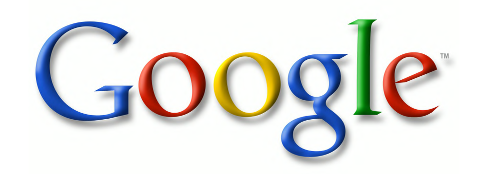
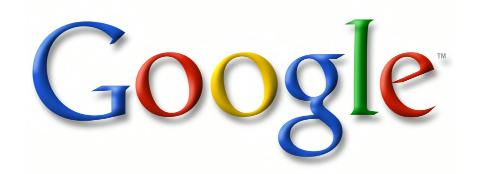
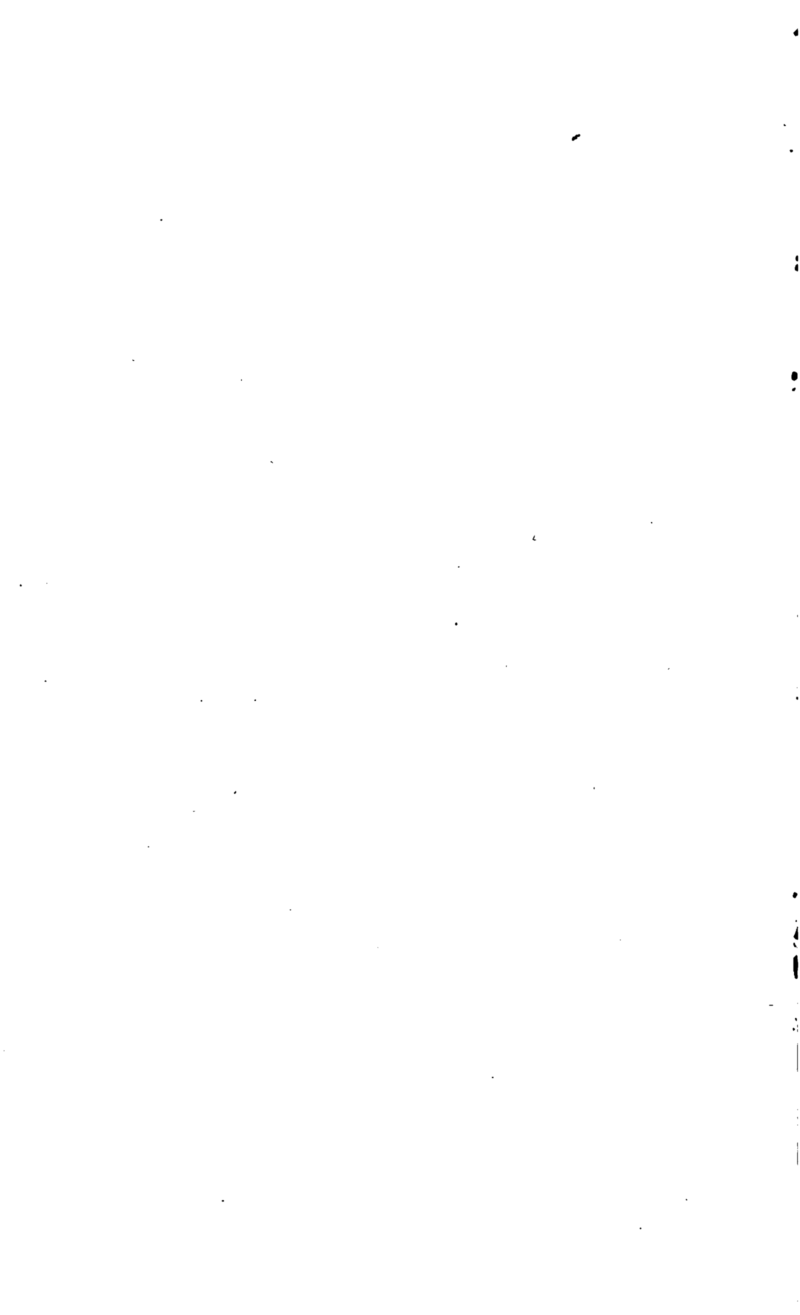






Drei Vorreden,

Rosen und Golem-Tieck.

Eine tragi-komische Geschichte

mit einer

Kritik von Friedrich Rückert.

Herausgegeben

von

Otto v. Skepsgardh.

Erster Theil.



Berlin.

Verlag von Alexander Duncker,

Königl. Hofbuchhändler.

1844.

Laß Phantasie mit allen ihren Chören,
Verstand, Vernunft, Empfindung, Leidenschaft,
Doch, merk' es wohl, nicht ohne Narrheit hören.

Göthe.

Friedrich Rückert an den Herausgeber.

Ich danke Ihnen für die Mittheilung Ihrer humoristischen Geschichte. Sie zeigt ebensowohl Geist als Gemüth, Bildung und Kenntnisse, Gewandtheit und Kunst der Darstellung, und, was mir das Erfreulichste war, einen unzweideutigen sittlichen Halt, der sich in verfänglichen Verhältnissen erprobt. Nach meinem Urtheil verdient das Werkchen jedenfalls gedruckt und dabei anständig honorirt zu werden. Gehn Sie nun damit zu einem oder dem andern unsrer hiesigen angesehenen, ehrenwerthen und anständigen Buchhändler, und versuchen Sie selbst Ihr Glück. Wenn Sie nicht handelseins werden, so erbiete ich mich gern, bei meiner bevorstehenden Reise durch Leipzig, das Werkchen dort in die Hände eines mir nahe bekannten Buchmanns zu bringen.

Wenn Sie die Geschichte abgethan haben, versäumen Sie ja nicht an die Bearbeitung Ihrer polnisch-litthauischen Volkslieder zu gehn, deren Mittheilung im Originaltext, wo möglich auch mit den Sangweisen und mit beigefügter metrischer Verdeutschung, in unsrer Zeit, wo man dergleichen Schätze von allen Seiten herbeischafft, gewiß dankbar aufgenommen wird. Ergebenst

Ihr

Friedr. Rückert.

Der Herausgeber an Friedrich Rückert

als

Widmung.

Seitdem Sie mir über den ersten Theil dieses Büchleins das vorstehende Urtheil gaben, ist wohl über ein Jahr verflossen. Traurige Schicksale haben mich in dieser Zeit vielfach heimgesucht. Der Heimathlose fand damals nicht die Muße den zweiten Theil zu vollenden, den Sie mit einer den jungen Mann hochehrenden Zuversicht zum Voraus in Ihr lobendes Urtheil mit einschlossen. Als ich endlich, ob zwar vielfach behindert, auch den zweiten Theil fertig vor mir liegen sah, waren Sie nicht mehr in Berlin, und Ihr Brief, bestimmt die Eisrinde zu durchbrechen, die sich, oft undurchdringlich, zwischen einen Verleger und das erste Werk eines Dichters stellt,

war in leidenschaftlich bewegter Stunde von mir verlegt und nicht zu finden (erst vor Kurzem hat ein glücklicher Zufall mir das Verlorengegebene zurückgebracht). Jenen Umstand mit zu den vielen Unfällen zählend, die mich auf meinem wunderlichen Lebensgange bereits betroffen, erwägend, daß besonnenes Thun die einzige Pforte ist, durch welche wir den dämonischen Gewalten entfliehen können, die unsern Schritt zu hemmen, unsern Pfad zu verwirren suchen — (zwar lauert die Hölle auch an dieser Pforte; aber dort harren auch die zum Helfen bereiten lichtgewandigen Mächte) — spähete ich nach einer Gelegenheit, nach einem Rettungsmittel umher. — Ein Zufall spielte mir, der ich wenig Tagesblätter lese, ein solches in die Hand. Ich las, Ludwig Tieck, dessen Märchen meine erste poetische Nahrung waren, der wie ein Gott vor meiner Seele stand, er sei in Berlin. „Ein Zufall" — Zufall — wunderlich Wort. Am Ende ist das, was wir Zufall nennen, nichts weiter, als das deutlicher vernommene Ticken und Picken jenes unsichtbaren, unaufhaltsam hinter dem Zifferblatte der Erscheinung fortwirkenden Räderwerks. — Wie ich Sie aufgesucht, vertrauungs-

voll, wie der Schüler den verehrten Meister; so nahete ich mich Ludwig Tieck, unterrichtete ihn, wie ich nicht einmal bei Ihnen gethan, genauer von meinem abentheuerlichen Lebensgange. — Er wunderte sich, daß ich bei so viel Erlebtem noch so jung sei, und verlangte etwas von mir zu lesen. Es schien ihm lieb, daß ich noch nichts hatte drucken lassen. Ich gab ihm den ersten Theil dieses Werkchens. Er las ihn, sagte, er sei „allerliebst,“ lobte viel bis in's Einzelne, indem er besonders die Figuren des Majors, des ersten und zweiten Jägers, Sophiens schmerzliche Gestalt und mein Glück in Ausmalung von Familienscenen heraushob, tadelte einiges und wünschte sehr auch den zweiten Theil zu lesen. Ich gab ihm auch den; er las, lobte wieder, tadelte einiges, hob als besonders gelungen den Gedanken des Geistersehens hervor, die Art, wie ich diesen und den, die Poesie als Schattenspiel zu behandeln, gebraucht; nannte mich „sehr glücklich da, wo ich mich im Stillen über die jungen Leute moquire“ und lobte sonst noch Einzelnes — und — doch darüber will ich noch schweigen. — Dieselben Worte, die ich ihm in einem Briefe geschrieben, dessen lei-

denschaftliche, aber treffende Sprache ihn zu einer abbittenden Erwiederung bewog, die eben so ehrend für mich ist, als sie demüthigend für den Greis sein muß, der sich nicht scheut, so zu einem Jünglinge zu sprechen, dieselben Worte, sage ich, kann ich hier nur wiederholen: „Ich wünschte Ludwig Tieck nie persönlich kennen gelernt zu haben, dann wäre mein Glaube an Göttliches auf Erden fester.“ Wo soll ein ringendes Gemüth ankern, wenn alle Götterbilder vor seinen Augen zu Staub zerfallen? Wenn es erleben muß, daß Autor und Werk sich wie Nord- und Südpol zu einander verhalten können? — Wenn die Kunst nicht von Gott ist, wenn sie's nicht ist; dann soll sie nicht da sein, und wenn sie nicht da sein soll, was ist dann noch werth, daß es da sei? — Doch die ächte Kunst kommt von Gott; nur der gottbeseelte Mensch kann die wahre Poesie hervorbringen. Wer keine göttlich reine Seele hat, dessen Poesie ist nicht ächt. So ist es auch bei genauer Prüfung. Gott und Welt, Autor und Werk sind eins. — Puck bleibt, genau besehn, doch der schadenfrohe, tückische Kobold; er wird, will er in guter Gesellschaft blei-

ben, sich nach einer Heuchlermaske umsehn, er wird die Ironie, diese Halblüge, die ist und sagt, was sie nicht sagt und ist, erfinden und ausbilden. —

Sie haben mir den Glauben erhalten, Sie sind ein Dichter mit Fleisch und Blut; das haben Sie mir bewiesen, der ich Ihnen nicht halb so viel Vertrauen schenkte, als ich später in Verblendung auf die Gasse schleuderte. Nehmen Sie, verehrter Mann, alles was ich Ihnen zu bieten vermag, dieses Werkchen, als Zeichen meiner Hochachtung freundlich auf. Es ist werth gelesen zu werden, auch von Ihnen, selbst wenn es nicht das erste eines strebenden jungen Menschen, nicht unter so höchst ungünstigen Verhältnissen geboren wäre. — Vielleicht überschritt ich mit diesen Worten bereits die hergebrachte Bescheidenheitsgrenze eines deutschen Autors, besonders eines angehenden, dessen Vortheil sichrer wohl innerhalb dieser Grenzen läge; doch es weiß Gott am besten, was er von der wunderlichen Welt zu halten hat, und als er sahe, daß sie gut war, sprach er's aus, weil er die Wahrheit ist. Warum sollt' auch ich mich schlecht verstecken wollen hinter eine stets nur angenommene Autorbescheidenheit? — Wer von seinem Werke nicht

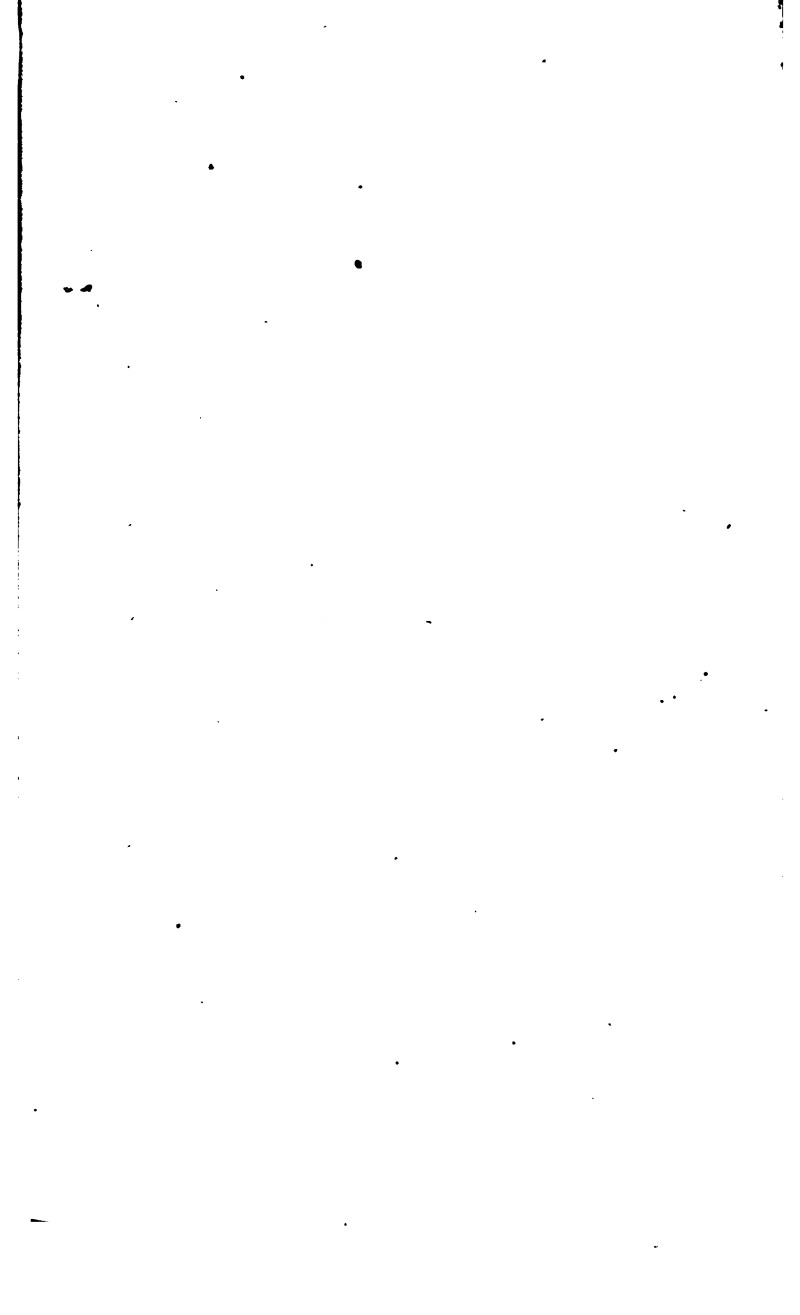
das Beste denkt, der sollte es gar nicht drucken lassen; thut er's, so beleidigt er das Publikum. Auch haben Sie selbst mich ja gelobt; Tieck verschmähte es sogar nicht, mir zu zeigen, daß er mich fürchte. Gäbe Gott, er bekäme Ursache dazu. — Vielleicht winkte ihm Grabbe's bleiche Gestalt, vielleicht der Verfasser der Genovefa und mancher Andere, von dem nur er allein wissen mag. — Gottes Gerechtigtigkeit ist langmüthig, doch erhält Jeglicher Maaß für Maaß. —

Stralsund im Herbste 1843.

Otto v. Skepsgardh.

Erster Theil

Nonum prematur in annum.



Anstatt der Vorrede des Herausgebers:

Letztes Kapitel des Romans:

„Die Konstitutionsfragen.“

— — — — Spotte nicht,
Ein Jeglicher muß seinen Helden wählen,
Dem er die Wege zum Olymp hinauf
Sich nacharbeitet.
(Göthe)

Nein, gnädigste Frauchen, bat der alte Franz, nein schlagen Sie das Junkerchen nicht, sehn Sie doch, er ist ja ohnehin von den verdammten Steinen bunter hinten, als unser gesprenkelter Thomas (so hieß der stattliche Bull, dessen Pflege zusammt der des kleinen Junkers Joachim dem alten Franz anvertraut war, der auch gnädige Frauchen schon auf seinen Knien geschaukelt); Thomas aber und Junker Joachim waren die zwei Wesen, welche der ehrliche Kerl nächst seinem lieben Herrgott am meisten, ja einzig in dieser Welt liebte. Oft machte er sich Gewissensbisse, wenn er, unvermögend den Bitten Joachims, oder dem Brüllen Thomasens zu widerstehn, diesem unter der Predigt ein Bündel Heu hinzutragen, jenem eine Holzpuppe zu schnitzen sich vergaß.

Mich in solch eine Angst zu hetzen, Joachim, mein lieber Sohn, ist das wohl recht und kindlich-liebevoll gehandelt, du Schlingel? eiferte die zornige Mutter den zukünftigen Stammhalter an.

Als Franz merkte, daß die Gnädige von Neuem sich in Wuth hineinzusprechen drohte, somit sein lieber Pflegling von Neuem in die Gefahr gerieth doch noch geprügelt zu werden, fiel er seiner Herrin schnell in die Rede: Ach, Sie hätten ihn nur sehn sollen, den lieben kleinen Junker, sagte er weich, Sie hätten nur betrachten sollen, wie er da saß und rührte sich nicht, als ich in den Busch hineinrief, und als ich nun die Zweige aus einander that und von oben hinablugte, da bleibt er ruhig sitzen, hebt nur den Kopf empor und zischt und zischt mich an und sieht ganz gottesjämmerlich bleich aus und kann sich kaum vom Steinhaufen erheben, als ich ihm die Hand reiche, so kräftig bei Fleisch er, Gott sei gedankt, auch ist. Du mein liebster Herr Jesus, bedenken Eure Gnaden ganze vier und zwanzig Stunden auf dem spitzen Steinhaufen zu sitzen und zu brüten und nichts zu essen und nichts zu trinken; den gesprenkelten Thomas könnt's zu Thränen rühren, ja das könnt's wahrhaftig, und Unsereins ist doch kein Ochse und kein Bull nicht und hat auch sein Herz wie jede andere Gotteskreatur und ist ein Mensch, — der alte Diener schöpfte Athem, er hatte „seit Menschengedenken" nicht so viel auf einmal und so zusammenhängend gesprochen; allein es galt ja auch sein liebes „Jochimchen" vor einer wohlverdienten Tracht Prügel zu schützen.

Aber sag mir in aller Welt, Joachim, was wolltest du denn da auf dem Steinhaufen ausbrüten? wandte sich die von des ehrlichen Franz Rede gerührte Mutter zu dem betrübten vierzehnjährigen Landjunker.

Gänse, kleine Gänse hat er mir gesagt, fiel Franz schnell ein. Sehn gnädigste Frauchen, ich nahm den kleinen Junker mit, als ich die Brutgänse füttern ging und da hat er sich nun in den Kopf gesetzt auch kleine Gänschen auszubrüten, wie er sah, daß sein Spielkamerad der arme Gänserich nun auch muß, weil's all seine Weiber thun. Du meine Zeit, bedenken doch Eure Gnaden, was es sagen will, runde vier und zwanzig Stunden, wie Gott sie werden läßt, nichts zu essen, nichts zu trinken, unter sich kalte, harte, spitze Steine und immer noch zu zischen dabei, wenn ein Hund oder so was daher an seinem Nest vorbeigeht oder eine Krähe über ihm hinfliegt. Besehn gnädigste Frauchen doch mal seine Hosen, besehn Sie ihn selbst, das liebe Kind, sehn Sie, er ist ordentlich noch breiter geworden, als er schon war.

Die gnädige Mutter that ihrer Rührung keinen Einhalt mehr, sie küßte das Söhnlein unter Thränen und sprach: Wie schön sagt doch der unsterbliche Schiller: „Ein Jeglicher muß seinen Helden wählen u. s. w. *) —

* * *

*) Es sei mir kein Literatus auf die gute Dame böse, daß sie Göthe unter Schillers Namen zitirt; könnte ich doch viele der Herrn Autores nennen, die Göthe nur zu oft unter ihrem eignen höchstwerthen Namen zitiren. Anm. d. Verf.

Die Blanka, beste Mama, muß nun einmal mein werden, sagte Joachim einige und zwanzig Jahre nach diesem Ereigniß; sie muß mein werden, sagte er, oder ich vergehe „vor Liebe und Schmerz," wie's in dem alten Volksliede heißt.

Mit dem Vergehen hat es gute Wege, mein trautes Kind, erwiederte die Mutter; du würdest zum ärgsten nur etwas magrer werden, und das könnte dir nicht schaden, Joachim.

„Wohl manche Rose blüht voll Pracht, der ein Wurm am Herzen nagt!" recitirte der feiste Werther mit wehmüthiger Stimme. Er war pfiffig genug einzusehen, daß seine überspannte Frau Mama am leichtesten durch Hersagen von Versen würde zur Willigung in die Heirath zu bewegen sein. In der That war die Frau dermaßen rhetorisch geschlagen, daß sie nicht weiter entgegnen konnte als:

Aber, mein Sohn, du bist sehr korpulent (feist wollte sie aus poetischen Rücksichten nicht sagen).

Da laß mich nur sorgen, Mutter, das findet sich alles, wenn ich sie nur erst habe.

Sie ist sehr ungebildet, ja roh, diese Blanka von Rothalberg, meinte die Mutter.

Joachim sagte: Roh hin, roh her, Mutter, wir können nicht alle gebildet sein und brauchen es nicht zu sein, aber Geld brauchen wir und Schönheit.

Die Blanka wirst du doch nicht schön nennen wollen, lieber Sohn?

Nicht schön? die Blanka nicht schön? Dann möchte ich wissen, wer in aller Welt schöner sein soll. Diese Größe, diese Schlankheit —

Nenne ich ungeschlachte Länge und spindeldürre Magerkeit, fiel die Mutter verdrießlich ein.

Nun, bei Gott, Mutter, du hast einen sonderbaren Geschmack.

Der Deine, mein Sohn, ist noch mehr sonderbar, entgegnete die Mutter; doch da die Blanka Geld hat, so ist sie mir als Schwiegertochter schon recht, wenn sie dir als Frau ansteht. Aber da ist die Geschichte mit dem Maler Julius, mit dem sie sich schon über ein Jahr lang durch die Felder und Wälder schleppt. —

Das, Mutter, ist nur ihr Scherz, denn er reicht ihr kaum ans Handgelenk und ist überdieß nicht von Adel.

Die Mutter ging, indem sie über das wunderliche Wesen der Liebe nachdachte, denn sie konnte es nicht begreifen, wie irgend ein Mensch das überlange, dürre Fräulein Blanka hübsch finden könne; und nun sah sie, daß nicht nur einer, sondern sogar zwei von einander innen und außen grundverschiedene Menschen das Fräulein leidenschaftlich liebten.

Hier ist nun der Ort, wo der Verfasser jene tiefsinnigen Fragen thun darf, um sie vom Publikum vielleicht beantwortet zu erhalten, jene Fragen, auf denen sein ganzer Roman erbaut ist und von denen er den Titel: „Die Konstitutionsfragen" erhalten hat.

Wie kann Julius, der Maler von poetischer Konstitution, das prosaische Fräulein Blanka lieben?

Wie kann das Fräulein von hagrer Konstitution den feisten Joachim lieben?

Wie kann Joachim, der Junker von feister, kurzathmiger Konstitution, das weitausschreitende magre Fräulein Blanka lieben?

Und daß diese Wunder des Geschmacks wirklich da waren, ersieht man aus Folgendem:

Das Frühroth krönte die grünen Blätterspitzen des in der Brutgeschichte figurirenden Weidenbusches am Gartenweiher mit schimmernden Rosenkronen, als zwei früh Glückliche herbeikamen. Der Junker Joachim keuchte an der hagern Seite seiner weitausschreitenden langen Geliebten. Beide setzten sich auf Ersuchen des feisten Bräutigams, dem der Doppelschritt, zu welchem seine Geliebte ihn genöthigt, den Athem geraubt hatte, Arm in Arm geschlungen unter den Busch. Zwischen zwei Himmeln, dem eigentlichen oben und dem uneigentlichen unten im Weiher schwebend, erzählte der glückliche Joachim die Brutgeschichte in wehmüthigem Tone seiner Braut, die, von solchen idyllischen Jugendträumen tief ergriffen, an den dicken Bauch des Geliebten hinschmolz; zu gleicher Zeit tönten vom Felde hinter dem Garten Guitarrenklänge herüber und eine klangvolle Jünglingsstimme sang folgendes Lied mit tief ergreifendem Ausdruck:

Die du mich krank und elend
Und doch so glücklich machst,

Ob du den kranken Thoren
Wohl hinterher verlachst?

Den Thoren, der nun ferne
Von dir sich härmt und quält
Und dieses thut und jenes
Und weiß nicht, was ihm fehlt.

Der ohne dich muß schweifen
Mit gramgebeugtem Haupt,
Bis er des Augenlichtes
Durch Thränen ist beraubt,

Bis in der Lebenswüste
Sich öffnet ihm ein Grab,
Und er, ein müder Blinder,
Dort strauchelnd stürzt hinab.

Denn eher nicht verglühet
Der Liebe Schmerz, der glüht,
Bis aus dem wunden Busen
Ihn kühle Erde zieht.

Und hast du auch getrieben
Mit mir nur deinen Spott,
Ich kann ja dir nicht zürnen — —
Und so verzeih' dir Gott! —

Als die letzten Klänge verhallten, sah das Paar die Gestalt Julius des Malers von kleiner Konstitution dem Walde zuschreiten, über den der junge Tag wie ein Adler mit ausgebreiteten Goldschwingen emporschwebte. Ob Julius dort in der Einsamkeit wohl über das Konstitutionsräthsel nachdachte? — Ja wohl that ers, ich kann

das wissen, denn wer hätte aus allen vorhergehenden Kapiteln nicht schon errathen, daß ich niemanden anders unter dem Bilde des Malers gemeint, als mich selbst. Ja mein Haar ist grau geworden über dem vergeblichen Bemühen diese Räthselfragen zu lösen, und nun am Abend meines Lebens lege ich sie dem Publikum vor, das Konstitutionsfragen so gern hört und zu beantworten sucht, und wünsche nur, daß ihm die Antwort eher sich bietet als mir, und daß ich sie vernehme, bevor ich zu meinen Vätern . . . . . .

---

versammelt werde, wollte Paul der Schriftsetzer setzen als der Dichter in die Druckerei und an seinen Freund Paul herantrat. Sein Blick fiel auf den Tisch und er erblaßte: Alle Heiligen, alter Paul, was machst du denn da! rief er.

Na, was mach ich, Freundchen, he? schmunzelte der Jugendfreund des greisen Dichters.

Nein, Paul, das ist bei Gott zu viel, das ertrage wer kann! Nachdem ich funfzig Jahre mit meinem ersten Werke gezögert, um in einer Zeit, deren Literatur sich in lauter fliegende Blätter aufzulösen droht, als der Verfasser eines gründlichen, folgerechten Werkes vorzuleuchten, kommt so ein Dünkelpilz von Schriftsetzer und fängt auf eigne Hand meinen Roman von hinten an zu drucken; und weshalb, ich beschwöre dich, thust du denn das?

Sieh, alter Graukopf, entgegnete der Schriftsetzer zu-

traulich, sieh, es war meine Absicht dir einen rechten Dienst damit zu erweisen, daß ich deinen Roman rückwärts druckte. Du bist verflucht arm geblieben bei deiner gründlichen Poeterei, nun wollt ich dir ein recht behagliches Alter bereiten, ich wollte deinem Roman einen reichen Absatz verschaffen. In unserer Zeit soll alles nicht gut, nicht poetisch, nicht folgerecht, in sich abgeschlossen; es soll neu, piquant, unerhört neu sein, da dacht ich, du druckst das Letzte zuerst und das Erste zuletzt —

Und bist nicht neu, fiel der Dichter sehr ärgerlich ein, sondern ein Nachahmer Immermanns, der wieder darin dem Engländer Swift nachahmte und wer weiß wem der — der Dichter brach ab und sagte für sich halb laut, wer zu neu sein will, wird leicht absurd und prosaisch, wir sehn es an der Literatur der Franzosen und an unsrer eignen in den letzten Jahren.

Der Schriftsetzer sagte: dein alter Freund, dacht' ich, bestrebt sich ein ächter Deutscher, ein treues Abbild seiner Zeit zu sein; das ist er um so mehr, dacht' ich, wenn er von hinten anfängt und endigt, wo er hätte anfangen sollen.

Dahin kommt's, rief der empörte Dichter, wenn die Handlanger den Bauherrn meistern oder ihn gar selbst vorstellen wollen. O, wir armen Dichter, nicht genug, daß jeder Hansnarr uns glaubt kritisiren zu dürfen, statt daß er genösse, wie er soll, nicht genug, daß die Buchhändler uns dominiren, die Buchbinder unsere Bogen verheften, nun auch noch die Schriftsetzer.... Der zartfühlende Dich-

ter brach hier ab, um seinen Freund nicht zu kränken, nahm das Manuskript des Romans zur Sicherheit unter den Arm und ließ, davongehend, dem Schriftsetzer nur die Vorrede zurück, die dieser auch sofort setzte.

Des Dichters Vorrede

zur Vorrede des Romans:

„Die Konstitutionsfragen."

Es ist eine wahre Sünde und Schande, daß in unserer Zeit von den meisten Lesern die Vorreden überschlagen werden, da doch unsere Zeit selbst nur eine Vorrede zu Geschichten ist, die von dem Autor: Menschheit noch sollen ediret werden, da ferner (und dieses ist auch mit der Vorrede zum Roman: „die Konstitutionsfragen" der Fall) viele Vorreden besser sind, als das, so darauf folget, und welches wieder eine Vorrede zu dem Nächstfolgenden ist u. s. w. Allein nicht nur dem deutschen Autor geht es also, vielmehr kann er zu seinem Troste auch an jenem Autor, dem er so gern seine Luftsprünge ungeschickt nachahmt, ich meine an dem Autor Herrn Frankreich, dasselbe gewahren. Wer hätte nicht nach der Vorrede „Julirevolution" einen bessern Roman erwartet, als der

unter dem Titel Bourbon rc. erschienene ist. Die Vorrede „Napoleon“ zu der Tragikomödie: „Europäisches Gleichgewicht.“ . . . .

Ich weiß gar nicht, wie's mir zugeht und würde gern meinen seligen Großvater, den Psychologen, darum befragen, wenn's anginge, wie es zugeht, daß, wenn ich an irgend ein Gleichgewicht denke, mir immer ein Hauptspaß aus meiner Jugend einfällt. Ich will ihn kurz erzählen:

Es gehörte zu meinem größesten Vergnügen als Knabe, zwischen mir und Nachbars Fritz das Gleichgewicht zu erproben. Diese Probe bewerkstelligten wir, indem wir ein Brett mit seinem Schwerpunkt über meines Vaters Gartenzaun legten und uns rücklings gegen einander auf die frei schwebenden Enden des Brettes setzten. Lange hielten wir so das Gleichgewicht zum großen Verdrusse meines Freundes, der durchaus schwerer als ich sein wollte. Er sann auf Mittel, um über mich zu triumphiren und es gelang ihm nur zu wohl. Eines Tages nämlich ampelte Fritz, während er oben ruhig meine behagliche Schwere zu ertragen schien, ganz heimlich unter dem Brette so lange mit den Beinen, bis er unbermerkt mir immer näher und näher gerückt war. Ich sammt dem Brette verlor das Gleichgewicht, stürzte rücklings hinab und schlug mir ein großes Loch in den Kopf. Zwar fiel mein Freund auch; allein da er auf diesen Fall gefaßt gewesen, kam er auf seine Beine zu stehn und blieb munter, indessen meine Wunde nur langsam vernarbte. Merkwürdig bleibt's, daß ich von da an einen unbezwingbaren Trieb zu dich-

ten in mir verspürte. Meine erste poetische Produktion bestand in einer Elegie über meinen Fall und in einem Spottgedicht auf meinen nichtsnutzigen Kumpan. Dennoch würd' ich meine Leidenschaft zum Dichten wohl noch überwunden haben, hätte nicht mein Vater unglücklicherweise besagte zwei Gedichte gefunden und mich dafür weidlich durchgewalkt; denn der gute Mann war selbst eine Art Dichter und wollte um jeden Preis seinen lieben Sohn vor dem Unglück, auch einer zu werden, bewahren. Ach, er hätte denn doch wissen können, daß ein solches Verfahren, wie seines, seiner Absicht schnurstracks entgegenwirken müsse. Die Muse ist ein Weib und geht als solches gern trösten alle diejenigen, so mühselig und beladen sind — mit Stockschlägen. Darum reden verständige Eltern in Gegenwart der Kinder, die sie vor der Seuche der Poesie behüten wollen, unaufhörlich von Dichtern als von gewöhnlichen Lumpenhunden und von der Poesie Tag aus Tag ein in ihrer Weise. Sollte dies nicht auch der Grund sein, warum große Dichter gewöhnlich prosaische Kinder haben? — Ihr Eltern, wenn ihr aber dessenungeachtet eure Kinder überm Versemachen oder „lesen ertappt, schlagt sie nicht, die unverständigen Kleinen, denn das würde nur jenes Uebel vermehren, welches ihr mit Recht fürchtet, nein, thut als bemerktet ihr nichts; und auch ihr Kritiker, rezensirt diejenigen Dichter nicht, die ihr gern verständig machen möchtet, denn je mehr ihr sie mit dem Rezensentenknüppel bläuen werdet, desto mehr werden sie

sich gedrungen fühlen zu schreiben ohne aristotelische Regelschmachtriemen. — Dixi. —

Was nun noch über mich selbst zu sagen bliebe, behalte ich mir für den Roman vor, muß jedoch von vorn herein eifrig dagegen protestiren, daß ich mit Heines „Kunz von der Rosen" in irgend einem verwandschaftlichen Verhältnisse stehe, ungeachtet ich mit allen meinen Vorfahren den Namen Hans v. d. Rosen führe. Ferner muß ich noch bemerken, daß ich als gründlicher deutscher Autor mich sehr über die Engländer ärgere, die die Geschichte ihrer Helden erst von der Wiege an beginnen; denn wenn der Einfluß des Vaters auf den Sohn schon groß ist, wie groß muß der des Großvaters sein, von dem der einflußreiche Vater nur ein Reflex ist, vollends nun der Urgroßvater, welch eine Fülle von Einflüssen auf meinen Charakter!!! — Da jedoch der Roman, wollte ich von meinem Ahnherrn anfangen, für manchen, ich will nicht sagen deutschen, aber ausländischen Leser zu lang werden dürfte, so muß ich mich begnügen meine in dem Roman „die Konstitutionsfragen" abzuhandelnde wunderbare Lebensgeschichte von meinem Großvater anzufangen. Allein „schon warnt es mich, daß ich dabei nicht bleibe." Beschlossen also ist die Geschichte meines Großvaters und dann die meines Vaters in der Vorrede abzuthun. Bevor ich diese aber anfange will ich mein Monatsröschen noch begießen, das am offnen Fenster stehend hin und her vom Abendwind gewiegt seinen Schatten auf das bereit liegende weiße Schreibpapier wirft. Ihr freundlichen zarten Geister, die ihr in

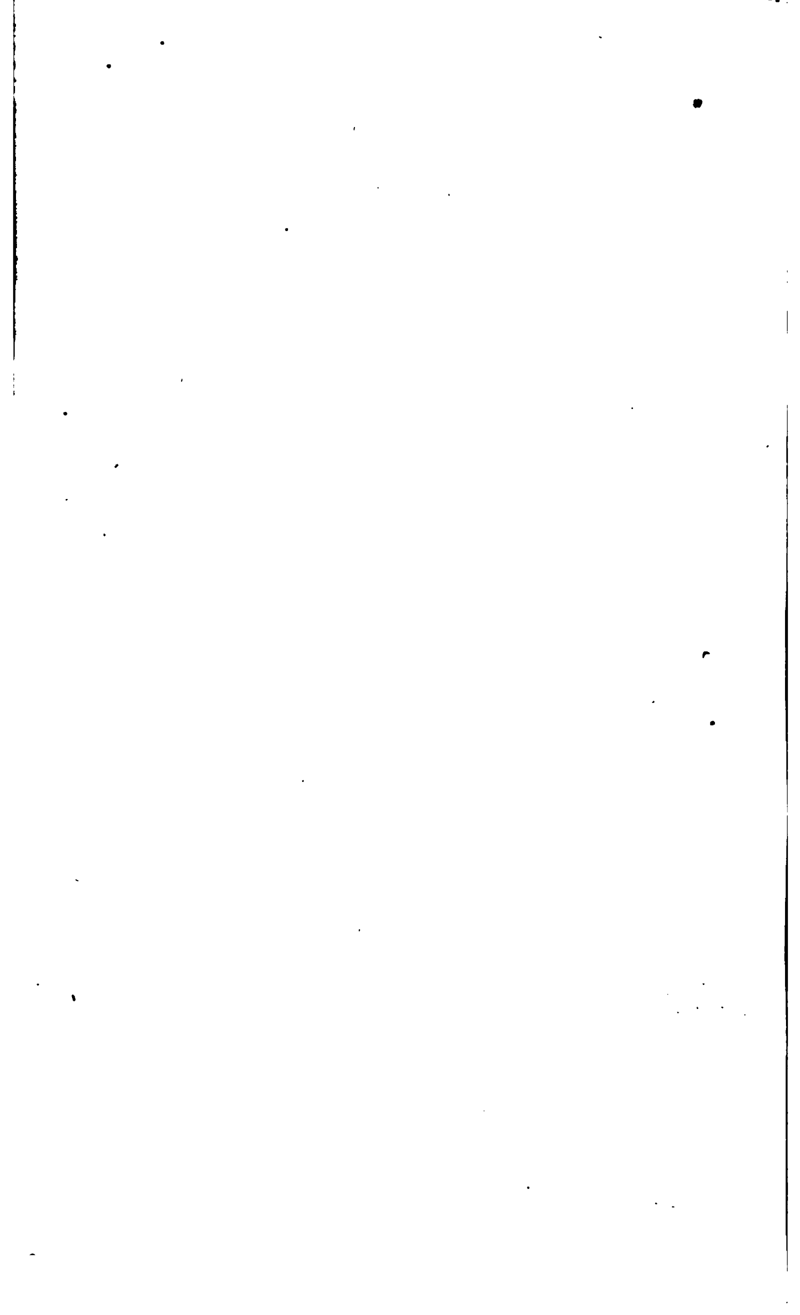
den Purpur-Grotten meiner Lieblingsblume wohnet, haucht eure Grazien und Füllen in meine Feder, daß sie im Angesichte meines grauen Haares versunkene Frühlinge auf diese Blätter male, die

in der eigentlichen Vorrede
zunächst enthalten sollen

Die

Geschichte meines Großvaters

des Psychologen.



Erstes Kapitel,

worin ich meinen Großvater als erwachsenen Studiosus direkt aufführe.

Hans v. d. Rosen, mein Großvater, stand an einem kleinen Fenster in einer kleinen Dachstube hoch über dem Gewühle der Stadt Katzenbuckel. Er hauchte ungeduldig eine der Scheiben an und benutzte nun die dergestalt vom Eise befreite Stelle die Straße hinab zu spähen, ob denn das ausgeschickte Dienstmädchen noch immer nicht mit den Kuchen komme, denn mein Großvater hatte als Student die Kuchen um so lieber, je seltener sie ihm vom Schicksal zugetheilt wurden. Über das letztere betrübte sich mein Großvater wenig, mitunter sogar konnte er vergnügt darüber sein, daß er den Spruch der Bibel: Wen Gott liebt, den züchtigt er! besser als mancher Andere verstehe. Das Dienstmädchen war nicht zu entdecken unter der bewegten bunten Masse durch einander wirrender Käufer, Verkäufer, Gaffer, Damen, Diebe, Herren, Lakaien und allem, was sonst noch den Weihnachtsmarkt einer großen Stadt erfüllt. Meinem Großvater wurde die Zeit entsetzlich lang; er seufzte und sah gen Himmel, der, ruhend auf ewigen

Säulen, sich unabsehbar über den Leiden und Freuden der runden Erde wölbte, diese einhüllend wie eine riesige Eierschale ein riesiges Küchlein, das zappelt und die Schale gern durchbrechen möchte, um zu sehn, was dahinter im Lichte lebt und webt. Aber die azurne Schale des Welteneies ist dicht bei dicht festgenagelt mit goldnen Nägeln, deren blitzende Köpfchen wir kleine weise Menschlein Welten nennen; das große silberne Schloß aber nennen wir den Mond und er lächelt uns stets recht freundlich an.

Außerdem daß mein Großvater nach dem Ausspruche des biedern Majors von Salm ein herzensguter Junge, war er noch ein geborner Psychologe und Dichter und besaß als solcher eine leicht erregbare, schnell von einem Extrem zum andern überschweifende Phantasie. Kaum daß er daher um der Kuchen wegen seufzend gen Himmel geblickt, dessen tausend und abertausend Lichter seine Seelensonnen (wir sagen gewöhnlich Augen) magnetisch fester und fester anzogen, als er auch schon den Kuchen und allem Irdischen weit entrückt seiner Liebe zu Theophila v. Salm gedachte und des endlichen Endes derselben an seinem Lebensende, und endlich des Endes aller Dinge, die jetzt in festen Formen als Himmel und Erde die Seele an ihre ewige Dauer zu ketten scheinen. Von solchen Gedanken erfüllt brach mein Großvater in folgenden rhapsodischen Monolog aus:

Wie vorm Jahr
Am Fenster steh ich
Und der Mond umschlingt mit silbernen Schleifen

Wie vorm Jahr
Die Weihnachtsgaben des Winters,
Die fabelhaft gestalteten, krystallflammenden
Eisblumenbouqette.

Blumen der Freuden des Menschen,
Ihr welkt wie diese,
Euch auch löst, wie diese,
Ein Hauch in trauriges Wasser.

Wohl, vorm Jahr, da stand sie —
In mitten des Zimmers der Baum mit Lichtern und Lichtchen,
Um ihn die Kinder in freudigem Staunen —
Stand sie freundlich und sinnig
Emporgehaltenen Händchen
Austheilend süße Geschenke.

Die Du die Gaben reichst, Liebe,
Die Du die Welten trägst, Liebe,
Die Du mein schwellendes Herz erfüllst,
Ganz erfüllst, mit Wonneschauern füllst,
Trage den trunk'nen Dankstammler, Liebe! — —

Denn das Schönste steckte sie
Dem Einsamen,
In stilles seliges Anschau'n Verlornen
An dunkler Ecke hastig vorbeistreifend
Heimlich mir zu. —

Heut', ach, ist's öd', ist's Nacht um mich,
Denn der Trennung Wolke verbirgt
Mir der Liebe leuchtenden Mond,

Mir den Vater der Träume,
Unter dem sich, schwer von Sehnsuchtsdüften, beugen
Alle die thaubeperlten Kelche
Meiner im Herzensgarten
Schwankenden Liederblumen.

Von der gehöhleten Straße
In die stille
Dämmrung des Stübchens
Schallt mir wirr herauf,
Läuft gespenstisch flüsternd die Wand hin —
Das lustige Treiben des Christmarkts.

Aber ich fern von ihr,
Von der Menge wogender Lust,
Blick' zu den Sternen empor,
Den Millionen Lichtlein
Am Weihnachtsbaume des Herrn.

Seine Kinder, die Engel,
Mit freudigem Staunen umwandeln sie den Baum,
Den azurkronigen, strahlengezweigten,
Daran wie goldne Früchte,
Orangenschwer,
Die schimmernden Sonnenbälle schweben,
Umwandeln sie den ewigen, donnerrauschenden
Riesenweihnachtsbaum der Schöpfung.

Ewigen? — Weh! —
Kommen wird,
Einst kommen
Die nächtige Stunde,
Wo der müde
Vater die Kinder

Zur Ruh' gehn heißt!
Wo er die Lichter,
Alle die farbigen, freundlichen, gaukelnden,
All' auslöscht
Und den dunkeln Stamm
Weithinschleudert
In die prasselnde Flamme des Ofens,
Der glüht,
In sich fortglüht. — —

Wie die Blumen von Eis
Wie die Freuden des Menschen
Vergänglich,
Wie der Mensch,
Ist alles Erschaffne;
Aber ewig, ja ewig währt
Die Liebe. . . . . .

. . . zu Theophila v. Salm, glaube ich hier meinen Leserinnen zu Liebe ergänzen zu müssen. Der glühende Gedankenfaden meines Großvaters ward hier abgeschnitten durch den plötzlichen Eintritt des Dienstmädchens der Hauswirthin, einer gewissen Madame Bärhaupt. Die sehnlich erwarteten Kuchen waren nun da und gaben eben so viele süße Endpunkte für des Dichters Begeistrung ab. Nun klage mir ein Dichter noch über Mangel! —

Während mein Großvater dem Mädchen den Korb abnimmt, benutzen wir die Zeit zu einer nähern Erklärung der obigen Rhapsodie. Daß sie eine gewisse Theophila v. Salm, die Tochter des Majors ist, wissen wir bereits, daß mein Großvater auf Kosten des Majors stu-

dirt, erfahren wir nun, daß aber die „Kinder" Bauerkinder aus dem Dorfe sind, die an „süßen Geschenken" nichts Anders als Pfeffernüsse erhielten, deren Theophila von einer Freundin als Geschenk so viele und schlechte überkommen, daß sie nicht wußte, was Bessers damit anzufangen, dieses muß den Leser nach den pomphaften Worten meines Großvaters billig in Erstaunen setzen. Das „Schönste" aber hatte sie ihm heimlich zugesteckt, es war eine kleine Zuckerrose. —

Mein guter Großvater war schon „vorm Jahr" ein eifriger Psychologe und sah als solcher in dem Austheilen der Pfeffernüsse Theophilas edle Seele und im heimlichen Zustecken der Zuckerrose das verschämte Geständniß ihrer Liebe zu ihm selbst. Nach diesem Christabend dauerte es nicht lange, ich glaube gerade die zwei Weihnachtsfeiertage durch, und der Dichter bildete sich steif und fest ein, die ihn Liebende wieder zu lieben. Er hatte sich das noch nicht drei Wochen lang mit feuriger Phantasie vorgestellt, als seine Einbildung wahr zu werden, er das Mädchen wirklich zu lieben begann und nun erst recht in allem, was sie that und nicht that, Beweise ihrer Leidenschaft gewahrte. — Sollte jemanden dieses alles als eine schnöde Erdichtung und Lüge erscheinen, der darf nur einen Dichter fragen, welcher schon in das sechste Jahr seine hoffnungslose Liebe zu einer Frauensperson nicht übel besingt, die keinen Heller werth ist und sich bereits der Umarmung des dritten Ehegatten erfreut. —

Das freundliche Mädchen hat unterdessen meinem Groß-

vater den Korb mit den Worten hingereicht: Na, Herr Rosen, heut thun Sie sich doch auch 'mal was zu Gute; 's ist ja auch Christabend heut! — Meine Madam hat Ihnen noch einmal die Stube heizen lassen und sie schickt Ihnen hier auch Thee und die Maschine, daß Sie sich gleich selber kochen können, denn ich hab' heut' nicht viel Zeit. Auch schickt sie Ihnen noch diese Flasche Wein! — Und sie stellte die genannten Gegenstände auf den Tisch.

Meines Großvaters Mienen wurden klar wie Maiensonnenschein. Und weil er im Glücke gern großmüthig war, so griff er in den Korb und bot dem Mädchen die Hälfte seiner Kuchen an.

Sie schneuzte ihre Lichter. —

Lachen Sie nicht, mein Herr, und staunen Sie nicht, Madam, indem Sie dieses lesen. Das ist allerneueste Poetensprache, und wenn Ihnen das unglaublich vorkommen sollte, so lesen Sie Bernt v. Guseck's Taschenbuch auf das Jahr 1842. Darin nennt dieser Autor die Augen seiner Helden und Heldinnen in poetischer Neubegeisterung schlechthin: „Lichter". Nach diesem Vorbilde also kann ich, der ich Alle an Neuheit überbieten will, das Niederschlagen und darauf sogleich folgende Aufschlagen der Augen ohne allen Zweifel sehr schön: „Lichtschneuzen", nennen.

Das Mädchen schlug, wie gesagt, die Augen nieder, blickte dann zu meinem Großvater auf und sprach: „Ach lassen Sie's doch, Herr Rosen, Sie haben ja selbst nichts. Meine Madam sagt immer: „Du lieber Gott, sagt sie,

kaum daß er leben kann und er lebt doch so eingezogen und ist so fleißig und bringt nichts durch, wie der Robert, mein Sohn, der auch Student ist." — Nein, Herr Rosen, behalten Sie Ihre Kuchen; Sie essen sie so gern und kommen so selten dazu. Soll ich Ihnen noch was holen, Herr Rosen? ich thu's umsonst," versicherte das von meines Großvaters Gutmüthigkeit gerührte Dienstmädchen.

„Ich habe genug, meine Liebe," entgegnete mein Großvater so „recht aus Herzensgrund," wie Herr Eichendorff in jedem seiner Gedichte so schön sagt.

„Guten Abend, Herr Rosen, wohl bekomm's!" rief das muntere Dienstmädchen und war zur Thüre hinaus, ehe sich's der Student versah. — Dieser blieb beschämt mit seinen Kuchen in der Hand mitten im Zimmer stehn. Er besah die verschmähten Süßigkeiten, um daran wo möglich den Grund zu entdecken, warum sie verschmäht worden waren; da er sie jedoch ganz köstlich fand, so legte er sie still auf den Tisch, zündete die Theemaschine an, schüttete Thee und Wasser hinein, steckte seine Pfeife in Brand und setzte sich behaglich vor die Maschine der Hoffnung. — Die Weinflasche stand daneben. — Wer verdenkt's meinem Großvater, wenn ich sage, daß er daraus einen tüchtigen Zug that. Dabei sah er seelenvergnügt die kochenden Blasen des summenden Wassers aufsteigen. Dieselbe Wirkung, die der brennende Spiritus auf das Wasser, äußerte der Wein auf des Studiosen Gehirn. — Träume künftiger Dichtergröße stiegen

wie farbige Blasen in seiner Seele auf. — War es das eintönige Summen des siedenden Wassers, war es die Wirkung des ungewohnten Getränks? meines Großvaters Kopf sank mit der linken Wange auf die Tischfläche, und seine Blicke schweiften durch die obersten Scheiben des nunmehr abgethauten Fensters hinaus und blieben an dem in jeder Beziehung nahen Sternenhimmel haften. —

Aber plötzlich fingen die Sterne sich schnell, sehr schnell zu bewegen an, der Himmel schwankte wie ein Tuch, darin mit Sternenschrift die Worte: „Mene mene tekel“ gestickt erschienen. — Da zog eine Wolke, wie eine Riesenhand gestaltet, drüber hin. — Die Wolkenhand öffnete sich und regnete zahllose Bände, in allen Zungen der Erde geschrieben, hinab ins Meer, so viel und so lange, bis dieses hoch und höher schwoll und die Ufer zu übertreten drohte. — Jetzt fiel ein Buch. — „Jean Paul Friedrich Richter“ stand darauf. — Es fiel ins Meer und die Fluth überdeckte es. Meines Großvaters Auge wurde feucht von Thränen. — Wieder eins. — „Wolfgang Göthe“ las er, und die Thränen trockneten ihm von der Gluth seines Seelenschmerzes. — Noch eins. — Und das Meer kochte und schäumte, als sträub' es sich, das Kleinod in Vergessenheit zu begraben. — „William Shakspeare“ stand mit Diamantenschrift darauf. — „So mag mich das Meer auch verschlingen!“ stöhnte Hans v. d. Rosen. — — Plötzlich brauste das Meer sinnebetäubend auf, denn der flammende Schweif eines feurigen Drachen peitschte es. — Der Drache suchte sich vergebens loszumachen aus der

Riesenfaust, die seinen Leib umkrallt hielt. — So sieht man den Fisch die Fluth peitschen, den die Hand des Fischers dem Netz enthebt. — Schnell und immer schneller geißelte der Drachenschweif das Meer; hoch und immer höher kochte die Fluth und überschüttete den Zuschauer mit siedenden Strömen; tiefer und immer tiefer senkte sich das im Vernichtungssturm wallende Tuch des Himmels. — Es ward unerträglich heiß. — —

„Heda, Herr Bruder, wach auf, Du sengst Dir ja den Schädel mit brennendem Spiritus und brühst ihn Dir mit dem übersiedenden Wasser! — Proh Jupiter, Du schläfst wie im Auditorium," donnerte es im tiefsten Bierbaß in meines Großvaters Ohr, daß er erstaunt und tiefseufzend aus seinem Traum erwachte. Vor ihm stand „das kreuzfidele Haus," Robert Bärhaupt geheißen, der Sohn von meines Großvaters Wirthin, und neben jenem erblickte der Letztere Robert's Herzensfreund, den Fähndrich Fritz Schniegel von Biegelsheim.

„Quem ego!" rief, mit der Faust auf den Tisch schlagend, der „fidele" Student. „Es ist gut, daß Du erwachtest, sonst würdest Du bald ausgesehen haben gebrannt und gebrüht wie — wie —."

„Wie ein gebrühtes Schwein auf Ehre!" half der Husarenfähndrich seinem Freunde, der sich vergebens auf eine hierher passende klassische Stelle besann.

„Wir kamen gerade noch zur rechten Zeit, nicht wahr, Fritz?" wandte sich Bärhaupt an seinen Genossen, indem er von diesem auf die Weinflasche einen bedeutsamen und

wohlverstandenen Blick warf. Zugleich gab er dem Fähndrich mit der flachen Hand einen ermunternden Schlag auf die Schulter.

„Au weh! Du paukst ja, als ob Dir der Teufel im Leibe säße, Fideler,“ jammerte der Zögling des Mars.

„Illi inter sese magna vi brachia tollunt“

recitirte der Student und streckte zwei nervige Arme vor sich hin. „Bin auch ein Kerl von ächtem deutschen Schrot und Korn,“ setzte er wohlgefällig hinzu.

„Das bist Du, auf Ehre!“ betheuerte sein Freund.

„Heut' schon den ganzen Tag herumgekneipt, commilito carissime,“ wandte sich der Bärtige an meinen Großvater. „Keinen auf der Kneipe gefunden, Alles ausgekniffen; aber

„Sperat infestis, metuit secundis
Alteram sortem bene praeparatum
Pectus.“

wie Horaz sagt; denn siehe, ich bin geborgen. — Setzt Euch, Kerls!“ fuhr er fort, und, das Wort sogleich mit der That begleitend, nahm er die ganze Breite des Tisches ein und schenkte ohne weitere Ceremonie Thee und reichlichen Wein für sich und seinen Gefährten. Dabei wurden die Kuchen keineswegs geschont.

„Bah! das Gesöff ist flau wie die Thränen der Niobe,“ sagte er, als er den Rest des Weines sich in die Tasse goß.

„Flau wie der Kuß einer alten Jungfer, auf Ehre!“ bestätigte der Fähndrich und trank seine Tasse aus oder

vielmehr das Bierglas, das er sich vollgeschenkt hatte; denn es war nur eine Tasse da.

„Hast keinen Arak, nichts Kräftiges, Brüderchen?“ schmunzelte Bärhaupt und strich seinen langen Zwickelbart mit der einen und scheitelte sein noch längeres zottiges Haar mit der andern Hand.

„Keinen Arak, nichts Kräftiges, auf Ehre!“ wiederholte der Fähndrich.

„Ich habe keinen im Hause,“ entgegnete mein Großvater, verdrießlich sich um seinen schönen Abend gebracht zu sehn; allein zu gutmüthig, um seinen Verdruß über die Ungeschliffenheit der Beiden zu äußern.

„Medius fidius, nichts im Hause? Denn laß etwas heranschleifen!“ sagte der Student.

„Ja, das thut, auf Ehre!“ pflichtete der Fähndrich bei.

„Ich habe kein Geld dazu,“ sagte mein Großvater kurz.

„Dann bist Du ein Lump prima sorte. Was? kein Geld der Fuchs, wenn ein bemoostes Haupt ihm die Ehre anthut auf seine Kneipe zu kommen!“ brummte das kreuzfidele Haus.

Jetzt war meines Großvaters Geduld erschöpft, doch nahm er sich zusammen und sagte blos: „Ich habe Sie nicht eingeladen, meine Herren, und Sie können gehn, wenn es Ihnen bei mir nicht gefällt; es soll mir sogar sehr lieb sein, wenn Sie gehen, und noch lieber, wenn Sie gleich gehen?“

„Ist's Tusch?" fragte der Fähndrich und sah seinen Freund an, der seinerseits that, als habe er nichts gehört.

„Nehmen Sie's, wie es Ihnen beliebt," erwiederte mein Großvater.

„Hörst Du, Kreuzfideler? Er will sich mit Dir schlagen," bemerkte der händelsüchtige Fähndrich.

„Schlag' mich mit keinem Fuchs, bin ein bemoostes Haupt," ließ sich der bärtige Musensohn vernehmen. „Es ist gegen meine Burschenehre; doch wenn Du's für mich übernehmen willst, Fritz, ...

„Was, ich?" fiel der Fähndrich schnell ein und wechselte die Farbe.

„Macht's mit einander aus!" brummte der Student, nahm Hut und Stock und verließ das Zimmer. Ihm auf dem Fuße folgte sein Herzensfreund, der Husarenfähndrich Fritz Schniegel v. Biegelsheim. —

Meines Großvaters verdrießliche Blicke gaben dem Paare das Geleit. Allmählig jedoch erheiterte sich sein Gesicht, und während er den Tisch abräumte, sprach er für sich mit gemüthlichem Lächeln: „Auch solche Käuze muß es geben!" Darauf zündete er seine Pfeife wieder an, nahm ein Buch und hatte bald Alles vergessen. — Guter Großvater, hättest du damals ahnen können, welchen Einfluß dieser Fritz Schniegel v. Biegelsheim noch auf dein Leben haben wird; dieser Mensch, über den dich zu ärgern du dir jetzt nicht einmal die Mühe giebst, würde schwerlich lebend dein trauliches Stübchen verlassen haben.

Noch muß ich den geneigten Leser, zum Schlusse die-

ses Kapitels, auf einen Umstand aufmerksam machen, der für die Geschichte meines Vaters, des Schattenspielers, hauptsächlich wichtig werden wird. Wie wir zu sehen Gelegenheit hatten, bekam mein Großvater leicht Visionen. Diese Eigenschaft erbte sich auf meinen Vater fort; allein sie trat bei ihm in einer andern höchst wunderbaren Gestalt auf, und war die einzige Ursache, warum mein Vater es zu nichts in der Welt bringen konnte, trotz aller sonstigen Vorzüge, deren er sich erfreute. —

Ich habe das vorstehende Kapitel, nachdem ich es geschrieben, noch einmal überlesen, und mir wird ordentlich angst und bange, wenn ich sehe, was ich angerichtet habe. — So geht's, wenn ein Autor dem Leser zu Gefallen von seiner systematischen Gründlichkeit auch nur ein Mal nachläßt. Um meinen Großvater gleich vorführen zu können, habe ich mich in die entsetzlichsten Unklarheiten verwickelt. Statt erst, wie sich's gehört, Einiges aus der Geschichte meiner Urgroßeltern zu erzählen, damit man wisse, von wannen mein Großvater her sei, laß ich ihn gleich als erwachsenen Menschen auftreten. Statt die Geschichte des Majors v. Salm vorangehen zu lassen, sage ich nur, mein Großvater studirte auf seine Kosten, und Niemand weiß einmal, daß meine Urgroßeltern auf seinem Gute Salmsdorf leben. Keiner weiß etwas von dieses Majors Frau, da er doch eine hat, keiner kennt ihre Schicksale, da sie doch für meine Familie von Wichtigkeit sind. — Ferner spreche ich von der ältesten Tochter des Majors, welche Theophila heißt und von meinem Groß-

vater feurig geliebt wird, und Niemand ahnt, wie dieser Engel beschaffen ist. Theophila hat eine jüngere Schwester, Sophie, und diese ist die Busenfreundin meiner Großtante Klara, von der auch Niemand bis jetzt etwas gehört hat. — Lauter Dinge, die ich nun nachholen muß, mag's werden wie's will. — Mein Großvater soll zu den nächsten Hundstagsferien zu der Verlobung seiner Schwester mit dem Jäger des Majors nach Salmsdorf reisen zu dieser ereignißreichen Verlobung. — Darum bitte ich den Leser, daß er denke, die Hundstagsferien seien schon da, und mein Großvater setze sich auf die Post. Indeß er auf der Reise ist, will ich schnell das Versäumte nachholen. Es wird mir dieses um so leichter, als mein Pegasus bedeutend schneller ist, denn die Postpferde, die meinen Großvater ziehn. Ich komme gerade einen Tag vor ihm und der Verlobung in Salmsdorf an. Es ist schon Abend .... doch das Nähere davon im

Zweiten Kapitel,

worin Einiges aus der Geschichte meiner Urgroßeltern enthalten sein soll.

Der Mond blickte durch das Grün der Pappeln wie ein Diebsgesicht durch das verschlossene Gitter eines Gartens voll lockender Früchte. Sein spähender Blick fiel auf zwei Fenster des gegenüberstehenden Schlosses, das dem

Major v. Salm gehörte, und zeichnete zwei silberne Vierecke auf dem getäfelten Fußboden des Schlafgemachs der Majorin. Dann und wann huschte ein röthlicher Schein durch das dämmernde Gemach. Er rührte von Handlaternen her, womit bald ein Knecht, bald eine Magd über den Hof den Ställen zuschritt, und ließ momentan ein Kanapee und darauf die Gestalt einer älteren Frau und eines Jünglings sehen. Da die jedesmalige Beleuchtung fast nur blitzartig zu nennen war, so konnte man den Gesichtsausdruck der Beiden nicht recht wahrnehmen. Eben hüpfte wieder ein rother Schein über die Wand und Decke.

„Warte, Wilhelm, ich will die Jalousien herunterlassen," flüsterte das Weib.

„Nein, ach nein, thun Sie das nicht, gnädige Frau, mir ist so angst, es würde mir den Athem benehmen."

„Thor, der Du bist," sagte die Dame, „wovor fürchtest Du Dich? Mein Mann ist schon vor einer halben Stunde in sein Schlafzimmer gegangen."

In diesem Augenblicke ließen sich Tritte, wie die eines alten Mannes, im Flur vernehmen. Darauf ward an die Thüre gepocht.

„Einen Augenblick, mein Bester!" rief die Majorin mit sicherer Stimme. „Ich will nur das Licht anzünden! — Verbirg Dich hinter'm Ofen," raunte sie dem Jünglinge zu. —

Das Licht war angezündet, die Thür geöffnet, und herein trat der Major.

„Wunderst Du Dich nicht, meine Beste, mich noch so spät als Gast begrüßen zu müssen? Ganz wie in den ersten Schäferwochen unsrer Ehe, nicht wahr?“ und seinen „witzigen Einfall“ selbst herzlich belachend, setzte sich der Mann auf's Kanapee und zog seine Gattin zu sich. „Hieltest wohl noch Dämmerstunde, wie ein verliebtes Mädchen? Ei! ei!“ scherzte er fort.

„Ich war eben im Begriff, mich nieder zu legen, nur mein Kopfschmerz hielt mich noch wach, der sich heut wieder eingestellt hat.“

Der greise Gemahl ließ einen unbefangenen Blick über die Kleidung seiner Frau hingleiten, und reichte ihr einen Ueberwurf, der ihm zur Seite lag.

„Setz dich neben mich, meine Liebe, ich habe Dir etwas mitzutheilen, so ein Plänchen. — Was zum Tausend, ist das nicht der Hut des Jägers?“ fragte er verwundert, und besah einen Hut, an den er beim Weiterrücken gestoßen war.

Zum Besten der Majorin, die sich unterdessen auf eine gute Ausrede besinnen mag, dafern das Leben ihr lieb ist, und der Gründlichkeit wegen, muß ich hier Folgendes nachholen:

* * *

„Klara,“ sagte Tante Trudchen zu der Majorin, als diese noch ein achtzehnjähriges Mädchen war, „Klara,“ sagte sie, „Du mußt den Major v. Salm heirathen.“

„Ach, beste Tante, er ist so alt,“ erwiederte Klara niedergeschlagen.

„Alt! — Ei, seht mir doch den Gelbschnabel! Also wer alt ist, soll nicht heirathen?" fragte die Tante spitz. Klara hätte gar zu gern geantwortet, daß er heirathen könne, wenn er wolle, nur müsse er seine Wahl seinen Jahren anpassen; allein sie sagte das nicht, aus Furcht, die Tante noch mehr gegen sich aufzubringen. Ja, um diese nur zu versöhnen, erklärte sie mit bebender Stimme sich bereit, den halb invaliden Vierziger zum Gemahl anzunehmen.

Meine jungen Leserinnen werden sich gewiß verwundern, daß eine so geringfügige Sache, als die offenbar ist, eine alte Tante zu beleidigen, daß, sage ich, solch ein geringfügiger Umstand die Nichte vermögen konnte zu solch einem Opfer. Die Sache war jedoch nicht so geringfügig, als sie auf den ersten Blick den Anschein haben mag. Denn Klara's Eltern waren arm und wurden gänzlich von der alten Tante, der Schwester von Klara's Vater, unterhalten. Nun pflegt es zwar gewöhnlich der Fall zu sein, daß, wenn die unverheirathete Schwester reich ist (und Tante Trudchen war eine alte Jungfer), daß alsdann auch der Bruder Vermögen hat, es wäre denn, die Schwester habe einst einen reichen Zug aus dem Fischnetze der Lotterie gethan. Tante Trudchen aber spielte nicht in der Lotterie; denn sie hielt es für eine große Sünde „also freventlich den Herrn zu versuchen". Klara's Vater mußte demnach Geld gehabt haben Und so war es auch. Klara's Vater war jung gewesen und reich. Er hatte Lust gehabt zu heirathen. Klara's Mutter war jung gewesen, noch hübscher als jung und arm. Auch sie hatte sonder-

bar genug zum Heirathen Lust gehabt. — Leute, die ein Ziel vor Augen haben, treffen im Leben wohl zusammen, — wenn sie auch, wie Klara's Vater und Mutter, eine schmale Straße trennt. Demnach trafen denn auch diese Beiden zusammen, und da wurden sie Mann und Frau. — Wenn Jemand vorher sehr arm war und dann plötzlich sehr reich wird, so glaubt er nie arm werden zu können und er verschwendet das Geld. Besonders soll das bei denjenigen Frauen oft der Fall sein, welche den Geld-Beutel ihres Mannes, und den Mann selbst nur als eine nothwendige Zugabe desselben, heiratheten. Wenn die Männer das sehen, und, wie Klara's Vater, ihren Frauen zu gut sind, um sie zur Sparsamkeit zu zwingen, so sollen sie sich mitunter dem Trunk ergeben. — Wenigstens that Klara's Vater also. Wenn aber der Mann trinkt, und die Frau, indeß jener berauscht schnarcht, Bälle besucht, so, sagt man, soll die Liebe der Leute zu einander nicht länger dauern als das Geld in der Tasche. Und wie wir bemerkten oder nicht bemerkten, so hatten Klara's Eltern jeder sein besondres Loch — in der seinigen. — Sie wurden geschieden, nachdem Klara kaum das zweite Jahr zurückgelegt. Die Mutter starb, glaub' ich, bald darauf; der Vater aber war nun klüger geworden; denn jetzt heirathete er eine Frau, die Etwas hatte — ein gutes Mundwerk nemlich, wie ihre Nachbarn sagten. Geiz war der Fehler von Klara's Stiefmutter eben nicht; sie gab ihrem Manne und ihrer Stieftochter reichlich von dem, was sie hatte. —

Nun hab' ich nur noch zu melden, warum Tante Trudchen eine alte Jungfer geblieben. Sie blieb eine alte Jungfer, weil sie reich war. — Sonst bleiben reiche Mädchen eben nicht alte Jungfern („und die armen bleiben es noch weniger!" wird der reiche Graf L... sagen, wenn er dieses liest); allein Tante Trudchen hatte ein zu warnendes Beispiel an ihrem Bruder vor Augen. Sie war bescheiden genug, zu fürchten, man möchte sie blos um ihres Geldes wegen heirathen, und sie fürchtete dieses so lange, bis sie eine alte Jungfer war. — Ohngeachtet Tante Trudchen ein reiches Mädchen und eine alte Jungfer obenein war, besaß sie doch ein vortreffliches Gemüth, das zum größten Theil die Liebe zu ihrem Bruder ausfüllte. — Darum machte sie es nicht wie andere reiche alten Jungfern, die ich kenne, welche wie Ohreulen auf ihren Geldhaufen brüten und Kaffee trinken, indeß ihre Anverwandten nackt und hungrig gehn; sondern sie unterstützte ihren Bruder und reichlicher, als er's zuletzt verdienen mochte. —

„Ach, beste Tante, werd' ich auch glücklich leben in der Ehe?" fragte Klara, nachdem sie eingewilligt, mit niedergeschlagenen Augen.

„Gewiß glücklicher als bei Deiner Stiefmutter, mein Kind," entgegnete die Tante. „Und," setzte sie seufzend hinzu, „man lebt doch glücklich in der Ehe. Sieh nur den alten Hans von der Rosen, unsern Gärtner; schon über die dreißig Jahre lebt er mit seiner Frau zusammen, und wie verträgt sich nicht das Paar! Man erholt sich

ordentlich, wenn man ein Stündchen bei ihnen verplaudert. — Wie Du weißt, hat ihnen der liebe Gott sogar noch ein Töchterchen in diesem Jahre geschenkt (Du hast sie ja selbst über die Taufe gehalten, die kleine Klara), und der Junge ist auch noch nicht so alt. — Wenn Du den Major nimmst, Mädchen, so will ich Dir auch die alten Rosens mitgeben, daß Du stets ein Muster an ihnen haben sollst."

* * *

Fast haben wir der Majorin zu viel Zeit zum Besinnen gelassen, ja wenn ich ganz aufrichtig sein soll, so bedurfte sie wenig mehr als einen Augenblick Zeit, denn sie antwortete auf ihres Mannes erstaunte Frage, ob der Hut nicht dem Jäger gehöre, mit rascher Gegenwart des Geistes:

„Allerdings, mein Bester, ich hab' ihn mir von Klara heimlich bringen lassen, um ihn zur morgenden Verlobung aufzuputzen!"

„Du bist freundlich, meine Gute, freundlich, wie immer," lächelte der Major, und küßte die Hand seiner Frau. — Diese klagte über zunehmenden Kopfschmerz.

„Erlaube nur noch ein Viertelstündchen, ich will dir Etwas zum morgenden Tage mittheilen, worauf ich mich sehr freue," bat ihr Gatte. „Sieh'," sagte er, „ich habe erfahren, daß morgen die Zeit von funfzig Jahren verflossen ist, welche unser braver Hans, der Gärtner, mit seiner guten Alten in glücklicher Ehe verlebt hat — Es ist doch

sonderbar, diese Leute haben in den ersten dreißig Jahren ihrer Ehe sechs Kinder gehabt, die alle gestorben sind, und die zwei letzten Spätlinge leben frisch und munter. Noch so spät Kinder zu zeugen! — Kurios das!" —

Obgleich die Majorin wußte, daß ihr Gemahl selten bei Einem Gegenstande des Gesprächs verweilte, so vermuthete ihr böses Gewissen in der letzteren Wendung doch eine Absicht und zum ersten Male schlug sie verwirrt die Augen nieder. Der gute Alte bemerkte dies zwar, deutete es aber nach seiner Weise und sagte deshalb, indem er seine Frau „wie ein zärtlicher Schäfer" am Kinn faßte: Nun, nun, wir sind noch jung, noch nicht dreißig. Aber laß doch seh'n" — und er legte den Zeigefinger der rechten Hand an seinen linken Daumen —, „er ist ein Siebenziger, — sie sechs und sechszig, wie sie sagt (der Alte weiß seine Jahre nicht genau, Frauen behalten so was besser) — Der Junge ist zwanzig, also er damals in den ersten Funfzigen, sie sechs und vierzig — Hm, das geht! — das Mädchen zählt achtzehn — sie damals achtundvierzig — Je nun!" —

„Mein Bester, es wird spät!" unterbrach die Majorin ihren Mann, der nach seiner Art über der Rechnung alles Andere vergessen zu haben schien.

„Ja so, ja so! — Daß dich das Wetter, ich vergaß! — Also morgen ist die Verlobung Klara's mit dem Wilhelm! Wie wär's, wenn wir zugleich mit der Verlobung der Tochter die goldene Hochzeit der Mutter feierten? — Ist das nicht eine superbe Idee? Ich denke

mir, wenn wir beide morgen ein Tänzchen drehen: welches Ehepaar wird einst auf unsrer goldnen Hochzeit tanzen?" —

Die Dame blickte den vergnügten Sprecher sonderbar an, und sagte dann so freundlich, als es geh'n wollte, und es ging, wir müssen's zu ihrem Ruhme sagen, ziemlich:

„Theuerster, ich bin ganz mit Dir einverstanden. Richte Du Alles nach Deinem Wunsche ein. Ich weiß, Keiner macht's so gut wie Du. — Weh, o weh! mein Kopf!" — Und sie zog die Uhr auf, die fast Mitternacht wies. —

„Ach, ich verstehe! — Nun ich geh' ja schon!" Der Major that's mit einem freundlichen „Gute Nacht." —

Mit ihm verlassen auch wir den Schauplatz der Schande, um uns an freundlichern Bildern zu erquicken. —

Drittes Kapitel.

Die Mädchen. — Der Schlaf. —

Mit einem zweiten Blicke küßte der Mond, der sich widerwillig von dem unkeuschen Anblicke der obigen Scene abgewendet hatte, die schönen Stirnen zweier Mädchen, — eines, eine Brünette, meine Großtante Klara, das andere eine Blondine, die jüngste Tochter der Majorin. Beide saßen auf einer Bank vor dem Gärtnerhause. — Um sie her athmeten die bunten Blumenkinder unter dem

bergenden Florschleier der Mutter Nacht. — Die Mädchen schienen ein angelegentliches Gespräch zu führen, denn Sophie hatte den blendend weißen Arm um den dunkleren Nacken Klara's gelegt, und ihr fast durchsichtig blaues Auge auf das verschämt gesenkte Antlitz der Freundin geheftet.

„Gesteh's nur, Klara," sagte Sophie und versuchte umsonst durch einen leisen Druck ihrer Hand gegen die Stirn meiner Großtante diese zum Aufblicken zu bewegen — „gesteh's nur," sagte sie, „Du freust dich auf den morgenden Tag nicht so, als Du solltest!"

„Ich habe mich sehr darauf gefreut," erwiederte das Mädchen, vielleicht, ohne daß sie's wollte, doppelsinnig.

„Freust Du dich jetzt?" fragte die Freundin mit Nachdruck.

„Es ist Zeit, daß wir hineingehen. Sie müssen nachher nur leiden!" war Klara's ausweichende Antwort.

Das Gesicht Sophiens überzog jener unbeschreibliche Schatten der Trauer, den man mit dem Worte: „Ernst" allein keineswegs zu bezeichnen vermag.

„Ich kann noch nicht schlafen gehn," sagte sie. „Die Nacht ist so schön, und es ist mir immer ein schmerzlicher Gedanke, daß man die Hälfte des süßen Daseins ohnehin verschlafen muß. Doch beantworte mir erst meine vorige Frage: Warum freust Du dich jetzt nicht so auf deine Verlobung mit dem Jäger, als früher?"

„Der Wilhelm kommt mir jetzt ganz anders vor, seit . . ." sie stockte —

„Seit?“ — fragte Sophie.

„Seit — seit die Husaren hier waren!“ stotterte die Gefragte.

Sophie konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. „Hat etwa der alte bärtige Diener des Fähndrichs dein Herz gewonnen?“ lachte sie.

Klara lachte mit.

„Oder wohl gar der Fähndrich selbst? denn ich wüßte nicht, daß außer diesen Beiden noch sonst Husaren bei uns gewesen wären.“ —

Klara hörte auf zu lachen.

„Nun?“ — fragte die Freundin ernst.

„Der Wilhelm ist in der Letzt so finster geworden; er sieht keinen an und ist immer in Gedanken und . . .“

„Und der Fähndrich ist niemals in Gedanken,“ bemerkte Sophie sarkastisch.

„Nein,“ sagte Klara unschuldig, „der ist immer munter und macht Spaß, und erzählt Geschichten!“ — und als sie das sagte, ward sie selbst heiter.

Wiewohl Sophiens Geist ihrem schwächlichen Körper, ach, nur zu weit vorausgeeilt war, und dessen Ausbildung sogar sehr gehemmt hatte, so war sie doch, wenn auch der unbefangenen Gärtnerstochter weit überlegen, immer noch zu sehr Kind, um nicht durch Klara's Heiterkeit sogleich beruhigt zu werden, ungeachtet vorhin ein besorglicher Gedanke in ihr aufgestiegen war. Sie öffnete daher die Lippen, im Begriff die Sache nach Mädchenweise ins Scherzhafte zu ziehen, und hatte die Freundin

dabei unwillkürlich fester an sich gezogen, als sie nicht gar zu fern ihre Schwester Theophila gewahrte, die hastig auf die herzliche Grüppe zuschritt. Erschrocken ließ Sophie sogleich die Arme sinken und rückte schnell von Klara's Seite etwas ab. Allein dieses Manoeuver war von Theophila eben so schnell bemerkt worden. Sie warf der Schwester einen stolz verweisenden Blick zu und äußerte nur, die Mutter habe gewünscht, Sophie möge sich zur Ruhe begeben, da es spät sei. —

Letztere stand sogleich auf, um dem Wunsche der Mutter zu gehorsamen. Im Abgehen aber fragte sie wie hingeworfen, ob Klara's Bruder nicht auch zum morgenden Feste komme. — Klara mußte ihr „ich hoff's!“ zweimal wiederholen, denn gleich, nachdem sie gefragt hatte, war Sophie von einem heftigen und anhaltenden Husten befallen worden. — Die beiden Schwestern entfernten sich; Theophila mit stolzem gemessenem Schritt, eine schlanke adelige Figur, die Schwester ihr zur Seite fast noch kleiner, als sie schon war, ja wie ein Kind neben einer Jungfrau erscheinend. Denn während ihre Körperformen noch unausgebildet sich zeigten, waren die Theophila's eher üppig zu nennen, und nur das Auge des Kenners sah in Sophien das siebenzehnjährige Mädchen, sah in ihr die verkümmerte Rosenknospe, deren Kraft ein innerer Wurm aufzehrte. —

Als Klara das kleine Schlafzimmer des Gärtnerhauses betreten hatte, worin sie und ihre beiden Aeltern, diese in einem sehr breiten Bette bei einander, schliefen, stellte sie

sich vor den Herd, auf dem noch einige Kohlen glimmten. Sie faßte mit beiden Händen das Kaminsims, stützte ihre Stirn auf die äußern Handflächen, und sah so lange sinnend auf die dunkelrothe, tief in sich lebende Gluth, bis ihr Blick feucht und trübe ward. Alsdann überdeckte sie die Kohlen mit Asche und bestieg ihr reinliches Bettchen. Doch wollte der Schlaf noch nicht sobald ihr Auge trocknen. —

Auch von Sophiens Lager scheuchte ein heftiges Herzklopfen lange Zeit den freundlichen Sohn der Nacht, bis er endlich herantrat, der sinnende Knabe mit der freundlich nickenden Mohnkrone, und seine warme, beruhigende Wunderhand auf des Mädchens pochende Pulse legte. —

Bevor Theophila sich zur Ruhe begab, las sie noch mit triumphirenden Blicken ein Gedicht, daß auf durchduftetes Rosenpapier sehr zierlich geschrieben war.

Wir wollen dem Leser dasselbe um so weniger vorenthalten, als es von einem Verehrer Carl Becks ganz mit dem Bilderreichthum dieses beliebten Dichters ausgestattet und nach der Lektüre seiner Gedichte in begeisterter Stunde niedergeschrieben worden. Die Form freilich ist von einem Dichter entlehnt, der, selbst in die widerstrebendsten Gefäße, den goldenen Wein seiner Poesie zu gießen versteht:

„Wenn des Mondes Silberstrahlen durch die Silberpappeln rauschen
Und des Baches Silberwellen sich wie Silberflöre bauschen,

O dann schwimmt mein trübes Auge in der Schmerzen Ocean,
Wie in einem Silberweiher schwimmen hechtblaue Karauschen,
Wie im großen Weltenmeere schwimmt der grause Leviathan;
Und wie seines Athems Stärke läßet Wassersäulen rauschen,
Also strömen meiner Liebe heiße Thränen himmelan. —
Meines Herzens rosenrothe Taube muß dem Plätschern lauschen
Und sie singt mir in die Ohren ewig Deines Namens Nahn:
Fritz v. Schniegel-Biegel, singt sie, mögst du balde Ringe tauschen,
Mit der süßen Honigsonne liebend langem Leben lauschen." —

Als Theophila v. Salm dieses schöne Gedicht gelesen hatte, standen Thränen der Rührung in ihren Augen. Sie küßte das Blatt, legte es in die Toilette, von wo sie es vorhin herausgenommen, und sich selbst legte sie schlafen. — Traumgenien mit schwarzen Schnurrbärten und in schöner Husarenuniform umgaukelten bald ihre Schläfen. —

Ganz spät erst, als schon schwüle Sommernachtsstille mit breiten Flügeln über der Gegend brütete, schlich ein Jüngling scheu dem Gärtnerhause zu, erstieg den Boden und warf sich bleich und angekleidet auf ein unordentliches Lager. — Ab und zu rang sich ein tiefes Stöhnen aus seiner Brust hervor. — Es war die Reue nach der That, die den Schlaf von des Jägers Seite schreckte, bis er sich

endlich heranstahl, ein rastloser Proteus, wechselnd in allerlei beunruhigenden, phantastischen Gestalten.

Viertes Kapitel,

worin ich endlich zu der Geschichte meiner Urgroßältern kommen will.

„Rührt euch, liebe Leutchen, rührt euch!" — rief der vergnügte Major dem alten Gärtnerpaare am Morgen des folgenden Tages entgegen. „Alte Mutter, nur immer das Hochzeitkleid angelegt! Ich weiß, es hängt dort in dem großen Wandschrank: Und du, alter Rosen, flugs in deinen wohlerhaltenen Bräutigamsstaat hinein! Heute soll mit der Verlobung eurer Tochter zugleich eure goldene Hochzeit gefeiert werden." —

„Immer der gute, spaßhafte gnädige Herr Major" sagte mein Urgroßvater.

„Nein, nein, es ist mein vollständiger Ernst" bekräftigte der geschäftige Mann. Sophie hat Euch schon den Brautkranz geflochten, alte Braut, und der Klara's ist auch schon fertig."

„Ach, der gnädige Herr Major belieben mit uns alten Leuten zu scherzen" meinte die Frau. „Wie sollt' ich wohl den Brautkranz tragen auf meinen paar grauen Haaren."

„Na, 's wird schon gehn, laßt mich nur machen, Alte,“ erwiederte der Major.

Schon seit längerer Zeit hatte sich der joviale Mann mit einer Idee heimlich herumgetragen, die er heut' um jeden Preis überraschend wollte ins Leben treten lassen. Zu dem Zweck hatte er in der Hauptstadt eine stattliche Haube bestellt und sie gestern Abend erhalten, in deren Boden ein Kranz von dicken Goldblättern hineingestickt war. — Hatte er erst einen Vorsatz gefaßt, so ruhte er nicht eher, als bis er ihn ausgeführt sah. Dabei war es ihm vollkommen gleichgültig, ob die Ausführung sich komisch ausnahm oder nicht, — wenn er nur seinen Willen durchführte. — So bekümmerte er sich denn auch im vorliegenden Falle nicht viel um die eigentlich dabei Betheiligten. Denn es war ihm minder darum zu thun, daß die beiden Alten durch ihn ein Fest hatten, als vielmehr darum, daß er eines durch sie hatte.

„Macht nur schnell!“ drängte er; „denn ich habe bereits nach dem Prediger geschickt, der euch noch einmal trauen soll. Das Zimmer ist aufgeputzt mit dem bedeckten Tisch in der Mitte. Alles ist fertig, und ihr müßt euch mit der Toilette beeilen. Wie Mutter? Es wird 'was rascher gehn, als vor funfzig Jahren. Hahaha!“

Der alte Rosen sah seine Frau, und diese ihn an, und Beide lächelten wehmüthig. „Wetter, das war eine andere Zeit vor funfzig Jahren!“ meinte der Greis; „mir war da so zu Muthe, wie heute dem Wilhelm sein mag.“

„Wo der nur bleibt?“ — warf die Frau dazwischen.

„Ich hab' ihn vor ein paar Stunden auf den Anstand geschickt. Er soll mir noch ein Reh zum Hochzeits- und Verlobungsschmaus besorgen, und es mag ihm wohl nicht gleich eins zum Schuß gekommen sein. Schadet nichts, aufgeputzt ist er. Wenn er kommt, legt er das todte Reh weg und kann gleich mit dem lebenden vor den Tisch. Wir wollen unterdessen alles fertig machen," sagte der Major.

Während außer ihm, den sein „Plänchen" nicht schlafen ließ, fast alle in dieser Geschichte meines Großvaters bisher aufgetretenen Personen noch in den Armen des so süßen Morgenschlummers lagen, hatte sich der Jäger von seinem ruhelosen Feldbette erhoben, Rohr und Jagdtasche genommen, und war in's Freie geeilt. Nicht um Wild zu schießen, sondern um in der erfrischenden Morgenkühle seine abgespannten Nerven und den zerrütteten Geist zu erquicken. Auf dem Hofe begegnete ihm der Major, der den Kutscher geweckt hatte, und diesen antrieb, die Pferde aufzuschirren, um den zwei Stunden entfernt wohnenden Prediger und dessen als heilig berüchtigte Gattin zu holen.

„Ei, das ist brav, Wilhelm," rief der Herr dem Jäger entgegen, „schon besorgt um den Verlobungsbraten; wirst einen sorgsamen Familienvater abgeben."

Der Jäger blickte stumm vor sich nieder und spielte mit dem Schlosse seiner Flinte.

„Du machst ein verdammt klägliches Armensündergesicht an deinem Verlobungstage mit der schmucken Klara.

Was, Bursche, ich glaub', die Freude hat dich wohl nicht schlafen lassen? Hast auch wohl gar an die Ausstattung gedacht. Doch von mir kriegst du keine. Da mache dir nur keine Rechnung drauf!" Und der Major strich sich verschmitzt lächelnd das Kinn. „Ja, ja," fuhr er fort, als er bemerkte, daß des Jägers Mienen, statt sich aufzuheitern, nur noch düsterer wurden — „dachtest wohl die erledigte Försterstelle von mir zu bekommen; aber 's wird nichts draus, das sag' ich dir. — Kerl, so sieh doch vergnügt! — Hörst du, du sollst die Försterstelle einmal durchaus nicht erhalten. — Na, wirst du nicht freundlicher, du Narr? — Wenn ich nur wüßt', an wen ich die schöne Stelle vergeben sollt'. — Weißt du mir Keinen zu nennen, he? — Nun da will ich die Klara zum Förster machen! Blitz, was die für Wild schießen wird. Trifft immer mitten ins Herz, das arge Mädel!" —

Von tausend Schlangen bis zum Ersticken umwunden, fiel der Jäger vor dem gütigen Herrn auf die Knie, entschlossen, ihm Alles zu bekennen. Als er jedoch seines schändlich verrathenen Wohlthäters Hand ergriff, um sie an die bebenden Lippen zu pressen, ward sie ihm rasch entzogen mit den Worten:

„Wirst noch närrisch werden, Kerl? dergleichen, weißt du, lieb ich nicht. Steh auf, besorg' einen Rehbock! Das soll die Strafe sein für deine Komödie."

Der Major eilte dem Hause zu.

„Hören Sie mich, gnädiger Herr, hören Sie mich!" ächzte der Arme.

Der Major wandte sich noch einmal in der Hausthüre um. — „Nichts da von Danksagen,“ rief er dem noch immer knienden Jäger zu, „nichts da von Tiraden! In einer Viertelstunde spätestens seh' ich dich hier festlich aufgeputzt über den Hof dem Walde zu schreiten, oder du hast's mit mir zu thun. Und jetzt aufgestanden! So! Kehrt, — schnell angezogen und abmarschirt. — Marsch!“ befahl der biedere alte Offizier im Kommandotone, trat in den Flur und warf die Hausthüre hinter sich polternd zu.

Etwa eine Stunde nach der eben geschilderten Scene lehnte der Jäger festlich geschmückt hinter einer Eiche, die, gleich einem greisen Anführer vor den Schlachtreihen, am Saume eines sich lang hinziehenden Buchwaldes stand. — Rings um ihn her prangte die doch lebenvolle Stille eines heitern Julimorgens. Selbst das Wild, welches vor Sonnenaufgang den Wald verlassen hatte, um in den Saatfeldern zu äsen, schien von der lachenden Miene des freien Feldes so angezogen, daß es die bergenden Laubschatten wieder aufzusuchen zögerte. Oder ahnte es vielleicht hinter dem Baume den lauernden Jäger? — Dieses Mal wenigstens hätt' es ungefährdet an ihm vorüber hüpfen können; denn die Außenwelt war für ihn verschlossen, todt. Desto bewegter aber lebte die Welt in seinem Innern. — War's die Nervenabspannung nach einer übeln Nacht, oder umschweben den Sünder wirklich unsichtbare Rachegeister, deren Stimmen er vernimmt in der Stunde, da er ihnen verfallen ist. Genug, dem Jä-

ger klang das leiseste Geräusch wie zankendes, spottendes und mahnendes Durcheinander unheimlicher Stimmen. Es sprach zu ihm aus dem Rauschen eines herabfallenden Blattes, dem Gesumme eines Insekts, dem Picken oder Zwitschern eines Vogels, ja sogar hörte er dieses dämonische Flüstern in dem leisen, monotonen Geräusch, das sein eigenes ängstliches Athmen hervorbrachte. — Wer von meinen Lesern diesen Zustand, gewöhnlich eine Folge heftiger körperlicher Anstrengung, kennt, der wird dann auch die beinahe an Wahnsinn gränzende Beängstigung gefühlt haben, die, namentlich in der Einsamkeit, durch diesen Zustand hervorgebracht wird. — Um diese Angst zu beschwichtigen, verdoppelte der Jäger seine Aufmerksamkeit auf das zu hoffende Wild. Allein dieses blieb noch immer aus. „Vielleicht wenn es lebendiger von Arbeitern im Felde wird“ dachte er, „vielleicht dann wird das aufgescheuchte Wild den Schutz des Waldes suchen.“ Wirklich ward es nun lauter in den Feldern. Der Jüngling konnte deutlich den Gesang einer Schnitterin vernehmen, die wohlgemuth an ihr Tagewerk ging. — Die Luft war rein wie die Stimme, so daß man jedes Wort des Liedes deutlich verstehen konnte, wie es in dem Gewande einer jener einfachen Volksweisen, die trotz ihrer Einfachheit das Herz des Hörers bis in seine innersten Tiefen durchdringen, über die Berge daher getragen wurde:

Es ging ein Jäger zu jagen
Wohl da es dunkelte bald.
Die Gräfin thät ihn fragen:

Was willst du Jägersmann jagen?
Da draußen weht es kalt
Im Wald;
Mein Grafe, der ist so alt. —

Ein Hirschchen will ich schießen,
Der schlanke Jäger sprach.
Ein Hirschchen will ich schießen,
Meine Mutter, die soll ihn genießen,
Mein Vater alt und schwach,
Und ach,
Mein Lieb' am Hochzeittag.

Und willst du ein Hirschchen haben,
Du lieber Jägersmann,
So will ich dich erst erlaben,
Und willst du ein Hirschchen haben,
Ich hundert dir schaffen kann.
Und an —
Der Jäger nicht lang' sich besann.

Sie thäte den Jäger erquicken
Mit Weine vom ältesten Schlag;
Sie thäte den Jäger erquicken
Mit Küssen und mit Drücken
In ihrem Schlafgemach,
Bis ach!
Der Jäger die Treue brach.

Es ging ein Jäger zu jagen,
Als kühl der Morgen kam.
Er thät' nicht lachen, nicht klagen,

Er hat still angeschlagen
Wohl auf sein Herze voll Gram.
Es nahm
Der Tod ihm die Röthe der Schaam.

Nachdem das Echo des Liedes im Walde verklungen war, blieb es einige Minuten ganz stille. Dann fiel ein Schuß. — Wieder Alles still. -- Nur ein kleines Vögelchen fuhr zwitschernd empor und spähte von einem Zweig in die Runde nach der Ursache der Störung. Da es aber nichts der Art entdeckte, sang's, einmal angeregt, seine heitere Weise, und verschwand dann im Gebüsch. —

Fünftes Kapitel.

Die beiden Brautpaare.

„Der Braten wäre da, Herr Pastor," sagte der Major zum Prediger, der sich mit meinem Großvater, welcher unterdeß angekommen war, in einer der Fensternischen eifrig unterhielt. Des Majors geübtes Ohr hatte den Schuß fallen hören. Der Prediger indessen schien die an ihn gerichteten Worte nicht vernommen zu haben; denn er sprach fort, ohne sich nach dem Major umzusehn. Der Gegenstand des Gespräches war einer von jenen, wie sie zwischen zwei wissenschaftlich gebildeten Leuten, besonders wenn der eine ein Theologe ist, häufig vorkommen. Mit

einem Worte, die Religion, im engeren Sinne die christliche, ihr Dafür und Dawider wurde abgehandelt. Um dem Leser in der Kürze einigermaßen die Art und Weise zu veranschaulichen, wie dieser Gegenstand vom Prediger und von meinem Großvater, dem Studenten, zur Stelle besprochen ward, will ich hier einige diese Sache betreffende Verse aus dem noch ungedruckten Drama eines jungen mir befreundeten hoffnungsvollen Dichters anführen *):

Der Prälat.

Ich seh's voraus, einst kommen wird die Zeit,
(Wer kann das Riesenrad im Rollen halten?)
Wo der Verstand mit kahler Nüchternheit
Kleinkrämerisch die Herzen wird erkalten,
Daß Eigennutz und enge Selbstigkeit
Schon in der Kindheit grünem Thale schalten
Und schaudernd vor der Gräuel großer Heerde
Der Glaube ganz verläßt die sonnendürre Erde.

Einst trieb er aus den heimathlichen Au'n,
Er, der den Kelch uns der Erquickung reicht,
Die Tausende, des Heilands Grab zu schau'n,
Es kommt die Zeit, die das behöhnt vielleicht.

Dann wird der Vater nicht dem Sohn mehr trau'n,
Die Tochter nicht der Brust, so sie gesäugt,

---

*) Er meint mich, und zum Dank dafür gebe ich nun seine Vorrede heraus.

Anmerk. des Herausgebers.

Und in den öden Herzen wohnt das Grau'n,
Das uns aus unbelebten Räumen scheucht.

Der Priester wird am Sterbebett vergebens
Den Trost, deſſ' selber er bedürftig, sprechen,
Und ohne Hoffnung eines Jenseitlebens
Wird dann des Kranken Blick verzweifelnd brechen,
Wo jetzt er Lohn hofft seines Tugendstrebens
Und liebende Vergebung seiner Schwächen.

Rienzi.

Das ist die Zeit der Dämm'rung voller Schrecken,
Wenn schon des Glaubens Mond hinabgezogen
Eh' noch die Sonne blitzt am Himmelsbogen,
Die uns des Friedens Blumen wird erwecken.

Das ist die Zeit, wo böse Träume necken,
Wenn halb der Schlaf dem Auge erst entflogen,
Der uns zur Nacht den Frieden hat gelogen —
Wir wachen auf, empfinden uns, erschrecken. —

Auch will ich lieber mit erwachten Sinnen,
Ein freier Schmetterling, die Luft durchfliegen,
Und sollt' ich Hitz' und Regen nur gewinnen,

Denn eine Larve sichern Ortes liegen,
Ein schmerzlos zwar, doch halbes Dasein spinnen
Und mit dem Glück des Schlafes mich begnügen.

Ich darf wohl nicht erst sagen, daß der geistliche Herr mit dem Prälaten, der Student mit jenem begeisterten Freiheitshelden übereinstimmte, der aus der Fülle seiner

Seele heraus, wenn auch nur auf kurze Zeit, das alte Rom wieder auferstehen ließ.

Der Geistliche und mein Großvater wurden in ihrem Gespräche abermals durch den Major gestört. „Nein, Herr Pastor," rief er, „Sie müssen hinaussehn, und auch Du, Hans. Was, jetzt ist nicht Zeit, gelehrtes Zeug zu schwatzen, dazu habt Ihr Muße genug an der Hochzeitstafel, wenn Ihr denn nichts Besseres vorzubringen wißt. Seht 'mal, da führt uns Sophie das junge Brautpaar her. Alle Hagel, wie aufgeputzt!"

Der Prediger und mein Großvater sahen zum Fenster hinaus auf den Hof. Da kam das ehrwürdige Paar Arm in Arm einander stützend daher gewankt. Sie auf dem zitternden Haupte die stattliche Haube mit dem goldenen Boden, den man wegen der vorwärts gebeugten Stellung ihres Oberkörpers von vorn zur Hälfte gewahrte, umhangen mit einem für jugendliche Formen gefertigten Kleide von erblichenem, würdevollen Stoffe. Er fester einherschreitend in kurzen Sammetbeinkleidern, die einst schwarz gewesen sein mochten, allein jetzt „gebleicht von der Fülle der Jahre," eine fast mausfalbe Couleur wiesen. Die großen Knieschnallen von tüchtigem Stahle schimmerten an den Seiten und machten den Beschauer auf ein Paar vergelbte, viel zu weite Strümpfe aufmerksam. Von da wurde das Auge wieder aufwärts gelenkt durch die zwei großen, mit tellergroßen Knöpfen reichlich besetzten Frackschöße, die bei jedem Tritte gleich zwei Perpendikeln zwischen den Beinen des Alten durchschlugen. Weil es warm

war, hatte der biedere Greis eine Kopfbedeckung für die kurze Wanderung über den Hof als überflüssig erachtet. — Spärlich fielen ihm die grauen Haare auf die freundliche Stirn herab.

„Das ist ein Anblick von denen," bemerkte mein Großvater, der Psychologe, „die für das Characterstudium am geeignetsten sind, indem man aus der Art und Weise, wie ein solches Schauspiel auf den Zuschauer wirkt, leicht auf dessen Character schließen kann." — Nachdem der Student dieser gelehrten psychologischen Bemerkung gleichsam los geworden war, hielt er's neben dem Prediger nicht länger aus, sondern eilte den Eltern entgegen und begrüßte sie zum zweiten Male herzlich.

„Ist doch ein guter Junge, der Hans. Hält aber viel auf seine Würde als Student," bemerkte der Major.

„Auch ist er gerade nicht dumm," setzte der Pfarrer im Protektortone hinzu.

„Ich bemerkte schon so 'was Ursprüngliches an ihm, da er noch ein kleiner Bengel war, und es thut mir nicht leid um das Geld, das er mir schon gekostet hat und noch kostet." Dieses Lob spendete der Major mit unterdrückter Stimme, damit es ja der „Bengel" nicht hören sollte, ohngeachtet dieser noch draußen war. Vermuthlich beherzigte der Major das ländliche Sprichwort: Gelobte Ferkel gedeihen selten.

Jetzt öffnete Sophie die Thüre weit und über die Schwelle schritt gebückt und nicht ohne einige Mühe das Brautpaar. — Beide versuchten gegen die Gesellschaft

eine Verbeugung zu Stande zu bringen, darauf küßten sie dem Herrn Pfarrer, der ihnen entgegen trat, ehrfurchtsvoll die Hände, er die rechte, sie die linke zu gleicher Zeit. Dasselbe Zeichen der Achtung erfuhr in derselben Weise die Frau Pfarrerin, als diese nach manchem genauen Umblicken aus der Gesellschaft herausgefunden war. Alsdann begaben sich die Alten, von Sophien geführt, nach der Thüre rechts, woselbst zwei Stühle für sie bereit standen.

In Erwägung jedoch ihres stattlichen Anzuges, vergaß keines von Beiden, bevor es sich setzte, den Stuhl mit dem Schnupftuche abzuwischen, ungeachtet es meinem Urgroßvater viele Mühe verursachte, das Tuch hervorzuholen; denn er mußte bis an den Ellenbogen in die Tasche langen. Wirklich war diese Mühe ganz überflüssig; denn die Stühle waren sehr elegant und rein.

Anfänglich hatten die ehrlichen Rosens die Sache für einen Scherz ihres Herrn angesehn, und als sie inne geworden waren, daß es damit wirklicher Ernst sei, hatten sie sich lange, jedoch mit aller geziemenden Ehrfurcht gegen „den gnädigen Herrn Major" geweigert, bis endlich der Anblick der schimmernden Haube und der beiden goldenen Brautringe, die der Major zu diesem Zwecke gekauft, und welche vorzuzeigen er jetzt nicht verabsäumte, ihre Wirkung, besonders auf die Frau, mit Erfolg äußerten. Als der Mann seine Frau bereit sah, hatte er gesagt: „Na, Mutter, mach', was Du willst, und der gnädige Herr Major wollen's ja auch durchaus haben." —

„Das eine Brautpaar wäre da,“ sagte der Major, „und auch die schöne Hälfte des zweiten, doch wo ist denn die verwünschte andere Hälfte? — Wie, Klara,“ wandte er sich zu dem erröthenden Mädchen, „wo ist der Wilhelm? Er scheint nicht recht anbeißen zu wollen. Am Ende getröstet er sich von Dir nichts Gut's, und hat das Hasenpanier ergriffen, da's noch Zeit ist. — Ich kann's ihm nicht verdenken. He he he! — Blitz, ich wünscht', ich hätt' auch noch die Zeit zurück, dann macht' ich's wie der Wilhelm. Der Gebrennte scheut das Feuer, wie man zu sagen pflegt, und der Verstand kommt erst mit den Jahren. — Ja, ja, ich ließe Dich hier eben so verdutzt stehen, wie jetzt das Mädel da steht; ich thät's, Frau,“ scherzte der Major und gab seiner Frau einen herzlichen Kuß. — „Mädels,“ wandte er sich an seine Töchter (Theophila, bisher mit ihrer Toilette beschäftigt, war nun auch erschienen, und mein Großvater sank sehr in der Meinung Sr. Ehrwürden; denn er gab lauter confuse Antworten). „Mädels, Ihr müßt Euch sputen, sonst bleibt Ihr Alle Jungfern. Bei jetziger Zeit sind die Männer rar. Die Welt wird immer klüger,“ (Sr. Ehrwürden seufzten) „und wenn Ihr was habt, so haltet's fest, sonst gehn sie Euch noch zu guter Letzt durch. Da seht die Klara und nehmt Euch ein Exempel daran.“

„O, wenn ich erst einen Mann werde haben wollen, so bekomme ich zehn für einen,“ meinte Theophila piquirt. „Wie undelikat der Vater ist,“ sagte sie halblaut zur Majorin.

„Was sagst Du dazu, Sophie?“ fragte der Vater diese, die eifrig dem Gespräche meines Großvaters und des Predigers zu lauschen schien.

„Nichts, Vater,“ hauchte sie mit niedergeschlagenen Blicken. „Laß mich, lieber Vater, ich höre gern auf solche inhaltreiche Gespräche,“ bat sie. „Der . . . der Herr Pfarrer kommt so selten her.“

„Mußt 'mal die Frau eines Professors werden. Welt, das wär' eine Partie für meine Sophie,“ lächelte der Vater freundlich.

Er würde noch länger so fortgescherzt haben; denn er war auf ein Lieblingsthema gekommen, und die Mädchen hatten schon oft seinen Spott in dieser Weise tragen müssen, wenn er nicht durch einen Diener unterbrochen worden wäre, der schreckenbleich auf ihn zu trat und ihm etwas ins Ohr raunte.

„Kerl, Du bist toll! — Wer hat sich erschossen?“ rief der Major und ward fast noch bleicher als sein Diener.

„Der — Wilhelm,“ stotterte dieser jetzt laut hervor.

Ein weiblicher Schrei in demselben Momente, und Klara lag ohnmächtig in den Armen der Majorin.

„Nimm mir das Mädchen ab, Karl! und bringe sie auf ihr Bette. — Schnell, sie ist schwer!“ befahl die Dame im strengen Tone, um das Zittern ihrer Stimme dahinter zu verbergen.

„Er ist dahin gefahren im Oceane seiner Sünden,“ sagte die heilige Pastorin und trank den Rest ihres Kaffee's aus.

„Gott sei seiner armen Seele gnädig!“ rief ihr Gemahl.

„Ich hätte mir lieber diese meine rechte Hand vom ersten besten Hallunken von französischem Chasseur mögen vom Leibe hauen lassen, als den Burschen auf solch infame Weise verlieren. Ich liebte ihn fast wie meinen Sohn,“ sagte der Major.

„Wo bekommen wir wieder einen so guten Jäger her!“ — klagte seine Gattin.

„Weg da, Mensch, ich will meine Schwester selbst tragen!“ rief mein Großvater heftig dem Diener zu, welcher Anstalt machte, meine Großtante auf seine Arme zu heben.

„Arme, arme Klara! — Warten Sie, lieber Hans, Sie werden sich verheben! So, guter Vater, Du bist stärker, das ist freundlich von Dir. — Laß mich, Theophila, ich mag nichts hören,“ — sagte die weinende Sophie, sich von ihrer Schwester abwendend, die ihr zugeraunt hatte, sie finde es höchst unmanierlich, daß ein Mädchen von Stande um einen Jäger Thränen vergieße.

Die beiden alten Leute hielten sich umarmt und schluchzten laut. Dann erhoben sie sich und verließen (mit zwei Verbeugungen) das Zimmer, um auf den Hof zu kommen, wo man unterdeß mit der Leiche des Jägers im Bräutigamschmuck angelangt war.

Das greise Ehepaar warf sich klagend über den Todten, den sie wie ihren „leiblichen Sohn“ geliebt hatten.

Sechstes Kapitel.

Die Unseparables.

Durch das Dunkel, das ein wolkenbedeckter Abendhimmel über die Erde ausgoß, sah man an der äußeren Seite der Kirchhofsmauer sich etwas Weißes regen. Es waren die grauen Haare des Todtengräbers, mit denen der Wind spielte, der pfeifend daher kam und die Aeste einer Weide klappernd an einander schlug, an deren Fuß der Mann ein Grab zu graben beschäftigt war. Dazwischen hörte man vom Küsterhause her fröhliche Tanzmusik. —

„Hab's ehegestern gleich meiner Frau gesagt. Liese, sagt' ich, heut' hat sich wieder Einer aufgehenkt, oder so was daher; denn 's ist ein entsetzlicher Sturm draußen. Richtig, dauert keine Viertelstund', klopft's an: „Sollt doch 'n Grab graben, außer der Mauer, Herr Schlick, für'n Major's Wilhelm. Hat sich erschossen, der Bursch." Da haben wir's, sagt' ich zu meiner Liese; das stürmt nun so seine drei Tag' fort, bis er untrer Erd' is. — Gesagt, geschehn. — Dummes Volk das, sich selber zu spediren, sterben so genug, daß Unsereins nicht weiß fertig zu werden und alle Hände voll zu thun hat." — Während dieses Selbstgesprächs schaufelte der Mann, bis an den Schultern im Grabe stehend, rüstig fort. — „Hei, was das bei'm Kindelbier da drüben lustig hergeht? — Muß mich sputen, daß ich fertig werd', bin ja auch gebeten,

'nen warmen Schluck zu thun. — Brr! — Verdammter Wind das, — ganz naßkalt, verdammter Sturm! Muß mich nieder ducken, da unten ist's still." — Und er krümmte sich, so gut es seine Arbeit erlaubte, dergestalt zusammen, daß sein grauer Kopf nicht mehr über den Grabesrand hervorragte. Allein der Tod schien's heute darauf angelegt zu haben, daß sein Handlanger das Bier des Kindtaufschmauses nicht kosten sollte: denn kaum daß der Mann mit seiner Arbeit fertig zu sein meinte, kam ein Bote vom Prediger, der ihm befahl, ein Grab innerhalb des Friedhofes zu graben.

„Für wen Teufel denn das schon wieder?" — fragte der Todtengräber verdrießlich.

„Für den alten Rosen," erwiderte der Bote.

„Zum Henker, der war ja am vergangenen Sonntag noch in der Kirche, der alte Hans."

„Er hat sich den Tod des Jägers so zu Sinne genommen. Es hat ihn sehr erschreckt, statt der Verlobung ein Begräbniß zu sehen," erwiederte der Bote.

„Ja, ja, glaub's wohl, war schon schwach, der Alte. Letzthin sagte ich noch zu ihm: „Na, alter Hans, ich denk so, dir mach' ich auch bald's Bett zurecht; hast lang' genug gelebt, alter Bursch'. Mußt den Jungen Platz machen", sagt' ich. — „Herr, laß deinen Diener in Frieden fahren", sagte der alte Rosen. War sehr fromm sein Lebtag, der Alte."

„'s is doch schrecklich, daß der Jäger so muß in ungeweihter Erd' liegen, Herr Schlick. Seht, er weiß nichts

davon, aber die Eltern, die Schwester — diese Schande," meinte der Bote.

Der Todtengräber richtete sich verwundert empor und sah den Sprecher an. Dann sagte er: „Ihr red't, wie Ihr's versteht. — Schrecklich — weiß nichts davon. — Na, da will ich Euch anders weisen. Seht, da war der Schippke's Fritz, — er kam nachher auf's Zuchthaus — der sagte 'mal zu mir: „Herr Schlick," sagt' er, „wenn's nicht wär', daß man müßt' nachher hinter'm Zaun liegen, wie'n Hund, ich hätte mir schon längst 'ne Kugel durch den Kopf gejagt." — Und was das Nichtwissen betrifft, so ist's ja 'ne bekannte Sach', daß so Einer in geweihter Erd' nicht ruh'n kann, sondern muß immer aufstehn und warnen, wenn Einer im Kirchsprengel sich selbst zu spediren Lust hat. — Wir stehn hier und schwatzen und ich hab' noch 'n gut Stück Arbeit. Will mich gleich d'ran machen, bin hier grad' fertig."

Und der ehrliche Schlick nahm seinen Spaten, ging auf den Gottesacker und suchte für seinen alten Freund eine passende Ruhestätte. „Gerad' noch Platz für ihrer Drei," sagte er, „wer nun wohl zuerst 'ran kommen wird. Am End' ich selbst. Na, ich bin mit dem Magern gut Freund, er legt mir wohl noch 'n Jährchen mehr zu." —

„Karl, was macht die alte Frau Rosen?" fragte der Major den Diener, der eben vom Gärtnerhause herkam.

„Seit der alte Hans sie verlassen hat, ist die arme Frau ganz still geworden,“ setzte er für sich hinzu.

„Eben war ich dort, gnädiger Herr,“ erwiederte der Diener. „Fräulein Sophie hatte mir befohlen, ihr die Suppe 'nüber zu bringen. — „Stell' Er's nur dahin“, bedeutete mich Mamsell Klara, „stell' Er's nur dort auf's Fenster,“ sagte sie, „die Mutter wird doch nicht essen. Ach,“ sagte sie, „seit sie den Vater weggetragen haben, hat die arme Mutter keinen Bissen mehr nehmen wollen.“ Als Mamsell Klara das sagte, da weinte sie sehr, daß's Einem fast das Herz abdrückte, d'rum macht' ich bald fort.“

„Muß doch selbst zusehn,“ sprach der Major in sich hinein und ging.

Die alte Rosen, meine Urgroßmutter, lag in ihrem Bette und bewegte lautlos die Lippen. Meine Großtante Klara saß daneben in Thränen.

„Ach, Herr Major,“ flüsterte sie, als dieser leise die Thüre zugeklinkt und eben so leise an das Bett getreten war, „ach, bester Herr Major, die arme alte Mutter, wahrhaftig sie faselt.“ (Hier erstickte ihre Stimme in Thränen. Sie faßte sich und sprach weiter.) „Seh'n Sie, ich hab' ihr die blanke Mütze geben müssen und sie hat sie verkehrt auf den Kopf gedrückt, und den Ring, den will sie sich immer auf die Nasenspitze . . . .“

„Aber, liebe Klara, fassen Sie sich, es wird schon besser gehn.“

Man sieht aus diesem Troste, daß Trösten eben nicht

des Majors stärkste Seite war, ungeachtet Keiner so tief mitfühlte als eben er.

„Essen mag sie durchaus nicht," fuhr meine Großtante fort, als sie ihrer Stimme wieder mächtig geworden war. „Es schicke sich nicht, das Hochzeitmahl zu verzehren, bevor der Bräutigam da ist," sagt sie immer.

Jetzt streckte meine Urgroßmutter den rechten Fuß bis an den Knöchel unter dem Deckbett hervor und ließ die große Zehe lächelnd allerlei Männchen machen. Dann streckte sie die beiden Arme in Kreuzesform aus, und suchte wahrscheinlich nach meinem Urgroßvater im Bette herum. „Vater, kommst bald?" fragte sie in jenem rührenden Tone, in welchem sehr schwache Fieberkranke ihre Phantasien laut werden zu lassen pflegen.

„Das fragt sie alle Augenblick," flüsterte Klara dem Major zu.

„'s ist gut, daß ich den Hans schon vor einigen Tagen nach der Stadt zurückgeschickt habe," meinte dieser. „Und auch Du, Mädchen, solltest die Wartung der Kranken einem Fremden überlassen."

„Ach, Herr Major, scherzen Sie nur jetzt nicht," bat Klara.

Der Major strich sich seinen Bart und küßte des Mädchens Hand, die er in der seinen hielt, ehe die Ueberraschte es hindern konnte.

In diesem Augenblicke sang meine Urgroßmutter mit leiser Stimme die Melodie eines Hochzeitliedes, aber sie

kam mit den hohen Tönen nicht ganz zurecht, denn ihre Stimme zitterte sehr.

„Muß 'mal nach der Wirthschaft sehn," brummte der Major, machte „Links-um-kehrt," fuhr mit der Hand über die Augen und verließ die Stube. Als er draußen war, sah er sehr ärgerlich aus, besonders als ihm seine Tochter Sophie entgegen kam.

„Geh' nicht hin, Sophie!" rief er ihr barsch zu.

„Ich will nur durch das Schlüsselloch nach Klara sehn, Vater . . . ."

Letztere kam ihr aber schon eilig entgegen und fiel der Freundin laut weinend um den Hals. — „Sie ist todt!" brachte sie mühsam heraus.

Siebentes Kapitel,

worin ich kurz danke.

Mit wehmüthiger Freude danke ich Gott dafür, daß ich meine Urgroßeltern unter die Erde gebracht, allwo's still ist, wie Schlick, der Todtengräber, sagt. Ferner danke ich Gott für das Glück, ein deutscher Schriftsteller zu sein, der solche Majors, wie den v. Salm, und solche Mädchen, wie seine Tochter Sophie und meine Großtante Klara gewissermaßen nur zu kopiren braucht. Alsdann danke ich noch insbesondere für alle solche Bücher, worin die

verehrlichen Autores seitenlang über den Character ihrer Helden schwatzen, ohne sie etwas thun zu lassen, woraus der Leser ihren Character besser erkennt, als aus noch so tiefwortigen Demonstrationen. Auch danke ich für die ermuthigende Ueberzeugung, Leser überhaupt, vorzüglich aber solche Leser zu finden, denen dergleichen Bücher längst ein Ekel sind, und die deshalb mit vollem Recht einem sogenannten guten deutschen einen mittelmäßigen englischen Roman vorziehn. Der ehrliche Deutsche, wie er selten vor dem Reden über die zu thuende That zu dieser selbst kommt, macht es auch so mit den Characteren seiner Romanhelden. Allein wer kann aus seinem Wesen herausgehn? —

Schließlich muß ich noch dafür danken, so wenig zu danken zu haben, daß ich in diesem Dankkapitel einmal ein kurzes Kapitel zu Stande gebracht, da es mir bisher immer sehr schwer wurde, das Ende eines meiner Kapitel zu bestimmen und zu erreichen. Immer und immer quält mich die Sorge: Sollst du hier das Kapitel schon schließen, sollst du mit der nächsten Scene ein neues anfangen oder besagte Scene noch in das alte Kapitel aufnehmen? Denn in Aeußerlichkeiten, weiß ich, ist mit dem deutschen Publikum nicht zu spaßen.

Achtes Kapitel,

worin ich beweise, daß ich zu der romantischen Schule gehöre, indem ich einen ganzen Winter über — und mitten in den Frühling hineinspringe.

Es ist eine traurige und zugleich tröstliche Erfahrung, daß von den Lebenden nichts leichter vergessen wird als die Todten. Ja man hat Exempel und Beispiele, daß sogar Lebende leicht vergessen werden. — Wer so glücklich wäre an der Wahrheit des Letztgesagten zu zweifeln, dem will ich seine Zweifel nicht benehmen. Giebt es doch leider ihrer genug, die daran nicht zweifeln werden, giebt es doch ihrer genug, die einst Freunde gehabt zu haben meinten, die selbst in der neuern und neuesten Literatur einen Namen hatten, von dem sie glaubten, daß er länger dauern werde, als die Paar Stunden, die man ein Menschenleben nennt. — Ich sagte, es sei eine traurige und auch tröstliche, diese Erfahrung. — O du holder Leichtsinn des menschlichen Herzens, der du mich so oft betrübt und beglückt hast, du einziger Leichtsinn, der du selbst unter dem Schnee des grauen Haares grünst und blühst, ich möchte dir gern hier zur Stelle einen Hymnus anstimmen, wenn ich nur Zeit dazu hätte. Allein mich stören Sophiens Augen, diese schönen, ähnlichen Augen. Ach, sie sind ja schon geschlossen für immer. — Leichtsinn, du sollst leben! Hoch und abermals hoch! — Bin ja ein alter Graukopf, was geh'n mich noch

schöne Augen an. — Hoch! — Wenn ich nur Wein hätte! — —

„Dieser Pfingstfeiertag ist doch schön, Klara, nicht wahr? — Wie die Blumen blühen und duften,“ sagte Sophie, und ihr schöner, sehnsüchtig klarer Blick schwelgte im Farbenschmelz des Gartens, in welchem die beiden Mädchen saßen, auf demselben Bänkchen, vor demselben Gärtnerhäuschen, das wir schon kennen. Nur die jetzt darin wohnen, kennen wir nicht und wollen sie auch nicht kennen lernen.

„Ich will einige Blumen brechen. Sie haben sie so gern,“ erwiederte meine Großtante und hüpfte munter fort, um ihr Wort sogleich ins Werk zu richten.

„Bleib' hier, meine Gute, brich sie nicht, ihr Leben ist ohnehin so kurz. Laß sie sich des Daseins freuen, Mädchen!“

„Wie Sie doch sonderbar sind,“ sagte Klara langsam zurückkommend. „Als ob die Blumen wüßten, daß sie leben.“

„Weißt Du's gewiß, ob sie's nicht wissen?“ fragte die Freundin.

„Hm! — Nein, das weiß ich freilich nicht; allein 's ist mir noch nicht eingefallen, so was zu denken. — Es wäre doch nicht gut,“ fuhr meine Großtante nachdenklich fort, „wenn sie's wüßten.“

„Warum nicht, Klara?“

„Dann lebten sie ja wie Unsereins?“ erwiderte meine Großtante.

Darauf ich einst gestanden
Hab mit dem Liebsten mein.

Und meine Thränen fallen
Auf einen Apfelbaum,
Ich glaub', einst trug er Blüthen. —
Mir ist es, als ein Traum. — —

Ich glaub', einst trug er Blüthen,
Die fielen ab im Mai,
Die fielen nicht zur Erden,
Die flattern in Lüften frei.

Die flattern über's Wasser
So lustig im lustigen Mai,
Mit ihnen flattert so lustig
Hin meines Liebsten Treu. —

Die Blüthen sind gefallen
Die Frucht, sie lastet schwer. —
Traut nicht den jungen Burschen,
Ihr Mädchen, allzu sehr.

Wie roth und weiße Aepfel
Mit schwarzen Kernen inn',
So sind die hübschen Burschen,
Sie bergen schwarzen Sinn. —

Wenn du meiner Tochter etwas vorsingen willst, Klara, so müssen es anständige Lieder sein; immer Liebe und wieder Liebe und nichts als Liebe! schalt die Majorin, welche unter dem Gesange unbemerkt herangekommen war. Singe doch ein anständiges Lied, wir haben deren so viele; warte, gleich das erste das beste:

Ihr sagt: Was drückst du wiederum
Den Turban auf die schwarzen Haare?
Was hängst du wieder ernst und stumm
Im weidnen Korb am Dromedare. . . .

„Ein Dromedar ist ein so garstiges Thier," meinte Klara.

„Das verstehst du nicht, Klara," lächelte Sophie; „dieses ist das beste Gedicht eines zu seiner Zeit vielgepriesnen Dichters."

„Muß wohl schon lange her sein, daß er todt ist;" meinte meine Großtante.

„Warum glaubst du das?" fragte Sophie, welche sich an der originellen Denkweise des Naturkindes sehr ergötzte.

„Nun, ich meine, weil sie damals doch so kuriose Moden hatten, Dromedare statt Reitpferde und weidne Körbe statt der Sättel; und sie hingen d'rin, das ist doch gar zu lustig; ja, ja, die Leute thun viel für's Geld, wie man zu sagen pflegt. — Oder er wird wohl weit her sein, weil er 'nen Turban trägt, wie sie von den Türken und Heiden erzählen, daß diese sich so kurios kleiden."

„Nein, Kind," sagte Sophie, „weit her ist er nicht: du kannst ihn in jedem deutschen Buchladen finden."

„Was macht er denn da?" fragte das wißbegierige Landkind.

„Er steht bei den Andern;" erwiederte Sophie kurz, da ihr das Gespräch schon zu lange währte.

„So — so —!" sprach Klara vor sich hin.

„Wo ist denn der Friedrich, Theophila?" fragte die

Majorin jetzt ihre zweite Tochter, die sich unterdessen auch eingefunden hatte.

„Ach Mutter," klagte Theophila, „dieser neue Jäger gefällt mir gar nicht. Besonders in letzterer Zeit ist er so übermüthig geworden. Wenn ich ihm etwas befehle, so sieht er mich eine Weile so eigen an, bevor er (vielleicht) dem Befehle gehorcht. Selbst gegen dich beträgt er sich so ungeschliffen, und ich begreife nicht, wie du das Alles nur noch duldest. Wie häufig ist er überdieß nicht betrunken, und dann nimmst du ihn noch in Schutz und sagst, du habest ihn fortgeschickt, wenn der Vater nach ihm fragt, indessen er irgendwo seinen Rausch ausschläft."

„Ich will dem lieben Vater nur den Aerger ersparen, mein Kind; du kennst ihn ja, wie hitzig er gleich wird. — Wo hast du wieder gesteckt, Friedrich?" — Diese Worte rief die Dame mit affectirter Strenge und von bedeutsamen Augenwinken begleitet dem Jäger entgegen, der jetzt langsam und taumelnd daher kam. Leider war er zu betrunken, um den Wink der Majorin v. Salm zu verstehn.

„Wo ich steckte? Hü, hü!" lallte er, „ich stecke manchmal, wo mancher Andere vielleicht lieber stecken möchte, hü, hü!" —

„Du lachst, als ob das, was du sagst, ein Witz sei, und es sind doch nur die sinnlosen Worte eines betrunkenen unverschämten Esels, der vor seiner Herrschaft keinen Respect hat!" eiferte Theophila mit Recht zornroth im Gesicht.

„Respect? Hü, hü, hü!“ lachte der Kerl und sah die Sprecherin unverschämt an.

„Mutter, liebe, einzige Mutter, das kannst du anhören, ich begreife dich nicht!“ wandte sich Theophila, Thränen gekränkten Stolzes in den Augen, an die Majorin.

„Du siehst ja, in welchem Zustande er ist, Theophila. Wie kann man sich über einen Betrunkenen so ärgern. Hat er sich erst ausgenüchtert, so werde ich ihn schon zurecht weisen“ beschwichtigte die Frau. „Geh' und lege dich schlafen, Friedrich, und sieh zu, daß mein Mann dich nicht zu Gesicht bekommt.“ —

„Mann! — Hü, hü, hü! — Zurechtweisen? Ja das werden Sie schon;“ brummte der Trunkenbold und wankte fort.

„Solch' ein junger, hübscher Mensch und immer berauscht; 's ist recht garstig und auch schad' um ihn,“ sagte Klara.

Sophie hatte während dieser ganzen unangenehmen Scene schweigend und mit über der Brust gefalteten Händen zur Erde geblickt. Als sie jetzt aufsah, war Theophila unmuthig davon gegangen; die Majorin aber stand, den Mädchen den Rücken zukehrend, an einen Baum gelehnt da, beide Hände vor der Stirn, ein wirklich rührendes Bild der Reue und Schaam vor dem eigenen Kinde. Die beklagenswerthe Sophie hatte nämlich vor Kurzen durch einen unglücklichen Zufall der Mutter ganze Schmach entdeckt. Weder die Letztere noch Sophie, wie sich das von dieser schon erwarten läßt, hatten ein Wort

über die Sache gegen einander geäußert. Aber den Schmerz des unglücklichen Mädchens sah das Auge des Ewigen, und sein Gewicht fiel schwer in die Sündenwage der Frau. Diese kannte ihre Tochter, konnte also auf deren Verschwiegenheit bauen, und trachtete nur durch solche freche Heuchelei, wie diejenige zu Anfang dieser Scene, jede Ahnung ihrer Schande mindestens bei den noch nicht Wissenden zu verhüten. Das Schamgefühl war jedoch noch nicht gänzlich in ihr erstorben, wie dieses Gefühl denn beim Weibe das letzt verschwindende ist (ich sage damit nicht, daß es nicht endlich auch verschwinden könne und verschwinde). Daher suchte die Majorin dadurch, daß sie Reue zeigte, sich wenigstens einigermaßen die Achtung ihrer Tochter wieder zu gewinnen. Sie zeigte Reue; denn so tief empfindend, wie sie dieselbe zeigte, bereute sie in der That nicht, obwohl nicht geleugnet werden kann, daß es ihr leid that — bei ihrer zweiten Wahl sich hinsichtlich des Characters derselben nicht besser vorgesehn zu haben.

Während dieses langen Raisonnements, dessen Grund Sie, Madam, besser kennen als die andern Leser, haben Alle den Platz vor dem Gärtnerhause verlassen, um meinem Großvater, dem Studenten, entgegenzugehn, welcher dort mit Sammtmütze, Knotenstock, Reisetornister und eiligen Schritten sich nähert. Wenn er auch zu kurzsichtig ist, um die Mädchen zu bemerken, so hat doch Sophiens klares Auge ihn von der Höhe herab bemerkt, auf der das Gärtnerhäuschen steht. Sophie ist aufgesprungen,

hat Klaras Arm ergriffen, und zieht diese mit sich fort durch den Garten meinem Großvater entgegen, so schnell es ihr krankhafter Zustand nur immer erlauben will. —

Neuntes Kapitel,

worin sich der Character meines Großvaters als der eines geborenen Psychologen bewährt.

„Was fehlt Ihnen, Fräulein Theophila?“ fragte theilnehmend mein Großvater, als er in der Dämmerstunde zwischen den zwei Schwestern auf dem Kanapee saß. „Was fehlt Ihnen?“ wiederholte er, da er keine Antwort erhielt, „Sie sehen ja so niedergeschlagen.“

Als Liebender überhaupt, und liebender Psychologe in's Besondere, war er auf Theophilas Gehaben stets aufmerksam, und beachtete jede ihrer Launen genau. Mit Vergnügen hatte er bemerkt, wie seit einigen Tagen bei ihr die ausgelassenste Lustigkeit mit plötzlicher Melancholie, und umgekehrt diese mit plötzlicher ausgelassener Lustigkeit abwechselte, scheinbar ohne irgend eine äußer Veranlassung. Mein Großvater hätte nicht der Psychologe sein müssen, der er war, wenn er darin nicht ein deutliches Zeichen von Theophilas wachsender Liebe zu ihm würde wahrgenommen haben. Eben war Theophila wieder sehr melancholisch schweigsam geworden, als mein Großvater sich veranlaßt fühlte sie zu fragen, was ihr fehle, ohn=

geachtet er's recht gut zu wissen meinte. Der schlaue Junge beabsichtigte aber mit seiner Frage nichts Andres, als die Geliebte zum Geständniß ihrer Liebe zu bewegen. „Sie muß es zuerst thun," sprach er zu sich mit edlem Stolze; „denn wie sehr ich sie auch liebe (und er liebte sie wirklich sehr) so bin ich doch arm, sie aber ist reich; ich bin ein Gärtnersohn, sie ist ein edelgebornes Fräulein, folglich bin ich allein im Vortheil, sie dagegen im Nachtheil. Darum darf ich mich nicht zu ihrer Liebe emporbetteln, nein, sie muß sich zu der meinigen herablassen." — Man sieht daraus, von welchem hohen Standpunkte mein Großvater die Dinge um sich her betrachtete, und man wird ihn deshalb um so mehr bedauern, wenn ich sage, daß der jetzt zum Husarenlieutenant avancirte Husarenfähndrich Fritz Schniegel v. Biegelsheim vor einigen Tagen auf dem Gute des Majors angelangt und die Ursache von Theophilas jetziger Verstimmung war. —

Wenn wir diesen ehrenwerthen Herrn gegenwärtig nicht bei Theophila erblicken, so rührt das lediglich daher, daß er im Garten neben der geschäftigten Klara steht und sie mit süßen Redensarten überschüttet, um ihre Liebe zu gewinnen, denn meine Großtante war zu dieser Zeit „ein sehr hübsches Kind." Ach, ihr unbefangenes Kinderherz gehörte dem Husarenfähndrich schon, — was mußte dieses Herz nicht erst empfinden, als dieser selbe Fähndrich seine Schmeicheleien aus der glänzenden Offiziersuniform heraussagte, in welcher er, wie er wohl wußte, unwiderstehlich war. Natürlich war einem solchen Manne die

Liebe Theophilas dabei keineswegs entgangen oder gleichgültig; denn Theophila war für einen armen Lieutenant „eine glänzende Partie.“ — Er theilte deshalb seine täglichen zwölf Stunden zwischen sie und meine Großtante. — Das Auge der Liebe ist bekanntlich scharf. — Darum gewahrte Theophila bald, daß nicht sie allein im Herzen des Geliebten throne, daß dieser, wenn er nicht bei ihr, einer Nebenbuhlerin seine theuern Liebkosungen zuwende. Hatte sie demnach nicht Grund genug, so melancholisch gestimmt zu sein, wenn er nicht, und so sanguinisch, wenn er um sie war! —

Dies war der Stand der Sachen, als mein Großvater den Hamen seiner schlauen Frage nach dem Fische: Liebesgeständniß zum zweiten Male auswarf. Es verdroß ihn dabei Nichts mehr als Sophiens Gegenwart, denn diese mußte nothwendiger Weise störend auf das Geständniß der Geliebten einwirken. — Theophila wollte nicht gleich mit dem Liebesgeständniß herausrücken. Mein Großvater fand Nichts natürlicher als das. „Denn,“ dachte er „es ist für ein Mädchen von Theophilas Bildung kein Kleines, dem Geliebten ihre Neigung zuerst zu gestehn. Er drang deshalb heftiger in sie. „Was fehlt Ihnen, liebes Fräulein Theophila?“ wiederholte er.

„Ich kann es Ihnen nicht sagen“ stotterte Theophila.

„Sagen Sie mir es in's Ohr, ich bitte Sie darum!“ flehte mein Großvater, indem er klüglich erwog, daß ein Liebesgeständniß, wenn auch in's Ohr gesagt, immer besser wäre denn gar keins.

„Ich will's meiner Schwester heimlich sagen. — Aber sag's Niemand wieder, Sophie," bat Theophila, und indem sie sich zu dieser herüberneigte, flüsterte sie ihr etwas in's Ohr. Der Psychologe gab auf ihren Gesichtsausdruck genau Acht, und mußte sich gestehen, derselbe sei glückverheißend genug; denn Theophila war erröthet bis über die Augen! Wie nun Sophie sehr überrascht sich zeigte und meinen Großvater sonderbar lächelnd ansah, so war Niemand seiner Sache gewisser als er. Man kann sich also leicht vorstellen, daß die Bitten, mit denen er das Mädchen bestürmte, ihm das anvertraute Geheimniß zu entdecken, dringend genug vorgebracht wurden. Die arme Sophie konnte ihnen nicht widerstehn, und trotz der Gegenbeschwörungen Theophilas, es nicht zu thun, sagte sie daher, die Schwester habe ihr den festen Entschluß mitgetheilt, niemals zu heirathen.

Ob solchem Wort verblüffte mein Großvater nicht wenig, da er ganz etwas Anders zu hören gehofft. Doch auch das war Wasser auf seine psychologische Liebesmühle. Er dachte sogleich bei sich: Sie liebt mich hoffnungslos; denn sie zweifelt an der Einwilligung ihrer Eltern, den Gärtnerssohn zu heirathen. Aber bin ich nicht Student, kann ich als solcher nicht zu den höchsten Würden gelangen, Professor, Minister, geadelt werden? — Und er nahm sich vor, recht fleißig zu sein, damit es ihm nicht fehlen könne, und bedauerte nur in seinem weichen Dichterherzen das arme Mädchen, das sich mit solchen unnützen Gedanken plage. Zu dem Ende ließ er sich's sehr

angelegen sein, die Geliebte sofort von „solchen gefährlichen Entschlüssen“ zu bekehren. —

„Warum wollen Sie nicht heirathen, Fräulein Theophila?“ fragte er, und seine Stimme bebte vor Mitleid mit der hoffnungslos Liebenden.

„Ach, alsdann hab' ich mehr Zeit wohlthätig zu sein gegen die Armen und Unglücklichen;“ erwiederte Theophila sehr weich; denn der Lieutenant blieb heute über die gewöhnliche Zeit aus, und sie bereitete sich demnach schon vor auf die Entsagung und darauf, wie sie in diesem Falle ihr Leben romantisch zubringen werde.

Mein Großvater sah in diesen Worten ganz deutlich das gemarterte Herz der Geliebten, und er nahm sich vor, ihr ernstlich den gefaßten Cölibatsvorsatz auszureden. Mit glühenden Farben schilderte er ihr zu diesem Zweck das Glück des ehelichen Lebens und als Gegensatz malte er grau in Grau das jämmerliche Loos, welches unausbleiblich eine alte Jungfer trifft. „Sie denken jetzt so, Fräulein Theophila,“ schloß er diese zweite oder Schlagschattenseite seines Lebensgemäldes. „Sie denken jetzt so, und es macht Ihrem Herzen alle Ehre, daß Sie so denken; allein nicht immer werden Sie diesen edeln Sinn bewahren können. Der gerechte Spott, der alte Jungfern stets zu treffen pflegt, gerecht, denn sie haben die Bestimmung ihres Daseins verkannt, dieser Spott, mit dem Sie würden überall empfangen werden, wie giftiger Mehlthau würde er auf die schöne Blume Ihres Gefühls herabfallen. Er würde sie welken machen, und sie würde

eindorren zum zähen Stroh des Egoismus, das statt erquickenden Gemüthsduftes voll ist von der Bitterkeit des Menschenhasses!" —

„Es giebt doch aber sehr viele alte Mädchen, die geachtet sind in der Gesellschaft," warf Sophie dazwischen.

„In der Gesellschaft wohl" entgegnete mein Großvater im Bekehrungseifer, „in der Gesellschaft wohl. Doch geben Sie Acht, mit welchen höhnenden Seitenblicken gerade Ihr eigenes Geschlecht solche geachteten alten Mädchen, wie Sie dieselben nennen, verfolgt, sobald diese die Gesellschaft verlassen."

„Das ist sehr ungerecht, ja schlecht sogar" sagte Sophie. „Denn was kann ein armes Mädchen dafür, wenn sie nur den Einen liebt, ohne von ihm wieder geliebt zu werden, wenn sie nun keinen Zweiten mehr lieben kann, und deshalb alle andern Partien ausschlägt, was kann sie dafür, wenn sie häßlich ist oder arm, so daß Niemand sie mag, was, sag ich, kann sie dafür unter solchen Umständen ledig geblieben zu sein bis in ihr Alter? — Wie tief muß solch' eine Unglückliche dann der Pfeil des Hohnes schmerzen, der sie unschuldig trifft, vielleicht gar von den Lippen dessen trifft, der die Ursache ihres Vereinsamtseins ist, der das aber nicht merkte oder nicht merken wollte!" — Sophie war heftig bewegt, als sie dieses sprach.

Allein der Psychologe gewahrte nicht, was diese Worte nur halb verhüllten, die ihn so in die Enge trieben, da er die Keule seiner pathetischen Rede ja nur auf das Ungeheuer von Theophilas Resignation geschwungen hatte.

Einzig nur dieses Unthier im Auge, spornte er seine Rosinante daher zu folgenden Sprüngen. „Das ist ein Anderes, Fräulein Sophie," sagte er, „und freilich traurig genug; ich rede jedoch nur von denjenigen Mädchen, die nicht arm sind und wieder geliebt werden, die aber aus falsch verstandener Sittsamkeit ihre Neigung dem Gegenstande derselben verbergen."

„Falsch verstandner Sittsamkeit?" spottete Sophie, indem der Ausdruck ihrer Stimme einen Anflug von Bitterkeit annahm. „Ach, ihr Männer wißt nichts von dem, was in der Seele eines Weibes lebt. Welches Mädchen würde nicht eher vergehn, als dem Manne ihrer Wahl zuerst von ihrer Liebe sagen." „Jedem andern Manne noch eher als ihm," sprach sie vor sich hin.

„Und was würden die Leute sagen?" fragte Theophila.

„Ist es nur das?" dachte mein Großvater, „das wollen wir schon kriegen. — „Eine wahre Liebe," sagte er, „zeigt sich eben dadurch, daß sie die Meinung aller Welt gering schätzt, und nur nach der guten Meinung des Einen, des Geliebten, trachtet!"

„Würde der das Mädchen aber auch nicht verkennen, wenn sie thäte, wie Sie sagen?" fragte Theophila gespannt.

„Gewiß nicht!" entgegnete mein Großvater betheuernd, indem er die Hand auf sein Herz legte und eine hohe Röthe in sein Gesicht stieg, „gewiß würde er hingerissen werden von solcher Hingebung, solchem schönen Vertrauen, gewiß würde er Alles aufbieten, dieses zu verdienen, würdig zu erwiedern gewiß würde . . . ."

Hier schnürte das Uebermaß seiner Leidenschaft dem Sprecher die Kehle recht eigentlich zu, so daß er nichts weiter zu sagen vermochte.

Theophila stand nachdenkend auf, trat still an das Fenster und sah in den Mond, der draußen über die Abendlandschaft empor schwebte. In ihrer Seele aber reifte der feste Vorsatz, bei nächster Gelegenheit dem Husarenlieutenant ihre Liebe zu gestehn.

Man würde dem psychologischen Scharfblick meines Großvaters wenig Gerechtigkeit widerfahren lassen, wollte man glauben, daß er die Gedanken der Geliebten im Wesentlichen nicht errieth. Seine Rechnung machte er nicht ohne den Wirth, aber leider ohne den Husarenlieutenant. Das war der einzige Fehler, den er beging.

Sophie hatte ihr Gesicht in die Sophakissen verborgen und weinte still in sich hinein.

Am Spätabende desselben Tages ging mein Großvater überlegend in seinem Schlafzimmer auf und nieder. Es kümmerte ihn wenig, daß es schon sehr spät, und er im tiefsten Negligee war; denn er dachte darauf, seinem psychologischen Räderwerk noch eine beschleunigende Feder in der Person des Husarenlieutenants hinzuzufügen.

„Zwar," sprach er zu sich, „bin ich meiner Sache schon gewiß; allein Beschleunigung kann nicht schaden. Diesen Schniegel (so nannte er den Lieutenant der Kürze wegen) diesen Schniegel will ich mit seiner süßlichen Fadheit und faden Süßlichkeit zur Folie meiner Vorzüge ge-

brauchen. Sie wird dann erst recht einsehn, welcher Unterschied zwischen einem Manne und einem Manne obwalten kann. Daß sie mich liebt, ist offenbar, nun hab' ich diese Liebe nur noch zu steigern und zu verfestigen. — Nichts befördert den Wachsthum einer keimenden Liebe so sehr, als eine periodische Vernachlässigung von Seiten des geliebten Gegenstandes. Wie könnte es denn sonst einerseits Petrarka's, wie andererseits Mädchen geben, die Jahre lang ihrem entfernten, sie vernachlässigenden Geliebten treu blieben; indessen andere Mädchen ihre Liebhaber verlassen, je treuer, je hingebender dieselben sind, und ihre Neigung Männern zuwenden, welche dieselbe nicht verdienen. — Ja, wenn ich in den Magen von Theophila's Liebe etwas vom Wermuth der Eifersucht träufle, so wird ihn das nur stärken. Ich will sie deshalb einige Zeit geringschätzig behandeln, so viel Schmerzen es mir selbst auch machen wird, und während ich den Biegel mit dem Gekläffe seiner Fadheit auf die Geliebte hetze, will ich scheinbar meine ganze Aufmerksamkeit Sophien zuwenden."

— „Dieses Verfahren wird der armen Theophila viel Schmerzen verursachen, doch es muß ja sein. Der weise Arzt steht nicht an, die bittere Medizin dem eigenen geliebten Kinde zu geben. Arme Theophila, Leben meines Lebens, hält aus! Es kommt der Tag der Erlösung, der alle deine Thränen der Eifersucht und des Unmuths trocknen wird der Tag, da du, von unbezwinglicher Leidenschaft getrieben, mir deine Liebe zuerst gestehn wirst. Dann werde ich, von Wonnequalen niedergedrückt, zu dei-

nen Füßen sinken und dir bekennen, wie dein Engelbild lange schon einzig in diesem Herzen regiert hat!“ —

Hier wurde meines Großvaters Selbstgespräch unterbrochen durch den Lieutenant, welcher kam, um zu schlafen; denn er theilte das Zimmer mit meinem Großvater, der gewiß besser thäte, seinen eigenen Magen statt den von Theophila's Liebe zu stärken; denn Theophila's Magen ist stark genug, wahrlich. Dichter aber sollen gewöhnlich an schwachem Magen leiden.

Der unbefangene Leser würde sich sehr getäuscht finden, wollte er in dem derzeitigen Husarenlieutenant den ehemaligen Fähndrich Fritz Schniegel v. Biegelsheim wieder erkennen, den Schatten des „kreuzfidelen Hauses“ Roberts des Bärtigen. Gewisse Leute ändern ihr Betragen nach dem Rocke, den sie anhaben. Zu diesen Leuten gehört unser Freund Fritz. Die burschikose Rohheit des Fähndrichs ist voll Respect vor dem blanken Offiziersrock zurück getreten tief in die Seele des Mannes. Und ihre Stelle hat jene „fade Süßlichkeit oder süßliche Fadheit“ eingenommen, von der mein Großvater sprach. Doch hat die Rohheit im Bewußtsein ihres Rechts mit der Fadheit einen Pakt dahin abgeschlossen, daß es ihr erlaubt sei, überall in ihr altes Recht zu treten, wo entweder der besagte Rock des Respects ausgezogen oder aber keine andere Dame zugegen ist, als etwa die Mutter, die Schwester oder die dereinstige Frau Gemahlin. —

Der also geschilderte Herr, so zu sagen ein öffentlicher Character — denn er ist das Schema zu einer ganzen Ba-

riantenklasse — ließ sich nach seinem Eintritte vernehmen, wie folgt:

„Freut mich ungemein, Sie noch nicht schlafend zu finden, mein verehrtester Herr Rosen, wollen uns noch eins erzählen, auf meine Ehre! — Was haben Sie den Tag über Neues gehört?" —

„In der That viel Neues. Man erwartet einen Herrn v. . . . . (ich habe seinen Namen vergessen), einen Gutsbesitzer aus dieser Gegend, der um Theophila's Hand werben will," log der Psychologe und Dichter; denn Dichter und Psychologen müssen lügen können, wenn sie zum Zwecke kommen wollen.

„Par dieu! das wäre!" versetzte der überraschte Lieutenant.

„Sie scheint das in Erstaunen zu setzen?" waren meines Großvaters Worte.

„Bei meiner Ehre, das thut's! Sehn Sie, Herr Rosen (ich will Sie zum Vertrauten machen) die Theophila hat ein Gedicht von mir und . . . . ."

„Ein Gedicht von Ihnen?" fiel mein Großvater erstaunt und erschreckt ein.

„Ja wohl, von mir selbst gedichtet," versetzte der Lieutenant wohlgefällig. „Ich sage Ihnen, eine Liebeserklärung comme il faut, eine komplette feurige Liebeserklärung von mir selbst gedichtet."

„Lassen Sie's doch hören. Es ist gewiß schön. Ich bin ein Freund von solchen Dingen. Sie können's wohl auswendig?" sagte mein Großvater.

„Sie sind gar zu gütig. — Nur ein flüchtiger Kuß meiner Muse," lehnte der Lieutenant bescheiden ab. Allein mein Großvater war zu artig, zu neugierig, und kannte aus eigener Erfahrung zu wohl, daß man am liebsten eigene Producte zum Besten giebt, als daß er nicht weiter in den Lieutenant gedrungen hätte. Wie sich von selbst versteht, fanden die Bitten meines Großvaters endlich ein bereitwilliges Gehör. Der Lieutenant trug jenes schöne Poëm vor, dessen sich der Leser aus dem Schlaf-Kapitel wohl noch erinnert. Es geschah mit dem zuversichtlichen Tone eines Menschen, der da fühlt, er bringe etwas Gutes zur Kenntniß des erstaunten Hörers.

Mein Großvater lächelte verschmitzt, denn das Gedicht paßte trefflich in seinen Plan.

„Wenn Sie dem Gutsbesitzer den Rang abgewinnen wollen, wie ich nicht zweifele," sagte er, „denn Theophila sieht nicht übel aus und ist nicht arm, so müssen Sie ihr mehr solche Gedichte geben." — Er dachte: „Hält sie das famose Zeug gegen die Gedichte, welche ich ihr bereits gab und noch geben will, so habe ich dadurch allein schon gewonnen."

„Zwar hab' ich noch eins, doch damit ist's noch zu früh, das paßt noch nicht her," sagte der Lieutenant besorgt.

„Nun so machen Sie eins, das hier paßt!" schlug mein Großvater vor.

„Pah, das ist mir zu ennuyant!" versetzte der Lieutenant.

Es war ihm jedoch nicht so ennuyant als er vorgab, vielmehr hatte es damit folgendes Bewenden:

Einst hatte sich der Fähndrich Fritz Schniegel v. Biegelsheim von seinem Herzensfreunde Bärhaupt zwei Gedichte anfertigen lassen und dieselben auswendig gelernt. Das eine, das wir schon kennen, pflegte er dem Mädchen, welches er gerade „blockirte", zu Anfang zu geben. Es war, wie er sagte, das einleitende Bombardement. Dann folgte das eigentliche Sturmcorps, bestehend aus mündlichen und sonstigen Liebesbewerbungen. War die Festung erstiegen und ausgeplündert, so kam das zweite Gedicht an die Reihe, worin der Lieutenant seinen Abmarsch in Heinischer Weise kund that. Darin sprach sich aus:

Erstens: Eine wehmüthige Erinnerung an den Tag des Siegesfestes.

Zweitens: Der Schmerz, den der Sieger empfindet, scheiden zu müssen von einer Festung, in der er sich so wohl befunden; und schließlich der Zorn darüber, daß in besagter Festung nichts mehr zu holen sei, und daß man als „ein Esel" sie deshalb verlassen müsse. Dabei fehlt es nicht an einem gelegentlichen Seufzer über die Vergänglichkeit alles Irdischen.

Ich halte mich verpflichtet ein Gedicht, welches so viel mit so wenigen Worten sagt, für alle Freunde der Heinischen Muse, insbesondere aber als Schema für sämmtliche Heinianer her zu setzen. Es ist gewissermaßen die Quintessenz, der Punschextract aller Liebeslieder Heine's

und seiner Nachahmer. Es ist die eigentliche Wurzel, der Stamm, und alles Andere sind nur die Blätter und Zweige. — Da ist es:

Du hast mich oft betrübet,
Und hast mich oft beglückt;
Ich Esel hab' dich geliebet,
Geküßt und oft *gedrückt*.

Wir saßen so traulich beisammen
Und waren einander so treu,
Das ist nun Alles vorüber,
Das ist nun Alles vorbei.

O Herz von meinem Herzen,
Mir wird so weh, so weh,
Ich schreibe mit vielen Schmerzen:
Du dummer Besen, geh! —

„Auf Ehre," fuhr der Lieutenant fort, „es ist mir zu ennuyant. Aber ich will die Theophila bestürmen, wo ich sie nur allein fassen kann in diesen Tagen. Wenn ich sie nur öfter allein hätte. Die beiden Alten incommodiren mich wenig. Er ist meistens auf dem Felde, und sie in der Wirthschaft oder sonst wo. Allein die Schwester, diese Sophie! — Es bedrückt mich immer in ihrer Nähe. Ich kann da nicht so von der Leber wegreden. Sie hat in ihrem Wesen so etwas Familiäres, Gleichgültiges, so eine Nonchalance, wenn ich mit ihr spreche. Sie thaut nicht auf, ich mag ihr die schönsten Elogen sagen, die ich nur immer vorräthig habe. — Nun, sie ist noch ein halbes

Kind, „ein Backfisch“, sonst wär's mir partout ein Räthsel,“ sagte der Lieutenant.

Mein Großvater wußte wohl, daß der Weltmann mit alle dem nur hatte sagen wollen, was er verschwieg. Nämlich, daß die Gegenwart meines Großvaters ihm noch hinderlicher sei als selbst die Sophiens. Er freute sich deshalb nicht wenig, daß der Lieutenant seiner psychologischen Schlinge immer schon auf halbem Wege entgegenkam.

„Wissen Sie was, Herr Lieutenant,“ sagte er, „ich will Sophien zu beschäftigen suchen. Wir lassen Sie Beide allein und dann sein Sie nicht blöde, sein Sie nur recht zudringlich.“

„Ich und blöde! wie reimt sich das zusammen,“ lachte der Lieutenant. „Geben Sie mir nur Raum und dann lassen Sie mich machen; wollen Sie?“

„Ich hab's Ihnen ja selbst angeboten,“ erwiederte mein Großvater.

„Sie sind ein Hauptkerl, ein Goldfuchs, ein Herzensfreund; Sie sollten Offizier sein, auf Ehre!“ jubelte der Lieutenant und drückte meines Großvaters Nachtjacke an die Schnüre seiner Uniform. Innerlich aber dachte er: „Narr, hilf mir nur hier. Indeß du denkst, daß ich mit Theophila beschäftigt bin, die ohnedem mein ist, indeß du dich sicher glaubst, so beobachtest du deine Schwester weniger.“

Mein Großvater seinerseits hatte die Umarmung nur mit seinem linken Arme erwiedert, seinen rechten hielt er

hinter dem Rücken und schlug ein Schnippchen, welches so viel sagen sollte, als: „Ich hab' ihn!" —

„Um die Sophie noch argloser zu machen, will ich ab und zu Ihre schöne Schwester auszeichnen," bemerkte der Lieutenant.

„Nein, Herr, meine Schwester lassen Sie aus dem Spiele, wenn ich bitten darf," sagte mein Großvater ernst.

„Sein Sie nicht böse, mein lieber Herr Rosen, es war von meiner Seite nur so ein Scherz, so'n Einfall!" beschwichtigte der Lieutenant. „Ich meinte, nur so zum Schein. Natürlich würd' ich's ihr zuvor sagen. Verstehn Sie mich. Wie könnt' ich sonst . . . ."

„Geben Sie mir Ihr heiliges Ehrenwort, daß Sie's meiner Schwester sagen wollen, Herr Lieutenant?" —

„Auf Ehre, ich thu's," betheuerte der Lieutenant, indem er die linke Hand auf die blanken Knöpfe seiner Uniform legte.

Während er sich zum Schein mit meiner Schwester beschäftigt, giebt er mir Gelegenheit, meine Vorzüge im plötzlichen Gegensatz zu seiner Erbärmlichkeit vor Theophila zu entfalten, dachte der verliebte Psychologe. Klara dagegen ist viel zu vernünftig, um mehr als Zeitvertreib und endlichen Ekel an den Worten dieses Gecken zu finden. Ja seine Annäherung wird ihr sogar von Nutzen sein. Ohnehin hat sie hier wenig Umgang mit Männern dieser Art, und wenn sie, ihrer Absicht gemäß, später in der Hauptstadt konditioniren will', so ist eine solche Kenntniß ihr höchst nothwendig. —

In dieser Weise boten Psychologie und Liebe, Biederherzigkeit und Mangel an Menschenkenntniß sich wechselseitig die Hände, um meinen Großvater ein Verfahren gut heißen zu machen, vor dessen möglichen Folgen seine Redlichkeit sich entsetzt haben würde, hätte er nur ein wenig mehr Weiberkenntniß besessen.

Zehntes Kapitel.

Das Abschiedsfest.

Daß, vielleicht in Folge uns bekannter psychologischer- und Liebesintriguen, eine nicht ganz behagliche Stimmung sich auf den Gesichtern der jungen Leute abschattete, war von unserm biedern Major nicht unbemerkt geblieben. —

„Das junge Volk will tanzen, da steckt der Haken!" dacht' er und war ernstlich mit einem geheimen „Plänchen" beschäftigt gewesen, welches diesem Uebel abhelfen sollte. Wir finden ihn demnach wieder in jener heitern halb geheimnißvollen Geschäftigkeit, die wir an ihm schon kennen. Er lächelt verstohlen, wenn er an einem der „Kinder" vorübergeht, als wollte er sagen: „Wenn ihr nur wüßtet, aber ihr wißt nichts." — Und doch wußten's Alle, daß auf heute Abend ein Fest veranstaltet, und dazu fast Alles vom Major eingeladen sei, was an Gutsbesitzerfamilien im Umkreise von vier Stunden nur mobil

zu machen gewesen. Dieses Fest sollte zugleich ein Abschiedsfest für meinen Großvater sein, der am nächsten Morgen seine Rückreise nach der Hauptstadt antreten mußte, da die kurze Zeit der Pfingstferien ohnehin schon abgelaufen war.

Die Majorin freute sich um so mehr, ihren Gatten so freudethätig zu sehen, und willigte um so eher in alle seine Vorschläge und Anordnungen, als sie darin einen Blitzableiter gewahrte gegen gewisse Gewitter, deren fernes Grollen ihr aufmerksames Ohr mehr furchtsam ahnte, denn wirklich erhorcht hatte. Die wachsende Unverschämtheit Friedrich's des Jägers nämlich schien ihr über lang oder kurz den Tag schrecklicher Entscheidung herbeiziehen zu müssen, den sie so lange als möglich hinauszuschieben wünschte.

Wir können überzeugt sein, daß der Major Alles auf's Beste angeordnet und so viel, ja wohl mehr Gäste gebeten hat, als er ohne einige Unbequemlichkeit aufzunehmen im Stande ist. „Manche, dacht' er, kommen doch nicht, und also ist's besser, zu viel, als zu wenig einzuladen." — Es kamen jedoch Alle, und zwar mit Kind und Kegel. — Wir seh'n deßhalb außer dem Saal, worin die unverheirathete Jugend, untermischt mit dem jüngeren Theil der Eheleute, „zum Walzer und lustigen Hopp," sich versammelt hat, noch zwei Zimmer mit Gästen gefüllt; das eine mit Whistspielenden, das andere mit Kindermädchen, Ammen und Kindern jedes Alters.

Die respektiven Leser kennen die Langeweile gewiß

hinlänglich, die den nicht Mitspielenden aus einem Whistzimmer anjähnt, ebenso wird ihnen das Lachen, Weinen, Schreien und Schelten, mit einem Wort die doch herrliche Kurzweil aus den eigenen Kinderjahren noch erinnerlich sein, die man in einer etwas überfüllten Kinderstube genießt, dafern man noch selbst dahin gehört. Jeder male sich daher diese Dinge recht lebhaft aus, wenn er mag, und lasse mir indessen mein Biographenvergnügen, in den Tanzsaal zu gucken, woselbst mein Großvater in einer Fensternische mit Sophien spricht und dabei zur Seite nach Theophila und dem Husarenlieutenant schielt, um die Wirkung zu beobachten, welche sein Schönthun mit Sophien auf die scheinbar vernachlässigte Geliebte hervorbringen muß. Der Lieutenant und Theophila haben so eben auf dem Kanapee Platz genommen. Beide sind, wie es scheint, vom letzten Tanz, und Theophila überdem noch von innerer Liebesgluth erhitzt. Indeß der Lieutenant mit der rechten Hand, worin ein seidenes Schnupftuch prangt, sich behaglich die Stirne kühlt, wird seine verdeckte Linke von Theophilas magnetisirten Fingern betändelt.

„Nein,“ flüsterte die Letztere zärtlich, „nein, Sie sind mir doch nicht so gut, als Sie sagen.“

„Ich möchte zerfließen vor Liebe, auf Ehre,“ betheuerte der Lieutenant und schneuzte sich mit aller Ruhe.

„Ach, Sie sagen das nur so; ich hab' es wohl bemerkt, daß Sie oft bei der Klara im Garten sind,“ sagte Theophila.

„Warum willst du mich nicht deinen Fritz nennen, deinen süßen Zuckerfritz, warum immer noch dieses: Sie von deinen Silberlippchen?“ fragte der Lieutenant eben so schlau, als zärtlich süß.

„Du liebst mich nicht so, als du sagst, du liebst die Klara auch. Sei aufrichtig, mein theurer, lieber Fritz,“ stotterte Theophila, verwirrt dadurch, daß sie den Husarenlieutenant Schniegel v. Biegelsheim nun auf einmal „du“ und „Fritz“ nennen sollte. Diese Verwirrung war's, worauf der in der Liebe wohlerfahrene Sohn des Mars mit seinem Ansuchen hinzielte, um das Fräulein von dem Gespräch über Klara abzubringen. Allein die Eifersucht der v. Salm auf die artige Gärtnerin war größer, als ihre Verwirrung. Sie bat den Lieutenant wiederholt ihr zu gestehen, ob er die Klara auch liebe, und sie wiederholte ihre fragende Bitte oder bittende Frage so lange, bis der Mann der Schlachten sich gezwungen sah, mit verstellter Verachtung zu entgegnen, daß es ihm nicht beifalle, „einen so ordinairen Besen auch nur hübsch zu finden.“ Als dessenungeachtet diese Versicherung noch nicht recht verfangen wollte, so that er böse darüber, daß man ihm, dem Husarenlieutenant Schniegel v. Biegelsheim, so etwas „Plebejes“ zumuthen könne. Durch diese Wendung der Sache, versetzte er die Offensive Theophilas in die defensive Bitte derselben, ihr einen solchen Argwohn zu verzeihn. Endlich verzieh „der liebe Zuckerfritz“ seiner „goldenen Marzipanrose“ und es fand hinter dem Rücken beider ein Friedensschluß statt, wobei

die Hände Parlementäre abgaben. Einige zärtliche Schnippchen von den Fingern des Lieutenants in Theophilas Handfläche waren eben so viel Jubelschüsse und brachten sein tranquilles Husarenherz dem liebeheißen der Schönen näher, als es je zuvor gewesen.

Während der Lieutenant auf die beschriebene Weise aus Instinkt und Liebessattheit richtiger operirte, als mein Großvater mit all seiner angebornen und anstudirten Psychologie, hatte dieser, in seinen Planen handelnd, die arme Sophie gefragt, wessen das Haar sei, das er in einem Ringe auf ihrem Finger bemerke? —

„Zeigen Sie mir den Ring, Fräulein Sophie," bat er, und quälte ein verliebtes Lächeln hervor.

Das Mädchen reichte den Ring mit einem Seufzer hin.

„Das sind ja die Haare eines Hundes!" rief mein Großvater verwundert.

„Wessen Haare sollte ich sonst wohl tragen! Dieser Hund war mir treu, bis er erschossen wurde. — Hunde attaschiren sich an mich!" — sprach Sophie mit schmerzgepreßter Stimme. — Längst hatte sie meines Großvaters Liebe zu ihrer Schwester bemerkt. —

„Wüßten Sie denn keinen Menschen, Fräulein Sophie, der sich glücklich schätzte, wenn sein Haar von Ihnen im Ring getragen würde?" fragte mein Großvater und suchte zuvorkommend zu lächeln. Die also Gefragte sah den Frager ernst an und sagte:

„Lassen wir das, Herr Rosen, sprechen Sie lieber von etwas Anderm."

„Wovon soll ich denn mit Ihnen sprechen?“ fragte mein Großvater rücksichtsloser, als er glaubte, denn er hatte eben bemerkt, wie Theophila sich mit dem Lieutenant eifrig unterhielt, ohne auch nur die mindeste Notiz von der Gruppe in der Fensternische zu nehmen. — Daher wußte er kaum, was er sprach.

„Es thut mir Leid, Herr Rosen, daß Sie nicht wissen, was Sie mit mir sprechen sollen. — Meiner Schwester würden Sie so etwas nicht sagen,“ bemerkte das tiefverletzte Mädchen.

Jedes andere Gefühl schien von dem einen, das meinen Großvater so ganz erfüllte, aus seiner Brust hinausgedrängt, oder betäubt zu sein, denn ohne Mitleid haschte er nach jedem sich nur darbietenden Gegenstande des Gesprächs. Er benutzte dazu die leichteste Form, nämlich die der Frage.

„Ist das nicht Ihre Myrte?“ fragte er und deutete auf ein Myrtentöpfchen, das sein rastloser Blick auf einem Vorsprunge derjenigen Fensternische gewahrt hatte, in welcher er und Sophie sich befanden.

„Sie ist von mir gepflanzt,“ entgegnete das Mädchen, indem sie sich dem Fenster zuwendete, scheinbar die Myrte zu besehn. Eigentlich aber wollte sie vor meinem Großvater die Thränen verbergen, welche sie in ihrem Auge zittern fühlte.

„Die Myrte ist wohl zu Ihrem Brautkranze bestimmt?“ sprach mein Großvater boshaft, ohne es sein zu wollen.

„Die Myrte verdorrt, wie Sie sehn!“ versetzte So-

phie. Sie wollte weiter sprechen, allein ihre Stimme erstickte in der Fluth gewaltsam hervorbrechender Thränen, welche sie heimlich wegzutrocknen schnell bemüht war.

Mein Großvater bemerkte nichts, denn er war fortgeeilt ein Glas Wasser zu holen. Als er jetzt damit zurückkam, erschien Sophie schon beruhigt und er bot ihr galanter Weise das Glas um die Pflanze zu begießen, „damit sie wächst!" sagte er fein. Sophie nahm das dargebotene Glas schweigend, goß die Hälfte des Wassers auf den Topf und reichte dann das Glas meinem Großvater zurück. Dieser schüttete den Rest über das Myrtenstöckchen aus und warf gleichzeitig der Eignerin desselben einen bedeutenden Seitenblick zu. Ach, er ahnte nicht, der geborne Psychologe, welche bittern Gefühle er dadurch in dem Herzen des Mädchens hervorrief! — Sie sah gen Himmel mit dem flehenden Blicke einer gemarterten Heiligen, die nach baldiger Erlösung durch den Tod schmachtet.

„Sie wissen nicht, was Sie thun, Herr Rosen, sonst"....

Sie brach ab und gab dem Gespräch eine andere Wendung durch die leise Frage, ob man eines Wiedersehens nach dem Tode wohl gewiß sei. —

Wahrscheinlich hatte der Anblick des gestirnten Himmels, der durch die Scheiben hereinsah, oder der Anblick der Myrte, womit die Leichen junger Mädchen in manchen Gegenden geschmückt werden, in Sophiens Seele ernste Betrachtungen erweckt. Oder ahnte der vom Schmerzensfeuer unglücklicher Liebe geläuterte Geist jetzt im Ze-

nute der Qual das baldige Einstürzen des Läuterungs-ofens von Staub. War jene Frage vielleicht der Silberblick der Seele, dessen Blitz momentan das Dunkel des Jenseits beleuchtete? — Welches auch die Gefühle und Gedanken waren, die das Mädchen zu einer solchen Frage veranlaßten, der Psychologe ahnte sie nicht. Er wollte eben mit einer von jenen Phrasen aus gewissen Unsterblichkeitstheorien antworten, bei deren Lesung Einem zu Muthe ist, wie jenem Manne, der im Traume träumend zu träumen träumte den Traum eines andern, welchen der auch im Traume zu träumen geträumet. Zum Glück ward er daran durch Klara verhindert, die jetzt herzutrat.

„Deine Augen sind geröthet, meine Klara, als ob Du geweint hättest?“ bemerkte Sophie.

„Ach nein, ich war eben in der Küche, um nach dem Braten zu sehn, und da mag der Rauch“ .....

Klara sprach nicht weiter, denn der Lieutenant trat auf sie zu und forderte sie zum Tanze auf.

Theophila war allein zurückgeblieben. Mein Großvater, dem jetzt anfingen die Schuppen von den Augen zu fallen, saß bald an ihrer Seite, um, kost' es, was es wolle, sich Gewißheit seines Glückes oder Unglücks zu verschaffen. Der kürzeste Weg dünkte ihm dazu der beste, darum fragte er rund heraus, indem er es zum ersten Mal wagte, die Hand der Geliebten zu berühren:

„Einziges theures Mädchen, quälen Sie mich und sich selbst nicht länger; sagen Sie mir: Lieben Sie mich, oder lieben Sie mich nicht?“ — Die unbändigste Lei-

denschaft preßte, als er dieses sprach, seine Stimme zu einem unheimlichen Flüstern herab.

Die dergestalt Angeredete erschrak nicht sowohl über den Sinn der Worte (denn meines Großvaters Liebe war ihr längst kein Geheimniß mehr, und sie hatte es durch ausweichende Coquetterien stets so einzurichten gewußt, daß er in ewiger Ungewißheit über ihre wahre Meinung bleiben mußte) als sie vielmehr über seine plötzliche Kühnheit erstaunte. Es hatte ihrer Eitelkeit bisher nicht wenig geschmeichelt, zwei Bewerber zu gleicher Zeit zu haben, denn sie dachte, zwei ungewisse seien auf jeden Fall besser, als kein gewisser; aber auch jetzt, da sie des Lieutenants gewiß zu sein glaubte, wollte sie das zweite oder Handpferd ihres Triumphwagens nicht völlig aufgeben. Zu dem Ende beantwortete sie die unzweideutige Frage meines Großvaters mit einem zweideutigen Lächeln, das zu verstehn geben sollte, man nehme die Sache, wie sie geboten sei, nämlich als einen etwas derben Scherz; doch mein Großvater ward immer dringender, so daß sich die Bedrängte nicht anders zu helfen wußte, als indem sie freundlich bat, mein Großvater möge doch ihren Lieblingstanz mit ihr tanzen, da dieser eben aufgespielt werde. — Hinter obiger Ausflucht verbarg sich mehr weibliche Schlauheit, als man auf den ersten Blick vermuthen dürfte, denn dadurch verlor mein Großvater gänzlich diejenige Geistesüberlegenheit, welche er sonst, der Dame gegenüber, geltend zu machen im Stande war. Theophila kannte in meinem Großvater einen eben so misera-

beln Tänzer, als er mit Recht für einen guten Lateiner und Griechen galt. Sie wußte, daß, je mehr er gezwungen war, seine Aufmerksamkeit auf chats und entre chats zu richten, er in demselben Maaße aller andern Gedanken baar wurde. — Als Theophila so freundlich bat, dachte mein Großvater: Du hast dich doch nicht geirrt, sie liebt dich, und nur mädchenhafte Scheu verhindert sie an einer offenen Liebeserklärung, zumal in einer Gesellschaft. — Doch ungeachtet er, wie wir sehn, sehr leicht zu täuschen war, so sollte dem guten Jungen der Staar doch heute noch gestochen werden. Er trat in die Reihen der Tanzenden, die Geliebte an seiner Seite. Diese sah unruhig umher. Der Lieutenant und Klara waren nirgends zu sehen.

Niemand hatte bemerkt, daß der Lieutenant, als er seiner Tänzerin eine Tasse Thee präsentirte, in diese geschickt ein Stückchen Zucker hineinfallen ließ, welches von ihm zuvor mit einer Flüssigkeit aus seinem Flaçon war beträufelt worden.

„Trinken Sie schnell, liebe Klara," hatte er gesagt, „sogleich ist die Reihe zum Tanzen an uns." — So war's wirklich. Klara trank den Thee schnell hinunter. —

„Ich weiß es, Sie sind böse auf mich und wollen's mich nun entgelten lassen, und ich hab' Ihnen doch zugeschworen, daß ich die Theophila nicht leiden mag, und daß sie mir trotz dem nicht vom Leibe geht. — Was kann ich thun? Ich muß es dulden, aber Sie lieb' ich

allein, auf Ehre!" waren die geflügelten Flüsterworte des Lieutenants gewesen.

„Lassen Sie mich nur dieses eine Mal, bester theuerster Herr Lieutenant" hatte Klara abermals gebeten, „mir ist wirklich nicht wohl. Mir ist so sonderbar. — O Gott ich fühle mich so matt, so heiß!" —

„Ich will Sie hinausführen, liebes Klärchen, damit Sie sich abkühlen."

„Nein, nein, lassen Sie mich, ich geh' in's Schlafzimmer, dort kühl' ich mich ab!" hatte meine Großtante dringend gebeten. —

„Sind Sie mir auch nicht mehr böse, süßes Klärchen?" hauchte der Lieutenant in seinem süßesten Tone.

„Nein gewiß, gewiß nicht, Herr Lieutenant," war Klara's von einem bekräftigenden Händedruck begleitete Antwort.

Der Lieutenant hatte darauf meine Großtante losgelassen, und diese war hinausgeeilt. Unbemerkt war auch er bald darauf aus dem Saale verschwunden. Er betrat den dunkeln Corridor noch zeitig genug, um zu gewahren, wie am andern Ende desselben das Mädchen in einer Thüre verschwand.

Alles befand sich, wie der Lieutenant wußte, in den Gesellschaftszimmern. „Sie ist allein in ihrem Schlafgemach! — „Jetzt oder nie!" dacht er, schlich hin und öffnete die Thüre leis.

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, guter Herr Lieutenant, entfernen Sie sich. Dies ist mein Schlafzimmer,

was wollen Sie hier; nebenan ist das der Majorin. Es könnte Jemand kommen, hören, Herr Lieutenant, aus Mitleiden" . . . . . rief Klara ängstlich.

Der Lieutenant hielt dem zitternden Kinde fein die eine Hand auf den Mund, indeß er mit der andern innen die Thürkrampe befestigte.

„Stille, still!" sprach er eben so leise, als ruhig, „von vorn kann Niemand kommen. Aber wenn Sie so laut sprechen, so könnte doch Jemand im Nebenzimmer sein und horchen, darum still, mein süßes Rosenpüppchen!"

„Aber was wollen Sie hier in aller Welt? Herr Lieutenant, gehn Sie!" schluchzte Klara.

„Nichts will ich. — Wir wollen uns etwas erzählen. Ich will Sie bloß um Entschuldigung bitten, weil ich glaube, daß Sie mir böse sind," beschwichtigte der Ehrenmann, indem er sanft und wie abbittend des Mädchens Hand küßte, das kaum wußte, wie ihm geschah. „So seien Sie doch ruhig, mein liebes Klärchen. Sehn Sie, ich bin ja ganz ruhig, darum haben Sie nichts zu fürchten. So setzen Sie sich doch zu mir. — Da haben Sie mein Taschentuch, trocknen Sie Ihre Zuckeräuglein. Zittern Sie doch nicht so, ich will Sie ja nur um Etwas befragen, dann geh' ich gleich wieder. — Nun — sehn Sie mich doch an. — Sie wenden sich ab? — Gut, dann küß' ich Sie zur Strafe auf die Schulter!" —

„Herr Lieutenant, ich ruf' um Hülfe," flüsterte Klara bebend am ganzen Körper.

„Stille, da regt sich Etwas im Nebenzimmer," sagte

der Lieutenant, und während das erschreckte Mädchen aufhorchte, umschlang er ihren Leib und zog sie nieder auf sein Knie.

Die Arme wagte keinen Laut von sich zu geben, denn wirklich hörte sie's im Nebenzimmer schleichen. Es war der Jäger Friedrich, den die Majorin an diesen Ort beschieden und der an die Wand herangeschlichen war, und sein Ohr angelehnt hatte, um zu erlauschen, was im Nebenzimmer vorgehe.

„Lieber, einziger Herr Lieutenant, lassen Sie mich los, die Majorin ist bestimmt im Nebenzimmer!“ hörte der Jäger eine weibliche Stimme sagen, die er sogleich für die Klara's erkannte.

„Sein Sie unbesorgt, mein gold'nes Klärchen“ hörte er den Lieutenant sagen. „Der Eingang zum Nebenzimmer ist von der andern Seite des Hauses her, und wenn Sie sich ruhig verhalten, so kann Niemand etwas hören durch die dicke Zwischenwand.“

Des Jägers Gesicht überflog ein grinsendes Lächeln.

Wir aber lassen eine Thräne des Mitleids fallen auf jene ängstlich flehenden Worte eines liebenden Mädchens, in dessen Brust der heiße Kampf zwischen Himmel und Erde sich erhebt, und verlöschen damit jene leisen Bitten um Schonung, die immer schwächer und schwächer werden, bis ein seeliges Vergessen die Sekunde mit Nacht umhüllt, in welcher der Engel des Lichtes traurig weicht, denn wieder ist für eine Seele die Pforte des Erdenkerkers aufgesprungen, in dem sie duldend und hoffend ihre

himmlische Abstammung bewähren soll. So will es der, der allein es vermag, das Licht und die Finsterniß mit gleicher Liebe zu umfassen, damit dem Kusse der Gatten, des Daseins farbige Blumenkrone entblühe, die, von blitzenden Thauperlen der Sehnsucht, die wir Sterne heißen, schwer, sich anbetend neigt, gegen den strahlenden Vater.

Nach einigen Minuten stürzte meine Großtante in die Nacht hinaus mit verzweifelten Geberden. Denn noch war jene Stelle in ihrem Herzen, die der Sohn des reinen Lichts weichend öde gelassen, noch war sie nicht eingenommen von dem Troste, den die unvermeidliche Nothwendigkeit giebt, noch brannte in des Mädchens Brust, als Reuegefühl, die Abschiedsthräne des Engels.

Der Lieutenant blieb zurück, zündete ruhig das Licht an, setzte sich erschöpft auf einen Stuhl und las sorgfältig mit den Fingern die Stäubchen von seiner Uniform ab.

Noch war er mit seiner eben so sorgfältig betriebenen, als mühsamen Arbeit nicht fertig, da hörte er die Thüre im Nebenzimmer sich öffnen, und erkannte die Stimmen der Majorin und des Jägers. Aus einer gewissen Sympathie der Seelen verabsäumte er nicht zu thun, wie vorhin der Jäger gethan hatte.

„Ist Jemand nebenan?" hörte er die Dame fragen.

„Es waren welche da, doch sie sind schon weg," ließ sich der Gefragte vernehmen.

„Ich habe Dir eine Flasche Wein mitgebracht. Da — trink' eins," flüsterte die Stimme der Majorin.

Der Lieutenant hörte nun jenes Kluckern, dessen Be-

deutung er aus der eigenen Bekanntschaft mit Frau Flasche wohl zu deuten wußte.

„Mein bester Friedrich,“ sagte jetzt die Majorin, „Du mußt vorsichtiger sein, als Du in der letzten Zeit warst. Wir sind ohnehin schon verrathen, die Sophie .....“

„Der wird der Klapperbein bald 'nen Klapps auf'n Mund geben!“ fiel der Jäger ein.

„Still, es ist mein Kind!“ schalt die Frau. „Aber er könnt' es auch zuletzt doch merken;“ setzte sie hinzu.

„Er merkt den Teufel, aber nicht seine Hörner, hä, hä, hä!“ lachte der Kerl erfreut über seinen Witz.

„Ich muß gleich wieder geh'n,“ sagte die Majorin.

„Schon?“ — fragte der Jäger in verdrießlichem Tone. — —

Da kam dem lauschenden Lieutenant ein Gedanke. Er sprang zum Zimmer hinaus, eilte um das Haus herum, und öffnete in der nächsten Minute die Thüre zum Schlafgemache der Majorin so ruhig, als ob es von ungefähr geschähe.

Elftes Kapitel.

Das Drama.

Unterdessen tanzte mein Großvater mit einem Herzen schwerer noch, als seine Beine, zur Belustigung der ganzen Tanzgesellschaft. Aus Zartgefühl jedoch zeigte man seine Lust nicht so unumwunden, als es Theophila that,

welche dadurch den eigenen Schmerz über die Abwesenheit des Lieutenants zu betäuben suchte. Meinem armen Großvater kosteten seine wunderlichen Sprünge viel sauern Schweiß, und seine Rede dabei war ein fortwährendes um Entschuldigung Bitten gegen die Damen und Herrn, denen er vorn und hinten, rechts und links, Kleider und Fußspitzen abtrat. Wie seine Verlegenheit wuchs, verkleinerte sich sein Selbstgefühl, denn er sah nur zu deutlich das ungemein Lächerliche seiner Situation. Vergebens ersuchte er die Geliebte um die Erlaubniß, aus den Reihen treten zu dürfen. Sie stellte es ihm als eine Beleidigung gegen die Gesellschaft, gegen sie selbst, und weiß der Himmel nicht als welches noch größere Uebel vor. Zugleich erreichte ihre krampfhafte Lustigkeit den höchsten Grad, so daß mein Großvater nicht einen Keim von Psychologie hätte in sich haben müssen, um nicht endlich aus diesem Betragen der Schönen zu entnehmen, daß auch nicht die kleinste Idee von Liebe zu ihm in ihrer Seele wohne. „Entsetzlich wechselte ihm der Grimm im Busen," der Grimm nämlich des gekränkten Psychologenstolzes und des unglücklich unwürdig Liebenden. Aber entsetzlicher noch wechselten ihm die Beine, und er sprang und tanzte fort und fort, und bat fort und fort nach allen Seiten hin um Entschuldigung: Er wäre gewiß noch nicht sobald erlöst worden, wenn die Majorin nicht plötzlich hinter Theophila tretend dieser etwas zugeraunt hätte, worauf Theophila sofort zu tanzen aufhörte, und mit der Mutter den Saal verließ.

Der enttäuschte Psychologe warf sich auf einen Stuhl in der fernsten, dunkelsten Ecke, und war bemüht, mit dem Schweiße, der von seinem Gesichte herabströmte, auf anständige Weise zugleich die Thränen wegzuwischen, die sich immer wieder über den Rand seiner Augenlieder hervordrängten.

Daß er wirklich weine, vermuthete nur ein Mädchen in der Gesellschaft, denn sie fühlte und litt wie er und mit ihm, die arme Sophie. Sie stahl sich hinter ihn und wagte lange nicht ein Wort des Trostes oder der Ermuthigung zu sprechen. Endlich versuchte sie etwas der Art, über seine Schultern gebückt, ihm zuzuflüstern.

„Entweder," dachte mein Großvater, „hat sie nicht das kleinste Bischen Psychologie, daß sie mich jetzt trösten kommt, oder sie will mich auch noch verhöhnen, wie ihre Schwester, die Falsche, die Schlange, das Ungeheuer!" — Die letztere Meinung schien ihm in der gegenwärtigen Stimmung die richtige, und sie fachte seinen Grimm dermaßen an, daß er alle Sitte vergaß, alles Zartgefühl bei Seite drängte, und die Trösterin mit den barschen Worten zurückschreckte:

„Lassen Sie mich, gnädiges Fräulein, ich bitte; was geh' ich Sie an!" — Sophie trat zurück, drehte sich gegen das Fenster zu, und ich glaube, daß sie geweint hat, während sie anhaltend hustete. Wenigstens erschienen ihre Augen ganz geröthet und feucht, als sie sich wieder der Gesellschaft zuwandte.

„Wie der Husten das arme Mädchen angreift!" äußerte

eine Dame, die nicht zu weit entfernt stand. — Die besagte Dame, welche gesprochen, und die, zu der sie gesprochen, so wie die, welche neben der letztern stand, und die „specielle Freundin" der erstern, alle diese Damen erwiederten: „Mein Gott ja!" und waren eben im Begriff, Sophien mit Beleidsbezeugungen noch mehr anzugreifen, wie sie schon oft gethan, nnd wie es unter Damen in solchen Fällen „Ton" zu sein pflegt; allein sie wurden an diesem löblichen Beginnen verhindert durch die Dazwischenkunft der Majorin, welche die Theophila, des Lieutenants, welcher die Majorin, und des Majors, welcher Niemanden an der Hand führte.

„Schenken Sie gefälligst Ihre Gläser voll, meine Herrn, und auch Sie, meine Damen, nehmen Sie die Ihrigen in die schönen Hände und geben Sie dem neuen Brautpaare Gelegenheit sich bei Ihnen für eine ausgebrachte Gesundheit zu bedanken," rief der Major.

Alle blickten erstaunt auf den Sprecher, auf seine Tochter, den Lieutenant und die Majorin. —

Diese würdige Dame nahm nun das Wort und sprach nicht ohne das nöthige Pathos.

„Was wir all' unsern verehrten Gästen bisher verbargen, um sie zu überraschen, erlaube ich mir jetzt zu verkünden:"

„Meine geschätzten Anwesenden, wir" — sie warf dem Major einen zärtlichen Blick zu — „haben uns die Freiheit genommen, Sie zu der Verlobung meiner Tochter Theophila mit dem Husarenlieutenant Schniegel v. Biegelsheim einzuladen!" —

Es war gut, daß Alle sich herzudrängten, um die üblichen Gratulationen anzubringen, und daß die heiraths-lustigen Herrn und Damen so viel die Köpfe zusammen-zustecken und zu flüstern, zu lispeln und zu zischeln hatten, weil dadurch mein Großvater übersehen wurde, denn er verlor für einige Sekunden die Besinnung und wäre zu-versichtlich vom Stuhl gefallen, wenn nicht die ihm stets nahe und auf ihn achtende Sophie den Sinkenden in ihre zitternden Arme aufgefangen hätte. Er erholte sich jedoch schnell und schien augenblicklich die Ruhe wieder-gewonnen zu haben, so daß er deutlich hören konnte, wie eine junge Dame zu einer andern sagte:

„Ich bitte Sie, theuerste Julie, wo hat der Lieute-nant seine Augen! Der hätte doch wohl eine bessere Par-thie machen können.“ Und die Sprecherin warf den Kopf empor.

„Ja,“ erwiederte die Angeredete, „diese Hopfenstange hat, sagt man, ein ansehnliches Vermögen von einer al-ten Tante geerbt, deren Liebling sie in ihrer Jugend ge-wesen sein soll. Und Sie wissen wohl, meine Beste, wie die jungen Leute jetzt hinter dem Gelde her sind.“

„Der Teufel“ wandte sich gleichzeitig ein junger Land-edelmann zu seinem Freunde, „der Teufel führt diese Affenziere immer her, die uns die besten Parthien weg-fischen.“ Affenziere statt Offiziere war ein Witz, auf den der junge Kavalier sich später nicht wenig zu gute that.

„Hem, beste Parthien?“ versetzte der Andere hoch



:: der allgemeinen Ueberraschung, und es war über-
·upt sein Steckenpferd, Heirathen zu stiften. „Man
·ᵇt nur in der Ehe glücklich!" sagte er allen Ernstes oft.

„Meinetwegen — Es ist Deine Sache, Theophila.
Wenn's etwas werden soll, dann nur gleich, und macht
nicht so viel Redensarten."

Das war Alles, was er zu sagen für nöthig er-
achtete. —

Soweit war die Sache abgethan, fast in kürzerer
Zeit, als ich bedurfte, diese Dinge niederzuschreiben.
Denn um einigermaßen gründlich zu sein, ach, dazu be-
darf man zu vieler Zeit. Das Publikum liest ein solches
Opus vielleicht zwischen dem Mittag und dem Nachmit-
tagsschläfchen, und wehe dem Autor, wenn das Publikum
viel gegessen hat, und schlecht verdaut. Da denkt Nie-
mand daran, daß der arme Mann, um solche lustige Ge-
schichte schreiben zu können, manche liebe Nacht nicht ge-
schlafen, und am Tage erschrecklich gehungert hat. Denn
während zum Exempel bei dem eben beschriebenen Gast-
gebot des Majors Alle seelenvergnügt aßen und tran-
ken, vergaß derjenige, welcher dieses Gastgebot etwa hätte
beschreiben wollen, aus Mitleid mit meinem Großvater
sich zu Tische zu setzen. Er that das gewiß erst, als
'ichts mehr auf dem Tische war, und dann wurde er
) tüchtig ausgelacht. —

Doch das erinnert mich gewissermaßen an mich selbst.
r wäre schwerlich da, ohne meinen Großvater,
erinnert es mich auch an ihn, ja an meine ganze

herab, „für solch' eine Gans dank' ich, die nur nach dem Rock sieht, und nicht nach dem, was darin steckt." In seinem Rock stack nämlich omnibus comprehensis ein sehr eingebildeter Postsekretair, ein kaum minderer Geck, als der Husarenlieutenant Schniegel v. Biegelsheim selbst, obgleich kein solcher Schurke.

Daß der Lieutenant ein solcher war, glaube ich schon zur Genüge gezeigt zu haben. Zum Ueberfluß jedoch sag' ich noch, daß er die vor ihm blosgestellte und deshalb verwirrte Majorin, zur Stelle um die Hand ihrer Tochter gebeten, vorgebend diese im Schlafzimmer der Majorin gesucht zu haben; und daß er sowohl durch versteckte Drohungen, als dringendes Bitten die Dame zur Einwilligung und sofortigen Publikation des Verlöbnisses bewogen. Allein es war die Bedingung gestellt, daß man zuvor Theophilas Herz mit der Sonde einer Frage erforsche. Das Fräulein ward herangerufen, die Sonde hineingesteckt, und siehe da, es quoll heraus, nicht heißes Herzensblut, aber ein heißes Herzensja!

Dem Major ward vorgestellt, seine Gattin habe längst um das Verhältniß gewußt, habe ihn überraschen wollen, habe an seiner Einwilligung nicht gezweifelt u. s. w. — Die Frau bat, der Lieutenant bat, Theophila zupfte den Vater von hinten am Rock. Dem Major wurde der Kopf ganz wüst. Theophila war ihm ohnehin gleichgültig. Er pflegte sie, bezeichnend genug für seine Denkweise, oft im Scherz, die „Prinzeß" zu nennen. Zu dem Allen versprach er sich endlich noch einen „herzlichen Spaß"

von der allgemeinen Ueberraschung, und es war überhaupt sein Steckenpferd, Heirathen zu stiften. „Man lebt nur in der Ehe glücklich!" sagte er allen Ernstes oft.

„Meinetwegen — Es ist Deine Sache, Theophila. Wenn's etwas werden soll, dann nur gleich, und macht nicht so viel Redensarten."

Das war Alles, was er zu sagen für nöthig erachtete. —

Soweit war die Sache abgethan, fast in kürzerer Zeit, als ich bedurfte, diese Dinge niederzuschreiben. Denn um einigermaßen gründlich zu sein, ach, dazu bedarf man zu vieler Zeit. Das Publikum liest ein solches Opus vielleicht zwischen dem Mittag und dem Nachmittagsschläfchen, und wehe dem Autor, wenn das Publikum viel gegessen hat, und schlecht verdaut. Da denkt Niemand daran, daß der arme Mann, um solche lustige Geschichte schreiben zu können, manche liebe Nacht nicht geschlafen, und am Tage erschrecklich gehungert hat. Denn während zum Exempel bei dem eben beschriebenen Gastgebot des Majors Alle seelenvergnügt aßen und tranken, vergaß derjenige, welcher dieses Gastgebot etwa hätte beschreiben wollen, aus Mitleid mit meinem Großvater sich zu Tische zu setzen. Er that das gewiß erst, als Nichts mehr auf dem Tische war, und dann wurde er noch tüchtig ausgelacht. —

Doch das erinnert mich gewissermaßen an mich selbst. Ich aber wäre schwerlich da, ohne meinen Großvater, folglich erinnert es mich auch an ihn, ja an meine ganze

Familie erinnert es mich und also auch daran, daß ich mich beeilen muß, die Geschichte meines guten Großvaters zum Ende zu bringen, damit ich die Geschichte meines Vaters anfangen kann, zu welcher sich die meines Großvaters verhält, wie die Wurzel zur Palme, oder besser, wie Null zu eins. Denn Null allein ist Nichts und eins ist eins, glaub' ich, aber wenn eins und Null zusammenkommen, dann — ja dann hat man zehn, sag ich der Kürze wegen, da es hohe Zeit ist, daß ich mich nach meinem Großvater umsehe.

Wir finden ihn vor Theophila stehend, um deren Taille der Lieutenant zärtlich seinen Arm gelegt hat, und sich gebehrdet, als gäb' es keinen Bruder Klara's in der Welt. Er kennt die Treue und Jungfräulichkeit eines liebenden Mädchens zu wohl, um nicht zu wissen, daß Klara sich eher innerlich aufreiben, als Jemandem, selbst nicht dem Bruder, ihre Schmach entdecken werde. Mein Großvater indessen weidet sich mit wahrer Kannibalenwollust gegen sein eigenes Innere an der Gruppe vor sich. Manchmal nur zuckt seine Lippe oder ein Muskel in seinem Gesicht, manchmal auch zuckt ein Wetterstrahl aus seinem Auge auf Theophila, daß, wer es bemerkte, glauben sollte, sie müsse zermalmt zu seinen Füßen niederstürzen; allein die Schöne steht ruhig da und spielt mit der Hand ihres Verlobten. Diesen scheint das Ding auf die Dauer doch etwas zu incommodiren; er verläßt die Braut, tritt zum Major sehr freundlich und drückt ihm die Hand zu mehren Malen. Mein Großva-

ter und Theophila stehen sich schweigend gegenüber. Theophila wird öfters roth und blaß. — Endlich öffnet mein Großvater die schweren Lippen und sagt:

„Mein gnädiges Fräulein" — er hielt etwas inne, denn seine Stimme zitterte ein wenig — „mein gnädiges Fräulein, Sie erinnern Sich wohl noch eines Gedichtes, daß ich Ihnen vor nicht zu langer Zeit zu geben die Ehre hatte ......"

„Eines Gedichtes, Herr Rosen? Ich wüßte nicht ..." fiel Theophila ein, und glättete die Falten ihres Kleides.

„Ja, mein gnädiges Fräulein, eines Gedichtes, worin gesagt wird, daß ein armer Sänger lange vergebens eine Rose sucht; endlich findet er eine ......"

„So, so, — ich entsinne mich nicht mehr so ganz!" versetzte Theophila dazwischen.

„Endlich fand er eine in der Dämmerstunde. Sie erinnern sich wohl noch der Dämmerstunde, mein gnädiges Fräulein, in der Sie mir sagten, daß Sie niemals zu heirathen gedächten."

Obgleich es nicht geleugnet werden kann, daß mein Großvater diese Worte etwas dehnte, so sprach er dieses Alles doch so ruhig, daß wir seine Selbstbeherrschung bewundern müssen. In derselben Weise fuhr er fort:

„Also, mein gnädiges Fräulein, in der Dämmerstunde

— — — — trat er herzu, da hüllte
Sein Auge sich in Thränentrauerflor,
Denn ach, die Rose stand in einem Garten
Verschlossen durch ein goldnes Gitterthor,

Darüber war in gold'ner Schrift zu lesen:
„Nur gold'ner Schlüssel öffnet diesen Hain!“ —
Und er — er hatt' den eisernen der Treue,
Den silbernen der Liebe nur allein. —
„Bevor den gold'nen Schlüssel ich kann finden,
Bleicht wohl mein Haar und welkt der Rose Pracht!“ —
Er denkt es, hüllt das Haupt in seinen Mantel
Und weiter wankt er durch der Trennung Nacht. —

Wenn aber neu die Dämmerstunde naht,
Wo bleich und ernst er rastet auf dem Stein,
Da fährt der Sänger träumend durch die Saiten
Und klagt die Rose fern im Gartenhain. —

„Erinnern Sie sich nun des Gedichtes, mein Fräulein?“ sagte mein Großvater, nachdem er die obigen Verse mit einem aus Spott und Schmerz seltsam gemischten Ausdruck hergeflüstert hatte.

„O ja, ich entsinne mich nun, Herr Rosen; aber ...“

Theophila wollte, ohne ihre Rede zu beendigen, sich entfernen.

„Erlauben Sie noch einen ganz kleinen Augenblick, mein bestes Fräulein, ich muß nämlich noch um Verzeihung bitten, den endlichen Schluß jenes Gedichtes vergessen zu haben. Wollen Sie ihn wissen?“ fragte er und setzte, ohne eine Antwort abzuwarten, sogleich hinzu:

„Sehn Sie, mein gnädiges Fräulein, der Sänger hatte sich etwas versehen. Es war ja in der Dämmerstunde, wie Sie wissen. Als der Narr die Nacht hindurch geklagt, so dachte er am Morgen: „Mußt doch 'mal zusehn!“ — Er kam zurück, besah das Ding bei Lichte

und, siehe da, die vermeintliche Wunderrose war eine ganz ordinäre blühende Diestel. Ein Esel aber, der das Gitter mit dem Huf durchgeschlagen hatte, stand bei besagter Distel und fraß sie ab."

Mit diesen Worten kehrte mein Großvater dem Fräulein den Rücken zu und stellte sich in eine Fensternische, ohne zu bemerken, daß Sophie ebenfalls dort ihren Platz hatte. — Sein Auge war unverwandt auf den Fensterpfosten gerichtet.

„Was fehlt Ihnen, Herr Rosen, Sie sind ja so still? Sprechen Sie ein Wort, lieber Herr Rosen," wagte Sophie mit bebender Stimme zu flüstern.

Mein Großvater bemühte sich zu lächeln, indem er erwiederte: „Sehn Sie, Fräulein Sophie, den Pfosten da in der Mitte des Fensters, man pflegt einen solchen Pfosten schlechtweg „„Fensterpeter"" zu nennen. Sehn Sie diesen Peter an, wie er da so allein steht und seine Arme ausbreitet, als wolle er Jemand an sein Herz drücken. Aber es kommt Niemand, und darüber sieht er wahrhaftig ganz trübselig drein. — Ich muß mal sehn, ob er von draußen auch so jämmerlich aussieht!" — fügte er mit einer Stimme hinzu, die so von Thränen seiner Seele vollgesogen war, daß sie sich nur mit Mühe durch die enge Oeffnung des Schlundes hindurchdrängte.

Er eilte hinaus in den Garten, warf sich zur Erde und weinte, „als ob er wäre mit Ruthen gepeitscht worden."

Es ist, glaub' ich, eine allgemein bekannte Erfahrung, daß gerade die heftigsten Menschen sich, wenn sie

wollen, im Augenblicke der größesten Aufregung äußerlich am allervollkommensten beherrschen können. Allein mit um so größerer, ja mit grausenerregender Gewalt bricht der verhaltene Lavastrom hervor, in der Einsamkeit und überfluthet und versengt jede Blume des reinen Gefühls, jeden Fruchtbaum vernünftiger Gedanken. In wenigen Minuten ist Alles nur eine kochende Feuerfläche, die endlich zur Steinmasse der Gefühls- und Besinnungslosigkeit sich verkühlt. — So war's der Fall mit meinem Großvater. Er drückte besinnungslos mit dem Antlitz den kalten Rasen. —

Zwölftes Kapitel.

Die Treue.

Heiz' nur noch einmal ein, Liese, 's ist 'ne verdammte Kälte drauß'. Rechtes Aprilwetter das. — Schnee und Regen, alles zugleich. Aber so'n April, der ist gut für den Bauern, denn:

„Ein warmer, trockner April,
Ist nicht des Bauern Will'.
Aber des 'Prilen Regen,
Der kommt ihm just gelegen.“ —

Als Schlick, der alte Todtengräber, diese Verse hergesagt hatte, ward er durch sie an den alten Kalender

erinnert, in welchem sie standen. Er nahm das abgegriffene Büchlein vom Nagel herab, schlug es auf und murmelte verdrießlich:

„Wenig, was roth angestrichen in diesem Monat. Schlechter Verdienst!" — Doch sein Blick erheiterte sich bei Betrachtung eines dicken rothen Striches unter dem „dreizehnten April."

„Ja," sagte er zu sich selbst, denn Liese, seine Frau, war taub, und so hatte der alte Mann sich das laute Monologisiren angewöhnt. — „Ja, das war ein Tag, da gab's Trinkgelder, als die Fräulein Sophie begraben wurde. — Die gnädige Frau Majorin allein gab mir 'nen ganzen Gulden und der Herr Major sogar 'nen Thaler. „Da, alter Schlick," sagt' er, „nimm und mach mir auch ein so gutes Bett zurecht, wie meiner lieben Sophie!" — Mit Ihnen, gnädigster Herr Major, sagt' ich, hat's noch alleweile Frist. — „Alter Schlick," sagt' er, „was soll ich länger hier, bin schon alt genug und müd', wie 'n Hund. — Möcht' mich auch bald auf's Ohr legen, wahrhaftig!" sagt' er und wischt' sich die Augen, der alte gute Herr!" —

Hier unterbrach ein leises Pochen an der Thüre des Todtengräbers Selbstgespräch.

„Man immer frisch 'rein, wer da draußen ist!" rief er.

„Guten Abend, Herr Schlick," sagte meine Großtante, indem sie über die Schwelle schritt. „Ich bin am Grabe der Fräulein Sophie gewesen, und will mich bei Euch ein Weniges aufwärmen, denn ich habe noch einen weiten Weg."

„Ist eben nicht so gar sehr weit nach Salmsdorf!" versetzte der Todtengräber barsch. Denn die arme Klara war in der ganzen Umgegend für ein lüderliches Frauenzimmer angesehn, welches Niemand gerne um sich leiden mochte, seit sie, vom Major und von dessen Frau über ihren Zustand zur Rede gestellt, vorgegeben hatte, in denselben durch den Jäger Friedrich versetzt zu sein. Man erstaunte allgemein über eine solche Kunde, da man meine Großtante bis dahin für ein Muster jungfräulicher Sittsamkeit gehalten. Den Jäger Friederich kannte Jedermann als den Taugenichts, der er wirklich war, besonders seit er den Major beträchtlich bestohlen, und mit dem gestohlenen Gold und Silber, man wußte trotz allen Nachforschungen nicht, wohin, entlaufen war. — Je mehr man Klara vorhin geachtet, um so größer war die Verachtung, mit der man nun auf die „Heuchlerin" herabsah. Doch das Mädchen ertrug dieses Alles mit stummer Ergebung; trug sie's doch um ihn, dem ihr ganzes Wesen angehörte. Bei seiner Abreise hatte er ihr gesagt: „Klara, ich bin ein armer Offizier, die Theophila hat Geld, das Glück meines Lebens hängt also von ihrem Besitz ab. Wenn Du's dem Major sagst, daß ich mich mit Dir vorher eingelassen, so bekomme ich die Theophila nicht. In diesem Fall aber schieße ich mich todt, wie 'ne Ratte, auf Ehre! Willst Du mich verrathen, Klärchen, weil ich aus Liebe zu Dir gefehlt? nein, Du wirst nicht." — „Hörst Du? ich schieß' mich todt, mausetodt. Schieb'

es auf den Friedrich, der ist ja fort und kommt nicht wieder. Adieu, Klärchen. —

Von diesem Augenblick an, war ihr Entschluß gefaßt. — Nie ist der wahre Name ihres Verführers über ihre Lippen gekommen. — Am Meisten schmerzte sie die Verachtung Sophiens, aber Klara blieb standhaft, selbst in der Sterbestunde der Freundin. — Hab' ich das ertragen, sprach meine Großtante zu sich selbst, so werd' ich auch, was immer noch kommen mag, ertragen können, ärger kann's doch nicht mehr werden. Und dennoch kam es nach dem Tode Sophiens fast noch ärger, denn die Majorin namentlich behandelte das arme Geschöpf von Tage zu Tage härter und schimpflicher, so daß Klara in Verzweiflung sich zur Flucht entschloß. Die Hauptstadt und darin ihres Bruders Wohnung, der als ein Dichter gelinder über Klaras Fehler geurtheilt haben würde, denn andere Leute, ward das Ziel ihrer Flucht. Wir sehen sie trotz des schlechten Wetters, trotz ihres besorglichen Zustandes, im Begriff ihre Wanderung anzutreten. Sie hatte den Umweg von wenigen Stunden gemacht, um mit heißen Abschiedsthränen an die verschlossene, beschneite Pforte der stillen Schlafkammer Sophiens zu klopfen. Aber die Freundin schlief fest, sie antwortete nicht, obwohl Klara so lange der Antwort harrte, bis sie sich vor Kälte erstarren fühlte und einsah, ihre Wanderung nicht fortsetzen zu können, bevor sie im warmen Zimmer des Todtengräbers sich nicht würde ein wenig erholt haben.

Als der rechtschaffene Schlick jene rauhen Worte sprach, welche deutlich bewiesen, wie lästig ihm die Gegenwart eines solchen verachteten Weibsbildes sei, seufzte das Mädchen, nahm ihr kleines Bündelchen, und verließ das Haus, um ihre Reise still fortzusetzen. Der Todtengräber sah der schweigsam Scheidenden nach, bis sie die Thüre leise hinter sich zugemacht hatte. Dann that ihm seine Härte leid, und er stand auf, um das Mädchen zurückzurufen; allein Liese, seine Frau, verhinderte ihn an diesem Beginnen, indem sie sagte:

„Laß sie nur immer gehn. Es ist die Strafe für ihre Lüderlichkeit. Und was würde die fromme Frau Pfarrin sagen, wenn sie erführe, daß wir eine solche ausgeworfene Person auch nur eine Stunde bei uns beherbergt haben. Du weist, wie heilig und gottseelig gesinnt uns're Frau Pfarrin ist.“

* * *

Es war früh am Morgen, und sehr glatt auf allen Wegen, denn es hatte die Nacht über stark gefroren, als vor dem Hause der, uns von jenem Weihnachtsabend her, als gutmüthig bekannten Madam Bärhaupt die Thürglocke gezogen wurde. Die rüstige Madam selbst öffnete die Hausthüre.

„Du mein Herr Jesus, junge Frau, was macht Sie so früh draußen in ihren Umständen. Es hat so geglatteist; Sie kann bei jedem Tritt fallen! Bedenk' Sie doch

das Leben des armen Wurms und Ihr eigenes" rief die Frau, ohne noch zu wissen, wer die junge Person vor ihr sei, oder was sie wolle.

„Ist der Student Rosen zu sprechen?" fragte Klara schüchtern, denn diese war's, an welche die Frau obige Worte gerichtet hatte.

„Der Rosen, mein Gott, wer weiß es, wo er sein mag, der arme Mensch. Er ist vor einigen Tagen verschwunden, und Niemand weiß, wie? oder wo? — Heiliger Himmel, Sie fällt ja, junge Frau! — Sieht Sie wohl, hätt' ich Sie nicht aufgefangen, so wäre das Unglück da. Na, ich hab's gesagt. — Robert!" rief die Frau in's Haus hinein, als sie nun sah, daß Klara besinnungslos in ihren Armen lag, „Robert, mein Sohn, hilf mir, ich kann sie allein nicht halten!" —

Robert Bärhaupt, vor einem Jahre das kreuzfidele Haus, kam jetzt die Treppe hinunter, seiner Mutter zu Hülfe, mit der gesetzten Eile eines candidatus theologiae. Er trug Klara mit kräftigen Armen die Treppe hinauf in das Schlafgemach seiner Mutter und legte sie auf deren Bette.

„Sancte Christe! Die ist verfl .... göttlich schwer," verbesserte der Theologe, dem das kreuzfidele Haus, ungeachtet alles Gegensträubens, noch bisweilen in den Nacken stieß. „Heilige Dreifaltigkeit, was ist die Frau schwer;" wiederholte er, als er seine Last niedergelegt hatte, und, beide Fäuste ins Kreuz stemmend, mit nach hinten übergebogenem Oberkörper tief athmete.

„Puh!“ pustete seine Mutter, die rüstig mitgeholfen: „siehst ja, daß sie guter Hoffnung ist.“

„Mutter, ich bin jetzt Candidat der Theologie, da darf ich so was nicht verstehn,“ gab der Sohn salbungsvoll zur Antwort, indeß ein sehr weltliches Lächeln um seine frommen Mundwinkel spielte.

Meine Großtante hatte sich bald von der Ohnmacht erholt, welche ihr die unvermuthete Nachricht zugezogen, daß ihr einziger Schutz, ihr Bruder, auch verloren sei. Sie setzte die gute Madam Bärhaupt dadurch nicht wenig in Verwunderung, daß sie sich als meines Großvaters Schwester, und als ein Mädchen zu erkennen gab. Mein Großvater hatte der Frau so oft, und so viel Gutes von seiner Schwester erzählt, daß sie sich damit den gegenwärtigen Zustand derselben gar nicht zusammenzureimen vermochte, bis Klara sie mit der ganzen Trostlosigkeit ihrer Lage vertraut machte, ohne jedoch den Namen ihres Verführers kund zu thun.

Dagegen erzählte die Frau, wie der gute Studiosus Rosen von Tage zu Tage tiefsinniger geworden sei.

„Da saß er Euch, der gute junge Mensch, des Abends stundenlang in seinem Zimmer und belächelte den tanzenden Schatten seiner Hände, die er allerlei Männchen machen ließ. Endlich kaufte er sich gar eine große Laterna-magica, oder wie so'n Dings heißen mag, und zeigte uns nun alle Abende, die Gott werden ließ, dieselben Schattenbilder an der Wand, und er machte dazu allerlei beißende und spaßhafte Bemerkungen. Zuletzt fing er sich

selbst an, Bilder zu malen, und da kamen Euch, Gott verzeih' mir die Sünde, lauter Heiden und Türken zum Vorschein. Na, sagte ich immer, na Robert, es ist doch gut, daß Du nicht so viel studirt hast, sonst wärest Du vielleicht auch übergeschnappt, wie der arme Rosen. Denn das war er, gute junge Frau, oder Mädchen, was Ihr seid. — Denkt Euch, ist mein Rosen eines Morgens nicht fort mit sammt seinem Schattenspieler-Apparat? Gott weiß, wohin. Keiner kann ihn finden."

Die Frau fuhr mit der Hand in die große gewürfelte Tasche, welche sie unter ihrer Schürze trug, zog einige Knäuel Garn, und mit vielen Brodkrumen ein ziemlich begriffenes Stückchen Papier hervor, welches sie meiner Großtante als den Nachlaß ihres Bruders einhändigte. Auf diesem Papier war mit zitternder Hand geschrieben:

„Sucht mich nirgends, ich gehe nach der Türkei, und „will dort ein Muhamedaner werden, denn Muhamed „ist der Prophet der Propheten. Er sagt: die Weiber „haben keine Seele, und das ist wahr, er sagt: darum „kommen die Weiber nicht in den Himmel, und das ist „gut, denn ich will in keinem Himmel sein, wo Weiber „sind. — Ja, Muhamed ist der wahre Prophet, er ist „mein Prophet, mein lieber Prophet, mein einziger „Prophet, trirum lirum larum!"

Es war gut, daß Klara nicht wußte, was Humor sei, obgleich sie schon hätte humoristisch werden können, denn traurig genug war es ihr schon ergangen in dieser Welt, wo, wie man sagt, der Humor Einem nicht wie

gebratene Tauben in den Mund fliegt, sondern wie Salz in die Augen. Dennoch weinte das Mädchen über die obigen Zeilen; war es doch das Letzte, was sie von ihrem Bruder besaß.

„Wo wird Sie denn nun hin?“ wandte sich die Madam Bärhaupt zu ihr?

Klara blickte schweigend zur Erde.

„Na, ich werd' Ihr 'was sagen, Sie scheint ein ehrbares fleißiges Frauenzimmer zu sein, und einmal fehlen kann Jeder, wir sterbliche Menschen sind ja Alle Sünder; Sie kann Ihr Kindbett hier bei mir abhalten, und wenn Sie sich so gut führt, wie ich denke, so kann Sie in Zukunft meinem Robert die Wirthschaft führen, wenn er 'mal eine Pfarre kriegt, und nicht sobald heirathet, wie er sagt, denn unter uns, er hat es satt.

Dreizehntes Kapitel.

Worin die Muse in Siebenmeilenstiefeln einherschreitet.

Nicht lange darauf genas meine Großtante eines gesunden Knaben Sie selbst wurde mit der Zeit auch gesund, und war dieses vollkommen, als Robert Bärhaupt endlich eine Pfarre, wenn auch in einer entfernten Provinz, erhielt. Da Robert allen Ernstes das Heirathen verschworen hatte, so nahm er auf den Wunsch seiner Mutter meine Großtante nebst ihrem Söhnchen mit sich,

welches Letztere auf der Wöchnerin ausdrückliches Begehren den Namen Friedrich in der Taufe erhielt. Robert war um so willfähriger, dem Wunsche der Madam Bärhaupt in diesem Punkte nachzukommen, als sich zwischen ihm und Klara eine Art Freundschaft gebildet, seit das Mädchen so hübsch seine Wäsche benäht und sonst besorgt hatte, denn er wandte auf diesen Theil seiner Bekleidung nunmehr eine um so ängstlichere Sorgfalt, je weniger er sich, vor seiner Bekehrung vom kreuzfidelen Hause zum sorgsamen Hüter der Schafe des Herrn, um solche „weibische Lappalien" geschoren. Ueberdieß machte dem nunmehrigen Pfarrherrn, das Citiren von Bibelstellen vielleicht ausgenommen, Nichts einen größeren Spaß, als den kleinen Fritz auf seinen Armen herumzuschaukeln, und sich von ihm anschreien oder anlächeln zu lassen, je nachdem solche Abwechselung dem „kleinen dicken Blitzschelm" eben behagte.

Es thut uns Leid, daß wir, selbst wenn die Muse mit ihren Siebenmeilenstiefeln drei Jahre überschreitet, dem Husarenlieutenant Schniegel v. Biegelsheim kein ähnliches Vergnügen nachweisen können. Zum Glück sehnte er sich auch nicht sonderlich darnach, sondern begnügte sich damit, alle Morgen seinen Kaffee zu trinken, und einen oder den andern seiner Bauern durchpeitschen zu lassen. Ja, es war ihm sogar gleichgültig, ob Theophila mit ihm zugleich Kaffee trank, oder nicht, wenn sie nur nicht vergaß, den Zucker klein machen zu lassen, was später freilich öfter geschah, als billig. Des Mannes Bequemlich-

keitsliebe ging so weit, daß er nicht einmal folgte, als man die Reste des braven Majors auf den Gottesacker hinaustrug, um sie neben denen Sophiens beizusetzen. Vergebens drangen Theophila und ihre Mutter, nicht eben mit den sanftesten Redensarten, deshalb in ihn, er blieb in Pantoffeln, Schlafrock und der Nachtmütze standhaft im Lehnstuhl sitzen, ruhig dabei sein Pfeifchen schmauchend, zum großen und unverhaltenen Verdruß seiner Frau Gemahlin, die zur Begräbnißfeier neue Fenstergardinen hatte aufmachen lassen. Die Frauen gaben es endlich auf, ihn aus seiner Ruhe herauszuschmählen, und verließen das Zimmer, um sich dem Trauerzuge anzuschließen. Der Lieutenant nahm die Pfeife aus dem Munde, sah ihnen nach und murmelte: „Wenn's nur erst mit dem alten Drachen auch so weit gekommen, und die junge Lärmstange vom Beile des Knochenmannes gekappt wäre; doch mit der hat es noch gute Wege, sie steht rüstig, daß Gott erbarm'! Nach diesem Monolog rauchte er weiter, in tiefe Betrachtung seiner beiden Kniee versunken.

Auf diesen seinen Knien würd' er wohl niemals Hoffnung gehabt haben einen Leibeserben und Stammhalter zu schaukeln, hätte sich nicht seit Kurzem ein Hausfreund, ein gewisser Ländler aus Katzenbuckel, bei ihm eingenistet.

Ländler war ein Literat, er sprach sehr viel, sehr fließend, und hatte keine üble Figur, auch konnte man ihm nicht manchen guten Gedanken, oder mindestens doch einen frappanten nicht, mußte ihm aber durchaus alles Gemüth ableugnen.

Da Theophila gern Romane, namentlich Paul de Kock'sche las, so kamen ihr die erklärenden Ergänzungen Ländlers eben so erwünscht, wie dem Lieutenant, der zu solchen Zeiten nach Belieben rauchen durfte. Hier erst glaubte die arme Theophila den Unterschied kennen zu lernen, der zwischen einem Manne von Kenntnissen und wahrhafter Unterhaltungsgabe, und einem obwaltet, dem diese Dinge fehlen, die er jedoch in Damengesellschaften durch geckenhafte Possen und fades Elogengeschwätze, nicht selten mit vielem Beifall seiner schönen Zuhörerinnen, zu ersetzen weiß. Obiger Unterschied soll sich in der Ehe erst recht fühlbar machen, zumal wenn die Frau, wie es mit Theophila der Fall, nicht ganz dumm ist. Oft hatte die Frau Lieutenantin, (ich glaube lediglich aus obgedachter Ursache) schmerzlich an meinen Großvater zurückgedacht, der durchaus verschollen schien, so daß man ihn allgemein entweder nach Amerika oder der Türkei ausgewandert sagte. Auch wir würden solches auf Treu und Glauben annehmen müssen, wenn folgender Umstand uns nicht vielleicht auf die Spur einer andern Vermuthung führt.

Es ließ sich nämlich zu dieser Zeit in den Dörfern der Umgegend ein Schattenspieler sehn, der unter der Hand bei den Bauern angelegentliche Erkundigungen über die Herrschaft zu Salmsdorf einzuziehen strebte. Mit großer Theilnahme schien er der Geschichte Klara's mit dem Husarenlieutenant, ihrem wahren Hergange nach erzählt, zuzuhören. Nachdem nämlich vor einem Jahre der

Jäger Friedrich eingefangen, und auch von wegen Klara's streng vom Major verhört worden war, hatte sich der wahre Hergang der Sache klar herausgestellt, und sich allmählig auch in der Umgegend verbreitet. Friedrich hatte auf Ansuchen der Majorin, und weil er sich zu bessern schwur, nicht nur Verzeihung, sondern nach dem Tode des Majors sogar eine Exekutorstelle in dem entfernten Hasenwinkel erhalten, woselbst Robert Bärhaupt schon in den Hafen einer Pfarre einzulaufen das Glück gehabt. —

Wieder lasen eines Abends Ländler und Theophila gemeinschaftlich einen Roman Paul de Kock's im Schlafzimmer der Majorin, auf demselben Sopha sitzend, das einst dem Jäger Wilhelm so gastfreundlich gewesen war, während man den Lieutenant auf seinem Zimmer im andern Flügel ruhig sein Pfeifchen schmauchend wußte; als die Majorin plötzlich entsetzenbleich in das Schlafzimmer stürzte, um Hülfe rufend, weil man, sagte sie, den Schwiegersohn todt in seinem Lehnstuhl gefunden.

„Stille doch, beste Mutter" beschwichtigte Theophila, „gewiß eine Schlagberührung, wie ich längst vermuthete, daß sie sich bei seiner sitzenden Lebensweise einstellen werde."

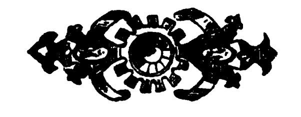
Gleichzeitig war der Schattenspieler aus der Gegend verschwunden. — Er ward von Niemanden sonderlich vermißt. — Eben so wenig vermißte Jemand den Lieutenant, als dieser drei Tage unter der Erde lag. — Ländler reiste

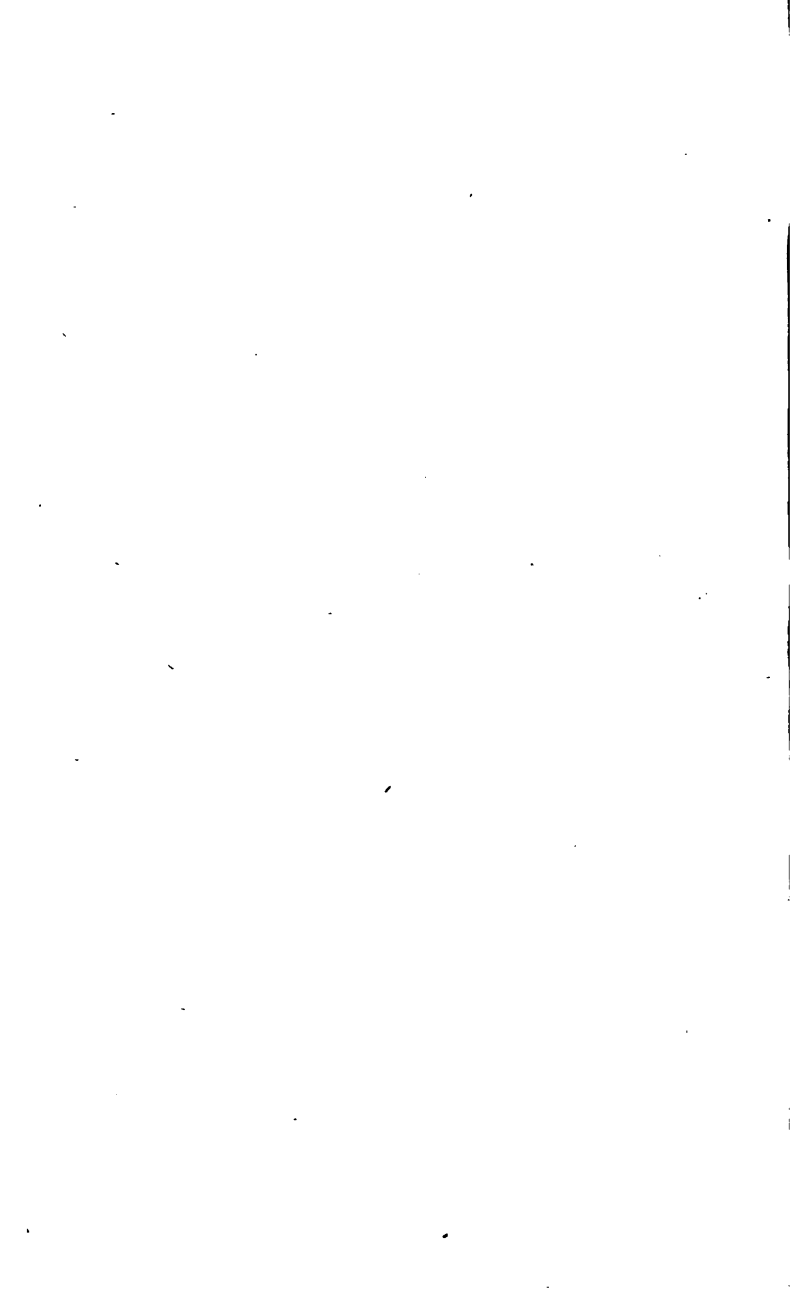
darauf bald nach Katzenbuckel ab, woselbst er ein belletristisches Journal redigirte.

Mochte die Mutter dagegen einwenden, was sie wollte, Theophila blieb fest auf ihrem Entschluß, Salmsdorf zu verkaufen und nach Katzenbuckel zu ziehn. — Es geschah. —

So stand das Herrenhaus zu Salmsdorf nun öde, indem der neue Besitzer, es sofort zu beziehn, durch Umstände verhindert ward.

Auch wir verlassen das für uns nun uninteressante Gut, um uns zu der Geschichte meines Vaters, des dummen Hansen zu wenden, unter welchem Namen er, als ein Sonntagskind, mit wunderbaren Eigenschaften aufwuchs und zunahm an Weisheit und Gnade, wenn auch nicht vor den Menschen, so doch vor Gott. Vielleicht, daß wir nach Jahren gelegentlich noch einem und dem andern alten Bekannten begegnen. —





Drei Vorreden,

Rosen und Golem-Tieck.

Eine tragi-komische Geschichte

mit einer

Kritik von Friedrich Rückert.

Herausgegeben

von

Otto v. Skepsgardh.

Zweiter Theil.

Erste Abtheilung.

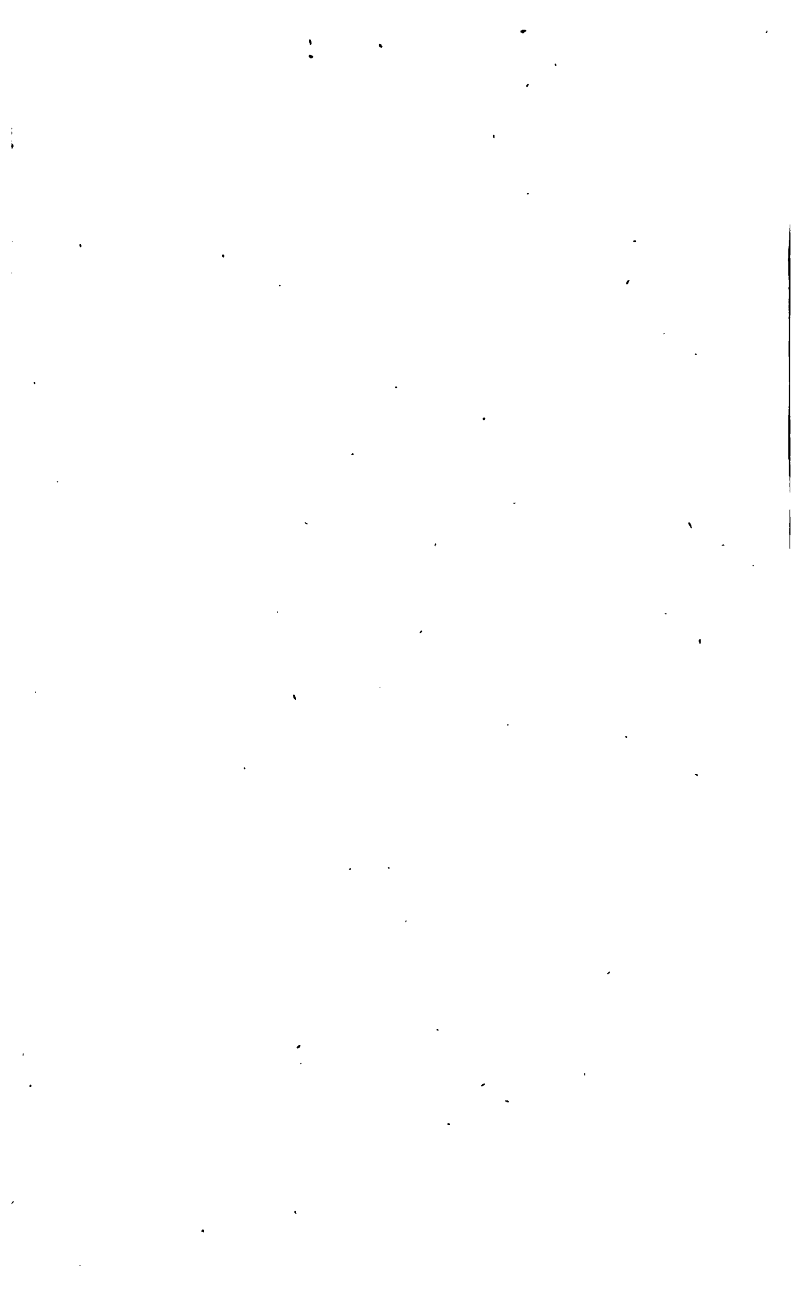


Berlin.

Verlag von Alexander Duncker,

Königl. Hofbuchhändler.

1844.



Die

Geschichte meines Vaters,

des Geistersehers.

Erste Abtheilung.

. . . . . . und erwog in meiner unsträflichen Seele,
Ob ich hinab aus dem Schiffe mich stürzt' in den tobenden Abgrund
Oder es schweigend ertrüg', und noch bei den Lebenden weilte.
Aber ich trug's und blieb; — — —

Homer.

Erstes Kapitel,

worin mein Vater keine Geister sieht.

Katzenbuckel ist eine hübsche deutsche Stadt mit manchem prächtigen Hause, deren eines, ausgezeichnet durch hellerleuchtete Fenster, wir betreten. Wir gehn eine Treppe hinauf, die mit Teppichen belegt und breit genug ist. An einem glänzenden Saale vorbei, worin man Thee trinkt, schwatzt und gelegentlich liebäugelt, auch wohl gar mit gelehrten Gesprächen koquettirt, und den zu betreten wir uns noch vorbehalten, gelangen wir in ein Nebenzimmer. Dort steht der Hausherr, ein ältlicher Mann, der sich bewußt ist, daß seine Umstände es ihm erlauben, öfter noch solche ästhetische Thee's zu geben, wie heute. Er unterhält sich eifrig mit einem kleinen hagern Männlein, an dem uns rasche Geberden, ein belebtes, durch einen spöttischen Zug auffallend markirtes Gesicht, das bei alledem jedoch eine gewisse Vertrauen erweckende Gemüthlichkeit nicht verleugnet, und, wenn er lauter spricht, ein heiserer Ton auffallen; dieses Männchen heißt Tretschmann, und ist der eigentliche Redakteur des belletristischen Journals, zu welchem sein ältlicher Nachbar das

Geld und den Namen hergiebt. In dem letztern erkennen wir, bei einiger Aufmerksamkeit, seines vorgerückten Alters ungeachtet, den Literaten Ländler, dessen wir am Schlusse des ersten Theils dieser Vorrede zu „den Konstitutionsfragen“ als mit Theophila v. Salm den Paul de Kock lesend erwähnten. In den Mienen des gedachten, seit wir ihn verließen um 30 Jahre etwa gealterten Herrn Ländler offenbart sich uns eine gewisse Betrübniß, und gerne würd' ich meinen schönen Leserinnen zu Gefallen sagen, dieser Schatten wehe von Theophila's Grabeshügel herüber, und Gram um die todte Gattin habe Herrn Ländlers Haar so gebleicht, wie wir es sehn. Denn seine Gattin ist Theophila geworden. Sie hatte ihm vor etwa zwanzig Jahren ihre unfruchtbare, aber vergoldete Hand wider den Willen ihrer adelstolzen Mutter gereicht. Diese starb nach der Mesalliance, wie sich's geziemt, vor Kummer. Aber auch der Tochter sollte bald ein ähnliches Loos werden; auch sie, die arme, barg bald ein gebrochenes Herz unter die Erde, die freundlich jeden Schmerz auszieht, von dem an, den uns ein Bienenstich verursacht, bis zu jenem, den das Leben uns versetzt, wenn wir ein weiches Herz haben. Und je weicher das Herz ist, um so tiefer bohrt der Stachel hinein. Wohl dem Herzen, dem diese Stiche erquickenden Birkenwein entlocken. Gleich der Mutter hatte sich auch die übrige edle Sippschaft als grüner Ruthenbüschel im Sturme der Entrüstung abgewandt von dem dürren Zweige, auf welchen ein bürgerlicher Zeisig sein Nest hatte bauen dürfen.

Nun setzte sich der Zeisig ins Nest, spreizte die Flügel und zwitscherte vergnüglich, unbekümmert, ob der ihn tragende Zweig unter solcher Doppellast sich mehr und mehr bog, ob er endlich abbrach und zur Erde fiel. Nachdem der Zeisig den gebroch'nen singend beschmissen hatte, flog er munter von dannen; denn obwohl alle Zeisige singen, so haben doch nicht Alle, welche singen, Gemüth. — Demnach müssen wir uns schon nach einer andern Ursache der Bekümmerniß Ländlers umsehn, und so glauben wir sie denn in dem folgenden Gespräche entdeckt zu haben, das sich auf dem Blachfelde der modernen Journalliteratur bewegt. O, über diese Journalistik, diesen Brustkrebs am göttlich schönen Leibe der Poesie. Wie viele Talente sind schon untergegangen, und gehn noch täglich unter, sobald die Noth, der sie sonst keck die feste Stirn bieten würden, sie einmal zwang, ein Triebrad in dieser seichten Novellen- und Lokalwitzfabrik abzugeben. Wer hier seine besten Jugendkräfte als Populäraufklärungsspitzen-Hausirer verschwendete, wie soll der sich später entschließen können ein Kunstwerk zu verfassen, das Mühe, Anstrengung, Zeit erfordert, und, statt Geld, vielleicht nur hämische Kritiken in eben diesen Journalen einbringt. Dieser Schule verdanken wir denn auch die vielen, nur auf ephemere Interessen schlau berechneten Werke, die ohne Grundidee, Plan, Objectivität der Gestalten, entweder Witzchen auf Witzchen, Anekdötchen auf Anekdötchen häufen, oder als Mißgeburten einer erheuchelten rhetorischen Begeisterung, als grauenvolle Zwitter einer affektirten Poesie und bo-

denlosen Gelehrsamkeit, eine seichte, aller ahnungsvollen Tiefe baare Vielwisserei verbreiten. Dieses ist der Tod aller Poesie und ächten Wissenschaft. O, könnte ich dadurch, daß ich im Nachfolgenden das Triebwerk dieser Journalistik vorübergehend beleuchte, manches junge Talent vor dem Abgrunde warnen.

„Sie glauben also, daß dadurch meinem sinkenden Blatte wieder aufzuhelfen wäre?" wandte sich Herr Ländler an seinen Nachbar.

„Ich darf es," entgegnete der Angeredete, „mit Zuversicht hoffen, da ich, durch ähnliche Fälle belehrt, weiß, was dergleichen beim Publikum wirkt. Seht, heißt es, der Mann ist brav, der liebt die Kunst; was er für ein Opfer bringt: drei so hohe Preise für drei kleine humoristische Novellen auszusetzen, und dazu in einer Zeit, wo die Meisten Gott danken, wenn sie sich, ohne Insertionsgebühren zahlen zu dürfen, gedruckt lesen können. Und für humoristische Novellen; wie genau der Mann die schwache Seite des Tages trifft, sagt ein Andrer. Ei da wird das Blatt wieder grünen, meint ein Dritter; und, halb getrieben von gutmüthiger Mäcenatenlaune, halb von Hoffnung, man werde endlich einmal wieder etwas Gefühltes und Lustiges dabei zu lesen bekommen, abonnirt man auf das Blatt, und wir haben unsern Zweck erreicht."

„Sie scheinen die schwache Seite des Publikums genau zu kennen," bemerkte Herr Ländler.

„Ob ich sie kenne?" kicherte das Männchen. „Sind

meine humoristischen Abendunterhaltungen nicht von Vornehm und Gering, Alt und Jung, Damen und Herren besucht?"

„Nun, mancher Herr und manche Dame kommen auch ihrer Vorlesung wegen am wenigsten hin," lächelte Herr Ländler.

„Alles eins, Bester, alles eins; man amüsirt sich und bezahlt, und das ist Alles, was ich wünschen kann. Und dann versichre ich Sie, mein Guter, das Publikum, das, wie Sie wohl wissen, sich bald an ernsten Dingen überißt, wird nachgerade der Weltverbesserungs Ge- und Versuche in Büchern müde, da diese, statt mit dem Zuckerstaub des heitern Witzes überstreut, von den sauersehenden Reformatoren mit herber puritanischer Stachelbeersauce begossen, unter die Leute versendet werden. Kaum daß noch das Verbot solcher Schriften die Menge sie zu lesen reizt."

„Da wäre denn die Censur unter zwanzig Druckbogen wohl überflüssig?"

„Hm, Sie stellen mir eine kitzliche Frage! Meine Meinung ist, sie sei den Journalen nicht eben gedeihlich, so lange diese in der Polemik ihre Nahrung suchen. Man wird Werke über zwanzig Bogen stark schreiben, und weil man da nicht, wie bei Broschüren, blos schimpfen und pfuschen darf, so wird man sich zusammennehmen, sich bedenken, und nothgedrungen ein ordentliches, durchdachtes, gediegenes Werk liefern müssen, das nur diejenigen lesen werden, denen es Ernst um die Sache ist,

während jetzt jeder Ladendiener, der beim Konditor sein Gläschen Liqueur bezahlen kann, seine Haartour mit Radikalismus steift, und seine Westentaschen mit Weltschmerz füttert, um nachher dem Prinzipal ein Stück Barège oder Atlas zu verschneiden. Vielleicht kommt dann für noch ungeborne Dichter, die ich hiemit freundlich gegrüßt haben will, die Zeit, in der Roheit nicht mehr für Kraft, Unverschämtheit für Begeistrung gelten; wo die ächte freie Humanität das Menschengeschlecht auf sichrerm Pfade, wie bisher, einer schönen Freiheit entgegenführen wird, deren Thron jetzt doppelseitiger finstrer Fanatismus einnimmt, wie er kaum unduldsamer und beschränkter in den Tagen der Bluthochzeiten mag geherrscht haben, Zeiten, über die wir uns weit erhaben fühlen. — Nur daß wir" schloß Tretschmann seinen langen, eilig nach seiner Weise gesprochnen Sermon, „zum Blutvergießen, Gott sei gedankt, zu feige sind, und, statt mit Dolchen, einander mit Federn durchbohren, statt der Keulen gewichtige Phrasen gegen einander schwingen. O über diese stereotyp gewordnen Phrasen, die in der blanken Blechkapsel einer abgeschliffnen Sprache, klappernd durch einander geschüttelt, jeden Federmatz zum Dichter machen, seit ein tüchtiger Philosoph, dessen haarscharfe, haarfeine und haardürre Ideen die Welt so lange vergebens wird zu verdauen suchen, bis sie Bluthusten und die Schwindsucht kriegt seit dieser, (vergeb' ihm Gott) das Gemüth für eine Anschauungsform zweiten Ranges erklärt hat, da man doch bis dahin allgemein glaubte, das Gemüth als gött-

liche Mutter des Gedankens fördere diesen einzig an das Licht des Bewußtseins."

„Glaubte man das allgemein?" fragte Herr Ländler.

„Ich denke mir es so, wie hätte es denn sonst auch wohl einen Göthe, Schiller, oder irgend einen ächten Dichter geben können."

„Es ist nach alledem doch gut, bester Herr Tretschmann, daß ich mich seit meiner Verheirathung alles Dichtens und Schreibens begeben habe, denn sehn Sie, wo sollte ich wohl mit meinem Gemüthe ungefährdet durch alle die Klippen durchschiffen, die als Fanatismus, und wie alle die andern Mus noch heißen, den ächten Dichter bedrohen, und die Welt scheinen in einer breiten Prosa versanden lassen zu wollen."

„Ich kenne nur eine sichre Art, gegenwärtig wahr zu schreiben," lächelte Herr Tretschmann.

„Die wäre?"

Der also Befragte beugte sich mit schlauer Miene zu seinem Nachbar herüber, legte die Hände hohl zusammen, und, indem er, den Mund an seine beiden Daumen bringend, mit den zwei kleinen Fingern Ländlers offnes Ohr umspannte, flüsterte er: „Ironie, Freundchen, Ironie."

Herr Ländler mochte nach solchen Vorbereitungen etwas weit Wichtigeres zu vernehmen gehofft haben, und bemühte sich, getäuscht wie er war, sein Gesicht nach dem Freunde hinzuwenden, der seine herübergebeugte Stellung noch nicht verändert hatte, Willens, ihm sein befremdliches Erstaunen über diese unerwartete (wie er glaubte) Fop-

perei zu erkennen zu geben; — als er plötzlich erschreckt zusammenfuhr. Hinter ihm standen die beiden jungen Herrn Süßlich und Schreierfang. Sie waren unbemerkt aus dem Gesellschaftszimmer kommend hinzugetreten. Mit einer Entschuldigung über die Störung, die sie unfreiwillig verursacht, (Herr Süßlich war nach seiner Weise über und über roth geworden) wollten sie sich wieder zurückziehn, als ihnen Tretschmann mit zur Bewillkommnung entgegengestreckten Händen und jenem ihm eignen Lächeln, von dem man niemals wußte, ob es Spott, ob Wohlwollen sei, die Worte zurief: „Ach, meine lieben jungen Freunde und Mitarbeiter, Sie kommen uns eben wie gerufen, um in einer wichtigen Angelegenheit mitzustimmen. Es handelt sich nämlich darum, ob wir in unser Journal, das sich seit lange schon Ihrer geistvollen Beiträge erfreut, eine Preisankündigung für die humoristische Novelle einsetzen sollen oder nicht."

„Sie wollten?" erwiederten beide sehr verwundert, aber noch mehr erfreut, denn jeder sah die ausgesetzte Summe schon in seiner Tasche.

„Wie hoch soll der Preis stehn?" fragte Herr Schreierfang.

„Hundert Thaler werden hinreichen für eine Novelle von vier Druckbogen."

„Hundert — Thaler! Haben Sie sich wirklich nicht versprochen, verehrtester Herr Tretschmann. Für vier Druckbogen sagen Sie? das wäre ja enorm."

„Und diesen Preis können Sie natürlich am ersten

gewinnen, die Sie so lange umsonst uns mit Ihrem Geiste beigestanden. Gelt, das soll unsern Pegasus anspannen?" lächelte Tretschmann mit so viel Gemüthlichkeit, als er aufbringen konnte.

„Pegasus anspannen! — Wie geistreich und witzig! der Herr Tretschmann ist doch unerschöpflich an Witz und Laune," flüsterte Herr Schreiersang seinem Freunde Süßlich so laut zu, daß Tretschmann dieses Kompliment hören mußte. Er lächelte. Herr Süßlich ward abermals roth; allein dieses Mal nicht aus Verlegenheit, sondern aus unterdrücktem Zorn, daß es seinem Freunde gelungen sei, den Kritiker der Preisnovellen zum Voraus für sich zu gewinnen.

Jetzt trat eilig Jemand von der Gesellschaft herein, und meldete mit wichtigem Tone, der unter angenommenem Namen als Dichter hinlänglich bekannte Graf Reichmannshorst v. Windseckel sei angekommen, und mache die Gegenwart des Wirthes dringend nothwendig.

Während man sich nach dem Gesellschaftszimmer hinbewegte, fand Ländler Gelegenheit, dem sein Vertrauen ganz besitzenden Tretschmann zuzuraunen: „Ihr Einfall ist gut; aber das Publikum, wenn's merkt" —

„Das Publikum merken? Pah! — Bedenken Sie doch, welches Publikum Journale liest!" und der eilige Sprecher machte, mit Ländler zugleich über die Schwelle tretend, eine unbeschreibliche Geberde. —

Bevor wir den Herren zur Theegesellschaft folgen, muß noch zur Erläuterung des Vorhergehenden gesagt werden,

wie es keineswegs die Absicht der beiden ehrenwerthen Herren sein konnte, den genannten Preis, oder irgend sonst einen für die Novellen wirklich hinzugeben. Man beabsichtigte einzig durch eine so pomphafte Ankündigung Aufsehn zu erregen, und junge Leute anzulocken; alsdann hoffte man durch ein in demselben Blatte ausgesprochenes Bedauern darüber, daß keine der eingesandten Arbeiten auch nur den allermäßigsten Anforderungen entsprochen, dem Publikum, und dadurch, daß man einige der mittelmäßigen Novellen ohne Insertionsgebühren aufnähme, den jugendlichen Autoren zu genügen. Im äußersten Falle hatte Herr Tretschmann einen jungen Freund, der gegen ein mäßiges Honorar gern erlauben würde, ihn als denjenigen bekannt zu machen, der den höchsten Preis gewonnen habe. Der schlaue Tretschmann, selbst Verfasser humoristischer Broschüren, die er, wie Herr Saphir, gegen Eintrittsgeld vorlas, hegte noch die löbliche Nebenabsicht, bei Gelegenheit des Durchlesens der eingesendeten literarischen Produkte, unter dem Wust manchen beiläufigen guten Witz hervorzuklauben, um ihn dann, gehörig umgewendet und ausgedehnt, den hochverehrten Zuhörern für eigne Waare zu verkaufen, oder denselben unter die vielen Portraits zu schreiben, die Herr Tretschmann in hergebrachter Marktschreierweise zahlreich von sich anfertigen, und als Lockspeise vor dem Beginne der humoristischen Abendunterhaltungen an allen Straßenecken aufkleben ließ. — Es war dieser Tretschmann ein Charakter, über den einige Worte zu sagen wohl nicht überflüssig

sein dürfte. Nicht ohne poetisches Talent geboren, hatte er bald einsehn gelernt, wie übersättigt seine Zeit an allem wahrhaft Guten und Großen in der Kunst sei. Er kannte, wie Kotzebue und mancher Andere, sein Publikum recht gut, und indem er, es verachtend und zu schwach einen Kampf gegen den schlechten Zeitgeschmack einzugehn, alle Begeistrung in sich verschloß, gab er was gefiel so lange mit Widerwillen gegen die eignen Arbeiten, bis er zuletzt, da das Publikum nicht zu ihm emporstieg, zu diesem herabsank, indem er nun mit vielem Behagen seine Arbeiten für wirklich gut, und sich für achtungswerth zu halten im Stande war. So war dieser Mann ein beßrer praktischer als theoretischer Humorist, denn seine Schriften, eigentlich nur fade Possenreißereien, durften nur insofern sich erkühnen, den Namen humoristischer Blätter an der Stirne zu tragen, als sie in einer Zeit erschienen, die mehr und mehr den wahren Begriff von der Heiligkeit und tragischen Höhe des ächten Humors eingebüßt hatte. O du göttlicher Humor, der du Himmel und Erde, Faust und Mephistopheles zugleich in der erquicklichsten Harmonie bist, nimm die Geißel der Rache zur Hand, und jenes Gesindel, welches deinen ewigen Tempel entweiht, treibe hinaus, daß alle die Frevler erschreckt in zierlichen Gruppen über die Schwelle purzeln; dann aber trockne dir die vor Lachen thränenden Augen, und thue keinem einzigen von ihnen etwas zu Leide mit deiner rosenumwundenen Peitsche. Meine Feder aber tauche du in das Oel der Humanität und leite sie, damit ich nicht,

wie oben, glaub' ich, leider schon geschehn, so lange Moral predigen möge, bis auch ich am Ende selbst zu denen gehöre, die schneller aus deinem Heiligthnm hinauskamen, als sie hereingekommen sind.

Nun zur Theegesellschaft. — Der junge Graf Reichmannshorst v. Windseckel hat sich zierlich nachlässig auf einem, in den ihn umgebenden Kreis etwas hineingerückten Stuhl niedergelassen, und die Augen der Damen hängen lernbegierig an seinen zum Sprechen geöffneten feinen und, wenn man will, frischen Lippen. „Ich bleibe dabei," fährt der Graf in seiner Rede fort, „Göthe konnte aus dem herrlichen Stoffe des Faust weit mehr machen; denn ist es nicht wahrhaft philiströs, (wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf) und eines Faust durchaus unwürdig, wenn er gleich im ersten Monologe erklärt, sich nur darum der Magie ergeben zu haben, weil er arm ist."

„Ei, das ist eine eigenthümliche Ansicht dieses Werkes. Ich kann mich auf jene Stelle im Monologe nicht gleich besinnen;" bemerkte Tretschmann.

Der Graf, obwohl über diese Störung etwas unwillig, rezitirte: „D'rum hab' ich mich der Magie ergeben, daß ich nicht mehr mit sauerm Schweiß zu sagen brauche, was ich nicht weiß." — „Bemerken Sie, meine Damen," wandte sich der Graf schnell an den schönern Theil der Gesellschaft, „vorher hat Faust ausgerufen: Viel lieber hätt ich doch mein Weniges verpraßt, als mit dem Wenigen belastet hier zu schwitzen," (bemerken Sie, wie der

Dichter durch die Wiederholung des Wortes: wenig, den Nachdruck auf dasselbe legt) also wie gesagt: „dem Wenigen belastet hier zu schwitzen;" und nachdem Faust nun fortfährt sein altes Zimmer, die schlechten Tapeten darin zu schmähen, ruft er zum Schlusse aus: „Drum hab' ich mich" u. s. w. heißt das nicht in diesem Zusammenhange offenbar: Faust hat sich der Magie ergeben, um den Stein der Weisen zu finden, der alles in Gold verwandelt, damit er nicht mehr Kollegia für Geld zu lesen braucht?" —

Tretschmann bat um Entschuldigung, äußerte, ihm sei nunmehr alles klar, und die Damen stimmten in diesen Ausspruch ein. Eine der Damen fragte den Grafen mit ungeheuchelter Bewundrung seines Geistes in Ton und Miene, warum er nicht eine Erklärung zum Faust schreibe, „deren es zwar schon viele, aber, wie man sagt, unzulängliche giebt," setzte sie hinzu.

„Ich würde es denn doch vorziehn einen zweiten Faust, statt einer Erklärung zum Götheschen zu schreiben, dessen Behandlungsweise durchaus veraltet und gar nicht mehr zeitgemäß ist. Wir sind über diese im Götheschen Faust niedergelegten Begriffe längst hinaus," erwiederte der Graf.

„Welch' liebenswürdige, geniale Keckheit," flüsterte eine junge Dame ihrer befreundeten Nachbarin zu.

„Und welche Tiefe," entgegnete diese.

„Wollen Sie uns nicht einiges von der Art mittheilen, in welcher Sie Ihren Faust schreiben würden, bester Herr Graf?"

„Sie würden uns ungemein verpflichten!“ —

„Ungemein, Herr Graf, wirklich ungemein,“ riefen die Damen durcheinander, und die Herrn, gute Miene zum bösen Spiel machend, stimmten mit ein. Tretschmann fuhr sich mit dem seid'nen Taschentuch über Stirn und spitze vogelartige Nase, pustete unterdrückt, wie Jemand, dem's zu heiß wird, und zog sich behutsam an eines der Fenster zurück.

Der Graf räusperte sich zierlich und begann:

„Göthes großes Glück, (weit größer, als sein Talent) zeigt sich auch hierin, daß er unter all den tragischen Stoffen, die sich ihm darbieten mußten, diesen schon von Lessing und längst zuvor von dem Engländer Marlow, einem Vorgänger Shakspeares, behandelten populären Stoff des Faust wählte, der ein Gefäß ist, in dem die Anschauungsweise einer jeden Zeit bequem aufgefangen werden kann; daher ich längst den Gedanken hegte, es möchten Dichter, deren Fähigkeiten dazu von einsichtsvollen Männern vorher zu prüfen wären, bei den wunderschnellen Fortschritten unsrer Tage, jährlich einen Faust schreiben. So erhielte man mit den Jahren eine poetische Zeitgeschichte, wie Shakspeare in seinen historischen Dramen sie dunkel geahnt, doch nach Weise seiner mehr rohthätigen Zeit, nur in den eisernen Geschichtsereignissen erblickt und manifestirt hat. Seit wir nun aber von Hegel wissen, wie der Weltgeist durch den Fleiß des denkenden Menschen von Jahr zu Jahr erst gescheidt und gescheidter wird, wäre ein Unternehmen, das dieses in

einer fortgesetzten Reihe philosophischer Trauerspiele darlegte, sehr zu loben."

Hier wurde der Graf durch ein Geräusch unterbrochen, das mehrere junge Leute erregten, indem sie, die bisher nur obenhin zugehört hatten, näher hinzu traten. Herr Schreierfang hatte, zum nicht geringen Verdrusse seines Freundes Süßlich, der ein eifriger Anhänger Schellings war, seine Brieftasche hervorgezogen, und notirte sich alles an, was mit dem angebeteten Namen: Hegel, irgend in Verbindung stand.

Der Graf, nachdem er sich an einem Glase Zuckerwasser erfrischt hatte, fuhr fort: „Was nun meine Idee von einem zeitgemäßen Faust anbelangt, so müßte dieser vor allen Dingen praktisch tüchtig und nach absoluter Freiheit durstig sein. Er müßte ganz Philosoph sein, denn wie abgeschmackt kam's mir immer vor, daß ein Geist wie Faust durch katholische Kirchengesänge sich vom Tode abhalten läßt. Wie viel schöner stände da das Lied Herwegs: „Reißt die Kreuze aus der Erden u. s. w." Bei Anhörung dieses Liedes müßte er neuen Lebensmuth fassen. Nun erscheint Mephistopheles, dem sich Faust unter der Bedingung verschreibt, daß er alle die Plane, welche Faust machen wird, technisch auszuführen sich verpflichtet, und weil es Göthe nicht genug motivirt hat, was der Teufel am Faust so Großes sieht, daß er seinetwegen alle die weite Praxis aufgiebt, sich an ihn für viele Jahre ausschließlich kettend; so würde ich den Dichter verbessern, indem ich meinen Faust vorläufig dem Teufel eröffnen

ließe, wie er damit umgehe, auf mechanischem Wege den Himmel zu stürmen, da er der metaphysischen Träumereien längst überdrüssig sei. Wie nun Faust dergestalt den Teufel neugierig gemacht hat, fragt er ihn, als einen, der bei der Schöpfung zugegen war, ob das Triebwerk der Welt also vollkommen eingerichtet, die Welten gegen einander also gleichmäßig abgewogen seien, daß, wenn man einen kleinen Theil, ein Rad, verschiebe, das ganze Räderwerk darunter leiden, und die Uhr des Universums falsch gehen müsse? Zu seiner, und der Qual aller Weltverbessrer bekennt der Teufel: so sei es; die Welt sei durchaus vollkommen, und der kleinste Theil stehe mit dem größesten in genauer Verbindung. Hierauf, auf die höchste Vollkommenheit, gründet Faust, ironisch genug, seine Plane der Zerstörung. Denn, weil er einsieht, daß er die Welt weder zu verbessern noch ihrem Wesen auf den Grund zu kommen vermag, will er, wo nicht sie zerstören, doch wenigstens alles darin umkehren und in Unordnung bringen. Das macht er dem Teufel bekannt, der nun Motiv genug hat, sich einzig an Faust anzuschließen. Dem Teufel wird nunmehr aufgetragen, mit Hülfe aller seiner Heerschaaren so viel Riesenluftdampfschiffe zu bauen, als es Felsenspitzen auf einer der Hemisphären giebt, diese Riesenluftdampfschiffe mit ungeheuern Ketten an die obersten Felsenspitzen festzuschmieden, und alle in einer Minute auf ein gegebenes Zeichen wirken zu lassen. (Es ist hier zu bemerken, daß Faust sich dergestalt als Erfinder der Dampfkraft, und also als Wohlthäter der Menschheit ausweist.)

So denkt Faust durch diese vereinten Kräfte das Gleichgewicht der Erde zu stören, sie wohl gar aus ihrer Bahn zu reißen, wie man eine Feder empor reißt, die an einer in die Luft gesprengten Pulverdüte befestigt war; und mit dem Schwanken der Erde zugleich den Mond und die übrigen Planeten zum Schwanken zu bringen; und wer wollte berechnen, was die Schwankungen eines ganzen Planetensystems auf alle andern Gestirne für einen Einfluß bis in's Unendliche fort ausüben möchten? Der Teufel, von solchen Aussichten berauscht, geht jubelnd ab und . . . .“

„Muß ein sehr dummer Teufel sein,“ konnte Tretschmann nicht unterlassen mit verhaltenem Gähnen dazwischen zu schieben.

„Auch dadurch,“ entgegnete der Graf kalt, „hoffe ich den Dichter verbessert zu haben, der der Volkssage nicht treu geblieben ist, worin der Teufel immer als ein dummer Teufel erscheint.“

Die Damen gaben ihren Beifall, Tretschmann verließ das Zimmer und der Graf fuhr fort: „Faust nunmehr allein entwickelt seine Maximen in ihrem ganzen Umfange. Er sieht auf jene Träumereien zu Göthes Zeit, wie auf einen Knabenzustand herab, der nichts nutzte, dagegen will er, statt daß sich Göthes Faust mit Raum und Zeit denkend plagte, dieselben in der Erscheinung vernichten. Mit der Vernichtung des Raumes auf Erden beginnt er, indem er Eisenbahnen anlegt. Als ein Mann der Freiheit hebt er den Zollverein durch Luftdampfschiffe auf.

Mit der Zeit will es ihm nicht so gut gelingen, obwohl er die List gebraucht, viel in einer Stunde zu leben. Sie wird, und dies ist das tragische Ende, Herrin über ihn durch den Tod. — Von der nähern Ausführung des Gedichtes, sei mir nur dieses noch anzudeuten vergönnt. Eine Scene im Himmel, im zweiten oder dritten Akte angebracht, dürfte von guter Wirkung sein. Wir sehn nämlich den Herrn, wie er bestürzt Boten auf Boten empfängt, die ihm bisher als pflichtgetreue Miliztwachtposten **honoris causa** nur von der Harmonie der Sphären gemeldet, und die jetzt von der Disharmonie derselben in allen Ecken nicht genug zu berichten wissen. Wie sich's geziemt, findet sich denn auch Mephistopheles zum Schlusse ein, der sich daran erbaut, Sprüche wie: „Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünet" u. s. w. oder: „Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange" u. s. w. ironisch vor sich hin zu wiederholen."

Der Graf hatte zu sprechen aufgehört, und die Damen umringten ihn Lobsprüche spendend, die zuweilen plump genug ausfielen, weil sie nicht das Gemüth, sondern der Verstand allein eingab, der, auch noch so sehr durch feste Umgangsformeln zurechtgewiesen, niemals seine rohe Natur verleugnen kann. Sämmtliche sogenannte Bösewichter in Shakspeare's ewigen Werken sind deshalb mehr oder minder roh. Man denke an Richard III, Jago u. a. m. Wahrhaft fein im Umgange ist nur das Gemüth.

Jetzt wurde die Gesellschaft um zwei sonderbare Gäste vermehrt. Der wegen seiner gemüthlichen Ungezwungen-

heit beliebte, und wegen seines polternden Wesens, seiner kleinen berührigen Figur, und seiner oft sonderbaren Einfälle belachte Professor der Psychologie trat geräuschvoll ein, an der Hand einen etwas befangenen jungen Mann nach sich ziehend. „Da, sehn Sie ihn, da steht er, da haben Sie ihn. Nun lachen Sie noch über mich;" rief er, und wies — ich sag's, um den freundlichen Leser nicht unnöthig zu spannen — auf meinen Vater.

„Wer ist denn der junge Mensch? Wer sind Sie, junger Mann?" fragten einige ältliche Damen auf meinen Vater zutretend. Dieser erröthete verlegen, nicht sowohl über die Fragen selbst, als über den Ton, in dem sie gethan waren.

„Ei, das ist ja das Wunderkind, von dem ich ihnen oft erzählte, ohne daß Sie mir Glauben schenken wollten; das ist ja das psychologische Räthsel, über welches ich ein Buch sicher schreiben werde, wenn mir die Götter länger Leben und Gesundheit schenken; das ist ja das Geister sehende Sonntagskind, welches für unsere aufgeklärten Zeiten ein wahrer Prüfstein, eine lebende leibhaftige Ehrensäule ist, denn was muß er nicht für Geister sehn, und er sieht sie auch, große und kleine, oft in solcher Menge, daß er sich gar nicht zu lassen weiß. Noch so eben hat er bei einem jungen Polen, Namens Karl Prze — Prze — (wie heißt er gleich, ich kann diese Namen immer nicht, ohne Blasen auf die Zunge zu bekommen, aussprechen) richtig Prezstrczelsky, in meiner Gegenwart einen Geist gesehn. Ja, und das sind Ihnen

Geister, die er sieht; o, wie er sie beschreibt, lieblich sind sie, sag' ich Ihnen, und poetisch sind sie, und ästhetisch dazu." — Die letzten Worte waren mit einem Seitenblicke an den bis dahin ungläubigen, zu aufgeklärten Professor der Aesthetik, Poesie und schönen Künste gerichtet worden, so daß dieser sich veranlaßt fand, spöttisch anzumerken, wie er glaube, daß man seiner Sache nicht so ganz gewiß sei, da man so viele Anpreisungen vorhergehn lasse, ohne zur That zu schreiten, die sich (bei Kunstwerken ausgenommen) jederzeit selbst am besten lobt. Dergleichen ließ sich der Mann nicht zweimal sagen; er ergriff meinen Vater bei'm Arme, und zog den etwas verlegnen in die Mitte des Zimmers, wo man ihn sofort neugierig umringte. Die gespannten Blicke der Gesellschaft verweilten mit Theilnahme auf der bleichen, schöngeformten Stirn, den beharrliche Kraft und eine gewisse Heftigkeit bekundenden Augenbraunen, dem halb Wehmuth, halb Spott ausdrückenden Munde. Am auffallendsten aber war das Auge des jungen Mannes. Bei aller Unruhe, und einem steten Wechsel im Ausdruck, indem es jetzt sich tief in sich hineinzuziehen, jetzt scharf, fast spitz hervorzuschießen schien, behielt es doch stets einen sehnsuchtfeuchten, sonnenhaften Schimmer, der nur bei außerordentlichen Veranlassungen — und dieses war namentlich in spätern Jahren der Fall, wo meinem Vater oft grauenvolle Gesichte mögen aufgestiegen sein — gänzlich verschwand. Alsdann wurde sein Antlitz hart, wüst und schrecklich, während aus den Blicken ihm, statt der lichten, recht eigentlich schwarze Strahlen

hervorschossen; ein dunkelrother Blutschein schien dann sein ganzes Wesen zu umleuchten, und sein Blick war jedem Sterblichen unerträglich; mindestens kam's mir, dem er ein strenger Erzieher war, damals so vor.

Indessen hatte mein Vater verlegen dagestanden und geschwiegen. Die Spannung nahm zu, man fing an ungeduldig zu werden. Der Professor der Psychologie, dem die spöttischen Seitenblicke des ästhetischen Professors nicht entgingen, unterbrach endlich das Schweigen mit den Worten: „Nun, mein bester Herr Rosen, hier steht der berühmte Herr Professor der Theorie von der Poesie und den schönen Künsten, nun sehn Sie einmal einen Geist."

„Ich sehe keine Geister hier," stotterte mein Vater sehr verlegen.

„Nehmen Sie sich zusammen, Bester," drängte der beängstigte Psychologe, „nehmen Sie sich ein weniges zusammen; da ist der Herr Graf, ein sehr geistreicher junger Mann, der Sie gewiß protegiren wird; da sind noch andere gescheidte Männer, Stimmführer des Volks; hier Damen, die manches schöne Buch bereits geschrieben haben, oder noch schreiben werden; mit einem Wort, Sie sind hier in einer auserlesenen Gesellschaft, in der kein Einziger ist, der anders an die Betrachtung eines Kunstwerks ginge, sei's in Architektur, Skulptur, Malerei, Musik oder Poesie, als mit der Absicht, die Schwächen desselben Kunstwerkes herauszufinden; und sie werden gleich herausgefunden, sag' ich Ihnen. — Nun hab ich Ihnen Zeit

gegeben sich zu erholen," fügte er, nur für meinen Vater verständlich, hinzu.

„Ich vermag hier bei'm besten Willen keine Geister zu sehn," sagte mein Vater laut.

„Aber warum denn nicht?" fragten mehrere zugleich.

„Ich will ja damit nicht sagen, daß hier keine Geister sind," bemerkte mein Vater fast zu bescheiden im Tone, indeß seine Mundwinkel zuckten.

„Aber, Sie können überhaupt keine Geister sehn, und haben sich nur mit dem Herrn Professor einen unziemlichen Scherz erlaubt!" bemerkte der junge Graf ärgerlich.

Meines Vaters ganzes Gesicht veränderte sich plötzlich; jeder Muskel schien sein eignes Leben zu haben, so zuckten alle beliebig und blitzartig durch einander. „Meine Hochverehrtesten," wandte er sich an die Umstehenden, „ich sehe nur da Geister, wo welche sind. Verneinende Geister kann ich nicht sehn, weil sie das Gegentheil von Geistern, und, so zu sagen, die eigentliche Dummheit sind. Die Dummheit, so sichtbar für den Dummen, ist dem geistersehenden Auge unsichtbar, weil es an die leere Stelle gleich einen Geist aus eigner Kraft hinsetzt, den ich durch Uebung von einem wirklichen, außer mir existirenden Geiste zu unterscheiden gelernt habe."

„Was haben Sie uns da für einen groben Menschen gebracht, Professor," riefen mehrere Stimmen unwillig durch einander.

„Mehr Schurke als Narr," bemerkte der Graf.

Plötzlich schrie mein Vater laut auf, stürzte, einige

Herren und Damen unhöflich genug bei Seite schiebend, die korpulente Gemalin des ästhetischen Professors sogar überrennend, aus dem Kreise, und umschlang eine stille weibliche Gestalt, die eben an der Hand Tretschmanns aus einem Nebenzimmer hereintrat, wohin sie sich gleich zu Anfange des gräflichen Vortrags als Eine, die solche hohe Dinge nicht versteht, bescheiden zurückgezogen hatte. Tretschmann, der ihr bald gefolgt war, hatte keinen ihr unangenehmen Gesellschafter abgegeben, bis man sich endlich erinnert haben mochte, vielleicht auf Grund der lauten Aeußerungen im Gesellschaftssaal, daß es Zeit sei, dahin zurückzukehren.

„Meine Frau!“ schrie der ästhetische Professor seiner Gattin zu Hülfe eilend.

„Der Mensch ist wahnsinnig,“ kreischten die Damen.

„Meine Frau! Verdammte Katharina!“ fluchte der Psychologe, als er bemerkte, wie sein Käthchen meinen Vater mit dem Ausruf: „O mein Hans, wo warst Du so lange!“ küßte.

Beide Professoren stürzten sich auf meinen taumelseeligen Vater, und warfen ihn zur Thüre hinaus. — Die ohnmächtig werdende junge Professorin vernahm nur noch ein Poltern, wie von Jemand, der die Treppe hinunterstürzt.

Zweites Kapitel,

worin mein Vater Geister sieht.

Unten nahm den Armen eine warme, mondhelle Nacht freundlich auf. Doch ihm kam Alles drückend und todesschläfrig vor. Die Sterne blinzelten wie in dumpfem Träumen befangen, und wie Angstschweißtropfen hing der Thau in den Epheuranken, die das eiserne Geländer vor der Hausthüre dicht umkleideten. Verzweifelt, wüst in Kopf und Herzen, stürzte mein Vater durch die Straßen, deren Häuserreihen ihm höhnische Gesichter zogen, in's Freie. Bald umgab ihn der Park vor dem Thore, in dessen weit ausgedehnten, jetzt so stillen Laubschatten am Tage das Jauchzen der fröhlichen Katzenbuckler ertönte. In einem der künstlich verwilderten Theile des Parks fand sich der Flüchtling wieder. Er stand auf einer über den breiten Strom gewölbten Brücke und lehnte sich keuchend über das Geländer. Der Strom floß hier breit und tief, während weiterhin seine Ufer buschiger sich verengten. — Den Frieden, den die Natur balsamisch aushaucht, empfindet ein gequälter Geist am fühlbarsten, und wird zugleich dadurch am eindringlichsten erinnert, wie er sich nie zu weit von dieser seiner ewig jugendlichen Geliebten im übermüthigen Vertrauen auf die eigne Kraft entfernen darf, wenn er nicht jeden Fortschritt mit schweren Schmerzen erkaufen will.

Das ruhig dahin fließende Wasser dampfte einen erquicklich feuchten Geruch, den die umstehenden Büsche durstig still einathmeten. Nur zuweilen ward diese geheimnißvolle Friedensstille durch das traumhafte Knarren einer hier einsam emporragenden alten Kiefer unterbrochen, welche ein in den obern Regionen hinstreifender Luftzug manchmal bestrich.

Diese Umgebung übte denn nach und nach auf meinen Vater gleichfalls ihre beruhigende Wirkung aus, so daß sein Aechzen allmählig verhallte, und er in diese aus dem bewegtesten Innern hervorquillenden Worte ausbrach: — O Leben, Dasein, o Seelenfolter! — Warum muß das Leid zergliedert zu Leiden werden, da das Glück, genauer betrachtet, in ein fades Nichts sich auflöst. — Ja, das Glück, oder vielmehr das Nichts, was wir mit diesem Namen taufen, ist es denn etwas mehr, als eine Ruhepause, in der wir neue Kräfte sammeln sollen für an der Schwelle des künftigen Tages lauernde Schmerzen, damit wir ja nicht so glücklich sind diesen ganz zu erliegen, durch sie in eine selige Vernichtung hinuntergedrückt zu werden! — Das Leid, der Schmerz, und wie die Genossen und Brüder des Unglücks alle heißen (für den seltnen entgegengesetzten Zustand reicht das einsame Wörtchen Glück aus), sie sind nöthig, sagen uns die Weisen, sind unentbehrlich zur Anregung. Ohne Unglück, lehren sie von ihren bequemen Stühlen herab, gäbe es kein Glück, aus dem Unglück keimt alles Große und Schöne hervor, wie die Blume aus der schwarzen Erde. So

[illegible] — [illegible]

[illegible] Und [illegible] daß Du schon [illegible] Schatz[illegible] damit hattest [illegible] Hei[illegible] wären."

[illegible] sie ist schöner,

als sie war, und, o Hölle, daß ich's aussprechen muß, habe sie wiedergesehn als die Frau eines Andern, eines Reichern, welcher mich, der ich ihr ein Königreich zu Füßen zu legen verhieß, aus dem Zimmer werfen durfte," klagte mein Vater.

„Weshalb bist Du ein so aufrichtiger Thor! Konntest Du ihnen nicht schmeicheln und so viele Geister, ja mehr in ihrer Mitte sehn, als sie verlangten? — Doch ich sehe, Du wirst böse, nun, nun gut, die Wahrheit ist einmal Deine Passion. Was das betrifft, daß sie verheirathet ist, so hat es damit nicht viel auf sich, und Du hast ja auch eine Frau."

„Das ist ja eben das Entsetzliche," seufzte mein Vater.

„So dankst Du der Armen all' ihre unermüdliche Liebe, so Deine mit ihrer Lebensgefahr von ihr vollbrachte Rettung aus dem Narrenspital? Pfui, schäme Dich, Hans!"

„Ich wünschte," rief mein Vater, „sie hätte mich da gelassen, statt mich für sich zu retten."

„Mein Bester, nun ist es doch einmal so und nicht anders. Thu' wie alle Menschen, indem Du gute Miene zum bösen Spiel machst. Unglück giebt's im Leben mehr als Glück, da hast Du Recht, oder im günstigsten Falle hebt sich Eins gegen das Andere auf; aber glaube mir, unser guter Vater da oben kann auch nicht immer so, wie er will; auch er kocht, wie man zu sagen pflegt, mit Wasser. Eine gleich starke Macht kämpft seinem guten

sagen sie und sie haben Recht. — Doch warum müssen sie Recht haben, warum muß die farbige Welt auf diesem dunkeln Hintergrunde schimmern, warum der goldene Glücksbaum in seinem herben Gegentheile wurzeln, und so die Süße der Hesperidenäpfel durch eben so viel oder mehr Säure aufgehoben werden. Warum kann die Welt nicht anders und besser, warum das Räderwerk des Lebens nicht so eingerichtet sein, wie ich mit meiner für diese bestehende Welt organisirten Gedankenmaschine es nicht fassen, mir es nicht vorstellen kann! — Warum muß ich existiren, wie mir's nicht gefällt, da ich um meine Existenz nicht gebeten habe. Schande über den, der für ein aufgedrungenes Geschenk dankbar ist. Fort damit, ich will, ich will nicht leben!" — Er bog sich hastig über das Brückengeländer, und wäre sicher in den tiefen Strom gestürzt, wenn er sich nicht plötzlich von hinten bei der Schulter ergriffen gefühlt hätte.

„Ei, pfui, Hans," sprach eine bekannte Stimme, „pfui schäme Dich, Hans, jetzt zu verzweifeln, nachdem so vieles Herbe machtlos an Dir hingeschrammt hat. Und warum willst Du Dich ersäufen, wie man einen Hund ersäuft? Weil Du ein Lärvchen wiedersahst, das Du schon längst vergessen hattest? Du verließest Dein friedliches Dorf, um sie zu erwerben, Du kamst zu dem alten Schattenspieler und lerntest seine schöne Kunst; damit hattest Du mehr gewonnen, als wenn Deine knabenhaften Heirathsprojecte in Erfüllung gegangen wären."

„Ich habe sie nun aber wiedergesehn, sie ist schöner,

als sie war, und, o Hölle, daß ich's aussprechen muß, habe sie wiedergesehn als die Frau eines Andern, eines Reichern, welcher mich, der ich ihr ein Königreich zu Füßen zu legen verhieß, aus dem Zimmer werfen durfte," klagte mein Vater.

„Weshalb bist Du ein so aufrichtiger Thor! Konntest Du ihnen nicht schmeicheln und so viele Geister, ja mehr in ihrer Mitte sehn, als sie verlangten? — Doch ich sehe, Du wirst böse, nun, nun gut, die Wahrheit ist einmal Deine Passion. Was das betrifft, daß sie verheirathet ist, so hat es damit nicht viel auf sich, und Du hast ja auch eine Frau."

„Das ist ja eben das Entsetzliche," seufzte mein Vater.

„So dankst Du der Armen all' ihre unermüdliche Liebe, so Deine mit ihrer Lebensgefahr von ihr vollbrachte Rettung aus dem Narrenspital? Pfui, schäme Dich, Hans!"

„Ich wünschte," rief mein Vater, „sie hätte mich da gelassen, statt mich für sich zu retten."

„Mein Bester, nun ist es doch einmal so und nicht anders. Thu' wie alle Menschen, indem Du gute Miene zum bösen Spiel machst. Unglück giebt's im Leben mehr als Glück, da hast Du Recht, oder im günstigsten Falle hebt sich Eins gegen das Andere auf; aber glaube mir, unser guter Vater da oben kann auch nicht immer so, wie er will; auch er kocht, wie man zu sagen pflegt, mit Wasser. Eine gleich starke Macht kämpft seinem guten

Willen entgegen, und wir sollen ihm redlich mitkämpfen helfen . . . . ."

„Wie lange soll das noch dauern," unterbrach mein Vater den raschen Redner unwillig.

„So lange, bis Greise geboren werden," erwiederte der andere geflissentlich meines Vaters Worte mißverstehend.

„Wie?" fragte mein Vater.

„So lange, Hans, bis Greise geboren werden, die dann das Leben zu Jünglingen macht, welche endlich als Kinder abscheiden."

„Ein Räthsel . . . . ."

„Das ich Dir erklären will, Hans," fiel der Andere schnell ein. „Sieh, Hans, im großen, wie man zu sagen pflegt, ewigen Kampfe um die Welt sind wir die Truppen dessen, der uns zum Kämpfen erschuf. Wir sind in der Schlacht vom Feind erbeutete, und in die Gefangenschaft dieses Lebens, welches des Feindes Reich ist, fortgeschleppte Gefangene. Der Wächter dieses Kerkers ist die Zeit; diese hat den Befehl uns auf ihre Folter zu spannen, deren Schraubenwerk höchstens auf 90 Jahre oder etwas drüber eingerichtet ist. Halten wir nun die Qual nicht aus, sondern gehn zum Feinde über, wie es seine Absicht ist; so steht die Folter gewissermaßen still, und wir fühlen jene Leere, die den Schlechten dieser Erde am Häufigsten wird, und der man den Namen Glück gegeben hat. Ueberstehn wir aber die Schmerzen, (und wir können es, indem uns die höchst möglichen Fol-

terqualen recht kräftig an unsern Feldherrn und Vater zu erinnern pflegen; denn bist Du nicht im größten Unglück am meisten und reinsten poetisch gestimmt und begeistert gewesen?): so nutzen sich die Schrauben der Foltermaschine schnell ab, sie stockt, fällt auseinander und wir fliegen als Lichtstrahlen, durch Unglück weiser, geläuterter, leuchtender geworden, durch die Folter länger, spitzer, schärfer ausgedehnt und den Feinden um so furchtbarer, zu unsrer Heimath empor, um dort als Führer von neuem in den Schlachtreihen zu kämpfen, so lange zu kämpfen, bis das Reich des Lebens dem Feinde abgenommen ist. Dann schickt unser Feldherr die feindlichen Gefangenen hieher, wo wir schmachteten. Der Greis, der Mann, die Prosa wird geboren. Die Folter ist nicht mehr, die Zeit ward zum freundlichen Lehrmeister, der die Greise, je älter sie werden, immer mehr zu Jünglingen macht, zu feurigen dichterischen Jünglingen; aus diesen werden poetisch spielende Kinder, welche sterben, um in den Reichen des Lichts und der Poesie sich an dichterischen Spielen ewig zu ergötzen. Sie tauchen muthwillig in ein freiwilliges Unglück, um, in dem kühlen Strome gekräftigt, den singenden Vogel des sichern Glücks zu erhaschen; sie erneuern als Spiel die frühern ernsten Kämpfe, und leben so ein Leben der Freiheit, der Schönheit." —

„Denkst Du mich durch Träume an's Leben zu fesseln? — Du scheinst mir ein poetischer Mephistopheles," lächelte mein Vater. „Aber was ist das?" sprach er tief erschüttert,

als er sich umwandte und nicht, wie er gehofft, seinen Freund Karl Przestrczelsky, wohl aber zwischen den Bäumen etwas erblickte, das sich dunkel vom Boden zu erheben schien, mächtig im Nu bis an die Wolken emporschoß, und zurückweichend verschwand, so wie es vor unsern Augen zu geschehn pflegt, wenn wir lange in eine dunkle Gegend hineinstarrten und dann schnell den Blick anderswo hinrichten. „Das war nicht mein Freund," sprach mein Vater schaudernd „der mich an der Schulter zurückhielt. — Genauer besehn, muß es nun ein Zweig der überhangenden Weide dort sein, an den ich mit der Schulter stieß. — So wissen mich diese Geister immer zu beschwatzen, und mich nachher in irgend einer natürlichen Bildung lügenhaft zu enttäuschen. Fluch Dir," rief er der Erscheinung nach, „fluch Dir, der Du mich zum zweiten Male an das Leben kettest. Ich kenne Dich wohl; damals sagtest Du: Wir sehn uns wieder! und, Du Lügengeist, hast dieses Mal Wort gehalten!" —

So sehr er sich aber bemühen mochte, sich wieder in Zorn zu bringen, wollte es ihm doch nicht mehr so recht von Herzen gehn. Der Traum hatte ihn weich gestimmt, und im Nachhausegehn mußte er sich seiner wunderbaren Vergangenheit erinnern. Die Tage seiner glücklichen Kindheit, die freundliche und räthselhafte Gestalt des alten Schattenspielers (meines Großvaters) traten wieder vor sein inneres Auge. Er gedachte seiner verlorenen Unschuld, seines reinen kindlichen Strebens, und mußte weinen. — Da begann es seltsam in ihm sich zu regen, über ihm

und um ihn herum zu knistern und zu flüstern; wie ein Licht aus der Nacht, blühte aus seiner Seele die holde Gabe der Dichtung hervor. Er erhob ein verändertes Antlitz, und, indem er die Geister der Tage seiner Kindheit erblickte, wie sie grüßend auf Wolken an ihm vorüberwallten, mußte er dieses Gedicht sprechen:

Trüb', im Mondendämmerscheine wandl' ich durch die braune Pracht
Einer schlummerduftiglauen, sternenvollen Sommernacht,
Und die Fee Erinnerung schwebt auf mein gesenktes Haupt herab,
Meiner Kindheit Stunden folgen ihrem Blüthenzauberstab;
Alles goldgelockte Mädchen, einen Spiegel von Demant
In der zartgeformten, weißen, vorgestreckten Nebelhand.
Knabenleiden, Knabenfreuden weben in dem Spiegelbild,
Und im Herzen mir die Wehmuth, in dem Aug' die Thräne schwillt. —
Weilt, o weilet, Duftgebilde, Kinder ihr der Greisin Zeit,
Schatten, die mein Sehnen rief vom Friedhof der Vergangenheit.
Weh! umsonst! — Ihr weist mit stummem, gramumhülltem Seitenblick
Auf den unbarmherz'gen Treiber hinter euch, das Jetzt, zurück.
Aber Eins von ihnen allen weilt, es schwebet scheu heran; —
Vor dem Treiber zitternd kommst du dennoch zum gebeugten Mann? —
Ha, dies Auge muß ich kennen, wie es ernst auf meinem ruht;
Nein, in Deine Lockenfülle hülle nicht der Wangen Gluth.

Einz'ge, seel'ge, heil'ge Stunde, meiner ersten Liebe Traum,
Seh' ich noch einmal dich wieder in des Spiegels Zirkelraum?
Seh' ich noch einmal ihn lächeln, der mich in das Leben trieb,
Wo mir nichts als die Erinn'rung hingewelkter Unschuld blieb,
Wo die Blüthen meines Lebens hat des Strebens Gluth versengt,
Wo die Gärten meiner Hoffnung in der Täuschung sind erträнkt. —
Näher deinen Spiegel, näher: Kenn ich doch den Wiesenplan,
Doch den Vogel, der vergebens strebt zum freien Blau hinan,
Den die Schnur, die böse, hindert, die der muntre Knabe hält,
Dem das Spiel mehr als dem kleinen Mädchen seitab wohlgefällt. —
Eile, eil' an mir vorüber, flüchtig Nebelkind der Zeit,
Birg' auf immer dich im tiefsten Grabe der Vergangenheit,
Gegenwart mit kaltem Spotte zeigt mir dort ein ähnlich Bild
Und der Schmerz stampf' trotz'gen Fußes meiner Seele Nachtgefild:
So auch streben meiner Pläne mächt'ge Adler sonnenwärts,
Doch am Eisenband der Armuth zerrt sie Gottes bitt'rer Scherz.

„Bester Hans, bist Du schon wieder da?" rief eine etwas korpulente Frau, aus der Thüre eines kleinen Hauses tretend, meinem Vater entgegen, als er eben seinen

Herzenserguß beendigt hatte, während der Kuß der Muse noch auf seinen brennenden Lippen glühte. „Die ganze Zeit, lieber Mann, hab' ich nach Dir ausgesehn, ich bangte mich so gar sehr, und konnte kein Auge zuthun. Aber Du wolltest immer und immer noch nicht kommen. Bringst Du Geld mit? Wollen die gelahrten Herrn Deine Schattenbilder sehn?“

Ohne auf alle diese Liebesbezeugungen und Fragen zu antworten, bemühte sich der Angeredete an der Frau vorbei in's Haus zu kommen, doch lange vergebens, denn die Thüre war nur eng, und wo meine Mutter stand, da stand sie fest.

„Du bist verdrießlich, Hans, Du antwortest nicht. Gut, wenn mich auch hungert, so kann ich ja warten, bis Du besser bei Laune bist. Ach, ich bin ja die Geduld selbst.“

„Das eben ist mein Kreuz, und einziges Unglück, daß Du so geduldig bist, daß Du mir dieses täglich und stündlich sagst, als ob ich nicht ohnedieß wüßte, wer Du bist. O, wenn mir der Himmel nur ein einziges Mal so gnädig wäre, wenn ich nur einmal des Labsals theilhaftig werden könnte Dich ungeduldig zu sehn. Doch, laß mich nur hinein.“

„Warte noch, lieber Hans, warte noch, ich will doch auch mit Dir ein Viertelstündchen mich unterhalten, da Du so lange weggewesen bist. Ach, ich bin ja so genügsam; aber wer euch liebt, euch Männer, den behandelt ihr schlecht, von dem ist euch auch das Kleinste zuviel. Wir arme Weiber, wir geduldige Schaafe, ach, und

ich bin die geduldigste von allen, bin ich doch die Geduld selbst."

„Alle Wetter, wiederhole mir das verdammte Wort nicht wieder, wenn Du mich nicht verrückt machen, wenn Du nicht das Aergste von mir erfahren willst. Laß mich in's Haus in's Teufels Namen!"

„Schön, Hans, schlage mich um, Hans, thu's, lieber Hans, wenn's Dir Erleichterung schafft, aber Du solltest nicht den Teufel anrufen, Du kennst ja seine Gesellschaft schon, wie die beschaffen ist, mein Hans, Du solltest Dein theures Seelenheil besser bedenken." Mit diesen sanften Reden folgte meine Mutter dem Gatten in's Zimmer, dem es endlich gelungen war, sie mit einiger Kraftanstrengung bei Seite zu schieben.

Mein Vater warf sich, so lang er war, auf's Bette; doch auch hier ließ ihm die Liebe seiner Gattin keine Ruhe. Unter andern, indem sie geschäftig umhergehend, bald dieses aus seiner Nähe sorglich wegnahm, bald jenes zurecht stellte, damit selbst seinem Auge nichts lästig fallen solle, zog sie ihm auch sanft die Kopfkissen zurecht und fragte theilnehmend, ob ihr lieber, lieber Hans so gut liege, ob er essen, ob trinken wolle, und wenn dieses wäre, was ihm wohl am besten schmecken würde; ob er vielleicht wohl gar Kopfweh habe und sie ihm den Kopf mit einem nassen Tuche verbinden solle. Aus Gewohnheit schob sie dann zwischen diese Fragen gelegentlich einen Seufzer: o, ich bin ja die Geduld selbst! u. dgl.

Um alles dieses nicht zu hören, pfiff mein Vater ein

Liedchen nach dem andern, bis sich die Frau endlich niederlegte, die denn auch bald eines gesunden Schlafes genoß. Ihm jedoch ward dieser zweite Gang am Gastmahl der Natur, wie Macbeth sagt, nicht so bald zu Theil. Sorge um Weib und Kind (meine Ankunft an das Licht der Welt ward täglich erwartet, von meinem Vater mit Muße, von meiner Mutter, wegen der ihr vielleicht bevorstehenden Gefahr, mit Ungeduld, das heißt mit weniger Geduld, als sie bei allen andern Dingen an den Tag legte): Sorge pickte mit ihrem scharfen Schnabel die Mohnkörner von seinen Wimpern. Käthchens Gestalt drängte sich immer wieder seinem Seelenblicke auf und ließ ihn die heut erlitt'ne schimpfliche Behandlung tiefer und tiefer fühlen. Er war mit seinem Schattenspiel in der festen Ueberzeugung nach Katzenbuckel gekommen, die vielen reichen Kunstkenner und Kunstfreunde in dieser großen und wegen ihrer ästhetisch geistreichen Thees berühmten Stadt würden mit Vergnügen und Erhebung seine Schattenbilder, von denen er wußte, sie seien gut, sehn, und ihn mit Lob und Unterstützungen reichlich versorgen. Zwar hatte sein abenteuerliches und bewegtes Leben ihn genugsam unterrichtet, wie es mit der Kunst zur Zeit beschaffen sei; „aber das," hatte er gedacht, „waren auch keine Kenner, wenn du nur erst zu Kennern kommst." Auch diese Hoffnung war nun dahin. Kuriositäten, nützliche Bilder hatte man verlangt, von Kunstwerken war nirgends die Rede. Je größer seine Erwartungen, je glänzender seine Vorstellungen von den höhern Klassen, von

dem, was man die höhere Societät nennt, gewesen waren, um so bittrer mußten ihm die Rohheiten, die er dort unter einem eleganten Firniß antraf, ja die theilweise völlige Nichtsnutzigkeit und geradezu Niederträchtigkeit dieser für alles Große und Hohe abgestorbenen Menschen erscheinen. „Und dieses," dachte er, „sind die Ersten im Staate, dieses sind die Geachteten und oft sogar Gerühmten. Wie groß ist der schlichte Bauer, der mindestens Achtung vor dem hat, was er nicht begreift, diesen gegenüber. Man richtet den Verbrecher, weil er weniger heucheln kann, man schlägt in Ketten und Banden ihn, der oft größer und besser ist als alle seine bebänderten Richter zusammengenommen." — Der bis dahin von ihm angestaunte Wunderbau des Staates kam ihn nun vor wie ein kunstreicher Wasserbehälter, in dem das Wasser aus Mangel an Bewegung verdorben ist, und das nun mit Pesthauch die gesundesten Organisationen vergiftet. Und die Kunst, der einzige Würzgeruch, der diese saure Lache noch zu verbessern, der sie mit neuem Lebensstoff anzufüllen, ihr die beizende Schärfe, womit sie sich selbst und das sie weise umschränkende Gefäß allmählig aufzehrt, zu benehmen vermag; die Kunst, die jede verhaßte nothwendige Begränzung dem angenehm betrognen Blicke mit Blüthenranken umwindet, sie in ein Paradies verwandelt, täuschende Perspectiven von unendlicher Weite auf die engen Kerkermauern malt, wie ist diese Kunst geachtet? wie gefördert? — Was den Beklagenswerthen aber am tiefsten verletzt und gekränkt hatte, das war die traurige

Erfahrung, wie selbst Schattenspieler, deren Namen er in jugendlicher Begeistrung hochgeschätzt hatte, sich ihm nun als enge, ärmliche, ja sogar heimtückische, mit einem Wort, als schlechte Menschen auswiesen, als schlechtere denn alle die, welche sie belehren und bessern zu wollen anmaßend genug waren. Wie er über die gutmüthigen Kinder manchmal hatte wehmüthig lächeln müssen, wenn sie seine Schattenbilder an der Wand anstaunten, ohne sich denken zu können, wie diese nur der Schatten von erbärmlich auf Glasstücke hingekleckten Figuren seien, die ein elendes Talglichtstümpfchen beleuchtet; so mußte er nun bitter über seine eigene kindische Thorheit lachen. Er wälzte sich in Fieberhitze auf seinem Lager umher, vertieft in solche zum Theil sehr wahre, aber kaum in den Bereich der Kunst gehörende, oder darin doch nur mit sehr großer Vorsicht anzuwendende Betrachtungen. Denn aus diesen oder ähnlichen Gedanken schien ihm ja auch jene Kunstrichtung hervorgegangen, die, einzig den materiellen oder manchmal auch den geistigen Nutzen in Form prosaischer Aufklärerei im Auge, mit einer fanatischen Weltverbesserungssucht alle jungen Köpfe erhitzt hatte, so daß diesen ein ächter Begriff von der Kunst etwas durchaus Fremdes, ja alle Poesie, die nicht ein Nachlassen der Mahlsteuer zum Augenmerk nahm, als schädlich erschien. — Mußte mein Vater unter diesen Umständen nicht die Gottheit einer großen Ungerechtigkeit anklagen, da er sich durch ihren Willen in eine Zeit der grellsten Prosa mit der reinsten uneigennützigsten Begeistrung für die edle Schat-

tenspielkunst geworfen sah? — Er mußte über das Elend des Menschen im Angesichte der ewig heitern poetischen Natur bitterlich weinen, als ihn der Gesang einer Nachtigall vor seinem Fenster jetzt an jene Jugendzeit erinnerte, wo er ein Schattenbild gemalt, das ihm sein Freund Karl in folgende Worte zu übersetzen gesucht hatte.

Es strahlt durch Tannendunkel
Der Sonne Purpurgluth,
Und grünliches Gefunkel
Schwimmt auf des Waldteichs Fluth.
Am Ufer im Gesträuche,
Da raschelt es und singt,
Indeß im Wellenreiche
Goldfischlein munter springt.

Allmählig wird es düster
Nun auf dem stillen Teich,
Das schäkernde Geflüster
Verstummt im Nußgesträuch;
Da plötzlich durch die Stille,
Mit langem Widerhall,
Tönt aus der Blätterfülle
Das Lied der Nachtigall.

Du Sängerin der Liebe,
Bei der Natur in Sold
Darfst Du verschmähn das trübe,
Das blut'ge, böse Gold.
An Deinem Liede meistert
Nicht Zeitgeschmack, nicht Neid;
Lieb- und naturbegeistert
Singst Du für alle Zeit! —

Als er nach geraumer Weile die thränenden Augen aufschlug, leuchtete dem Unerquickten der Morgen entgegen. Wie ihn die Dunkelheit gequält hatte, so war ihm nun das heitre Licht verhaßt; es sollte ja nur seine erneueten Sorgen bestrahlen.

Nach einigen Stunden pochte es an die Thüre, und Karl Prczestrczelsky, ein junger feuriger Pole, dessen Aeltern nach der Revolution hatten flüchten müssen, bis sie in Katzenbuckel nach langem Umherirren ein Asyl fanden, trat herein. Ihn hatte mein Vater in einer andern Gesellschaft als der gestrigen kennen und schätzen gelernt, und vertraute ihm alles, was ihn drückte und beglückte.

„Wie geht es Dir, Hans, was machst Du? Ei, Du siehst ja noch bekümmerter aus als gestern, da Du mich verließest, um, wie Du hofftest, reichbeschenkt aus der geistreichen Gesellschaft zu mir zurückzukehren. Ja, ja, ich hätte Dir das Alles voraussagen können. Du passest für diese Zirkel nun einmal nicht; Du verachtest diese Menschen und bist doch wieder blöde ihnen gegenüber oder, wenn Du Dich einmal zusammennimmst, so bist Du zur Unzeit dreist. Ich weiß schon alles von gestern. Ein junger Literat, ein gewisser Schreierfang, der zugegen war, hat mich besucht und mir alles erzählt. Der Mensch wußte nicht, daß ich Dich kenne und schätze; aber er erzählte mir von Dir, als von einer Neuigkeit, und wollte sich über Dein Betragen den Bauch rund lachen. Er meint, Du seist doch gar zu unbehülflich zu einem Charlatan. Obwohl mich seine freche Rede, wie Du

leicht denken kannst, sehr verdroß, so hielt ich doch an mich, und that, als kenne ich Dich nicht, denn er hatte mir vorher gemeldet, wie der ihm bekannte Redakteur eines hiesigen belletristischen Journals (Du warst gestern in dieses Redakteurs Behausung) einen sehr hohen Preis nächstens für drei humoristische Novellen aussetzen wolle. Da dachte ich gleich, es wäre gar herrlich, wenn ich einen dieser Preise für Dich gewinnen könnte."

„Auf keine Weise werde ich je ....." fiel mein Vater ein; aber der Freund ließ ihn nicht zu Worte kommen, sondern fuhr schnell fort:

„Laß mich doch nur erst ausreden, Hans, nachher kannst Du so viel Einwendungen machen, wie Du willst. Hör' mich nur. Du warst so gut, mir Deine bisherige Lebensgeschichte anzuvertrauen, die interessant genug ist, wenn sie nur leidlich bearbeitet wird. Ich hoffe damit schon fertig zu werden. Eine gute Wirkung dürften die Blätter des wunderlichen alten Schattenspielers, deines Meisters, als Episode hervorbringen. Die Blätter mußt Du mir geben."

„Hier sind sie," sagte mein Vater, und holte aus dem alten Eckschranke einige bestaubte Bogen hervor. „Und da finde ich auch noch einige Blätter von meiner Hand. Es ist Alles, was ich von meinem Kunst-Tagebuche noch behalten habe. Einige unzusammenhängende Hauptdata aus meinem Leben findest Du auch darin; das Uebrige kann ich leicht aus dem Gedächtniß ergänzen, da die erlebten Schicksale für mich so gewaltig waren, daß sie sich

unauslöschlich in mein Gemüth und Gedächtniß eingeprägt haben."

Der Freund steckte die Papiere eilig ein, und lud meinen Vater auf eine Morgenpromenade, „wo," sagte der Pole, „Du mir noch einmal Deine Lebensgeschichte erzählen kannst." Mein Vater, dem eine Erquickung in der frischen Morgenluft sehr nöthig schien, willigte ein, und beide Freunde verließen das Zimmer.

Indessen hatte die junge Frau des Psychologen auch einen schweren Stand gehabt, der gestrigen Scene mit dem Landstreicher halber. Sie war gefragt worden, ob man sie darum aus der Wildniß ihres erbärmlichen Dorfes ausgehoben und in den Katzenbucklischen Kunstgarten verpflanzt habe, damit sie ein öffentliches Aergerniß geben solle.

„Was hab' ich denn Böses gethan?" fragte Käthchen weinend.

„Und das fragst Du noch?" erwiederte der zornige Gatte. „Aber ich kenne diese affektirte Unbefangenheit sehr wohl; denn Du bist lange genug unter gebildeten Leuten gewesen, um zu wissen, was sich für eine Frau schickt und nicht schickt."

„Habe ich denn wieder etwas Unschickliches begangen?"

„O du meine Güte!" rief der entrüstete Mann; „ist das etwa bei Dir zu Lande schicklich, einem Charlatan, einem Landstreicher, ja, um das Aergste auszusprechen, einem — einem Schattenspieler in einer öffentlichen anständigen Gesellschaft um den Hals zu fallen? damit nun Jeder

die Nase rümpfen kann über das Gänschen, das der Professor sich aus Sibirien hergeholt hat, und von dem er anfänglich so viel Wesens machte. Ja, die Schlechten werden das Aergste denken, sie werden auf mich mit Fingern weisen, Jeder wird mir, wie einem gehörnten Thiere, aus dem Wege gehn, damit ich ihn nicht mit meinem Schmuck beschädige. Und, o es ist des Teufels zu werden, ich selbst muß daran schuld sein. Erstlich so ein einfältiges Ding um ihrer psychologischen Narrethei willen zu heirathen, da ich es ganz anders hätte haben können, und nun noch (ich wünschte, der Teufel holte die Wissenschaft von A bis Z), nun noch sie mit dem Vagabonden selbst zusammen zu bringen; doch wer konnte auch ..... aber freilich hätte ich mir's denken können, daß meine Frau Gemahlin in jedem Landstreicher einen Jugendfreund, einen Amoroso wiedererkennen müsse."

Käthchen brach in lautes Schluchzen aus. Plötzlich erhob sie sich riesengroß von ihrem Sitze: „Was schimpfst Du immer auf ihn, der, das sag' ich Dir gerade heraus, zehntausendmal besser und mir millionenmal lieber ist, als Du mit allen Deinen vornehmen Bekanntschaften und Verwandtschaften zusammen. Was nennst Du mich einmal über das andere dumm, da Du doch als ein Gelehrter wissen und sehen mußtest, daß ich kein Professor bin? Hab' ich mich Dir etwa aufgedrungen, oder Du Dich mir? Ich habe Dir gesagt, daß ich Dich nicht leiden mag, warum gingst Du nicht und ließest mich in meinem stillen Dorfe! — O laß mich wieder dahin zurück, erbarme Dich über mich" (sie fiel vor ihm auf die Knie, und hob flehend und

in Thränen gebadet die Hände empor) „laß, laß mich wieder fort, ich kann hier nicht athmen, nicht leben unter diesen Gesichtern; so wirst Du mich auch los, und brauchst ihn und mich nicht immer zu schimpfen; erbarme Dich, aus Mitleid laß mich zurück in meine Heimath!" Sie konnte vor Schluchzen nicht weiter sprechen und war einer Ohnmacht nahe.

Der erstaunte und besorgte Professor rief nach dem Mädchen. „Bring Deine Frau auf's Bette, schicke nach dem Arzt, und wenn sie sich wieder erholt, so sag', ich wäre traurig fortgegangen, hätte gesagt, daß ich auf wenige Tage nothwendig verreisen müsse, und ließe sie sehr bitten, sich zu schonen."

Der Professor entfernte sich. Er wußte nicht, wie er sich in diesem so unerwarteten Falle zu benehmen habe; denn seine bisher so sanfte, aufmerksame, immer für sich stille Frau erschien ihm zum ersten Mal in einem durchaus fremden Lichte; dieser Leidenschaftlichkeit hatte er sie bis zu diesem Augenblick gar nicht fähig gehalten. Er hatte sie gegen ihre Neigung, das wußte er, geheirathet, war jedoch überzeugt, ein so einfach erzogenes Mädchen werde ihn achten, wo nicht mit der Zeit lieben müssen; gewiß aber werde sie ihm auch ohne romantische Leidenschaft eine bessere Hausfrau und Mutter seiner Kinder sein, als alle die poetischen Jungfrauen, die er in Katzenbuckel Gelegenheit gehabt hatte, kennen zu lernen. Und in der That konnte sich wohl Niemand eine folgsamere, still ergebenere Frau wünschen, als Käthchen dem Professor während der drei-

vierteljährigen Ehe gewesen war. Zwar hatte sie durchaus keine conventionelle Bildung, allein da sie dieses wußte und sehr folgsam war, wenn ihr Gatte sie auf von ihr gemachte Verstöße gegen die üblichen Weltsitten aufmerksam machte, so hoffte er diesen Mangel durch häufiges Zurechtweisen mit der Zeit zu beseitigen. Käthchen hörte immer ruhig zu, wenn der Professor sprach, oder auch schalt, falls sich ein schon einmal an ihr gerügter Fehler wiederholt hatte. Ohne Ahnung, wie dergleichen die Schweigende im Innersten verletzte, hatte er sich auf diese Weise einen langweiligen, mitunter bittern Hofmeisterton angeeignet, der, wie er ihm von Tage zu Tage gewohnter und geläufiger ward, sich bei jeder Gelegenheit hervordrängte. Wie unerträglich einem leicht verletzbaren, in sich zurückgezogenen weiblichen Gemüth dieses endlich werden, welche Empfindungen es wecken und steigern mußte, hat man gesehn. Eigentlich war es heute des Professors Absicht gewesen, seiner Gattin kund zu thun, daß er auf drei oder vier Tage nothwendig verreisen müsse. Bevor er aber mit dieser Nachricht hervorkam, hatte der sonst herzlich gute Mann es für nöthig erachtet, seiner Frau scheidend einige gute Regeln zu hinterlassen, die ihren Geist während seiner Abwesenheit beschäftigen sollten. Einiger Verdruß über das gestern Vorgefallene kam dazu, er steigerte sich an den, wider ihre sonstige Gewohnheit von der Gattin mit bewegter Stimme hingeworfenen naiven Einreden. Nun war das Unerwartete geschehen, und der Professor überließ gern der Zeit, eine Angelegenheit in Ordnung zu

bringen, bei der er sich nicht zu benehmen wußte, weil, wie gesagt, er so etwas nicht erwartet hatte, und empfand, daß er dabei nicht ganz ohne Schuld sei. Er reiste ab.

Drittes Kapitel,

worin die Liebe ihre Rechte geltend macht.

Die beiden Freunde hatten ihren Weg nach demselben Park genommen, den mein Vater in dieser Nacht mit Verzweiflung betreten und begeistert verlassen hatte. — Mit welchen Empfindungen überschritt er die Brücke; wie erschien ihm das bloße, nackte, jämmerliche Leben jetzt als ein so großes Gut, da er sich, dieses Kleinods beraubt, starr und kalt in der dunkeln Fluth liegend, dachte; wie erschien ihm der Himmel viel blauer, die Sterne viel strahlender, jeder Baum und Busch, jedes Blümchen, jeder kleine Grashalm noch einmal so grün! — Durch die Bäume drangen Töne ferner Waldhörner zu ihm pausenweise herüber, so wie sie ein warmer erquickender Lufthauch dahertrug.

„Wollen wir uns nach dem Concertgarten begeben?“ fragte Karl. „Du kannst mir da bei einer Tasse Kaffee oder bei einem Glase Wein Deine Lebensgeschichte erzählen.“

„Nein, setzen wir uns hier auf diese Rasenbank unter die beiden Erlen. Der Strom zu unsern Füßen soll mir die Erinnerung entschwundener Freuden und Leiden in sei-

nem Gemurmel dahertragen. Die Musik hört sich so stückweise hier aus der Ferne auch schöner an; man kann die Pausen mit der eignen Phantasie besser ausfüllen, als es der Komponist vielleicht gethan. Sicher ist es ein Stück neuester Musik, was sie da blasen, und diese neuern Musikstücke behagen mir gar nicht. Ich werde von einer einfachen Volksweise weit tiefer ergriffen, als von diesem Gepauke und Gelärme, worin alles Andere vielleicht eher ist, als Musik."

„Freilich liegt diese, gleich der Dichtkunst, jetzt in der tiefsten Barbarei. Von der letzteren ist namentlich die Lyrik am meisten verwahrlost, und derjenige, der diese wieder auf das einfache Volkslied, dieses ewige Muster, zurückführte, wie es Bürger zu seiner Zeit that, erwürbe sich nach meiner Meinung um unsere Literatur kein geringes Verdienst."

„Er müßte aber mindestens Bürgers Genie haben, und wer weiß, ob er auch dann etwas ausrichtete; denn zu Bürgers Zeit fiel es Keinem ein, so sehr einzelne Befangene die Werke dieses Genius auch tadeln mochten, Keinem fiel es, sag' ich, damals ein, nur das für Poesie gelten zu lassen, was gewissen Zwecken diente. Damals nahm man das Gute auf, sobald man sich, wenn auch vielleicht nur nach und nach, überzeugt hatte, daß es gut sei, während man sich jetzt nicht entblödet, das Bessere zu schmähn und zu unterdrücken, damit die Gemüther, die man auf jede Weise aufzuregen sucht, von einseitigen Begriffen, womit man sie gern allein bis zum Bersten speisen möchte und

gespeist hat, sich nicht zum Höhern wendeten. In diesem einseitigen Fanatismus zeichnen sich besonders die Schüler einer Philosophie aus, deren Wesen es ist, alles Einseitige als ein Unvollkommnes im Allgemeinen, Vielseitigen, als dem einzig Wahren, aufzuheben. So, indem diese Menschen die Philosophie der Allgemeinheit mit einseitigem Fanatismus zu begründen suchen, werden sie zu Lügnern an derjenigen Lehre, die sie zu begreifen, von der sie erfüllt zu sein vorgeben."

„Ich erstaune," versetzte der Freund, „Dich so vertraut von Dingen sprechen zu hören, von denen ich Dir nicht die mindeste Kenntniß zutraute."

„Wir leben," lächelte mein Vater, „in einer Zeit des bewußten Raisonnements, und Zeitideen fliegen Einem mit der Luft an, in der sie mir herum zu schwimmen scheinen. Sehn wir nicht in der Geschichte sehr häufig, daß gewisse Begriffe sich plötzlich über ein ganzes Land, einen Erdtheil epidemisch ausbreiten, bis in die verborgensten Winkel dringen, ohne daß man eine Ursache von dieser Erscheinung angeben könnte. Du kannst übrigens bemerken, daß ich nicht ganz ohne Kenntnisse bin," bemerkte mein Vater wohlgefällig. „Glaube mir, ein Mensch, der lernen will, bedarf nicht ausschließlich der Bücher oder des handwerksmäßigen Fleißes. Ohne mich zu rühmen, behaupte ich, ein Buch, in das ich gelegentlich hineinsehe, um das Gelesene dann in mir zu verarbeiten, bis es mit meiner Seele eins wird, wie die verdaute Speise mit unserm Blut, eben so gut zu verstehn, als Jene, die von Jugend auf

über dem Lesen und Lernen alles Vortrefflichsten gar nicht zum Selbstdenken kommen. Die dem Magen ihres Geistes fortwährend aufgedrungenen Gedankenkraftbrühen verderben diesen so, daß er sich nichts mehr anzueignen vermag; und wo etwas haftet, da geht's unverdaut in's Blut des Geistes über, um, statt es zu verbessern, dasselbe zu vergiften; wo denn das Gift in Schwadronirpusteln ausschlägt. Solche Schwadroneurs zerbrechen sich Dir über nichts in der Welt den Kopf; denn für jede Frage haben sie eine Antwort des Meisters, auf den sie geschworen, in Bereitschaft. Solchen ist auch nirgends beizukommen, und sie gehn, wie gehörnte Siegfriede, gefeit durch das Reich der Geister."

Karl lachte, und rieth meinem Vater, dergleichen ja nicht zu verlautbaren, wenn er nicht von der Knappschaft der Katheder-Donquixote in Versch.... erklärt sein wolle. „Doch nun fange Deine Erzählung an, Hans, denn unsere Novelle soll eine der ersten sein; der junge Literat Schreierfang hat mir versprochen, nach Kräften dafür zu sorgen, daß sie bei der Preisvertheilung berücksichtigt werde."

„Ich glaube ihn, diesen Schreierfang, schon in Deiner Gesellschaft gesehn zu haben?"

„'s ist leicht möglich."

„Verlaß Dich nicht zu sehr auf ihn, Karl."

„Sei unbesorgt, Hans, ich kenne ihn schon seit längerer Zeit; er ist ein redliches, offenes Gemüth, durchaus enthusiastisch für Freiheit und Gleichheit. Obwohl ich ihn einmal ohne meinen Willen stark beleidigte, und er außerdem

in mir den polnischen Aristokraten zu sehn glaubt, war er dennoch der Erste, der mir zur Versöhnung die Hand reichte, als ich einst in einer muntern Gesellschaft, wo die Rede zufällig auf mein armes Vaterland kam, mich der Thränen nicht enthalten konnte."

„Enthusiasten sind immer gefährlich; sie gehn leicht von einem Extrem zum andern über. Doch ich will dem jungen Manne nicht Unrecht thun, denn er zeigt bei alle dem Gemüth im Antlitz," sagte mein Vater. Indem trat Tretschmann zu den Freunden, und so war's mit dem Erzählen von meines Vaters merkwürdiger Lebensgeschichte für jetzt vorbei.

„Wovon unterhalten sich die Herren hier so im Grünen? — Ah, ich meine, ich hatte schon das Vergnügen!" sagte der Ankommende, meinen Vater erkennend. „Sie haben's dem Volk gestern gut gegeben, ha! ha! ha! Und Sie kennen diesen merkwürdigen jungen Mann, Herr Preczestrczelsky? Da verdanke ich Ihnen eine sehr angenehme Bekanntschaft. Wir müssen uns näher kennen lernen, junger Herr; und ich hoffe, wir werden uns schon gegenseitig etwas abgewinnen. Doch, wenn ich es anders wissen darf, wovon unterhielten sich die Herren so angelegentlich?"

„Wir redeten vom Verfall der Musik und der lyrischen Poesie," erwiederte der Pole schnell. Tretschmann sah meinen Vater von der Seite an, wie Jemanden, von dem man noch nicht weiß, was man von ihm zu halten habe; dann sagte er:

„Ja wohl, ja wohl, alles Romantische, Mittelalterliche verfällt, muß verfallen, so Poesie, so Musik; denn wir gehn mit Riesenschritten den antiken Zuständen, wie in der Politik, so in der Kunst entgegen. In dem Maaße, wie die Musik verfällt, und die Poesie ihre wahre Stellung dem Staate gegenüber einzunehmen anfängt, erholen sich Malerei, und, was sehr beachtenswerth in dieser Beziehung ist, Skulptur. Zeichen der Zeit, gewichtige Zeichen der Zeit! — Apropos, haben Sie von den neuesten Unruhen in Spanien gelesen?“ — Unter solchen Gesprächen verließen die Drei den romantischen Ort, um sich nach dem Concertgarten zu begeben.

Mein Vater war noch nicht nach Hause gekommen, und meine Mutter über sein langes Außenbleiben in Sorge; da ward an die Thüre gepocht. „Bist Du's, mein lieber Hans? wo bliebst Du nur so lange?“ sagte meine Mutter, schneller, als die Geduldige es sonst in der Art hatte, die Thüre nach dem Hausflur öffnend.

„Bin ich hier recht bei Herrn Rosen?“ fragte eine dünne, muntere Zofenstimme.

„Sie sind hier recht, Mamsell,“ erwiederte meine Mutter, unwillig ein hübsches Mädchen nach ihrem jüngern Manne fragen zu hören; denn wiewohl sie von Natur die Geduld selbst war, so fing doch eine wirklich innige Liebe zu ihrem jungen Gatten an, ihre Natur allmählich umzuwandeln. Die Liebe, die so ganz das Wesen des Weibes erfüllt, ja das Weib selbst ist, erweckte auch die ver-

wandten Leidenschaften nach und nach aus jenem starren Schlummer, in welchen diese durch eine lange äußere Unterdrückung versunken waren, indem die Tugend der Geduld unter solchen Verhältnissen sich auf Kosten aller andern Seelenfähigkeiten ausgebildet hatte. So erweckt der späte Frühling Keime, die ein zu langer Winterfrost schon halb ertödtete, und Blume und Nessel wuchern neben einander empor.

„Wenn ich hier bei Herrn Rosen endlich recht bin, so freut es mich sehr, denn ich habe lange herumfragen müssen. Hier ist ein Brief von meiner jungen Frau an den Herrn. Ich sollt' ihn eigentlich dem Herrn selbst einhändigen; aber wo ist er zu finden, wenn er nicht im Hause ist, und ich bin wahrhaftig schon genug für heute herumgelaufen. Sie kennt ja den Herrn, gute Frau, und ist wohl so gefällig, ihm den Brief sicher einzuhändigen?“

„Geb' Sie nur her, Mamsell, ich werd' ihn sicher bestellen. Von Ihrer j u n g e n Frau, nicht so?“

„Ja, von der Frau Professorin —;“ das Mädchen nannte den Namen des Professors der Psychologie, und entfernte sich schnell, wahrscheinlich um die erlangte Freiheit auf interessanteren Gängen anzuwenden, als die sind, herrschaftliche Briefe an unbekannte Menschen herumzutragen.

„Was nur in dem Briefe stehn mag? Gewiß nicht viel Gutes; das Frauenzimmer war keine von den soliden. Wie das Unkraut, so das Getreide!“ dachte meine Mutter, und drehte den Brief nach allen Seiten. — „Eine Frau soll ihres Mannes Geheimnisse achten,“ sagte sie, und legte den Brief, den sie, ohne eigentlich daran zu

denken, schon angefangen hatte aufzubrechen, hinter sich auf das Fensterbrett. Was wird's auch weiter sein; gewiß wieder eine Bestellung; er soll da seine Schattenbilder dem vornehmen Volk weisen. So kann ich ja warten, bis er mir den Brief selbst vorliest." — Meine Mutter nahm ein Strickzeug und setzte sich mit dem Rücken gegen das Fensterbrett, auf dem der Brief lag, dessen rothes Siegel so verführerisch im weißen Felde schimmerte. „Wo mein Mann nur so lange ausbleibt, er wird mir in der großen Stadt am Ende noch ein lockrer Zeisig; jung ist er, und nur die Noth hat ihn an mich gebracht." — Sie schaute zum Fenster hinaus, ob ihr geliebter Mann denn noch immer nicht komme, und zufällig traf ihr Blick auf den räthselhaften Brief. „Ich will den Brief doch lieber im Eckspind verwahren, er könnte hier stäubig werden." Sie nahm den Brief, drehte ihn noch einmal in der Hand herum, und legte ihn in den Eckschrank. Als sie sich wieder gesetzt hatte, fiel es ihr ein, daß das Mädchen offenbar die Weisung erhalten haben mußte, den Brief nur in ihres Mannes Hände abzuliefern. „Nun, was thut's," dachte sie, die Leute wissen viel, ob er verheirathet ist, und darum will man, daß er selbst und nicht etwa eine nachlässige Wirthin oder Aufwärterin die Botschaft empfange. Aber ich will doch das Spind zuschließen, wie ich sehe, hab' ich's in Gedanken offen gelassen. Sie sah noch einmal in den Schrank hinein, ob der Brief auch gut liege, als ihr wie ein glühender Drath der Gedanke durch die Seele fuhr, warum denn in Ge-

schäftssachen nicht der Professor, sondern dessen junge Gemahlin schreibe. Dieses in ihrem allerdings schon aufgeregten Zustande, war Grund genug zum dringenden Verdacht. — Ein Gedanke — ein Griff — ein Ruck — und der Brief war offen. Meine Mutter zitterte und schöpfte Athem, als habe sie etwas Unrechtes gethan, das sich nun nicht mehr zurücknehmen lasse, so gern man es unterlassen zu haben wünscht. Aber wie veränderten sich ihre Züge, während sie las! — Das ganze Gesicht überzog eine gelbliche Blässe; Nase und Stirn traten fleischlos heraus, die Augen fielen ein. Meine Mutter sah nicht häßlich aus, ja, sie hatte sogar jene ausdruckslose Schönheit, deren sich ganz ruhige Gemüther oft erfreuen, aber nun! — hätte sie sich in diesem Augenblick selbst sehen können, sie würde, wiewohl sie nicht besonders eitel war, vor sich zurückgeschreckt sein. Eine glühende Röthe, ein Zittern überkam sie, der Brief entfiel ihren Händen, und sie sank erschöpft, obwohl die Pulse ihr flogen, auf die Ofenbank. — Wir wollen den hochtragischen Ausdruck: bestrafter Neugierde, kannibalischer Freude hinter ein gefährliches Geheimniß gekommen zu sein, bis zur Wuth gesteigerter Eifersucht, des Neides auf die glückliche Nebenbuhlerin, und des tiefen Schmerzes, ein geliebtes Wesen für immer verloren, eigentlich nie besessen zu haben, wir wollen dieses, das sich vereint, und im raschesten Wechsel in Mienen, Geberden und Worten meiner armen Mutter hervordrängte, hier nicht zu schildern wagen; vielmehr wenden wir uns zu dem so wirkungsvollen Inhalte des

Briefes, mit dem Autorwunsche, er möge auf den geneigten Leser nur halb die Wirkung, wenn auch in anderer Weise, hervorbringen, die er auf das Gemüth meiner guten Mutter gethan.

Der Brief lautete:

Mein über alles geliebter Hans!

„So hat Gott mein Flehen doch erhört, wie danke „ich ihm mit übervollem Herzen dafür. Täglich und „stündlich hab' ich ihn oft auf meinen Knien flehent„lich gebeten, er möchte mir nur noch ein einziges Mal „das Glück gönnen, meinen lieben, lieben Hans noch „einmal zu sehn, dann wollte ich gern in Entsagung „mein ganzes übriges Leben verzehren. Aber ach, wie „haben wir uns wiedersehn müssen; nicht ein Wort, „nicht eine Silbe von Dir zu hören. Zürne mir nicht, „Theurer, Einzigster, daß ich Dir untreu geworden „bin; ich kann Dir nicht sagen, wie mich das innerlich „zerschneidet, da ich nun weiß, daß Du mir treu ge„blieben bist. Nicht wahr, Du hast erfahren, daß ich „hier bin und hast mich aufgesucht? Ach, Dein Käth„chen ist sehr unglücklich. — Glaub' es, mein Mann „ist mir nicht halb so viel werth, als das Spitzchen „von Deinem kleinen Finger; besonders seit er Dich „so behandelt hat, kommt er mir, ich kann Dir gar „nicht sagen wie gräulich vor, so wie diese vornehmen „Leute alle; sie verachten uns arme und halten uns „für ganz dumm, und doch sind die Leute bei uns zu

„Hause weit weit besser, und gar nicht so ungezogen
„wie diese Städter, die einem unter vielen Komplimen-
„ten, oder wie sie all das Affenzeug nennen, immer
„Grobheiten sagen. In Gesellschaft, da küßt mein
„Mann mir die Hände, und zu Hause brummt er im-
„mer, und so, denk' ich, machen sie's Alle, es geht keinem
„die Freundlichkeit von Herzen. Ach, ich wußt' es
„wohl, als er um mich wie um ein Möbel feilschte,
„daß ich bei ihm keine gold'nen Tage haben würde;
„aber der Vater drohte und quästionirte unaufhörlich.
„Bei jedem Bissen Brod, den ich in den Mund steckte,
„mußt' ich hören, daß ich unnütz im Hause sei, daß ich
„Gott in aller Demuth danken könne, wenn so ein vor-
„nehmer und gelehrter Herr sein Auge auf mich einfälti-
„ges Landkind erniedrigt. Die neue Stiefmutter war
„an dem allen schuld. Doch das weißt Du ja gar
„nicht, daß die alte Tante Klara dem Großvater sich
„bald an die Seite gelegt hat, und daß mein Vater
„drauf eine Frau nahm. Ja die alte gute Tante, die
„hielt noch immer unsere Parthie, wenn sie zu mir
„über Dich spotteten, oder sich erboßten. Die Tante
„sagte mir oft, sie sei Dir nicht gram, weil ihr armer
„verschollener Bruder ihr immer einfiele, wenn sie Dich
„betrachtete. Er soll als kleiner Bursche ganz die Au-
„gen und den Mund von Dir gehabt haben. Doch
„was schwatze ich hier seitenlang, da ich Dir das ja
„alles besser mündlich erzählen kann. Wo bist Du
„nur so lange weggeblieben, und wie geht's dem alten

„Schattenspieler? hast ihn gefunden? Du bist wohl
„jetzt recht weit in der schönen Kunst. Hier haben sie
„auch schöne Künste, fünf an der Zahl, aber 's ist da=
„mit ein wahrer Jammer, das ist alles so wie ihre
„Freundlichkeit, alles in den Augen, und hinterm Rücken
„nichts, das greift einem gar nicht an's Herz, wie'n
„Schattenspiel oder Lied bei uns. O, wenn wir erst
„wieder beisammen sind, da sollst Du mir Deine Bil=
„der zeigen, da wollen wir wieder glücklich sein, denn
„nun ich Dich wieder hab', will ich vollends keine Mi=
„nute mehr hier bleiben; es brennt mir unter den Füßen.
„Ich geh mit Dir nach unserm Dorf, dort kaufen wir
„uns ein Häuschen und leben (Gott verzeih' mir's) wie
„die Engel im Paradies. Du bist mir doch noch so
„gut, Hans, wie ich Dir; oder nicht? wenn es mög=
„lich sein sollte, daß Du mich verlassen könntest, Du
„mein Einziges und mein Alles, dann wär' ich ja jetzt
„ganz elend. Nein, Du wirst mich armes Weib nicht
„so sehr kränken, daß Du's mir sagst, Du seist mir
„nicht mehr gut, Du wirst lieber sagen, daß Du noch
„keine Frau ernähren kannst, und dann — ja dann
„bitte ich dich, daß Du mir erlaubst Deinen Schatten=
„spielkasten Dir nachzutragen, ich werde schon wieder
„gesünder werden, wenn ich aus dieser engen Stadt
„und von all' den kalten höfischen Menschen loskomme
„O, sag mir bald, daß Du noch wie früher liebst

Deine Dich ewig, ewig liebende

Katharina geb. Bärhaupt.

P. scr. „Eins hab' ich doch vergessen: Komm
„doch zu mir; mein Mann, den ich nicht mehr wie-
„dersehn mag, ist auf drei oder vier Tage verreist;
„da wollen wir alles Nöthige besprechen. Aber, nicht
„wahr, ich nehme nichts mit, als mein bischen Einge-
„brachtes, das kann mir Niemand verwehren. Gott
„im Himmel wird uns ja nicht verlassen. Ach, wie
„schön mal ich mir das aus, nun immer und immer
„bei Dir zu sein, es ist ein zu großes Glück, so daß
„ich mir es noch gar nicht recht denken kann, als könne
„mir armem Weib so etwas widerfahren. Mein Mann
„ist wegen gestern so brumsch und hart gewesen und
„schimpft immer auf Dich, daß sich mir jeder Bluts-
„tropfen gegen ihn in Galle verkehrt, wenn ich dran
„denke."

„Nun möcht' ich so gern aufhören; doch mir ist
„immer so, als hätt' ich Dir noch etwas Wichtiges zu
„sagen, und dann weiß ich wieder immer nicht was;
„auch möcht' ich so gern recht von Herzen fröhlich sein,
„da ich Dich doch nun wieder hab'; aber ich kann's
„gar nicht, denn mir summt immer die traurige Weise
„von dem Lied in den Ohren, das uns beiden die
„Michels Dortchen oft sang, als sie ihren Peter lassen
„mußte, und den alten reichen Doktor heirathen. Der
„arme Mensch, der Peter, hat sich auch nachher das
„Leben genommen, wie sie sagen. Ach, das weißt Du
„alles noch gar nicht, das muß ich Dir ja ausführlich
„erzählen. — Das Lied von damals kommt mir gar

„nicht aus dem Sinn, ich muß es nur aus dem Kopf
„'rausschreiben, sonst macht's mich noch ganz traurig
„und dann hab' ich doch die Freude immer noch länger
„an Dich zu schreiben. — Weißt Du noch? wir saßen
„immer, wir drei, ich, Dortchen und Du, an Dort-
„chens Fenster, das auf den See ausschaute, und hin-
„ten stand der Wald so finster im Abendroth, und der
„geschlängelte breite Weg davor sah ganz wie 'n star-
„ker brauner Wollfaden aus und da stand auch am
„Wege die große Linde, von der sie das Lied sangen:

Hinter'm See am Meilenstein
Steht 'ne grüne Lind allein,
Und auf der Linde,
Auf der grünen Linde
Singen drei Waldvögelein.

Sang der erste: Die ist mein!
Sang der zweite: Kann wohl sein —
Sang das dritte Vöglein:
Komm, du wandernd Mägdlein,
Komm, wir wollen fröhlich sein.

Wie könnt' ich wohl fröhlich sein,
Mußte ja den Alten frei'n;
Und mein Herze,
Gramgehärtet Herze
Friert unangeschmiegt allein.

„Die Dortchen ist eine vornehme Frau geworden,
„und wohnt mit ihrem Mann nun auch hier; aber wir

„haben jetzt keinen Verkehr mitsammen, denn sie führt
„einen gar vornehmen Lebenswandel, und behandelt
„ihren Mann, wie's nicht recht und christlich ist. Wenn
„ich's ihr in der Erst vorwarf, so lachte sie mich aus
„und sagte: Warum hat er mich ohne meinen Willen
„genommen? aber ich meine, sie thut doch nicht christ-
„lich an ihm, denn wenn sie ihn nicht mag, so kann
„sie ja von ihm gehn. Komm, komm recht bald zu
„Deiner Katharina geb. Bärhaupt."

Wie ruhige Naturen schwer aufzuregen sind, eben so schwer sind sie, einmal aufgeregt, zu besänftigen. Es dauerte eine geraume Weile, bevor meine Mutter Herrin ihrer Leidenschaften wurde. Jetzt vernahm sie im Hausflur den ihr wohlbekannten Tritt meines Vaters. Mit der Geistesgegenwart des Weibes in solchen Fällen, war ihr Entschluß in demselben Moment gefaßt und ausgeführt. — Der Brief loderte im Kamin, dem Eintretenden, wenn dieser etwa zufällig dahin blicken sollte, durch die siedenden Kaffeekessel verborgen. Der Gatte ward unbefangen genug bewillkommt, und berichtete auf die Frage, wo er so lange geblieben sei? er komme von seinem Freunde Karl her, und habe dort eine nothwendige Sache abgefertigt.

Viertes Kapitel,

welches das längste von allen ist.

Wir kehren zu den im ersten Kapitel aufgetretenen Herren Schreierfang und Süßlich zurück. Den letztern finden wir im Geschäftszimmer des Redakteurs Ländler auf seinen Freund harrend. Beide haben von Ländler den Auftrag bekommen, einige Novellen durchzusehn, die, in Folge der gestern publicirten Preisaufgabe, bereits eingelaufen waren. Wem letzteres unbegreiflich vorkommen sollte, der beliebe zu bedenken, daß in einer großen Stadt eine Menge junger Leute lebt, von denen sehr viele stets müßig sind, während die meisten sich einbilden Dichter zu sein. Man hat nicht so bald ein Buch gelesen, und ist dadurch in eine sentimentale, oder minder fade Stimmung gebracht, als man diese, die man für Begeistrung deshalb hält, weil man von der eigentlichen Begeistrung nie einen Begriff hatte, sogleich benutzt, um eine Novelle oder sonst dergleichen anzufangen, fortzusetzen oder zu beendigen; indem man wohl weiß, daß selbst diese Stimmung nicht lange anhält. Dieses gilt von den Reichen oder doch Wohlhabenden. Nun giebt es in einer großen Stadt, in der viele Journale herauskommen, noch eine andere Klasse Dichterkandidaten; das sind die Armen, die, außer mit Stundengeben und dergleichen, sich (natürlich sehr kärglich) auch dadurch zu ernähren suchen, daß sie,

im Sold der kleinen Buchhändler stehend, diesen wissenschaftliche oder belletristische Werke auf Spekulation fabrikmäßig anfertigen. Solche jungen Leute haben stets eine Menge Novellen aller Gattung bei sich vorräthig liegen, die mit geübter Feder angefertigt sind, und weder gut noch schlecht genannt werden können. Die Fabel in diesen Sachen ist herkömmlicher Weise angelegt und spannt; dieses ist ihr einziges, aber in den Augen desjenigen Publikums, das belletristische Journale liest, ein großes Verdienst. Sobald nun irgend eine Ankündigung in einem Blatte gemacht ist, werden diese Novellen sogleich eingesandt, weil man weiß, wie später so viel Bewerber sich melden, daß von dem Eingesandten nur Weniges von der Redaktion durchgesehn werden kann.

„Kommen Sie endlich? Wo sind Sie denn so lange gewesen?“ rief Süßlich dem eintretenden Freunde entgegen, der eine Papierrolle unter dem Arm trug. „Und was bringen Sie denn da?“

„Es ist eine Novelle von mir. Ich komme eben von meinem Oheim, dem Polizeiinspektor, wo ich sie (die Novelle) zu allgemeiner Zufriedenheit vorgelesen, so daß ich mit Hülfe unsers Freundes Tretschmann, wohl einen der Preise zu erhalten denke. Sie werden sich doch auch um einen bewerben?“ —

„Die meinige ist noch nicht fertig; auch sagte mir Tretschmann vorhin, man werde nur Einen der Preise wirklich auszahlen, und so mag ich Ihnen nicht hindernd

entgegentreten, da Sie mein Freund sind, und, wie ich glaube, das Geld nöthiger brauchen, als ich zur Zeit."

„O, sie Edler" — rief der entzückte Schreierfang, den Genossen umarmend, „wohl brauche ich das Geld, und nicht für mich allein. Jetzt, da ich die feste Aussicht habe, es sicher zu bekommen, kann ich es Ihnen wohl sagen, daß meine Lage gegenwärtig höchst verzweifelt ist. Aber am Ende schreibt Tretschmann selbst? . . ."

„Nein," fiel Süßlich ein, „er sagte mir, daß er jetzt, wo seine humoristischen Abendunterhaltungen bald angehn, keine Zeit zu solchen Dingen abmüßigen könne."

„Nun, dann bin ich sicher," jubelte Schreierfang. „Aber," sagte er, durch das Fenster blickend, „kommt dort nicht Tretschmann mit dem jungen Polen? — Und dieser hält eine Papierrolle in der Hand; der wird doch nicht etwa?" —

Die Beiden, von denen noch gesprochen wurde, traten herein. — Nach den üblichen Begrüßungen fragte Herr Schreierfang mit erzwungnem Lächeln, ob Herr Prczestrczelsky sich auch um den Preis bewerben wolle.

„Allerdings, meine Freunde," fiel Tretschmann in seiner Weise lächelnd ein, „allerdings gedenkt uns mein junger Freund mit einer Blüthe seines Genius zu beehren. Wollen wir uns gleich daran machen, meine Herrn?"

„Wie Sie wünschen!" erwiederte Süßlich, während seinem schweigenden Freunde das Blut zu Gesichte stieg.

„Entschuldigen Sie meine Abwesenheit dabei, ich habe einen nothwendigen Ausflug für heute vor, und kann un-

möglich . . . . aber Herr Tretschmann hat versprochen meine Stelle zu vertreten." Mit diesen Worten wollte Karl aus dem Zimmer eilen.

„Ei, das ist schade, wir hätten Sie so gern lesen hören; man sagt, Sie lesen jetzt noch besser vor als damals, da ich noch das Vergnügen hatte, mich zu Ihren nächsten Freunden zählen zu dürfen," erwiederte Schreierfang.

„Ich meine, das thun Sie noch, lieber Herr Schreierfang; die kleine Mißhelligkeit . . . . ."

„Ist längst vergessen, das versteht sich," fiel der Angeredete zuvorkommend ein. „Mir schien es nur als . . . Doch das sind Grillen, die eifersüchtige Freundschaft mir eingiebt. — Aber was haben Sie denn da für ein Gedicht, gehört das mit zur Novelle," sagte der junge Literat ein Blatt vom Boden aufhebend, das aus dem Manuskript herausgefallen war, als er dieses dem Polen aus der Hand genommen, und dazwischen sprechend darin herumgeblättert hatte.

„Dieses Gedicht gehört nicht hieher, es ist durch meine Unachtsamkeit hineingerathen."

„Da Sie uns nicht die Novelle vorlesen wollen, so müssen Sie uns mindestens dieses Gedicht vortragen. Ich glaubte nicht, daß Sie auch Lyriker seyen;" sagte Schreierfang, und Süßlich, auf einen geheimen Wink des Freundes, stimmte in die obige Bitte ein, ungeachtet er nicht errieth, was Schreierfang eigentlich beabsichtige.

Nach einigem herkömmlichen Weigern nahm Karl zwischen Süßlich und Tretschmann Platz und las:

Der deutsche Dichterwald.

Singe, wem Gesang gegeben
In dem deutschen Dichterwald,
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.
Uhland.

Glosse.

„Selig, selig, wem beschieden
Des Gesanges Gabe ward,
Wem der Quell zu Götterfrieden,
Wem der Taumeltrank hienieden
Sich der Dichtung offenbart;
Wenn des Frohsinns gold'ne Reben
Ueberwälzt der Sorgen Fluth,
Zu erwecken neues Leben,
Zu beleben alten Muth,
Singe, wem Gesang gegeben.

Seines Lebens liebste Labe,
Seine Laute, in der Hand,
Sang's der Sänger, der am Stabe
Ohne Harm, wie ohne Habe,
Wandernd zog von Land zu Land. —
Einst, da er durch Berg' und Thale
Eine ganze Nacht gewallt,
Macht er unter Bäumen Halt;
Staunt' und stand mit einem Male
In dem deutschen Dichterwald.

Ueber Eichen, düstern Föhren
Schwebt empor der junge Tag;
Klopstock's Lerche läßt sich hören,
Jauchzend widertönt in Chören
Göthe's Nachtigallenschlag,
Schiller's Silberschwan, umgeben
Von des Weihers Schattenrund,
Furcht' melodisch feuchten Grund:
Das ist Freude, das ist Leben! —

Lauter rauscht des Tages Fliegen,
Es erwacht der Vögel Heer;
Spatzen schwatzen, Staare kringen,
Jeder Gimpel denkt zu singen,
Kritisch schreit der Heh'r noch mehr.
„Singe, wem Gesang gegeben!"
Ruft der Wand'rer in den Wald;
Aber ach, wer hört' ihn eben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nachdem das Gedicht zu Ende gelesen war, trat eine kurze etwas peinliche Pause des Stillschweigens ein, die Tretschmann zuerst durch ein ihm eigenthümliches leises Lachen unterbrach. Der junge Pole empfahl sich mit einem satirischen Zucken seiner Mundwinkel und Herr Schreiersang war froh, daß es ihm, seiner Absicht gemäß, gelungen war, unter dem Lesen des Gedichtes die Novelle des jungen Mannes Tretschmann unbemerkt aus den Augen, und somit, wie ihm die Erfahrung lehrte, auch aus dem Sinne gebracht zu haben. Nachdem Karl sich eilig entfernt hatte, machte jedoch Tretschmann den beiden

jungen Leuten den Vorschlag, beisammen zu bleiben, um die Novelle des Polen durchzulesen. Er hatte nemlich die Absicht, wenn diese Produktion nur irgend leidlich ausgefallen sei, ihr den Preis zuerkennen, theils weil er sich dadurch den jungen Mann, dessen Mutter wohlhabend und angesehen war, zu verpflichten wünschte, zu meist jedoch, weil er überzeugt war, der junge Autor werde sich durch den bloßen Abdruck des Werkchens geehrt genug fühlen, und in seiner Autorfreude des ausgesetzten Preises vergessen.

Es war daher dem jungen Herrn Schreierfang eben so überraschend, als verdrießlich, daß er sich in dem bereits begonnenen Vortrag seiner Novelle unterbrechen mußte, um die listiger Weise bei Seite geschaffte Arbeit des jungen Polen hervorzuholen, dem er, ungeachtet er sich die Miene des Gegentheils gab, doch die letzte Beleidigung noch keineswegs verziehen hatte.

Sein Verdruß wurde dadurch, daß man des Beleidigers Arbeit der seinen in der gedachten Weise den Vorrang einräumte, eher vermehrt, als gemindert; dennoch konnte es ihm nicht beigehn, daß diese Produktion besser als die seine ausfallen, oder vor dieser gar den so sehnlich und so zuversichtlich erwarteten Preis davon tragen könne.

Mit welchem Gesicht zog der Arme die Blätter aus ihrem Verstecke hervor! — Verstimmt, wie er war, weigerte er sich zu lesen, indem er plötzlich eingetretenes Kopfweh vorschützte, und so übernahm Herr Süßlich

diese Mühwaltung. Mit seiner klanglosen weichen Stimme, die über Höhen und Tiefen wie Maibutter hinstrich, las er:

Die Novelle ohne Titel.

Erstes Bild,

weshalb diese Novelle unbetitelt geblieben.

An Titeln für diese Novelle fehlte es mir ebensowenig, als unserer Zeit an Leuten, welche ihrem Charakter nach die vielen Titel verdienen, die man für Verdienste jeder Art aufbewahrt und an solche auszutheilen meint. Ich konnte unter folgenden Titeln wählen: „Schattenspielerfreuden;" „Das Märchen vom dummen Hansen, der als Sonntagskind Geister sah;" „Der Hasenwinkler, Dorfschulze Hans Ohnesorge auf Ohnesorge;" „Die konstitutionell werden wollenden Hasenwinkler u. a. m." Alle diese Titel sind pikant und neu, weshalb allein schon die Novelle sich zu einer Zeit, die das Pikante und Neue höher, denn das Alte und Wahre schätzt, beim Publikum Glück hätte versprechen können. Diese Titel sind, wie Jeder leichtlich einsieht, alle gleich vortrefflich und brachten mich in eine noch mehr problematische Lage, als die des weltbekannten Grauchens zwischen den zwei Heubündeln war. Durch dieses Exempel gewarnt, entschloß ich mich kurz und gut, meiner Novelle keinen

Titel zu geben, was nach der modernen Weisheit, die beweist, daß Nichts Etwas, und Etwas Nichts ist, gleichfalls für einen Titel gelten kann. Ja, wenn ich bedenke, wie viele Menschen ich kenne, die, gerade weil sie solche verdienen, keine Titel haben, (des umgekehrten Falles nicht einmal zu erwähnen), so glaube ich meiner titellosen Novelle somit keinen unrühmlichen Titel beigelegt zu haben.

Zweites Bild,

auf dem der demagogische Schulmeister den Vordergrund einnimmt.

In Hasenwinkel war vor einigen Jahren ein polnisches Ehepaar erschienen und hatte sich mit Erlaubniß des Dorfschulzen Hans Ohnesorge dort niedergelassen, das sich durch ein stilles Betragen und einige Wohlhabenheit den Bauern des Dorfes und denen der nächsten Umgegend bemerklich machte. Des Mannes einziger Gang war der nach der Dorfschenke; er ward täglich um die Zeit unternommen, wo die Schöppen sich daselbst, um Boston-Whist zu spielen, versammelten. Den Spielern war die Erscheinung des Polen, der sich Stanislaus Chrzomszczbrzmesky nannte, nichts weniger als unangenehm, denn er spielte mit, auf eine für die Anderen höchst amüsante und vortheilhafte Weise. Ohne daß es ihm darauf ankam, ob er gute oder schlechte Karten habe, sagte er stets „Revolution!" mit lauter Stimme an. Bald vermuthete man, daß er dieses blos dem russischen Kaiser zum Aerger thue,

der durch einen Ukas allen Polen untersagt hat, dieses Wort weder laut, noch leise, noch in Gedanken auszusprechen. Natürlich verlor der unvorsichtige Ansager ein Spiel fast jedes Mal, das darum so gefährlich ist, wie jeder Boston-Whistspieler mir bestätigen wird, weil dem kühnen Ansager Niemand, wie es doch sonst geschieht, hilft, er vielmehr darauf gefaßt sein muß, daß selbst die bisherigen Helfer und Freunde von ihm abfallen und sich zu seinem Untergange mit seinen Feinden verbinden. Ein solcher ehemaliger Freund benutzt wohl noch gar das alte vertrauliche Verhältniß, um dem Spieler heimlich anzustoßen und ihm zuzuraunen, er solle die Treffzehn zuerst ausspielen, da er doch, um nicht zu verlieren, offenbar hätte das Treffas zuerst ziehen müssen. Erwägt man zu dem Allen noch, daß Revolution im Boston-Whist das theuerste Spiel ist, so wird man es natürlich finden, daß selbst alte Spieler es nur bei sehr sichern Karten auszurufen wagen. Anders, wie gesagt, machte es unser Pole, so daß sich Niemand zu wundern braucht, wenn er von Tage zu Tage ärmer ward, indeß der Besitz seiner Mitspieler in eben dem Maaße wuchs, als seiner abnahm. — Binnen Jahresfrist hatte er all sein Hab' und Gut verspielt, und hätte sicher mit seiner armen Frau den Bettelstab in die Hand nehmen müssen, wäre nicht zu dieser Zeit der alte Dorfschulmeister mit Tode abgegangen, zu dessen Stelle ihn auf Vermittlung der Schöppen der Dorfschulze berief. Dieser Stelle konnte er in Hinsicht auf die dazu erforderlichen Kenntnisse gut genug vorstehen,

da Hasenwinkel in Masuren liegt, und der Unterricht in den Schulen dieser Provinz damals noch in der vom Polnischen wenig verschiedenen Volkssprache ertheilt ward, und in wenig mehr bestand, denn in Leseübungen.

Es war um die Abenddämmerung, daß der Schulmeister Stanislaus Chrzomczbrzmęsky (manchen Lesern zu gefallen, will ich den Mann hinfort kurzweg Stanislaus nennen), daß also der Schulmeister Stanislaus allein in seinem kleinen niedrigen Zimmer auf der Ofenbank saß und bitterlich weinte. Seine Thränen klopften an die vergillbten Blätter einer abgegriffenen Bibel, die aufgeschlagen auf seinen Knieen ruhte. Starr war sein Auge auf eine Stelle im Propheten Jeremias gerichtet, auf die, wie auf einen Theil der Wand und auf das vorgebeugte Haupt des Schulmeisters, ein matter Reflex des verschwindenden Abendroths fiel. Ganz erleuchtet war noch die obere Fensterscheibe und das daran hängende Drosselbauer, das einen breiten Gitterschatten auf die meisten Gegenstände im Zimmer warf, während innen auf der Sprosse die Drossel saß, dieser hochpoetische, von den Stadtdichtern doch so selten erwähnte Vogel. Auf einem Beine ruhend, hatte er das große sinnige Auge, wie diese Vögel pflegen, fest auf eine noch lichte Stelle am westlichen Horizont geheftet, und seiner rhyhmisch auf und abwogenden bunten Brust entquollen jene langgezogenen wehmüthigen Flötentöne, die mehr als die Töne irgend eines andern befiederten Sängers (die Nachtigall kaum ausgenommen) den Schmerz, die wehmüthige Klage der

Natur über den verblutenden Jüngling, den Tag, auszudrücken vermögen. In diese Töne mischte der Greis seine tiefe Stimme, mit der er innig bewegt folgende Worte des Propheten las: „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte, und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk!“ — So saß er nun da, ein Bild seines Volkes, allein mit seinem Schmerz und seiner Hoffnung, die ihn mindestens nie ganz verließ, es wäre denn im eben abgeschilderten Augenblicke der Fall gewesen. In Stunden der Bekümmerniß pflegte er seinen Gram nicht zu verschreiben, wie ich, noch ihn zu vertrommeln wie le Grand, er pflegte ihn zu — verpfeifen auf der Branntweinflasche. Wenn er diese seine Lockpfeife einige Mal angesetzt hatte, dann blieb der lose Hoffnungsvogel nicht länger aus, als jetzt, wo er sie zum fünften oder sechsten Male ertönen ließ, während er mit der linken die Bibel zuklappte.

„Noch ist Polen nicht verloren“ sagte er und fuhr sich mit dem Aermel der fadensichtigen Jacke über die Augen. „Der Geist der Völker regt sich mächtig überall, auch in meinem Vaterlande erheben sich wahre Dichter, Kämpfer für Licht, Recht und Freiheit. Wenn ihre Stimmen auch nur außer Landes ertönen dürfen, so dringt der Ton doch zu ihrem lauschenden Volke hin, wie der Gesang der in Lüften unsichtbar schwebenden Lerche, in deren Schwingen die lauen Lüfte des nahenden Lenzes sich verweben. Und zwar lastet noch die Fessel des

Eises auf den theuern Fluthen der Weichsel, noch wird die unterhalb heimlich Fortgrollende geschlagen vom übermüthigen Huf der Rosse, auf denen dünkelhafte Thoren sich brüsten; noch drückt der Tyrann des Winters die knirschenden Felder umher mit seinen Bergen von Schnee; „aber" (der Schulmeister pfiff einen langen Zug), „aber so weit auch seine Herrschaft sich spreizt, ob ihm selbst die Wolken des Himmels als Helfershelfer und Sklaven fröhnen; es wird der Tag kommen, der Tag der Wärme und der Lust", (der Schulmeister setzte die Pfeife schmunzelnd an die Lippen), „dann wird sein weites Reich in Empörung sich lösen, die Millionen seiner eigenen Sklaven werden gegen ihn aufstehen, um als reißende, sprudelnde, zehrende Wasserströme die aufschauernde Weichsel zu stärken, daß sie die eherne Decke freudig schäumend zersprengen und" (der Schulmeister pfiff in vielen kurzen feurigen Stößen) „und frei sein wird." — Indem er Athem schöpfte, goß er den letzten im Schrank aufbewahrten Rest seines Vorraths in die Handflasche, die er dann vor sein blinzelndes Auge emporhielt und sprach: „Von außen her muß meinem Vaterlande die Hilfe kommen und sie wird es, wenn ich mich über mich selbst nicht gänzlich täusche. Jeder thue das Seine. Genug demagogische Ideen hab' ich den Hasenwinklern hier, sowohl den Schöppen in der Schenke, wie der Jugend in der Schule, bereits eingeimpft, dergleichen wirkt kontagiös. Wenn nur der verdammte Dorfschulze nicht wäre; vor diesem Menschen haben Alle einen Heidenrespekt." (Aergerlich leerte er die

Flasche auf einen Zug). „Meine Frau muß da noch im Schrank etwas verwahrt haben; ah, ha, — noch ist Polen — nicht — ver — lo — ren.“ Mit diesem Refrain war er unter vergeblichen Anstrengungen, sich von der Bank zu erheben, erst neben dieselbe hingefallen und dann unter sie hinuntergerollt. Der flötende Vogel hielt inne und horchte erstaunt auf die schnarchenden Laute, die nach und nach schauerlich genug das kleine Zimmer erfüllten.

Der Schulmeister hatte ungefähr ein halbes Stündchen der Vergessenheit in den Armen geruht, als Kathinka seine Frau hereintrat. Ihr auf der Ferse folgte ein Bündel grüner Tannenzweige, deren sich die Landbewohner zum Schmuck der Stuben bedienen. Das Tannenbündel schleppte sich in die Mitte des Zimmers, blieb stehen, that sich auseinander und — der Held unserer Novelle begrüßte als ein hübscher blondlockiger, etwa dreizehnjähriger Bursche die vier Wände.

„Ich danke Dir, lieber Hans,“ sagte die Frau, „Du sollst dafür auch einen Tag aus der Schule bleiben dürfen; grüße Deinen Ohm. Der Knabe entfernte sich mit einer linkischen Verbeugung gegen die Frau Schulmeisterin. Diese stand nun allein da und ihr Antlitz, das einst schön gewesen sein mußte, in das jetzt jedoch des Unglücks Pflugschaar manche Schattenfurche gezogen hatte, verdüsterte sich, als ein umschauender Blick sie belehrt hatte, wo ihr Mann zu finden sei. Mit einem so resignirten Tone, daß auch der Unempfindlichste nicht ohne Rüh-

rung ihn vernommen hätte, sprach sie des Schulmeisters Arm ergreifend: „Wach auf, liebster Stanislaus, steh auf.“ Der Mann erwachte, kroch mit Hilfe seiner Frau unter der Bank hervor und setzte sich auf dieselbe, auf die Bank, mein' ich.

„Was fehlt Dir, Kathinka, was weinst Du denn schon wieder!“

„Soll ich nicht weinen, wenn ich zusehen muß, wie Du in Verzweiflung untergehst, wenn ich bedenke, was wir vor der unseligen Revolution waren, der wir alle unsere Habe geopfert haben und wie wir nun arme Flüchtlinge sind und ewig bleiben werden.“

„Wer sagt Dir denn, daß wir's bleiben werden,“ rief der Schulmeister verdrießlich. „Ich sage Dir, es wird bald, sehr bald anders und besser um uns und viele Tausende stehen.“

„Das sind seine ewigen Träume,“ seufzte die Frau stille vor sich hin, denn sie wußte wohl, wie diese Hoffnungen ihren geliebten Mann noch allein aufrecht erhielten, dessen ganzes Wesen sich in Wuth und Verzweiflung verkehrte, wenn man auch nur mit einem Hauch ihm diese Luftschlösser angriff.

... „Wird bald besser werden,“ fuhr der Schulmeister fort. „Hier in Hasenwinkel, wo ich die durch tägliche wahnwitzige Verordnungen des tollen Dorfschulzen ohnehin gereizten Gemüther bereits zum Aeußersten aufgeregt, hier fängt die Umwälzung an, geht von Dorf zu Dorf, von Land zu Land, von Erdtheil zu Erdtheil.

Alles erhebt sich, alles wird frei, endlich auch mein Vaterland. Dann kehren wir in unsere Heimath, unsere konfiszirte Besitzung zurück, und entsühnen so die zürnenden Schatten unserer Väter, die nun der blutige Sporn der Rache aus ihren staubigen Betten an das entsetzte Tageslicht emporstachelt."

„Bis dahin, Stanislaus, vergeht wohl noch eine Zeit," bemerkte die Frau.

„Freilich, freilich, ein Jahrer zwei gehn wohl noch drüber hin."

„Nun siehst Du wohl, lieber Mann," schmeichelte Kathinka, „so lange währt es noch, wie Du selbst sagst und wir haben nichts zu leben und können verkommen bis dahin, darum verhindere mich nicht am Arbeiten."

„Nein, das kann ich unmöglich mit ansehen, wie Du, nicht an grobe Arbeit gewöhnt, Dich abquälst, indeß ich das mühsam Zusammengescharrte durch die Gurgel jage," rief der Mann mit dem Ausdruck tiefster Zerknirschung.

„Es ist ja Alles, was Du Dir für Deine Mühe mit den Kindern vergönnst; sollst Du diesen letzten, einzigen Trost Dir auch versagen? Nein, laß mich machen. Sieh, Stanislaus, ich habe da noch den Deputatflachs; den will ich verspinnen und dann das Garn für einen mäßigen Preis losschlagen; so bekommen wir wieder einen Nothgroschen". Dieses sagend holte die Frau ein Spinnrad aus der Ecke herbei. „Freilich die Menge wird's machen müssen," bemerkte sie, indem sie sich zurecht setzte. —

Als sie nunmehr die Arbeit beginnen wollte, fand sich eine nicht bedachte große Schwierigkeit. Die arme zu solchen Arbeiten nicht erzogene Frau hatte noch nicht so viel Fertigkeit in der edeln Spinnkunst erlangt, als erfordert wird, um zu gleicher Zeit den Faden ziehn und glätten und das Rad schnell genug und ohne Stocken herumdrehen zu können, wie's geschehen muß, wenn ein gutes Gespinnst entstehen soll. Sie ersuchte daher den Schulmeister das taktmäßige Drehn des Rades zu übernehmen, während sie selbst mit dem Ausziehen und Glätten des Fadens fertig zu werden hoffte.

Stanislaus setzte sich also auf die andere Seite des Spinnrades, seiner Gattin gegenüber und drehte nicht ohne Unbequemlichkeit mit der Rechten, indeß er mit dem von sich abgestreckten linken Arm unaufhörlich bemüht war, das Gleichgewicht seines verdrehten Körpers herzustellen; denn er hatte, weil sonst seine Kniee die Bewegung des Rades hemmen möchten, seinen Unterkörper nach der linken Seite hingewendet, der Obertheil aber wandte sich rechts dem Spinnrade zu.

Stanislaus drehend sagte: „Ja, ja, es ist eine große Ironie des ewigen Lenkers da droben, daß ein Volk, in welchem jeder Einzelne ein Held ist, fort und fort in Sklavenbanden seufzen muß, weil es sich stets selbst bekämpft, wie die Spinnen unter einander thun sollen. — Ach! über das Spinnen! — Ei Frau, jene Thiere verstehen die Kunst besser, wie wir; schon schmerzen mich Arme und Rücken. Erlaube, ich will mich anders herum-

setzen; so, nun geht's besser. — Es scheint," fuhr er fort, „als ob Selbstgefühl jedes Einzelnen, dem Ganzen eines Staates eher gefährlich sei; als ob es darin, damit er gedeihen könne, auch Sklaven von Gesinnung geben müsse." — —

„Du drehst das Rad zu langsam, lieber Mann, der Faden wird dann zu lose," entgegnete die geschäftige Kathinka.

Stanislaus drehte rascher um, und sowie das Rad schneller kreiste, seine Schulter sich in rascherem Takte hob und senkte, der linke in die Luft gestreckte Arm in kürzern Pausen auf und nieder balancirte, schlugen seine Gedankenvögel auch kräftigere Flügelschläge. — „Nein," sagt' er, „nicht aus Sklaven an Gesinnung, sondern aus Freien, dergestalt in sich selbst Freien, muß ein Staat bestehen, daß Jeder, auch der in einem kleinen Kreise wirkt, von der Idee des Ganzen durchglüht, sich nur auf dem Platze gefällt, auf den ihn das Schicksal stellte; stolz darauf, daß, so sehr auch Andere an äußerm Schein, an Glücksgütern ihm überlegen sein mögen, doch sie alle in dem einen Punkte sich ihm gern gleich fühlen, im ehrenden Bewußtsein, tüchtige Bürger eines geachteten und von Feinden gefürchteten Vaterlandes zu sein. Gedankenfreiheit bringt ein Volk dahin, Gedankenfreiheit muß daher herrschen überall; dann stehen die Besten des Landes dem Herrscher rathend zur Seite und sein Stolz ist es dann, das Siegel seiner göttlichen Macht den Sprüchen der Weisheit und Erfahrung aufzudrücken. — Aus dem

Munde des Volkes vernehme die Majestät alle Bedürfnisse desselben, konstitutionell sei der Staat, der seine Bürger zu demjenigen Selbstgefühl erheben will, dessen er zum Schutze nach außen und zum innern Gedeihen bedarf."

„Stanislaus, Du fichst mit dem Arme zu viel in der Luft herum, und hast mit den Schenkeln arbeitend schon zweimal das Spinnrad gerückt."

Ohne auf die Worte seiner Frau sonderlich zu hören, setzte der Schulmeister sein enthusiastisches Selbstgespräch folgendermaßen fort: „Hier in Hasenwinkel nimmt durch meine Bemühungen die Konstitution ihren Anfang, und es hilft dem starrköpfigen Dorfschulzen, diesem Hans Ohnesorge, gar nichts, daß er sich philosophirend in sein Gartenhaus einschließt. Da hilft keine Philosophie, keine Vernunft, kein Witz und kein Trotz, das geht nun einmal wie der Sturmwind seinen Gang, von dem der deutsche Poet singt: „Man weiß nicht, von wannen er kommt und saust!"

„Mein bester Stanislaus drehe nicht so schnell, Du drehst mir den Faden ab," bat die Gattin, die sich vergebens mühte den Faden so schnell zu formen, als ihr begeisterter Mann drehte.

Dieser fuhr fort, indem er anfänglich das Rad sich langsamer umschwingen ließ, „Hier in Hasenwinkel zuerst steigt der Sonnenaar der Gedankenfreiheit auf, der das Glück der Menschheit auf den ausgespannten Fittichen trägt; von hier rauscht er dahin über die Häupter der Völker, Frieden wie

Morgenthau auf sie herabschüttelnd, er wendet den glänzenden, gebogenen Hals vom Aufgang zum Niedergang, und mein Vaterland jauchzt seinem Flügelschlage entgegen Die Welt ist frei, mein Vaterland frei, und ich kehre unter mein befreites Heldenvolk ein freier, jubelnd begrüßter Bruder zurück. Saul hat tausend geschlagen, aber Stanislaus Chrzomezbrzmesky hat zehntausend geschlagen, denn der hat's Meiste gethan, der hat's in Hasenwinkel angefangen, der . . .

Hier drehte der Schulmeister, mit Arm und Beinen um sich schlagend, so gewaltig, daß der Faden mitten durchriß.

„Nein, Stanislaus, nein, so geht es durchaus nicht!“ schluchzte die Frau und setzte das Spinnrad bei Seite; „Wenn Du nicht Maß, nicht Takt hältst, so bekommen wir nichts zu Stande, das Geld bleibt aus und wir müssen mit Schimpf und Schande aus Hasenwinkel abziehen!“

Von alle dem hörte der Schulmeister kein Wort, sondern rannte murmelnd und heftig gestikulirend, mit flatterndem Haar, flammenden Blicken und Riesenschritten in dem kleinen Zimmer auf und ab.

Für die politischen Schulmeister ziehe ich aus dem obigen die Nutzanwendung, daß man in allen Dingen, wo etwas Gescheidtes zu Stande kommen soll, Takt (Maaß) halten müsse.

* * *

„Sie wissen, meine Herren,“ unterbrach Tretschmann die Vorlesung, „daß Herr Ländler gesonnen ist, von den drei angekündigten Preisen nur Einen wirklich auszuzahlen und ich denke, wir könnten mit gutem Gewissen nach dieser Probe dem jungen Polen den Preis zuerkennen. Was machen Sie da, Herr Schreierfang, ach, mein bester Freund, Sie haben mir meine schönste Feder aufgespalten.“

„Es thut mir wirklich leid, Herr Tretschmann, ich thats in Gedanken,“ erwiederte der junge Mann, mühsam seine Bewegung unterdrückend. Tretschmann merkte dieses eben sowohl, als er die Ursache davon ahnte, daher bat er Herrn Süßlich fortzufahren, was dieser bereitwillig that.

Drittes Bild,

worin gezeigt wird, wie der dumme Hans sich über Prügel und anderes Unheil zu trösten verstand.

„Wo mag nur der Bengel, der Hans wieder stecken?“ fragte die Frau des Hasenwinkler Schöppen Tobias diesen, der, an einem Fischnetze strickend, neben dem Fenster saß. Nur zuweilen blickte er von der Arbeit auf und durch’s Fenster, indem er sein Auge im Vorgenusse künftiger Freuden, die er als ein passionirter Fischer in diesem Netz zu fangen gedachte, über den wellenden See hinschweifen ließ, der sich vor den Häusern von Hasenwinkel, wie vor den meisten Dörfern jener Gegend, ausbreitet. Der See ist eben so breit, als lang und hegt in seiner Mitte eine

kleine, mit Bäumen bewachsene Insel, auf welcher das Försterhäuschen stand, dessen rother, rauchender Schornstein aus dem buschigen Grün freundlich hervorsah. Jenseit des Sees dehnte sich, so weit das Auge abreichen konnte, die dunkle Forst, über die der Förster zum Hüter bestellt war. Sein Haus konnte nicht zweckmäßiger stehn, da die Hasenwinkler berüchtigte Wild- und Holzdiebe waren, die, namentlich im Winter, wo der See zufriert, und dergestalt eine herrliche Brücke nach dem Walde hinüber bildet, frech ihr Wesen trieben, und wohl noch treiben; da das Bestehlen der landesherrlichen Forsten von den Bauern jener Provinz für keine Schande, eher für eine ehrenvolle Raubritterthat gehalten wird.

„Wo wird er denn stecken, der Hans," entgegnete der Schöppe, durch die Frage seiner Frau aus seinem Hinbrüten erweckt, „wo wird er denn anders stecken, Frau, als wieder in der Schenke. Du weißt es ja eben so gut wie ich, daß der alte Schattenspieler heut abermals seinen Bilderfirlefanz dort auskramt. Letzthin, als wir den Blitzbengel wieder nirgends vorfinden konnten, war er ja auch dort und putzte dem Alten seine Hexengläser."

„Ja wohl, ja wohl, der Junge ist und bleibt ein Taugenichts und wird noch 'n mal so 'n Landstreicher werden, paß nur auf mein Wort, Schöppe. Niemals ist dir der Junge zur Hand, wenn man ihn braucht; immer treibt er sich im Feld, oder auf dem Wasser, oder im Wald, zumeist aber in Nachbar Michels Tannenholz umher. Da kann dir der Thunichtgut den ganzen lieben

langen Tag, wie Gott ihn werden läßt, auf dem Rücken im Grase liegen und in's Blaue hineinstieren. Seit aber der alte Hexenmeister in der Schenke hausirt, ist der Hans ganz toll und tüslig. Kein Christ, der selig zu werden gedenkt, sollt's glauben, und doch ist's wahr, was ich dir sage. Hör' nur: gestern vermiß ich unsre große graue Katze und denke so, die wird wieder in die Speisekammer geschlüpft sein denk ich, darum frag ich ihn. Hast Du die Katze nicht irgendwo gesehn, Hans, frag ich; „im Paradies' bei der Eva!" giebt er zur Antwort, und hat auch flugs seine Maulschelle weg. Daß der Bengel ein rechter Taugenichts ist aus und inn', das hab' ich dir erst recht eingesehn, seit uns're zwei Jungens ein Weniges aufgeschossen sind, die uns der liebe Herrgott endlich auf mein Gebet bescheert hat. Der Hans ist, denk ich, so in den dreizehn; aber kann er wohl, wie unser Franusch, das sechsjährige B lg, ein Scheit Holz dem Förster wegstibitzen, daß er nicht jedesmal dabei ertappt wird, und dann in seiner Dummheit gleich alles eingesteht. — Aber was das Tagaus Tagein im Felde hinter dem Gevögel und sonstigen Gewürm Herumhetzen, und dann das Nachhausekommen mit leerem Magen und leeren Händen und nun das Einhauen in die Brodschnitten betrifft, damit geht's ihm von der Hand, daß es eine Lust ist."

„Was ihr Weibsvolk doch von Gott für'n prächtiges Mundwerk erhalten habt! — Aber den Jungen laß in's Himmels Namen essen, Frau, so viel er will, denn er ist schwächlich, und wenn er auch zu 'ner schweren Arbeit

Lust hätte, so kann er sie nicht 'n mal bewältigen. Drum laß ihn zu Kräften kommen. Wenn der Junge nur lernen wollte die Pferde gehörig anschirren, wie's unsere zwei kleine Knirpse doch schon von mir gelernt haben. Das sind dir Blitzjungens, die beiden, die machten's dir bei'm dritten Mal Unterweisens; die haben Kopf, die," schmunzelte der aus viel Gutmüthigkeit, ebenso viel Vatergefühl und einer ziemlichen Dosis Dummheit zusammengesetzte Schöppe Tobias.

„Das schnelle Begreifen haben die Kinder von Dir geerbt, Tobias," versetzte die Frau, die nächst dem Prediger, dem Schulmeister und dem Dorfschulzen ihren Mann, nach Art aller guten Ehefrauen, für den weisesten der Sterblichen hielt, und darum mit ihm glücklich lebte.

„Na, Frau," schmunzelte der geschmeichelte Gatte, „laß Du den Hans nur erst zu Verstande kommen; was kann er dafür, daß er nicht mehr Gehirn von seinem Vater mitgekriegt hat."

„Wer weiß," versetzte Hanne, (so hieß die Schöppin) „wer weiß, wer sein Vater oder wo der sein mag. Du mein Himmel, wahr ist's, eine Mutter hat das arme Wurm auch nicht mehr. Man muß ein Einsehn haben mit so einem."

„Du hast Recht, Hanne," pflichtete Tobias bei; „als das arme Weibsen hier starb, da sie das Kind in die Welt setzte (es war grad' am Martinisonntag), da flehte sie noch in allen Todesschmerzen, wir möchten uns doch

ihres Kleinen annehmen, und möchten ihn auf den Namen: Rosen taufen lassen; und wir versprachen ihr alles das, und haben's mit Gottes Beistand auch bis zum heutigen Tage gehalten, denn die arme Seele (sie sagte, sie heiße Margareth' und komme von weit her) hinterließ uns ihr Erspartes. Viel war das nun freilich nicht; aber es reichte doch hin für die ersten Jahre, daß wir den Jungen schmuck kleiden konnten. Nach dem bekamst Du die zwei Jungens auf einmal und die Zeiten wurden knapper . . . ."

„Da nahm ich dem Hans die Kleider und gab sie unser'm Blut. Das that ich, Mann, denn eigen Kind bleibt eigen Kind!" fiel die Schöppin ein, die, wie ihr Gatte von ihr sehr richtig zu sagen pflegte, bei allem Bullerwesen eine barmherzige Seele und vortreffliche Mutter war. —

„Wo nur der Hans so lange ausbleibt?" seufzte die Schöppin nach einer Pause, „ich wollt' ihn mit den Deputateiern zum neuen Pfarrer hinschicken, sonst wird's zu späte." — Die Besorgniß, daß sie sich vor dem neuen Herrn Pfarrer eine Blöße geben könne, wenn sie später, als die andern Schöppinnen, ihm den Zehnten entrichtete; der Gedanke, daß Hans alsdann gewissermaßen an diesem „Blam" schuldig sei, brachte die ehrliebende Frau dermaßen gegen Hansen auf, daß sie den Moment sehnlichst herbeiwünschte, wo sie den Schuldigen, wie sie sagte, für sein Herumvagabondiren abwalken könne. —

Zu des dummen Hansen Unglück mußte das Sprichwort:

„Wenn man vom Wolf redet, so ist er nicht weit!“ sich jetzt abermals bewähren. Hans ging eben am Fenster vergnüglich pfeifend vorbei; denn hatte der alte Schattenspieler, der am dummen Hansen (so ward der Knabe zum Unterschiede von Hans dem philosophischen Dorfschulzen geheißen) ein großes Gefallen gefunden zu haben schien, hatte er ihn nicht die schönen Schattenbilder so eben ganz unentgeldlich anstaunen lassen?

Wenn wir oben sagten, Hans kam zu seinem Unglück herbei, so ist dieses insofern richtig, als Prügel, die man für langes Umhertreiben oder aus sonst einer Ursache erhält, von demjenigen, dem sie zu Theil wurden, für ein Unglück angesehn zu werden pflegen; falsch aber ist diese allgemeine Ansicht der Sache, in Beziehung auf den dummen Hansen angewendet, der sich aus Prügeln nicht so viel machte, als man hätte glauben sollen, wenn man seinen feinen Wuchs und dagegen der Schöppin kräftige Faust und den derben Strick erwog, den sie eben jetzt, nachdem er seine Pflicht erfüllt, ruhig wieder an den Nagel neben die Thüre hinhängt. Hans trocknete sich, an diese Erregung seiner Lebensgeister schon gewöhnt, die Augen, indem er sich im Stillen bereits auf die zwei Stunden Weinenszeit freute, die er wie ein aromatisches Heilpflaster vor sich liegen sah. Dieses Recht, welches ihm nach einem jeden derartigen Aktus zwei Stunden zu freier Disposition stellte, damit er sich „ausheulen“ könne, diese Schmerzensfrist benutzte Hans, wie er gewöhnlich that, auch heute zu einem Abstecher in Nachbar Michel's

Tannenholz, woselbst Freuden eigner Art seiner harrten. Es erschienen nämlich dem Sonntagskinde dort Geister die Hülle und Fülle, die ihn über jegliches erlittene Ungemach leicht zu trösten wußten.

Die Sonne war im Untergehn und blickte ernst und feierlich durch die dunkelgrünen Tannengitter, die ein lauer Abendwind leicht hin und her schaukelte, als der dumme Hans heute das Gehölz betrat. Er warf sich sofort unter einer Tanne in's hohe Haidekraut auf den Rücken und sah, behaglich auf dem duftigen, weichen Lager sich dehnend und streckend, unverwandten Blicks durch die breiten grünen Fächer in die Sonne; bis ihm die Thränen versiegten; und dieses mußte bald geschehn, denn schimmerte es in dem dunkeln Gebüsch vor der glühenden Sonnenscheibe nicht so köstlich dunkelblau und grün, und golden und lilienweiß, und rosenfarb, daß es eine Wonne war zu schauen? — Hans mußte ganz deutlich rothbäckige Engelsköpfchen zwischen dem Haidekraut emportauchend gewahren, und mußte mit unendlicher Freude die blauen und weißen Gewänder der Engelchen flattern sehn, die, von einer Tannenspitze zur andern hüpfend, ihm freundlich zunickten, und häufig bunte Bilderblättchen herabfallen ließen, welche, so wie sie unten am Haidekraute flatternd und in allen Farben schillernd hängen blieben, ihm noch schöner zu sein schienen, als diejenigen, die ihm der alte gute Schattenspieler gestern und heute gewiesen hatte. Indem Hans, ohne seine Lage zu verändern, träumerisch lächelnd nach den fernen Haidekrautkronen in die

Luft griff, empfand er eine innige Freude und seine Seele jubelte folgendes Gedicht:

Wo die grünen Wipfel schwanken,
Sich wie wundernd neigen, flüstern,
Seh' ich oft ein seltsam Wanken
Hier im Hellen, dort im Düstern:

Um die Büsche —
Durch die Bäume —
Sind es Wesen? —
Sind es Träume? —

Hin und her, und nah und näher —
Kinder sind es, holde Knaben;
Bringen bunte Bilderblättchen,
Und ich soll sie alle haben.

Aus den weißen Händchen flocken
Sie herab zum grünen Grunde,
Flattern all' am Haidekraute
Schön erschillernd in der Runde. —

Will euch haschen, liebe Bilder,
Glänzend in der blauen Luft;
Will euch pflücken. — Ach, — wo sind sie? —
Sind zerflossen all' in Duft. —

Doch die Augen fest geschlossen,
Wo ich weile, wo ich walle,
Seh' ich nun die lieben Knaben,
Seh' die bunten Bilder alle. —

Nennt mich nur den dummen Hansen,
Mutter schmähle, wie sie mag,

Ich mit eingedrückten Augen
Eß' und träume Tag für Tag! —

Dieses waren des dummen Hansen Gefühle, seine Worte dagegen lauteten etwa wie folgt: „Nein, es ist doch auch gar zu schön in des Schöppen Michel seinem Holz! Wie das sich alles rührt, wie das glänzt, blau und weiß und roth und grün; das sieht fast noch hübscher aus, als die Schattenbilder des alten guten Hexenmeisters. Ach, wenn ich doch auch solche Bilder hätt'; aber was schad't's auch? hab' ich sie doch gesehn, und seh' sie immer wieder, wenn ich die Augen jetzt zudrücke, und wenn ich von der Mutter auch Prügel kriege, pah, was mach' ich mir da viel d'raus!" —

Viertes Bild,

wie der philosophische Dorfschulze Hans Ohnesorge auf Ohnesorge nicht ohne Sorge war.

Hansens Naturgeisterbetrachtung wurde durch zwei ihm wohlbekannte Stimmen gestört, wovon er die eine als dem Exekutor Friedrich, die andere dem allbekannten vagabundirenden Kesselflicker und Kannengießer angehörend erkannte, der so viele Namen führte, daß er eigentlich namenlos war; denn er nannte sich in jedem Dorfe anders, und hörte auf einen jeden Namen, den man ihm zurufen mochte. Wie schon oft mußte sich Hans auch dieses Mal vor der Galgenphysiognomie des Landstreichers,

der sich jetzt den Namen Matl beigelegt hatte, entsetzen, als dieser mit dem Exekutor in eifrigem Gespräch an ihm vorüberhinkte. Hansen ward es unheimlich im Wäldchen, vollends als es nun merklich dunkelte und die Kiefern und Tannen stärker zu rauschen begannen. Er machte sich eilig nach Hause auf den Weg. —

„Also Du weiß't es ganz sicher, daß der Förster davon wie von einer zuverlässigen Sache sprach?“ fragte der Exekutor Friedrich seinen Begleiter.

„So stand ich und putzte ihm seinen Hirschfänger, und so stand er mit dem Rücken nach mir, und sagt' es vergnügt zu Passekels Robert, der mit ihm einiger Stämme wegen unterhandelte, „Ja,“ sagt' er, und trank dem Robert zu (den Branntwein hatte der Robert mitgebracht); „ja,“ sagt er, „bald werd' ich nun mit der reichen Zimmermeisters Karoline versprochen sein!“ — Und seht, Herr Exekutor, das läßt sich leicht denken, denn der Zimmermeister findet seine Rechnung dabei.“

„Dieses reiche schmucke Mädel mir wegzuschnappen, da ich schon meinte, sie sei mein; frikassiren möcht' ich den Kerl!“ rief der wüthende Friedrich.

„Was das Frikassiren betrifft, Herr Exekutor, das geht nun wohl nicht; aber es könnte sich ja ereignen, daß dem Kerl das Haus über'm Kopfe abbrennte; die alte Schaffnerin, oder was das alte Frauenzimmer da bei ihm vorstellt, schmort oft Speck im russigen Schornstein.“

Der Exekutor sah den Vagabunden an, dann fragte er ihn, wie es denn mit seinem Paß stehe; worauf der

Mensch sich, ohne etwas zu erwiedern, mit ausgespreizten Fingern in die struppigen Haare des Hinterkopfs fuhr. „Nun ich verstehe Dich," sagte der Exekutor bedeutsam, „Du kannst in diesen Tagen zu mir ankommen, da wollen wir denn seh'n, was in der Sache zu machen ist. — Aber," setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, „wer weiß, ob die Karoline ihn mag."

„Nehmt's nicht für ungut, Herr Exekutor, doch der Förster ist ein stämmiger Kerl in den Dreißigen."

„Du willst sagen, daß ich nicht mehr so ganz jung an Jahren bin. Eine Heirath mit mir ist aber ehrenvoller, als mit so einem Stiefelputzer, denn das war er doch beim Forstrath, bevor er hier die Stelle bekam."

„Erstlich wiß't Ihr, Herr Exekutor, daß er sich viel auf seine zweijährige Dienstzeit beim Jägerbataillon einbildet, und dann pflegen die verdammten Mädels es in der Art zu haben, daß sie weniger auf das Ehrenvolle seh'n, denn die Ehre kommt mit den Jahren, wie das Sprichwort geht."

„So will ich ihr den Spaß wenigstens versalzen!" rief der wüthende alte Junggeselle, nahm dann von seinem Gefährten Abschied und beide trennten sich, nachdem der Kannengießer oder Kesselflicker Maul wiederholt versprochen hatte, sich nächstens bei dem Exekutor einzufinden, „um," setzte er mit im Weitergehn rückgewendetem Kopfe hinzu, „um zuzuschaun, Herr Exekutor, was in der verdrießlichen Sache zu machen ist."

Friedrich, der Exekutor, der, wie es hieß, einst Jäger bei einem gewissen Major v. Salm gewesen war, und darauf, als Lohn für erwiesene Liebesdienste diese Exekutorstelle erhalten haben sollte, Friedrich lenkte seine Schritte nunmehr nach jener Gegend des Dorfes, wo das Gartenhaus des Dorfschulzen stand. Seine Gedanken unterwegs dürften in Worte verkörpert etwa so lauten: „Einen bessern Dorfschulzen, als dieser überspannte Philosoph ist, kann sich kein Exekutor wünschen; alle Woche erläßt er neue Verordnungen, von denen eine jede so recht auserlesen zum Besten von Unsereinem ist; bei dem allen bleibt es ein merkwürdiger Kauz, den die Bauern wegen seiner Verordnungen, die weder Fisch noch Fleisch sind, eben so sehr hassen, als sie ihn, wahrscheinlich seiner tiefen Gelehrsamkeit halber, fürchten und respektiren. Mir, als dem Vollstrecker seines Willens und Schmeichler seiner Narrheit, ist er zugethan und schützt mich vor dem Grimm seiner Unterthanen, wie er die Bauern in seiner Tollheit nennt. Wenn ich jetzt zu ihm komme, hat er gewiß wieder eine für mich einträgliche Verordnung zum Heil seiner getreuen Dorfsassen in Petto, und wenn er sie nicht hat, werde ich ihn auf eine zu bringen suchen."

Das Letztere war nicht von nöthen, denn der philosophische Dorfschulze hatte eben wieder eine neue Verordnung niedergeschrieben, die, wie die meisten andern, darauf zielte, seine Unterthanen zur höchst möglichsten Sparsamkeit in Genüssen zu gewöhnen, damit sie desto mehr Geld sammelten zu — Gemeindesteuern.

Als der Exekutor an die verrammelte Pforte des umzäunten Gartenhauses wiederholt gepocht hatte, erhob Hans Ohnesorge sein Philosophenhaupt von einem Folianten, der die Art und Weise tiefsinnig abhandelte, wie Knaben oder Mädchen beliebig zu erzeugen seien. Nicht war es jedoch das „beliebig," was der Philosoph aus dem Buche lernen wollte, vielmehr wünschte er das Kindererzeugen überhaupt auf diese Art zu erlernen, da es ihm in dem Punkte ging wie den meisten Philosophen, nämlich äußerst schlecht. Einen Mann, wie Hans Ohnesorge war, mußte diese Sache tief kränken, da er auf alles, was nach Erblichkeit schmeckte, auf Adel, Privilegien u. s. w. viel gab, und sehr wünschte, ein Amt, welches schon seit seinem Urgroßvater in der Familie erblich war, und das er mit so vielem Eifer und Studium verwaltete, auf einen Sohn übertragen zu können. Jener unglückliche Umstand war auch die Ursache, die ihn zum Philosophen gemacht hatte, denn indem er dieserhalb alle nur erdenklichen medizinisch-philosophischen oder philosophisch-medizinischen Werke durchstudierte, deren er nur irgend habhaft ward, gewann er einen Geschmack an der Philosophie, der mit den Jahren unmäßig zunahm, bis der arme Mann von allem tiefsinnigen Denken dergestalt überschnappte, daß er sich, nachdem er in Schelling, Plato, Hegel und andern Philosophen gelesen hatte: „wie eigentlich die Philosophen den Staat regieren müßten," zuerst einbildete, ein Philosoph und endlich gar ein regierender Fürst zu sein. Durch eine ähnliche Ideenassociation ward es ihm klar, wie

Hasenwinkel kein Dorf, sondern ein großes Reich sei, für dessen Wohl und Wehe zu sorgen ihm obliege.

„Wer stört Uns da also freventlich in Unsern tiefen Betrachtungen?" fragte der Philosoph verdrießlich.

„Ich bin es, der Exekutor Friedrich, Eurer Dorfschulzlichen Durchlaucht zu dienen," rief der graue Spaßvogel durch die Thürspalte guckend.

Vor einem Manne vom öffentlichen Wohl, vor seinem Beamten, öffneten sich die verrammelten Pforten des Gartenhauses Ohnesorge zu jeder Frist, denn nächst der Philosophie, gebratene Enten, einem leidlichen Trunk und dem leider vergeblichen Bemühen um einen Leibeserben, war das Wohl seiner Unterthanen für Hans Ohnesorge das Wichtigste in der Welt.

„Bringt Ihr Uns etwas Neues, Friedrich, von Unsern Getreuen?" fragte er.

Der schlaue Exekutor hörte schon an dem häufig gebrauchten **Uns**, daß der Dorfschulze heute in seiner schönsten Narrenlaune sei, und nahm sich vor, seinen Discurs darnach zuzuschneiden. Wenn er über die hochtrabende Sprache des Philosophen nicht laut auflachte, so geschah's, weil er als ein natürlicher Philosoph innerlich dergestalt raisonnirte:

„Wer mit Narren umgehen will, muß ihre Narrheiten wie Wahrheiten anhören lernen; und was ist es denn am Ende auch so Großes mit dem Wir und Uns, das ein Dorfschulze von sich braucht; hören wir dasselbe doch von Fürsten und Potentaten, ohne daß es uns so sehr

schwer würde, das Lachen zu verbeißen, und besteht ein Dorfschulze nicht eben so gut, als diese, aus Leib und Seele, kann er darum nicht mit demselben Rechte von sich, als von zwei Personen sprechen? — Ueberdem ist es ja eine weltbekannte Sache, daß alle Philosophen hochmüthig sind!" — Diesem Raisonnement gemäß fiel es dem Exekutor denn auch nicht schwer, den Dorfschulzen „Eure Durchlaucht" zu tituliren, ohne daß er gerade daran, als an etwas Schwerdurchzuführendes stets zu denken brauchte. Anfangs freilich hatte er sich's gegen den Dorfschulzen als einen vertraulichen Scherz erlaubt, und der Dorfschulze hatte das auch als Scherz aufgenommen; späterhin jedoch, als der Philosoph sich in seine fixe Idee immer mehr und mehr hineinlebte, wozu die Scherze des Exekutors auch das ihre beigetragen haben mögen, nahm, ja forderte er in besonders tollen Stunden diesen Titel als einen schuldigen Tribut mit Ernst und Nachdruck, und wer es nicht mit ihm durchaus verderben wollte, schmeichelte seiner Narrheit.

Der Exekutor sagte: „Ich habe Eurer Dorfschulzlichen Durchlaucht unterthänigste geheime Meldung zu machen über den versoffnen Schulmeister Stanislaus Chrzomszczbrzmęsky, der in's Geheim und mit Hilfe eines Landstreichers, welcher früher politische Werke herausgab, (das heißt, sie den Leuten, die darauf abonnirt hatten, in die Häuser trug) und der jetzt das Kannengießer- und Pfannenflickergewerbe treibt und sich Maul nennt — daß, sage ich, dieser politische Dorfschulmeister mit Hülfe des eben

signalisirten Gesellen Maul, welcher, im Vertraun gesagt, in meinem Solde als Spion steht, unter Eurer Dorfschulzlichen Durchlaucht getreuen Unterthanen Unzufriedenheit und hochverrätherische, ja revolutionäre Ideen verbreitet, und die Jugend zu Robespierre's und Danton's heranzieht, wobei ich noch schließlich Eure Dorfschulzliche Durchlaucht allerunterthänigst wegen des eben von mir abgegangenen Kanzleistyls um Vergebung zu bitten habe, da ich . . . .“

„Ist nicht von nöthen, mein lieber Friedrich,“ unterbrach der Dorfschulze den schalkischen Redner in sehr gnädigem Tone, da ihm, dem alles Rokokkowesen höchst ehrwürdig war, kein größeres Behagen (dies wußte der Exekutor sehr wohl) bereitet werden konnte, als wenn man mit ihm in zierlich gedrehtem langschweifigem Zopfstyle verhandelte. „Was den revolutionirenden Schulmeister betrifft, so gedenken wir diesem wuchernden Unkraute durch eine neue Verordnung allen Saft zu entziehn und ihn in sich selbst dadurch zu vernichten, zu unterhöhlen und gleichsam einzuschnüren, daß Wir, nach bereits geschehener Allerhöchster Uebereinkunft und Verabredung mit Unserm Konsistorio (er meinte den neuen Dorfpfarrer), einen Mäßigkeitsverein mit nächstem in's Leben, oder, philosophischer gesprochen, in's Dasein rufen oder heben, welcher streng darauf zu sehn hat, daß hinfort in Unserm Gebiet kein Branntwein, Bier, Wein u. s. w. soll getrunken, genossen, gesoffen, oder aber durch Brennen,

Brauen, Keltern u. s. w. darf erzeuget, erzielet oder gewonnen werden."

„Wie, Eure Dorfschulzliche Durchlaucht, Mä-Mäßigkeitsverein-ein?" stotterte der erschreckte Friedrich, der seit Jahren ein Fläschchen „gegen die böse Luft" bei sich zu führen nicht unterlassen konnte. Nach einer kurzen Pause, in welcher er sich gesammelt hatte, setzte er sehr ernst hinzu: „Unter uns gesprochen, Dorfschulze, diese Maßregel würde den armen Bauern mehr, als Alles zu Herzen gehn, denn so'n geplagter Hund, wenn er, wie's oft kommt, mit leerem Magen in der freien Gotteslust arbeitet, hält es nicht aus, wenn er nicht Eins gegen die bösen Dünste nehmen kann, die aus dem Erdboden aufsteigen. Das werdet Ihr nicht durchsetzen, Dorfschulze, dafür steh' ich Euch."

Hans Ohnesorge, der wohl wußte, welches die Ursache der Bestürzung seines Getreuen war, hatte, ohne etwas zu sagen, eine Rumflasche hervorgezogen und reichte nun dem Exekutor ein volles Glas mit den Worten: „Seid unbesorgt, Friedrich, für uns, die wir die Gesetze machen, giebt es keine solche."

Der Exekutor setzte schmunzelnd das geleerte Glas nieder, indem er sagte: „Eure Dorfschulzliche Durchlaucht haben da schon große Fortschritte in der Philosophie gemacht."

„Nun setzt Euch, mein bester Friedrich," sprach Hans Ohnesorge mit gewandter Hand einen kalten Punsch bereitend, „ich habe mit Euch im Vertrauen noch ein Wört-

chen zu reden.“ Beide ließen sich hierauf am Tische nieder und es entstand eine ziemlich lange Pause, während welcher man nur das behagliche Einschlürfen des bereiteten starken Getränkes vernahm.

„Die Mäßigkeit soll leben!“ rief der vergnügte natürliche Philosoph, nachdem er das zweite Glas geleert hatte, und stieß mit dem leeren Gefäß an des Schriftgelehrten halbvolles, worauf dieser beide Gläser von neuem füllte und dem Exekutor erzählte, wie er mit dem neuen Pfarrer verabredet habe, daß dieser nächstens eine Predigt über die Mäßigkeit halten möge. „Das wäre nun abgemacht, mein lieber Friedrich,“ fuhr der philosophische Dorfschulze, dazwischen trinkend und einschenkend, zu sprechen fort, „und nunmehro gehn Wir zu einer hochwichtigen Angelegenheit über, wo Wir Euren Beistand in Anspruch nehmen müssen. Es treibt sich da, wie Wir vernommen haben, seit mehreren Tagen ein Schattenspieler in der Schenke herum, der Unsere Unterthanen zu unnützen Ausgaben, und, was noch gefährlicher ist, zu sündlichem, höchst unphilosophischem, ja staatsgefährlichem Gefühls- und Gedankenwesen verführt. Diesen müßt Ihr Uns auf eine geheime, Uns schonende Weise schnell aus Unsern Gränzen zu entfernen suchen. Oder Ihr könntet ihm ja auch in seinen Bildern hochverrätherische, landesgefährliche Absichten nachweisen, alsdann würde er eingesteckt oder .... doch das werdet Ihr am Besten zu machen wissen. Wir haben nämlich noch gestern im Plato gelesen, wie dieser Unser Geistesverwandte alle Dichter

aus seiner Republik, diesem Muster eines philosophischen Staates, will verbannt wissen, — und, sagt selbst, mein guter Friedrich, ob Wir nicht vollkommen Recht haben zu behaupten, daß so ein Schattenspieler und ein Dichter sich gleichen wie Unser rechtes Auge Unserm linken. Denn spielt solch ein Dichter nicht auch mit Schatten? Besudelt er die unschuldige, abstrakte, weiße Steinwand der Wahrheit und Wirklichkeit nicht auch mit bunten gotteslästerlichen Schattenbildern, die nichts weiter sind und sein wollen denn Lug und Trug, womit der Teufel, den selbst wir Philosophen nicht abweisen können, wenn schon viele von uns eben so kühn als scharfsinnig das Nichtdasein einer Gottheit bewiesen, (denn das, muß ich Euch sagen, ist eben das Große in der Philosophie, daß sie uns leichter beweist, was nicht da ist als) — doch wo blieb ich stehn? ei, ich glaube das Getränke ist mir zu Kopfe gestiegen! — Ja so, da war ich: die (nämlich die Schattenbilder) nichts weiter sind und sein wollen, als Lug und Trug, womit der Unaussprechliche, den das gemeine Volk in seiner Dummheit den Teufel nennt, Uns vom dornigen Wege der Wirklichkeit und Wahrheit auf den lügnerischen Rosenpfad der Unwahrheit und des Scheins verlocken will."

Dieser Diskurs war für den Exekutor nach gerade zu gelehrt. Er bekam vor der Philosophie und dem philosophischen Dorfschulzen allen Respekt, und sagte daher blos: „So'n Philosoph, Eure Dorfschulzliche Durchlaucht, muß doch ein glückliches Leben führen." —

„Ach, mein bester Freund, Du mein rechter Arm,

Blitzstrahl Uns're Majestät," erwiederte der Philosoph weinend, (denn diese Wirkung pflegte das Getränk im zweiten Stadium seiner Macht stets auf ihn auszuüben, während der Mann im dritten und höchsten Stadium des Rausches hochfahrend und jähzornig wurde) „ach mein Friedrich, welch' ein Wort ist Dir von den Lippen entflohen! — Ein Philosoph ist, so zu sagen, auch nur ein Mensch, und wenn so ein armer geplagter Mensch nun noch eine Frau hat und keine . . . . ja, und noch dazu regieren muß; so ist er, bei Unsrer unsträflichen Seele, sehr, sehr gottserbärmlich dran. Wir fürchten, Wir fürchten sehr, die Schenkwirthin wird Uns keine ruhige Stunde lassen, wenn Wir die Sache mit dem Mäßigkeitsverein wieder in's Leben rufen. Ihr wißt es vielleicht noch, wie Uns dieses arge Weib, (o über die Weiber, die in ihrer völligen Ignoranzia weder Philosophie noch Gesetz achten) wie Uns diese böse Sieben mit Schimpfreden und Drohungen: „sie wolle Uns noch 'n mal die Augen auskratzen, wenn wir nicht ein Gesetz widerriefen, das ihren genugsam besteuerten Verdienst schmälere!" so lange zusetzte, indem sie weder das Heiligthum dieses Gartenhauses noch ihre gute Lunge schonte, bis Wir Uns genöthigt sahen ihr zu Willen zu leben, das will sagen, jenes Gesetz zu widerrufen." —

Friedrich war von den in aufrichtigem Schmerz häufig unter obiger Rede dem sorgenvollen Manne entstürzten Thränen, und dem kläglichen Tone desselben so gerührt, daß er ebenfalls schluchzend erwiederte: „Ach ja,

Eure Dorfschulzliche Durchlaucht, regieren und philosophiren, oder philosophiren und regieren, das sind zwei ganz grundverschiedene Dinge. Der Philosoph hat gut tadeln, wenn der Regent verständig regieren muß."

Der Philosoph erhob sich bei diesen Worten des Exekutors riesengroß und sprach mit einem Ausdruck, der dem Exekutor wirklich Achtung abnöthigte. „Und sollt ich darüber zu Grunde gehen, und müßt' ich Einzelner einer ganzen Zeit entgegentreten, so will ich zur Ehre der Philosophie und des menschlichen Geistes beweisen, daß ein Philosoph der beste und sublimste Regent ist, den es auf Gottes weitem Erdboden irgend geben kann!" Hierauf stürzte er ein volles Glas Punsch hinunter und sank auf seinen Stuhl zurück.

Friedrich sagte: „Wo ich Eurer Dorfschulzlichen Durchlaucht behilflich sein kann, da soll's gern geschehen. So, zum Exempel, will ich mit dem alten Schattenspieler schon fertig werden. Ich kenne ihn besser, als mancher denkt und als viele Leute hier, obgleich ihn welche wohl hier in Hasenwinkel gern wieder erkennen würden, wenn er sich zu zeigen wagte, wegen einer Mordgeschichte, die zwar schon manches Jahr alt ist, ihm aber doch noch den Hals brechen würde; oder auch, wenn er wüßte, daß die alte Pastors Klara, seine Schwester, und der alte Pastor Bärhaupt, sein Freund von der Hochschule her, hier am Ort sind. Dem ein Bein zu stellen, dazu kann Rath werden!"

„O Du unsterblicher Hegel!" seufzte der philosophische

Dorfschulze, der von Allem wenig oder nichts vernommen hatte.

„Ich hab' zeither viel von diesem Flegel gehört; was mag das mit dem Kerl für 'ne Bewandtniß haben; Ihr seid ja in derlei Narrenpossen so bewandert, Dorfschulzliche Durchlaucht."

„Narrenpossen? o Frevler!" schrie der entrüstete Philosoph.

„Nun, nun, Eure Dorfschulzliche Durchlaucht beruhigt Euch, es war so nicht gemeint, Unsereins wägt die Worte nicht sonderlich. Aber erklärt mir doch, was denn das ist für 'n Kegel?"

„Hegel, nicht Flegel noch Kegel," begann der Dorfschulze, „Hegel ist der Philosoph der tiefsten Weltanschauung, und wie die Welt in der Luft schwebt, so schweben seine Beweise in der Luft; und wie die Welt unergründlich ist, so sind seine Worte unergründlich, und wie die Welt bodenlos ist, so sind seine Sätze bodenlos und unverständlich wie die Welt, die man sich auslegen kann, wie man Lust hat, so ist seine Philosophie. Ja sie ist, die Welt selbst so schweblich, neblig, schäblich, klebrig, lebrig, trebrig, wibblich, wabblich, zierlich, dürrlich, schwirrlich, wirblich ...." Hier sank des Dorfschulzen berauschtes Haupt zurück, indeß seine Lippen sich noch immer fort bewegten.

„Ei, Dorfschulzliche Durchlaucht, Ihr seid, meiner Seele, betrunken oder ...."

„Betrunken, ich betrunken? Kreutzdonnerwetter, ich bin nüchtern wie ein Fisch im Wasser, das will ich Dir beweisen, Du verdammter Menschenschinder. Dies ist die Hegelsche Weltanschauung," schrie er aufspringend, und goß den Rest des röthlichen Getränkes mit der einen Hand in sein Glas, während er mit der andern in die Tasche fuhr und eine Faust voll Brodkrumen herauszog, die er in den Punsch schüttelte, so daß ein Brei im Glase entstand. Darauf langte er eine Spiritusflasche unter dem Tisch hervor und stellte sie daneben. „Jetzt paß' auf, Bestie!" brüllte er mit der Faust auf den Tisch schlagend. „Dies ist die Welt, (er wies auf den Brei) und hier schaut sich der absolute Geist oder Spiritus selbst an, (er ergriff die Spiritusflasche,) nun preß' ich aus dem Sauerteig der Welt den in der Materie gefangenen endlichen Spiritus in den allgemeinen oder absoluten, (er drückte die Flüssigkeit aus dem Teige heraus und goß sie in die Spiritusflasche) — das heißt nun das Vergehen, der Tod; nun gieß ich den Spiritus aus der Flasche in den Brei zurück und knete diesen wohl durch, so hast Du das Entstehen; nun laß ich das Vergehen wieder eintreten, und siehe da, der Spiritus, der sich selbst anschaut, sieht sich jetzt röthlicher, bräunlicher, besser an, er hat den Fortschritt in der Idee der Geschichte gemacht. Und so gehts nun bis in die Applikaturen fort."

Von alle dem vernahm Friedrich nichts, denn er war auf seinem Sitze eingeschlafen. Er erwachte, als der Philosoph zu sprechen aufhörte und schob diesem mit halb offe-

nen Augen und dem einsilbigen Ausrufe: „Mehr!" das leere Glas hin.

„Da ist noch etwas darin," sagte der Dorfschulze lallend.

„Da ist nichts d'rin," entgegnete Friedrich ruhig.

„Da ist etwas d'rin, sag ich," schrie der wüthende Philosoph.

Friedrich rieb die Augen, hielt das Glas an's Licht, überzeugte sich, daß es leer war und betheuerte gereizt, er wäre nicht blind wie andere Leute und sähe daher, daß nichts im Glase sei.

„Hegel, der unergründliche, sagt aber, „Etwas ist Nichts, und Nichts ist Etwas, und das ist noch keiner von seinen sublimsten Sätzen und Beweisen und Schlüssen und Fundamenten und"

„Und Herr Hegel ist ein Narr, oder Ihr selbst seid einer, Dorfschulze, und Ihr wollt alle Vernünftigen zu Narren machen!" rief Friedrich, der glaubte, daß ihn der Dorfschulze foppen wolle. Noch hatte er jedoch nicht ausgeredet, als ihm der Philosoph mit zornigem Antlitz sein großes hölzernes Tintenfaß über den Kopf stülpte, so daß dem Exekutor die schwarzen Ströme über Augen, Stirn und Nase liefen, und er für einen Augenblick die Sehkraft verlor. Schnell fuhr er sich jedoch mit beiden Händen reibend und abwischend in's Gesicht, und dann mit entsetzlichem Antlitz auf den Dorfschulzen los, dem er (mit zwei geschickten Griffen), den Mund mit oberwähntem feurigem Welfenbrei anfüllte. Gesichterschneiden, Husten,

Geschrei, Schläge im Finstern, denn das Licht war im Tumulte hinabgeworfen worden und verloschen. — Beide, der natürliche und der wissenschaftliche Philosoph lagen laut fluchend und sich bläuend am Boden; als die Thüre des Gartenhauses aufgerissen wurde und die Dorfschulzin mit Licht und einem Hausknecht hinter sich hereintrat, welcher letztere einen Kübel mit Milch, das Abendessen für den Dorfschulzen, nachtrug. Mit der ihr eignen Geistesgegenwart erkannte die rüstige Frau, da sie bei Lichte die verwickelte, stöhnende Gruppe zu ihren Füßen gewahrte, sogleich den Zusammenhang dieser Dinge. Sie ergriff, ohne sich viel zu bedenken, den Milchnapf und leerte diesen mit im Zorn hoch erhobenen Armen auf die Köpfe der erhitzten Streiter aus. Dadurch kamen die beiden Enthusiasten sofort zur Besinnung und erhoben sich, naß genug, um ihre Betten aufzusuchen. — Wie glücklich wäre Deutschland, wenn es viele solcher Frauen besäße! —

Fünftes Bild.

Nach Salvator Rosa.

Wie schon früher gesagt worden, liegt Hasenwinkel an einem ziemlich großen Landsee und zwar am östlichen Ufer desselben. Hinter dem Dorfe, nach Osten zu, liegt jenes Wäldchen, das wir als des dummen Hansen Geisterpark bereits kennen; über dieses ragen (auch vom

Dorfe aus theilweise sichtbar) bewaldete Höhen empor, die am östlichen Horizonte sowohl diesen begränzen, als auch die Hasenwinkler Feldmark als äußerste Grenze bezirken. Von diesen Höhen herab hat man einen weiten Blick über die niedriger gelegenen Felder, über die Häuser von Hasenwinkel hinweg auf die Försterinsel und denjenigen Theil des Sees vor derselben, der nicht durch die Häuser verdeckt wird. Hinter der Insel erblickt man einen breiten Silberstreifen. Dies ist die zweite Hälfte des See's, soweit das Försterhaus und die dasselbe umgebenden Bäume diese Seehälfte sehen lassen. Auf dem dichten Walde, der den See als Mauer einhegt, die sich am äußersten Westhorizonte erhebt, ruht das satte Auge gern aus. —

Unempfindlich für dergleichen Schönheiten durch Gewohnheit geworden, lagerten und saßen zehn oder zwölf Hasenwinkler Bauerburschen um ein ziemlich großes Feuer, das man zwischen den kleinen Kiefern angezündet hatte, die als Borsten den beschriebenen Hügelrücken zierten. Die Nacht, die weit und breit auf der Erde lagerte, aus der nächsten Nähe dergestalt zwischen die Kieferstämme zurückgescheucht, lag dort lauernd gleich einer Tiegerin, um in demselben Momente, wo das Feuer erlöschen würde, Alles mit einem Sprunge zu verschlingen. Unten im Thale weideten die Rosse, zu deren Hütern die Burschen bestellt waren, die das Schnauben und Stampfen der Thiere und das Läuten der Glöckchen von Zeit zu Zeit vernahmen.

„Wo nur der Frannusch mit der Gans bleibt?“ fragte Einer gähnend.

„Ich muß noch immer lachen,“ sagte ein Andrer, „wenn ich daran denke, wie die Gans zappelte, als ich ihr die Peitschenschnur um den langen Hals herumgeschnürt hatte, und sie nun vom Frannusch flink aufs Pferd heraufgezogen wurde. Der schöne bleierne Knopf, den ich an's Ende der Peitschenschnur geknüpft hatte, ist zwar dadurch am Oehr verbogen, aber so 'ne Gans ist schon einen Knopf werth.“

„Diese,“ sagte derjenige, welcher zuerst gesprochen hatte, „ist wohl auch ein paar Knöpfe werth; sie gehört dem Dorfschulzen, der sein Federvieh gut hält.“

„Schwere Noth, dem Dorfschulzen!“ riefen mehrere zugleich, „da müssen wir auf der Hut sein, daß es nicht an Tag kommt.“

„Pah,“ bemerkte der Verwegenste, „dem Kerl ist's ganz recht; warum will er uns nicht das Ding geben — Ei, wie heißt's denn gleich, wovon der Schulmeister uns immer so viel vorsalbadert? —“

„Die Kondition,“ verbesserte Einer.

„Kognition heißt's,“ rief ein Anderer.

„Was, Du Untererschke, Du willst Alles besser wissen, als ich?“ schrie der erste Junge und ergriff einen Feuerbrand. Der Andere folgte seinem Beispiele und es wäre unter den jungen Politikern gewiß zu einer Schlägerei gekommen, die leicht gefährlicher, als die der alten Philosophen hätte werden können, wenn nicht Hans ge-

meint hätte, das Ding heiße Konstitution. Ueber diesen unsinnigen Ausspruch des dummen Hansen erhoben Alle ein unmäßiges Gelächter.

„Wo bist Du denn so lang geblieben, es wird ja unterdessen Tag," wandte sich nun Einer gegen den dunkeln Hintergrund, aus dem Frannusch mit der Gans hervorstürzte.

„Nun, ich habe hier gleich Kartoffeln ausgegraben," erwiederte dieser.

„Das ist brav!" riefen Alle.

„Nun, sagte Frannusch, hole Einer von Euch Wasser von neben an, die Andern alle beschneiden die Kartoffeln und ich will den Topf holen." Der Topf war eisern und mit einem Deckel und drei Beinen versehen. Man hatte ihn den Eltern gestohlen und bewahrte denselben hier für ähnliche Fälle, wie der heutige, auf. „Du, Hans, kannst unterdessen der Gans die Federn im Feuer absengen; zu dieser Weiberarbeit bist Du doch wohl gescheidt genug," sprach Frannusch höhnisch.

Der dumme Hans ward über und über roth vor Schaam und meinte, auch er wisse wohl, wo etwas zu holen sei; allein er fürchte sich zu sehr vor den Geistern, die, so wie die Flamme aufflackere, schaudererregend an den rothen Kieferstämmen emporzuckten.

Viele lachten. — „Laßt ihn, er ist ein Sonntagskind und weiß das besser, als ihr Grützköpfe," sprach der verständige Frannusch. „Aber, was weißt Du, Hans, sag's, ich will's herbeiholen!"

Hans beschrieb hierauf genau den Ort, wo, wie er

wisse, der Förster zwei Hasen versteckt habe, die er wahrscheinlich nächstens zu seiner Verlobung mit Zimmermeisters Katharine abzuholen gedenke, da er sie bei sich wegen der Ratten nicht aufbewahren könne. „Ich weiß das Alles von meinem Vater, dem er's gestern selbst erzählt hat.“ Mit diesem Zusatze bekräftigte Hans seine Angaben.

Man brachte die Hasen herbei, bälgte sie ab, zerstükkelte sie, und warf die Stücken mit der Gans und den Kartoffeln zugleich in den ziemlich großen Familientopf. Alsdann ward eine Höhlung in den Kohlen gemacht, der wohlverdeckte Topf da hineingestellt, und hierauf mit Kohlen über und über bedeckt, so daß die Feuerstelle ganz unschuldig und eben erschien. Zum Ueberfluß wurde über dem Allem noch ein tüchtiges Strauchfeuer angezündet.

Alle saßen nunmehr schweigend und harrend um das Feuer herum, auf das jeglicher Blick im Vorgenusse schwelgend starrte. „Wir müssen mit der Mahlzeit machen, Jungens, hört ihr wohl die Lerche, die dort oben schon singt, obwohl die Luft über uns noch stockdickfinster ist?“

„Mein Grauschimmel da unten auf der Wiese wiehert auch,“ sprach ein Zweiter, „der riecht Euch den Tag wie der beste Hahn! . . .“

„Hörtet ihr nicht etwas Verdächtiges? mir war, als ob es dort im Gebüsch rauschte,“ bemerkte ein Dritter.

„Ich höre nichts als das Läuten der Pferdeglocken im Weiten,“ entgegnete Frannnsch in der knisternden Gluth stöbernd.

Plötzlich kreischte Hans, der mit wildem Blick unausgesetzt in die Finsterniß gestarrt hatte, laut auf. Alle erschraken und sprangen empor; wirklich brachen durch das Dickicht nun zwei schauerliche zerlumpte Gestalten.

„Laßt Euch nicht stören, Bursche," erscholl die Stimme des Einen, den man nun als den Kannengießer oder Kesselflicker Maul erkannte. Er half dem besorgten Gänsehirten die Gans suchen, die dieser beim Durchzählen der Heerde vermißt hatte und nun glaubte, der dumme Vogel habe sich irgendwo in einen Sumpf verlaufen.

„Wir haben hier herum nichts bemerkt, Gänsehirt," erwiederte Frannusch auf die Frage, ob ihnen nicht vielleicht etwas aufgestoßen sei, das auf die Spur des Thieres führen könnte.

„Was lacht ihr und prustet, Jungens, ist dabei was Lächerliches, daß der Mann die Gans sucht, die dem Dorfschulzen gehört und ihn in große Ungelegenheiten bringen kann, wenn er sie nicht wiederfindet?" fragte der Kesselflicker oder Kannengießer Maul.

„Freilich wohl wird's Aergerniß geben, wenn ich den schönen Vogel nicht wieder finde," äußerte der Gänsehirt, indem er eine Kohle zu fassen suchte, um seine kurze Pfeife damit anzuzünden. — Wie die Burschen solches Treiben gewahrten, das so leicht die Entdeckung herbeiführen konnte, blieb ihnen die Lache in den Kehlen stecken. Der Kannengießer hatte das Alles genau beobachtet; er nahm nun den Frannusch bei Seite und sagte ihm Etwas in's Ohr, worüber dieser sichtlich erschrak. Sie sprachen beide

noch mehreres zusammen, wovon die Andern nur den Namen des Försters deutlich herauszuhören vermochten.

„Thut ihr's nicht und das bald, (die nöthige Feuerung dazu sollt ihr von mir haben), so deck' ich die ganze Gänsegeschichte auf und ihr Alle kommt in's Teufels Küche," beschloß der Kesselflicker seine Rede; worauf Frannusch bestimmt bejahend nickte, und ihm zur Bekräftigung die Hand reichte. Hierauf rieth der Letztere dem Gänsehirten noch einen Ort zu besuchen, wo die Gans sicher sich versteckt haben werde und beide, der Gänsehirt und der Kesselflicker, entfernten sich und überließen, wie wir auch thun wollen, die Bursche der Lust des behaglichen Schmausens.

Sechstes Bild.

Der gelehrte Dorfprediger hält eine Predigt über die Mäßigkeit und rührt einzelne Gemeindemitglieder, indessen der dumme Hans zum ersten Male den Teufel erblickt.

Die Zeit ist an einem Sonntag frühe, der Ort des Schöppen Tobias mit gekräuseltem Sand, gehackten Tannen und Maien sonntäglich aufgeschmückte Wohnstube und die Personen sind: der Schöppe selbst, der in Sonntagshosen von schwarzem Sammet, in weißen Strümpfen, die bis über's Kniee reichen, in rother Weste und weißen Hemdeärmeln sich rasirend vor einem etwa einen Fuß langen, schräg an der Wand befestigten Spiegel steht, des-

sen brauner Rahmen oben in ein Dreieck von weißem Email mit grünen Blättern und rothen Blumen ausläuft; und die Schöppin, die im roth und grün gestreiften kurzen Wollrocke, blauen Mieder, weißer mit einem breiten rothseidenen Tuch, dergestalt umwundener Mütze, daß der Frau zwei ungeheure Schleifen, so wie sie mit dem Kopf nickt, die Nasenspitze berühren, die, sag' ich, in gebückter Stellung hinter ihrem Gemahl verharrt, seine Beinkleider mit ihrer behauchten Handfläche von Federstaub säubernd.

„Es ist eine wahre Sünde und eine Schande noch obendrein für die ganze Geistlichkeit," sagte die Schöppin, „dreimal herzuschicken und mahnen zu lassen um lumpige sechs Eier, die an unserm Zehnten fehlen sollen. Wenn ich den Mann nun heute oder sonst einmal predigen höre, so muß ich immer an den Zehnten denken, den er, für Gottes Wort kriegt, und an die Eier und an meinen Aerger, und dann ist alle Auferbauniß hin. So etwas kam doch nicht vor, als der würdige alte Pfarrherr Bärhaupt sein Amt noch nicht an diesen seinen gelehrten Sohn abgetreten hatte. „Ueberhaupt, Schöppe, gingen dessen Predigten mir weit mehr an's Herz, ja, wenn der sprach und zackerirte auf Diesen und Jenen von der Kanzel herunter, da war doch was Wahres, Verständliches dahinter, das griff Unsereinen an die sündige Seele, das half zum gottseligen Lebenswandel, aber der neue, wenn der auch noch so hochgelahrt ist . . ."

„Schweig, Weib, was verstehst Du von solchen ho-

hen Dingen," unterbrach der Schöppe den Redefluß seiner wegen der Eiergeschichte mehr als billig auf den neuen Pfarrer erbosten Ehehälfte. „Bei alle dem, fuhr er fort, „möcht' ich heute nicht in die Kirche gehen, wenn's nicht auf des Dorfschulzen Geheiß geschehen müßte, der da will, daß wir dem jungen Volk mit gutem Exempel vorangehen sollen. Wie sich doch die Zeiten ändern, — es thut einem recht in der innersten Seele weh, wenn man sieht, wie so'n ehrwürdiger Herr, als der alte Bärhaupt ist, um solcher Lappalie willen abgesetzt wird, als ein Finke doch eigentlich immer bleibt. Was kann er dafür, daß er nun mal das Gevögel so gern um sich hat; ist denn das was Uebel's?"

Die Schöppin bemerkte: „Trotz dem Finken hab' ich an dem Sonntag, da ihm das Malheur zustieß, aus Erbaung mein Sacktuch recht zum Auswinden vollgeflennt."

„Der Finke ist's auch nicht, der macht's nicht" sprach der Schöppe bedeutsam.

„Was denn, Tobias? sag' mir's doch, Du weißt, ich kann schweigen."

„O ja, wie 'ne Ente bei nasser Witterung," fiel der Schöppe ein. „Doch, das kann Jeder hören: Die Herren dort oben, die wollen aus uns frommen Bauersleuten Heiden und noch was Schlimmeres machen, darum schicken sie uns diesen Gelbschnabel, der von nichts als Kriechen und Platthosikern*) predigt. Sie nennen diese

*) Der Schöppe meint wohl Griechen und Platoniker.
Anmerk. des Buchbindergehülfen.

Teufelskünste Ausklärung des gemeinen Mannes, weil sie alles Christenthum aus uns herausklären wollen."

„Na so was dergleichen dacht' ich mir gleich," entgegnete die Frau, „denn was sollte Einer nicht mit Finken Umgang haben dürfen. Frau und Kinder hat das nicht, womit sonst soll sich so einer die Zeit vertreiben, wenn's nicht mit Finken ist und mit Gottes Wort."

„Es heißt, der neue Pfarrer soll gar nicht des alten eheleiblicher Sohn sein, sondern der alten Schaffnerin Klara ihrer, und so muß es wohl auch sein, denn er hat gar nichts vom ehrwürdigen alten Pfarrherrn. Nach seinem fahrigen Wesen mein ich so, daß ein Offizier oder dergleichen ohne Trauung. . . . Na, Du weißt wohl, so ähnlich wie die Geschichte mit unserm dummen Hans. . ."

„Der alte Pfarrherr," bemerkte die Schöppin, „soll die Klara nur so aus Barmherzigkeit angenommen haben und hat ihren Sohn blos deputirt."

„Apportirt, willst Du sagen, Frau, Du mußt als Schöppin was mehr auf richtige Redensarten halten, da wir so 'nen tiefgelehrten Dorfschulzen haben."

„Redensart, Schöppe, ist Redensart, wenn Einer nur weiß, was der Andre braucht oder will."

„Apportirt, oder deportirt, oder adoptirt, oder rapportirt, so heißt es recht, merk Dir das; aber deputirt ist ein für alle Mal falsch," sagte der Schöppe, der seiner Frau durch diese bei Gelegenheit dem Dorfschulzen abgelauschten vornehmen Redensarten, wie er sie nannte,

zu imponiren Willens war, was er auch zur Genüge erreichte.

Historisches Einschiebsel.

Es wird dem Leser vielleicht nicht unlieb sein, über die von den Tobias'schen Eheleuten besproch'ne Finkengeschichte sich durch Folgendes aufgeklärt zu sehen:

Robert Bärhaupt, der alte würdige Pfarrherr, der nichts Kurzweiligeres kannte, als mit seiner Schaffnerin Klara von vergangenen bessern Zeiten zu schwatzen und Finken und Staaren die Zungen zu lösen, um sie alsdann alte Schelmstückchen pfeifen zu lehren, deren er sich noch aus seiner Studienzeit entsann, dieser verständige, heit're Junggeselle war ein Seelsorger nach der alten Schule, der seinen Bauern in kräftiger Sprache die Bibel schlicht und recht erklärte, ohne sich durch neuere Aufklärungskritiken, die diese heilige Lotosblume in zähen Pflanzenschleim aufzulösen bemüht sind, von seiner geraden Bahn abbringen zu lassen; ein Mann, der dem Bildungs- und Gefühlsgrade seiner Zuhörer gemäß den Teufel pechrabenschwarz und den Engel Gabriel schön tornisterblond ausmalte: der die Hölle siedend heiß und den Himmel kühl abschilderte, und selbst einen Kernwitz in der Predigt nicht von der Hand wies, wissend, wie ein solcher wohlverstanden, bescheiden aufgenommen und beherzigt werde.

Einst nun traf es sich, daß ein ergebner Konfirmande ihm einen schönen Finken überreichte, als er schon die Kanzelstufen betreten hatte, um eine Predigt über den

Verrath Petri am Herrn von oben herabzudonnern, da es ihm zu Ohren gekommen war, daß ein Bauer seines Kirchensprengels seinen Nachbar um einer Kleinigkeit halber verklagen wolle. In der Eile wußte er dem schönen Vogel, den er nicht länger in den unsichern Händen eines Knaben lassen mochte, keine bessere Stelle anzuweisen, als die tiefe Brusttasche in dem grauen Tuchrocke, den er unter dem Talar trug. Er bestieg die Kanzel, faßte den Denunzianten scharf in's Auge und donnerte los über Verrath und Verräther, bis er nach und nach selbst dermaßen in Feuer gerieth, daß er, seinen Finken vergessend, bei der Stelle, da Petrus bereuet, indem er mit gewaltiger Stimme die Worte des Textes rief; „Und Petrus schlug an seine Brust und sprach:" — schnell, obwohl etwas leiser hinzusetzte, — Gott's heilige Schwernoth — mein Fink ist todt!" denn er hatte sich, um die Bibelstelle zu erklären, selbst mit der Faust vor die Brust geschlagen, sich jedoch sofort seines Finken erinnert, gewiß überzeugt, der Schlag habe dem Leben des Thierchens ein schnelles Ende bereitet. So hatte ihm denn der Schreck das obige Erratum im Bibeltexte eingegeben und ausgepreßt. Ungeachtet es keinem der Gemeindeglieder einfiel, darüber zu lachen oder auch nur zu lächeln, wußte der geistesheitre Mann aus diesem Unfall sogleich eine schöne Nutzanwendung zu ziehn, indem er den todten Liebling hervorzog, und als er der Gemeinde mit schlichten Worten den Zusammenhang der Sache erklärt hatte, den Vorgang zu einer aus dem tiefsten Herzen kommenden und darum ihre Wir-

kung auf die Zuhörer nicht verfehlenden Rede über die Vergänglichkeit alles Irdischen machte, über den ewigen unerschöpflichen Reichthum der von Gott erschaff'nen Welt, in der der irdische Vogel zwar untergehe, aber nie der Gesang seiner Seele. Diese schöne Rede beschloß er mit der Moral, daß ein frommer Christ seinen Nachbar in diesem vergänglichen Leben wegen vergänglicher Güter nicht verklagen solle, um nicht seine unvergängliche Seele darüber einzubüßen; „thut er's aber doch," rief er und sah dem bereits tief erschütterten Denunzianten durchbohrend auf den Scheitel, so holt einen solchen Heiden der Teufel, ehe er sich dessen versieht. Amen.

Der Bauer machte die Sache friedlich zur Zufriedenheit beider Theile mit seinem Nachbar ab und das Ganze wäre gut gewesen, hätt' es Bärhaupts Unstern nicht gewollt, daß der Superintendent, an jenem Sonntage durch Hasenwinkel reisend, zufällig Ohrenzeuge von Allem hatte sein müssen. Dieser junge Mann, ein im Sonnenschein der Protektion aufgeschoss'ner Glückspilz und, als Schüler der Aufklärungsmission, ein Feind Bärhaupts, berichtete die Sache seinen Zwecken gemäß höhern Orts. Den alten Greis schonend, schickte man ihm einen Adjunktus in seinem Adoptivsohne. Wie dieser den Bauern behagte, haben wir schon erfahren; eben so wissen wir, daß es seine Absicht ist, heute eine Predigt über die Mäßigkeit zu halten. Was wir von ihm jedoch noch nicht wissen, ist dieses, daß er eine ältere Frau begraben hat, die ihm eine hübsche elfjährige Tochter aus ihrer ersten

Ehe hinterließ. Das allerliebste halbreife Kind heißt Käthchen.

Ende des historischen Einschiebsels.

Kehren wir wieder zum Tobias'schen Ehepaar zurück, so finden wir den dummen Hansen daselbst und sehen ihn verlegen vor der Schöppin stehen, die ihn zornig fragt, wo er denn wieder gesteckt habe?

„Na, laß ihn, Frau, 's ist Sonntag, da muß keine Kreatur geschlagen werden," mit diesen Worten dämpfte der friedfertige Schöppe den Zorn der Frau, die es für unchristlich und Hansens Seelenheile höchst bedrohlich hielt, wenn der Junge am Sonntage den Schmetterlingen auf freiem Felde nachjage, statt sich mit Gotteswort zu beschäftigen.

„Er nutzt mit dem Laufen keine andern Sohlen ab, Frau, als die er von Gott selbst bekommen hat und auch diese eigentlich nicht n'-mal, denn die sind so eingerichtet, daß sie vom Gebrauch nur noch stärker werden. Und was die Sünde betrifft," bemerkte der Schöppe, „so hat er ja noch ein volles Jahr bis zur Einsegnung, von wo an dem Menschen die Sünden erst zugerechnet werden, denn was versteht so Eins eher von Gottes Geboten!"

„Du mußt's wissen, Tobias; aber könnt' er nicht trotz dem heut in die Kirche mitkommen, denn 's wäre doch 'n möglicher Fall, daß die Verantwortung auf Unsereinen fiele, und man hat, Gott sei's geklagt, schon am eigenen Sündenbündel schwer genug zu schleppen."

„Darum, Frau, wird der himmlische Vater nicht so unbillig sein, uns noch fremde Sünden aufzupacken. Gottes Wort sagt: „da siehe Du zu," und damit Basta oder Sela. Doch geh', Hans, wasch' Dir die Füße, Du kannst heute mit zur Kirche."

Hans ging um seine Toilette zu machen, die eben nur in dieser anbefohlenen Fußwaschung bestand, und daher kaum so lange dauerte, bis der Schöppe seinen Hut aufgesetzt und Folgendes gesagt hatte:

„Ich mein', es wird heute was lang mit der Predigt währen, und da kann der Hans mir 'ne Herzenserquikkung mitnehmen. Nach solch 'nem heimlichen Schluck bringt einem das heilige Wort gleich besser an's Herz. Von mir wär's vielleicht 'ne Sünde die Pulle zu tragen, vornehmlich, weil der Pfarrer heut über die Mäßigkeit predigen will, aber so'n Unmündiger, der darf's schon thun." — Nunmehr gings zur Kirche, das Ehepaar voraus im würdigen Feststaat, hintendrein der dumme Hans mit der Herzstärkung, die er im weiten Aermel der leinenen Jacke schicklich verbarg.

Die kleine Dorfkirche war gefüllt, denn man erblickte dort nicht nur die Schöppen mit ihren Frauen, auch der grüngeputzte Förster mit seiner im rosa Kattunkleid prangenden Zukünftigen und andern Honoratioren waren zugegen. — Das erste Lied ward unter Begleitung eines Dings, das den stolzen Namen einer Orgel usurpirt hatte, gesungen, und der Prediger der Mäßigkeit betrat die Kanzel.

Zum Grundtexte einer Predigt, die wir in ihrer ganzen dreistündigen Ausdehnung dem Leser erlassen wollen, hatte der Mann die Kreuzigung, eines seiner Lieblingsthemata, erwählt. Das Dekokt in einen Extrakt, so gut es gehen will, abdampfend theilen wir nur Folgendes mit: Zur Einleitung fragte der Pfarrer, ob der Herr für uns sich habe kreuzigen lassen, damit wir unmäßig sein sollten? Er beantwortete sich diese Frage mit: nein, wir sollten nicht u. s. w. Dann bewies er aus diversen Skribenten, daß Christus den Branntwein nicht gekannt habe, daher er seinen Jüngern auch nicht befohlen Mäßigkeitsvereine zu stiften. Der Branntwein, sagte er, sei ein neueres Teufelswerk, daher ihn auch kein Christ trinken dürfe, der jenseits selig zu werden wünsche.

Jetzt war er auf seinem Steckenpferd, dem Teufel, und taumelte sich darauf so lange herum, bis diejenigen der Bauern, die noch nicht schliefen, obgleich solcher nur noch wenige waren, denn die gedrechselten mit vielen Fremdwörtern aus der Methaphysik gespickten Phrasen hatten sich bis zu dieser Stelle gute anderthalb Stunden hingeschleppt, bis die Wenigen, sag' ich, welche noch wachten, so voll-geteufelt waren; daß ihnen die Kirche, der blaue Himmel, den sie durch die Scheiben erblickten, die ganze außen schwellende, jubelnde und duftende Welt nach Asa Fötida roch und sie aus Furcht, einer der sie umringenden Teufel werde sich plötzlich ihnen zeigen, die Augen schlossen, wie geängstete Kinder zu thun pflegen. Der Prediger sprach und sprach, aber es hörten ihn nur

vier Ohren. Der Schöppe Tobias hielt sich Ehrenhalber wach und der Förster, der dem Schöppen nicht nachstehen wollte. Hans wachte auch, doch das, was ihn am Zuhören verhinderte, ist so merkwürdig, daß wir's uns weiter unten zu erzählen noch vorbehalten. — Endlich war der Prediger so weit, daß er den Herrn zum Richtplatz begleiten konnte. Hier konnte sich auch der Förster nicht mehr länger wach erhalten. Nur noch zwischen Schlaf und Wachen hörte er die Worte des Pfarrers: „Denn so man das thut am grünen Holz, was soll mit dem dürren werden?" Der Förster schüttelte wehmüthig den Kopf, raffte sich empor und sah nach Einigen, die ihm als Holzdiebe besonders zu schaffen machten mit einem Blicke hin, der die beabsichtigte Wirkung aus zwei Gründen verfehlte, einmal weil die Leute schliefen, und dann, weil der Förster, wäre dies auch nicht der Fall gewesen, dem Blicke die nöthige Energie nicht zu geben vermochte. Es half ihm zu nichts, er ward dadurch nicht munter, daß er seine Zukünftige mit dem Ellenbogen derb berührte.

„Ist's aus?" fragte diese etwas aufschreckend.

„Nein, noch nicht; aber hast Du gehört?" —

„Ja, ja," lallte die Braut und beide schliefen fest. Nur noch dem nahenden Traume in's lächelnde Antlitz lispelte der Jäger wehmüthig die Worte nach: „So man das thut am grünen Holz, was soll mit dem dürren werden?"

Nun hörte Tobias, daß der Pfarrer den Herrn kreuzigte und für ihn ausrief: „Mich dürstet!"

Bis dahin war Tobias standhaft geblieben, als ein Held, doch dieser Ausruf und was diesem folgte, griff sein gerührtes Gemüth dergestalt an, daß er Hansen, der nicht weit von ihm stand, zuflüstern mußte: „Hans reich mir die Pulle, Hans; — Du lieber Himmel, ist es denn menschenmöglich, Essig mit Wasser, brr! das sind Qualen, nicht zum Aushalten. — Hans, die Flasche, Hans, hörst Du nicht, Du Schlafmütze?"

Doch das war umsonst, Hans vernahm keine Silbe, denn er war ganz Auge auf eine Stelle links vom Altar. Dort stand — es ist grauenvoll zu sagen — der leibhaftige Satanas, anzusehen wie der Schatten des Altarpfeilers den blöden Augen der Gemeine; aber denen des Sonntagskindes je mehr dieses darauf hinstarrte, von Moment zu Moment nur um so deutlicher. Man gewöhnt sich jedoch eben so leicht an den Anblick des Schrecklichen, wie an das Schöne. Was wenigstens Hansen betrifft, so hatte dieser vor dem Anblick eines bleichen, schönen Antlitzes, das ihm oft, wenn er auf dem Rücken liegend ins Blaue starrte, dort erst ganz klein erschien, dann immer wuchs und wuchs, bis es dicht vor seinem Antlitz die geschlossenen Todtenaugen aufschlug und ihm mit einem kalten Todtenblick in die innerste Seele schaute, er hatte bei solchem Anblick weit mehr seelenerstarrendes Grausen empfunden wie gesagt, als vor diesem gehörnten pferdehufigen Schatten. Es dauerte darum nicht gar lange, daß er nicht ohne inniges Vergnügen dem Treiben des Gottseibeiuns hätte zusehn können, der mit einem rothen Feuerstift wacker auf eine große Ochsenhaut losar=

beitete, indem er alle die Namen der schlafenden Sünder oder sündigen Schläfer aufnotirte, um sie nachträglich in's Hölleninventariumsregister einzuzeichnen. Der Teufel mußte schon manche Kirche heut besucht haben, denn augenscheinlich gebrach es ihm an Raum für alle die Namen hier. Komisch war es anzusehen, wie der gewandte Registrator jedes leere Stellchen an den äußersten Rändern der Haut aufsuchte, und sofort benutzte. Umsonst, kein leerer Fleck war mehr zu entdecken. — Der Teufel warf besorgliche Blicke umher, es möchte Einer, den er noch nicht notirt habe, unterdessen erwachen und er sein Recht an ihm verlieren. Einen Augenblick sann er, dann packte er mit den Zähnen den obern Rand der Haut, trat mit dem Pferdefuß auf den untern und zog mit zugekniffenen Augen aus allen Kräften — Au weh! — Die Zähne glitten ihm ab, er zog ein sehr sehr saures Gesicht. — Hans mußte laut auflachen, gerade als Tobias zum dritten Male nach der Herzstärkung rief. — Alle Schläfer fuhren erschrocken empor und staunten einander an. — Dem dummen Hansen blieb kaum noch Zeit, zu gewahren, wie der Teufel ihn verwundert anblitzte und dann mit wüthigen Geberden schrieb; als er, (Hans) sich vom doppelt erzürnten Schöppen von hinten beim Flügel ergriffen fühlte und zum Tempel hinausflog.

Der verwickelte Kanzelredner machte der Predigt ein schnelles Ende mit den Worten; „Hieraus sehn Sie, meine verehrten Zuhörer, wie unser Herr, als ein mäßiger Herr lebte und starb!"

Alles erhob sich mit Geräusch und drängte hinaus, neugierig den Hergang des ungewöhnlichen Vorfalls zu erfahren.

Manchmal konnt ich mich eines Lächels nicht erwehren, wenn dieser oder jener berühmte Katzenbucklische Theologe predigte. Wir sind dadurch in manchen Katzenbucklischen Damengesellschaften anrüchig geworden, ohne Schuld, denn wir hatten an Hänsens kurioses Teufelsgesicht denken müssen.

Siebentes Bild.

Wie der dumme Hans zum ersten Mal in seinem Leben den Engel der Liebe erblickte und was er in spätern Jahren von diesem Geiste hielt.

Nachdem Hans sich über die nach dem Gottesdienste erhaltenen Schläge getröstet hatte, sprach die Schöppin am Nachmittage desselben Tages zu ihm, indem sie ihm einen Korb mit Eiern überreichte: „Lauf mal nach der Pfarre 'nüber, Hans, und bring die Eier dem neuen Herrn Pfarrer, der heut so gelehrt über die Mäßigkeit gesprochen hat und sag', der Zehnte sei nunmehro richtig, hätt' ich gemeint. Zerschlag mir aber die Eier nicht, wie den Buttertopf letzthin, sonst setzt's warme Umschläge, wie Du weißt."

Vor der Thüre der Pfarrerwohnung empfing statt der gewohnten alten Schaffnerin Klara, die immer so

freundlich mit ihm war, Hansen ein fremdes schönes Kind. Es war Käthchen, die sich bisher bei Verwandten ihrer Mutter aufgehalten hatte. Hans, obwohl er noch am heutigen Vormittag den Teufel mit Lächeln geschaut, erschrak vor dem träumerischen Lockenköpfchen sehr. Der vierzehnjährige Junge stand da mit dem Korb in der Hand und konnte nichts als die wenigen Worte hervorbringen: „Hier schickt meine Mutter auch die Eier da" (er blickte auf den Korb) „dem neuen Herrn Pfarrer."

Käthchen, ohne aufblicken zu können, (Hans stand so, daß ihm die Abendsonne das hübsche Gesicht und den dunkelblonden Lockenkopf beschien) Käthchen wollte ihm den Korb aus der Hand nehmen. Ihre fünf Finger berührten Hansens fünfe, die den Bügel des Korbes losließen, bevor Käthchen ihn gefaßt hatte. Alle die zehn Finger zitterten sehr, und der Korb fiel zur Erde, so daß auch nicht eines der sechs Eier ganz blieb. — Die beiden Kinder sahen sich erschrocken an und die Nachtigall, die im Käfig über ihnen hing, schlug zwei Mal an, als wollte sie sagen: „Wer liebte je und nicht beim ersten Blick!"

Hans faßte sich zuerst und dann den Korb, mit dem er unter hervorstürzenden Thränen davon rannte, als sei Käthchen ein Ungeheuer oder sonst nichts Gut's. Unterwegs schwor der dumme Hans niemals mehr nach der Pfarre zu gehn, möge ihn schicken, wer ihn wolle; ja und sollte er für diesen Ungehorsam noch mehr Schläge bekommen, als Essen, er ging nun einmal durchaus nicht wieder nach der Pfarre. Zu Hause gab er sich zornig als die allein

schuldige Ursache des Unheils an und war nicht getröstet, als man ihm unerwarteter Weise die Schläge schenkte. Trotzig verließ er das Zimmer, sprang in einen der Kähne, die am Seeufer lagen und ruderte nach einem ihm bekannten einsamen Plätzchen auf der Jenüberseite des See's. Jeder Ruderschlag war ein schlagender Beweis seines verbissenen Trotzes und jeder Wasserblitz ein Blitz seines Unwillens über das von Käthchen an den Tag gelegte Ungeschick. So unbegreiflich es ist, verdroß es ihn doch, keine Prügel bekommen zu haben und seine Thränen darüber flossen heißer und häufiger, als wenn er die Strafe wirklich erlitten hätte. Am Strande der Thränen gelandet, verwünschte Hans zuförderst sein Schicksal, weil es ihm nicht — bessere Hosen gegeben, als die grauleinenen, die er trug, und welche, wie er jetzt mit Schrecken zum ersten Mal bemerkte, nicht allzu sauber aussahen. Als ein abgesagter Feind der Geduld und des langen Zögerns riß er Jacke und Hosen vom Leibe, warf Beides mit Ekel weit von sich in's Wasser, sprang dann selber nach und wusch und rieb zuerst sich selbst und darauf seine Garderobe mit ingrimmigen Händen. Alsdann dem Bade entstiegen, betrachtete er sie nicht ohne einiges Wohlgefallen, denn Jacke wie Hose glänzten recht schön weiß. Allein seine Rechnung hatte, wie die Karl Moors, ein Loch und nicht im figürlichen Sinne. Bei dem heftigen Reiben hatte das morsche Zeug an einem Theile Schaden genommen, den man Niemanden gern, am allerwenigsten jedoch der (ersten) Geliebten, weisen mag. Diese Entdek-

kung brachte Hansen (und wen hätte sie nicht dahin gebracht?) zur Verzweiflung. Doch fand seine Verzweiflung endlich auch, wie alles Irdische, ein Ende und mit der Besonnenheit war auch die Hilfe da. Zum Glück fand Hans neben seinem Taschenmesser, das er stets bei sich trug, in der Westentasche noch Nadel und Zwirn. Ohne viel Bedenken wurde vorn zu unterst ein Stück aus dem linken Beinkleid ausgeschnitten, was sehr gut anging, da die Beinkleider als ehemalige ehren-tobias'sche Hansen viel zu lang waren. Das auf diese Art erbeutete Stück Zeug wurde sofort in die ärgerliche Hinterbresche eingeschoben, wo es denn mit Zwirn wohl verpallisadirt sich nicht übel ausnahm. Hans athmete leichter. „Nun," sprach er zu sich, „kann ich doch wieder anständig vor der alten Pastors Klara erscheinen, denn was sollt' ich zu der nicht gehen? die ungeschickte, kleine Zierpuppe, die soll mir's wahrhaftig nicht verwehren, sie hat mich ohnehin zu einer Lüge verleitet, da sie einzig und allein schuld ist an dem Malheur mit den Eiern! Warum hielt sie nicht fest? Gerade, als ob sie keine Finger am Leibe hätte, die Flatterliese, die . . . ." Hans, ein abgesagter Feind alles Lügens, machte in seiner Seele das arme Käthchen ganz schlecht, so bitter böse war er auf sie.

Indessen nun die Kleider, an einen Busch gehängt, langsam trockneten, da die Sonne längst dem ostwärts sich erhebenden Dunkel gewichen war, erblickte Hans vor sich hinschauend zum ersten Mal einen Geist, über den er sich in spätern Jahren, nicht ohne ärgerlich zu werden,

folgendermaßen gegen Freunde ausließ: „Von allen Geistern, die mir jemals erschienen sind,“ pflegte er zu sagen, „hat mir keiner so viel mannigfache Noth bereitet, als der schadenfrohe Geist der Liebe. Abgesehn davon, daß er mir bei seinem ersten Erscheinen manche Prügel bereitete, wenn ich meine Arbeiten versäumt hatte, um Käthchen, wie es später oft geschah, heimlich aufzusuchen; abgesehn davon, daß er mir den unseligen Gedanken eingab mich in die Welt hinauszumachen, wo mir in Gesellschaft des alten Schattenspielers manche herzkränkende Leiden wurden, bis man mich endlich gar in's Narrenspital sperrte; von diesem und vielem ähnlichen Uebel abgesehn, war und bleibt es stets die Politik dieses Geistes, zu erscheinen, wenn ich seiner am allerwenigsten bedurfte, und wegzubleiben, wenn ich ihn um alles in der Welt gern gesehn hätte. — Das hole der Teufel.“ —

Der Mond blühte so eben auf am tiefblauen Horizonte und alle Blumen auf den dämmernden Höhen umher, und alle Rosen rings in den athmenden Gärten neigten beschämt die duftigen Häupter, huldigend der goldnen Rosenkönigin da oben, an welcher als Blatt und dornenloser Stengel zwei Silberwolkenstreifen standen, und ein Sternlein als Knospe funkelte. Die Fische, als sie den Widerschein auf den Wellen sahen, sprangen empor, und schienen sich Flügel zu wünschen, um hinauf zu fliegen, wohin es sie zog, in jenen Wellen zu schwimmen, die, von einem Waldhorn jenseit des Sees erregt, über die des gröbern Elements dahin gaukelten und verklingend

sich an der Waldesmauer brachen, daß diese entzückt mit ihren tausend Blätterzungen den Gruß von drüben her zu beantworten versuchte. Aber es gelang ihr nicht, und Hans vernahm nur ganz aus der Ferne einen klagenden Ton. Plötzlich schoß am Monde rechts etwas Feuerrothes herauf und blieb fest am Himmel stehn. Fast sah es wie ein Nordlicht aus, und jeder hätte diesen Schein auch für einen Nordlichtschein gehalten, nur Hans, der schon wußte, wie listig die Geister sich den gewöhnlichen Alltagsblicken als ganz gemeine Dinge zu zeigen wissen, erkannte deutlich, daß es ein Engel war, der mit seinem linken Strahlenarm nach der Mondesrose hinlangte, sie beim Wolkenstengel ergriff, und über die Erde emporhielt. Daß dieser Engel trotz seines wehenden Feuergewandes ein lieber und guter Engel sein müsse, dieses sah der dumme Hans deutlich an der auffallenden Aehnlichkeit, die das rosige Engelsantlitz mit Käthchen's ihrem hatte. Er sah den Engel fort und fort an, bis ihm die Augen übergingen, und es siedend heiß durch seinen Körper lief, ungeachtet er sich einzig im Bräutigamsstaate Adams befand. Und warum sollte er den Engel auch nicht ansehn? etwa weil dieser mit Käthchen Aehnlichkeit hatte? Die Zierpuppe sollt' es ihm doch wahrhaftig nicht verwehren. Daß es ihn so heiß überlief, während er den Engel mit durstigen Blicken anschaute, das war auch sehr natürlich, denn funkelte der Engel nicht leibhaftig wie eine glühende Kohle, und machen glühende Kohlen nicht heiß? Ebenso natürlich war's, daß Hans, um sich

abzukühlen, in das Wasser hineinsprang, und nur dieses bleibt räthselhaft, weshalb das Wasser, das doch kühl genug war, die beabsichtigte Wirkung gar nicht auf ihn äußerte. Das nämlich müssen wir vermuthen, weil Hans, da er, bis am Halse im Wasser sitzend, die Augen erhob, abermals über seinem Haupte Geister erblickte, die, in Wolkengestalten verkleidet, ihn schmerzlich an entschwundenes Glück erinnerten. Ganz deutlich sah er die Geister derjenigen Hosen und schwarzen Tuchjacken seligen Angedenkens, deren er sich in jenen bessern Zeiten seiner ersten Kinderjahre erfreut hatte, als Tobias noch ohne eigne Kinder in so guten Umständen lebte, Alltagshosen von gutem dunkelgrauem Tuche tragen, und Hansen daraus ein Sonntagshabit machen lassen zu können, und zwar, ehe sie fadensichtig getragen waren. Hans zählte an der Wolkenjacke oder dem Jackengeiste da droben jeden blanken Knopf; auch nicht einer fehlte, — und seine Thränen ergossen sich in unendlichen Strömen, denn „ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!" — Nachdem der Geisterseher sich so recht satt geweint, oder, poetischer gesprochen, die Wellen mit seiner Thränen Fluth vermehrt und vermählt hatte, empfand er nachgerade einiges Frösteln, was ihn bewog, dem Bade zu entsteigen, und die noch feuchten Kleider anzulegen. Unter dem Bemühen, seine Arme in die nassen Aermel hineinzuzwängen, fiel es ihm bei, daß er die Sprüche in der Bibel anzumerken vergessen hatte, die den angehenden Konfirmanden, wozu er auch gehörte, waren vom neuen Herrn Pfarrer

in den letzten Stunden aufgegeben worden. Natürlicherweise war's am zweckmäßigsten, die ihm so freundliche alte Pastors Klara mit der Bitte anzugehn, sie möge den Herrn Pfarrer um jene Sprüche befragen. Konnte er diese Angelegenheit wohl besser besorgen? und warum nicht so? „die fremde kleine Zierpuppe sollt' es ihm doch wahrlich nicht verwehren!" —

Käthchen indessen, nicht minder als Hans über den Unfall erschreckt, hatte sich still nach ihrer Weise in ihr Schlafkämmerchen begeben, sich auf ihr Bettchen gelegt, und war bald in jenen festen Schlaf gefallen, aus welchem sie gewöhnlich erst nach zwei Stunden erwachte. Alsdann erzählte sie von grünen Gärten, stillen Quellen, wunderlichen Blumen, die sich nickend in den Quellen beschauten, und von Geheimnissen, welche sie den Wunderblumen abgelauscht, die sich liebliche Märchen- und Liebesgeschichten von Engeln erzählten. Ja das liebe träumerische Kind berichtete Dinge, die es unmöglich aus sich selbst geschöpft haben zu können schien.

Vorzüglich an den lieblichen Märchen und Legenden des Kindes erfreuten und erbauten sich die beiden Alten, Klara und Bärhaupt. Der Letztere dachte nach über das Wesen des Traumes, der wohl vielleicht die Poesie in ihrer nackten Naturgestalt sein dürfte. Was der fleißige Pedant, der Verstand, in seinem Erfahrungs-Herbarium über Tag mühsam aufgetrocknet, das macht des Traumes spielender Knabe in der Nacht wiederblühen,

und wirft, der Ordnungsliebe des alten Hausknechts spottend, die Blüthenwelt dann muthwillig durcheinander.

„Ihr solltet Mutter, das kranke Kind, das diese Nervenverstimmung im erhöhten Grade von ihrer schwächlichen Mutter erbte, nicht durch diese Theilnahme in ihrer Krankheit bestärken; auch kommt die Sache hier am Ende unter die Bauern und dann hab' ich, wie in der vorigen Pfarre, den abergläubischen Pöbel wieder auf dem Halse, der durch des Kindes Berührung geheilt zu sein glaubt.“ - So sprach dazukommend der aufgeklärte junge Pfarrherr.

„Wenn er's glaubt, so thut er recht daran, denn ihm wird geholfen“ entgegnete der alte Bärhaupt; „und“ fuhr er etwas unwillig fort, „was Du und ihr sogenannten Aufgeklärten da von Nervenverstimmung redet, so muß ich auch daran eure stupide, beschränkte Prosa in ihrem ganzen Dünkel wieder erkennen. Sie sagen und lassen getrost drucken, dergleichen sei Krankheit, nennen Jacob Böhme einen hypochondrischen Schuhmacher, und seine begeisterten Visionen die Einbildungen eines Unterleibskranken, und denken, indem sie durch solch einfältiges Raisonnement den Seelenzustand eines ferngesunden Pferdes für den allervollkommensten erklären, damit sei die Sache abgethan. Ist die Krankheit etwas Anders, als eine Annäherung zum Tode, ein theilweiser Tod, und ist dieser nicht wiederum die Brücke, die uns ins Reich des Geistes einführt, und also der Wahrheit näher bringt? — Daß ich nur das verdammte Wort Aberglauben nicht

wieder hören dürfte, hinter welches die Dummheit und träge Prosa sich vor Allem flüchtet, was höher steht als sie. Aber gerade darum ist das Wort Aberglaube so herrlich, weil man getrost alles Unbegreifliche, Edle, Hohe, durch diesen Bleiklumpen unter die eigne Erbärmlichkeit herabziehn kann." So sprach der alte Bärhaupt, und der aufgeklärte neue Pfarrer entfernte sich, unwillig die erleuchteten Achseln zuckend.

Achtes Bild,

das die Gestalt des alten Schattenspielers zeigt.

Oft, wenn die alte Klara, von dem in Thätigkeit vollbrachten Tage ausruhend, in der Abendkühle vor der mit Epheu umlaubten Hausthüre auf ihrem Bänkchen saß, mußte sie ihr von allen Angehörigen abgetrenntes Loos beweinen. Oder flossen ihre Thränen dem vor vielen Jahren verschollenen Bruder? — flossen sie dem Vater ihres vom alten gütigen Bärhaupt adoptirten Sohnes? — Manchmal flüsterten ihre Lippen den Namen eines Edelmanns, und wer sie dann beobachtet hätte, würde bemerkt haben, wie eine flüchtige mädchenhafte Röthe die Wangen der Matrone verschönerte. Sie war betrogen worden; Jahre waren darüber hingegangen, und noch seufzte und erröthete das Mütterchen beim Gedanken an ihn, der sie vielleicht um ihre Jugend betrogen hatte, der wohl ein ganz gemeiner Mensch mochte gewesen sein.

— Aber ist in der Liebe der Gegenstand der Neigung nicht Nebensache, und diese süße Leidenschaft allein alles? Und wo anders als im Herzen des Weibes stände dieser Opferflamme heiliger Altar! — Denn wie der Mann auch immer toben und in falscher Genialität mit Unzulänglichkeit des Gegenstandes seinen Wankelmuth entschuldigen mag, so besitzt doch nur das Weib die wahre Liebe, weil es auch die Treue hat, und weil Liebe ohne Treue kaum mehr als Egoismus ist, also der Liebe Gegentheil.

Wenn Klara so auf ihrem Bänkchen sinnend saß, hatte es ihr oft geschienen, als schleiche die Gestalt eines Greises in der Dämmrung um sie herum; allein da die Gestalt niemals, wie doch ein Bettler (denn für einen solchen mußte sie die Erscheinung halten) gethan hätte, an sie heran trat; so meinte sie endlich, ihre alten blöden Augen würden sie wohl getäuscht haben, und so ließ sie's denn bewenden.

Diese Greisengestalt war aber niemand anders als der alte Schattenspieler. — Immer wollte er hervorstürzen, doch stets zog ihn das Gefühl einer frühern schweren Schuld wie mit Furienkrallen rückwärts, und er verschob sein Vorhaben von einem Tage zum andern, bis er, spät genug vor den Nachstellungen Friedrichs und des Dorfschulzen gewarnt, eilig entfliehen mußte, froh, die Freiheit und sein Schattenspiel gerettet zu haben, obwohl er einen in der Schenke zurückgelassenen Rock wegen einiger Blätter aus seinem Tagebuche, die sich in der Rocktasche befanden, ungern vermißte.

Diese Blätter brachte der Exekutor Friedrich, der dem alten Schattenspieler mehr mit scheinbarem, denn wirklichen Diensteifer nachstellte, seinem Freunde, dem Dorfschulzen, der sich mit ihm wegen des letzten Ereignisses schon wieder versöhnt hatte. Diese Blätter waren jedoch so räthselhaft geschrieben, daß der Dorfschulze nichts daraus zu entnehmen im Stande war, und Friedrich fand es rathsam, dasjenige, was er von dem Alten zu wissen vorgegeben, unter dem Vorwande zu verschweigen, als habe er sich in trunknem Uebermuth einen, freilich unziemlichen, Scherz mit seinem Vorgesetzten erlaubt. Der Dorfschulze, der, seinen Spleen abgerechnet, ein friedfertiger Mann war, hatte seinem Getreuen verziehen.

Wir theilen die Blätter aus dem Tagebuche des Alten in ihrem originellen visionsartigen Style wörtlich mit, um dergestalt den Leser einen Blick in die Seele eines Mannes thun zu lassen, der später in dieser wahrhaften Geschichte eine wichtige Rolle zu spielen berufen ist.

Aus dem Tagebuche des alten Schattenspielers.

„Und ich kam auf einen großen belebten Markt, und hörte ein großes Schreien vieler tausend Stimmen durcheinander; und ich mischte mich unter den Haufen, und sah Viele, die in Gräbern emsig wühlten, in Gräbern berühmter Menschen, der Helden, Weisen, Künstler und Dichter. Man raubte den Todten das Wenige, was ihnen von der Traumherrlichkeit eines bewegten Lebens

als Ruhekissen in den ewigen Schlummer mitgegeben war; man beraubte sie der gold'nen Täfelchen, worauf jene noch bei Lebzeiten ihre Namen mit ihrem wärmsten Herzblut eingeschrieben, um diese der Vergessenheit zu entreißen, die mit ehernen Schwingen über die Stirnen der Menschen daherbraust, sinnverwirrend und im Sturme des Flügelschlags davontragend das Andenken an alles Große der Vergangenheit, auf daß dem elenden Menschengeschlecht nichts bliebe, sich daran zu erheben über die gemeinen Interessen der Gegenwart. — Und wenn nun einer der Leichenschänder sich viele dieser Täfelchen zusammengescharrt hatte, dann baute er daraus ein kleines Hügelchen, das er prahlend bestieg; aber die Täfelchen wichen unter den frechen Füßen des Leichenschänders, und er sank hinab und erstickte in dem Schlamme, der ihm war angestammt. — Und weiter ging ich, denn mir ekelte vor diesen Hyänen, und ich kam zu einem andern Haufen. Diese zankten sich unter einander um Brodrinden, und sie spien einander an, zerkratzten einander mit ihren Nägeln und mit ihren Zähnen zerfleischten sie einander und lästerten Jeden, der nicht that wie sie. Und schaudernd stürzt ich weiter fort, und sahe welche, die sammelten Glasscherben von zertrümmerten Bildern verstorbener berühmter Schattenspieler, und sie kitteten die Scherben sinnlos an einander mit dem Speichel ihres Mundes und verkauften solche Bilder für eigenes Machwerk; Andere aber kitteten die Scherben nicht zusammen, sondern priesen unverständig den Verstorbenen, der sie

gemalt, und verkauften die kleinsten Abschnitzelchen theuer. — Da zog ich die besten meiner Schattenbilder stolz hervor, und bot sie Einem an, der die Glasabschnitzelchen am besten bezahlte, und bat ihn, mir für meine Schattenbilder ein Bröselein zu geben. Ungern that ich's, und verachtete mich selbst, weil ich's that; doch ich war weit gewandert und unbekannt in der Welt, und mich fror und hungerte sehr. Allein der Mann wandte mir den Rücken mitleidig lächelnd und murmelte: „Erst bekannt werden, erst gestorben sein!“ Also wankt' ich von dannen, und siehe, da kam Einer dahergegangen, der sah aus wie ein Marktschreier, und er war behängt mit lauter bunten Lappen und Flitterwerk; dieser mühte sich ab vor den ihn umringenden Thoren begeisterte Gesichter zu ziehen, und er schrie:

Orient und Okzident,
Löwe, Gnu, Kameel und Moor,
Liebe siebenmal gewend't,
Von der Freiheit Trauerflor
Etliche süperbe Lappe,
Heilge Geist und seine Knappe
Morsche Kreuz' und Pilgerkappe,
Kron' und Throne ganz von Pappe
Und d' emanzipirte Frau'n,
Weiße Tauben, schwarze Sau'n;
Können's alles bei mirr schau'n.
Bin der Weltgeist in Persaun
Bin der Zeitgeist breit und stark.
Judenherz und Christenmark

Tragt und düngt den Plunderquark.
Nehmen's ab, nehmen's ab,
Daß i was z' fressen hab'.

Ihn aber drängten zwei Herolde bei Seite, die waren angethan mit Wappenröcken von Journalpapier, und ihre Wappenthiere waren ein bissiger und ein speichelleckender Hund, beide von oben bis zu den Klauen hin voll Aussatz. Die Herolde erhoben ihre Stimmen, daß man ihnen Platz machen solle, und sie schwangen ihre gefiederten Stäbe zum Besten dessen, der hinter ihnen dahergezogen kam, und welcher war ein neuer Klassiker nach der Rede der Rufer vor ihm. Wie er nun dahertrabte auf einer kleinen, lahmen und magern Mähre, staunte alles Volk ob diesem Pegasus, und bewunderte ihn, denn er war originell. Der aber, so auf dem Thiere saß, hielt einen Leyerkasten in seiner Linken, und mit der Rechten drehend und orgelnd sang er:

Ich Original unstreitig,
Von früh bis späte reit' ich,
Zugzugle-drugle, zugzugle-drugle
Auf meinem Tendenzchen! —
Vom Rößlein 'rab zu zanken
Und schreien: „Seht Gedanken!"
Zugdrugle-zugle, zugdrugle-zugle
Also setz's ein Kränzchen.

Weiter seitab von diesen aber sahe ich noch Andere, die machten gar weise Gesichter, indem sie allesammt am

Boden kauerten. Jeder von ihnen hatte sich ein klein Gärtlein mit kleinen Stöcklein abgesteckt, gleich wie Kinder im Sommer thun, und in dem besondern Gärtlein hegte ein Jeder mit allem Fleiß ein besonders Pflänzlein, nach besten Kräften mit dem Schweiß seines Hauptes es tränkend. Außer seinem Pflänzlein sah er weder Himmel noch Erde; und obwohl ihre Thätigkeit der glich in Fabriken, wo Einer nur Achsen macht und der Andere nur Speichen, so verachteten sie doch Jeden, der nicht that gleich ihnen, sondern bei Gesang und heiterm Muth aus dem Wust einen Wagen zusammenzusetzen strebte, um sich damit in die Lüfte zu erheben. —

Da ich solches alles sahe, ward ich sehr traurig, und das Herz wollte mir zergehn vor Gram, daß ich schwach ward und auf mein Antlitz zur Erde fiel. Und ich träumte einen wüsten Traum:

Mir träumt' in einem grünen Garten wandelnd
Säh' frohes, lautes Treiben ich umher;
Die Alten schwatzten heiter und zur Seite,
Wo auf dem Grase Blätterschatten schwankten,
Lag hold gepaart die liebe sel'ge Jugend.
Und nur Ein Jüngling, ernst und gramgebleicht,
Schritt theilnahmlos hindurch, den feuchten Blick
Sehnsüchtig tauchend in die Abendgluth,
Als schwebe dort ihm ein geliebter Schatten.
Dem trüben Träumer folgt' ich leisen Trittes,
Ich folgte fernab von der lauten Lust,
Durch mondbeglänzte Silberblüthenthale
Ihm in ein wildes Schauerfelsgeklüft.

Dort auf des schroffen Felsen ödem Haupt,
Dort blieb er plötzlich stehn, dort warf er sich,
Dort kniet' er hin mit ausgespannten Armen,
Vor eines Abgrunds jäher Schwindeltiefe. —
Und aus der Tiefe an das Licht empor,
Das grausend hinter Wolken flüchtete,
Drang einer Stimme ferner Donnerton,
Dem die Natur erbebte, wie dem Leu'n,
Dem brüllenden, das lebenskräftge Roß.
Und durch die Stille hallend also klang's:
„Blick um Dich, Thor Du, an des Lebens Ziel,
Zur Seite ließest Du der Erde Güter
Nachstrebend einem Traum vom Traum des Traumes. —
So war Dein Liebeswahn ein Schatten nur,
Der, hätt'st Du ihn erreicht, zu leerer Luft
Zerschmolzen wär' an Deiner Flammenlippe.
Und jenen Ruhm, darnach Du rastlos rangst,
Mit nüchternem verständ'gem Auge sieh
Ihn hier in diesen Menschenknochenbergen,
Die ich Jahrtausende bereits gehäuft,
Die ich Jahrtausende noch thürmen werde!" —
Der Jüngling hört' es schweigend, stürzte dann
Verhüllt zum Abgrund — und an morschen Schädeln
Hört' ich des Dichters Blüthenhaupt zerschellen. — —
Mir aber deucht', ich fahr empor mit Schrein. —
Es schien um Mitternacht; vom Sternendom
Hernieder hing des Mondes bleiche Ampel,
Die kränzte mir auf meiner linken Brust
Der hoffnungslos Geliebten Bild mit Lilien,
Und spiegelte sich in dem Thränenthau,
Der, wie ich saß das Haupt gebeugt zum Knie,
Auf meine Schattenbilder abwärts bebte.

Da ich nun die Augen aufschlug, siehe, da blendete mich das Licht vieler Kerzen, und mein Ohr traf aus dem erleuchteten Palaste eine rauschende Musik. Mich aber hungerte sehr, und mein Geist war müde, der Tage Gleichmaß und der Nächte regelmäßige Wiederkehr zu tragen. — Die Thore des Palastes waren weit geöffnet, und ich betrat einen großen Saal. — Die Kerzen flammten im sinnbetäubendem Taumeldufte, der ringsumher sich dämmernd ergoß. Weiß durch die Dämmrung schimmerten die nackten Leiber der Männer und üppigen Frau'n, die bei einander, Paar an Paar, in einem weiten Kreise jubelnd saßen. — Den Kreis aber umschritt, mit geräuschlosen Geistertritten ein bleiches Gespenst, üppiges Weib bis zum Gürtel; aber von da herab scheußliches Knochengerippe. Dieses kredenzte ihnen aus einem funkelnden Pokal. — Wenn nun Einer den Becher geleert hatte, alsdann jubelte er laut, bis seine Augen allmählig verglasten und seine Lippen starr wurden, daß er gar stille ward und todt vom Sessel sank. Seine Stelle ward schnell eingenommen von einem Andern, und der Todten achtete Keiner, sondern Alle, die mohnbekränzten Häupter gegen die Decke gekehrt, allwo ein riesengroßer Nachtschmetterling auf aschgrauen Flügeln mit einem breiten schwarzen Ring um die Mitte des Leibes über ihnen schwebte, sangen sie im Wechselgesang und vereint folgendes Lied:

Einer.

Die Liebe, sie gleicht einem Schmetterling,
Verliebte Thoren den Knaben,

Die möchten das bunte, glänzende Ding
Auch gar zu gerne doch haben;
Da laufen sie hinter dem Thierlein d'rein,
Und achten nicht Hecke, nicht Graben, noch Stein.

Jubelchorus.

Da laufen sie hinter dem Thierlein d'rein,
Und stürzen in Hecke, in Graben, auf Stein.

Einer.

Und haschen, und haben nun endlich den Raub
Die lieblichen büblichen Puppen;
So fällt von den Flügeln der farbige Staub,
Und ihnen vom Aug' es wie Schuppen,
So ist es ein farbloses, mattes Ding,
In der Mitt' mit dem schwarzen gewöhnlichen Ring.

Jubelchorus.

So ist es ein lästiges mattes Ding,
In der Mitt' mit — — — —

Der Vorsänger hatte den schäumenden Becher an die bebenden Lippen gesetzt, doch urplötzlich war ihm der Arm erstarrt und sein Antlitz war fahl geworden. Er stürzte, eine Leiche, rücklings schwer zur Erde; den Becher aber hielt er noch umkrampft in der knochigen Faust, daß der verschüttete Trank weithin über den Boden strömte. — Da stürzten sich Alle wüthend von ihren Sitzen, und fielen mit Heulen über den Leichnam her, und wollten ihm den Becher entreißen, und lechzten nach dem verschütteten röthlich qualmenden Tranke mit kirsch-

blauen Zungen; und der Riesenschmetterling oben drehte den Kopf vergnügt hin und her, und entrollte den Rüssel, und rollte ihn wieder zusammen, und kleine grünliche Schlänglein zuckten und schlängelten durch die Luft, und das Gebäude erbebte in seinen Grundvesten. — Mich aber packte ein inneres Grausen und Entsetzen, daß ich zum Saale hinausstürzen wollte in die freie, die schweigende Nacht. Doch ich konnte nicht, denn Es zerrte mich rücklings am Kleide, und zwei Arme schlangeu sich um meinen Leib, daß ich mühsam athmete. Da brauste durch mein Haar siedend heiß die Verzweiflung, ich stürzte vor mit gewaltiger Anstrengung aller meiner verborgensten Kräfte, und war draußen und hörte hinter mir ein Getöse, wie von einstürzenden Häusern. Als ich nun hinter mich sahe, stand ein zitterndes Mädchen neben mit, das mich umklammernd sich mit mir zugleich gerettet hatte an die freie unendliche Luft. Das Mädchen hieß Margaretha, und ich war ihr freundlich, denn sie hatte etwas von Theophilas Zügen. Sie liebte mich, und diente mir in jeglicher meiner Launen. Da ließ ich sie gewähren, daß sie mir folgte als Dienerin und Weib; bis ich sie einst, die schwangere, verstieß, in einer jener bösen Stunden, wo der Geist des im Zorn Erwürgten mahnend vor meine sträubende Seele tritt. — Jene Stunden machten mein Haar grau vor der Zeit. — Einstmals aber, als ich wieder weinte, trat Margaretha schön verklärt vor mein Lager und sprach: „Ich bin die Phantasie, blicke auf zu mir und sei getrost!“ — und sie hauchte mich an.

Da ward mein Auge trocken, und Kühlung, wie aus Waldesschatten, umwehete meine sommerschwüle Stirn. Die Phantasie aber hat mich auf sammetnem Wolkenwagen emporgetragen über die Abgründe und Klippen der Erde; und Flecken, Dörfer, Städte und Länder sah ich, als bunten belebten Faden, sich abwickeln von dem Erdknäuel unter mir. Wie Schatten schwebten die Freunde meiner Jugend, wie ein Schatten zog meine geliebte Schwester an mir vorüber. — Sophie winkte mir oft, wenn ich über ihrem Grabe dahin brauste, und Theophilas Schatten zog mich nicht auf die Erde herab, denn ich hüllte mein abgewendetes Antlitz in die flatternden Locken meiner Begleiterin, und, meinen Blick auf ihr wildflammendes Auge geheftet, summte ich düster mein Schattenspielerlied:

Schattenspiel an der Wand:
Alles ist Schattentand,
Wissen und Kunst und Stand
Und alles, was man in der Welt
Für groß, schön, für ewig hält;
Alles ist Schattentand,
Schattenspiel an der Wand.

Neuntes Bild,

mit einem Feuerwerk.

Die Entfernung des alten Schattenspielers aus Hasenwinkel beklagte Niemand so sehr, als der dumme Hans. Doch trösteten ihn bald die Zusammenkünfte mit Käth-

chen, die die alte Klara begünstigte. Diese hörte den Kindern gern zu, wenn sie gegenseitig ihre märchenhafter Träumereien austauschten, und die arglose Alte lächelte, als sie eine kindische und kindliche Zärtlichkeit sich allmählig herausstellen sah, die dem unbefangenen Bauerknaben nicht übel stand, und das stille Käthchen den Mangel an ebenbürtigen Gespielinnen vergessen zu machen schien. Wenn sich dann Hans, wie er oft zu thun pflegte, in begeisterte Schilderungen des alten Schattenspielers und seiner Prachtwerke ergoß, ward Klara manchmal nachdenklich; doch irgend ein häusliches Geschäft, zu dem sie abgerufen wurde, schnitt ihr diesen Gedankenfaden wieder ab. Daß Hans durch Vermittlung Klara's aus dem Kleiderschatze des alten Pastors einen stattlichen Anzug erhalten, trug, so wie sein öfteres Verweilen auf der Pfarre, verbunden mit gelegentlichen Gegenvisiten der Pfarrerstochter, nicht wenig dazu bei, sein Ansehn bei seinen Pflegeeltern zu heben, und ihm in Folge dessen eine bessere Behandlung von diesen zu ermitteln. So war Käthchen auch die Ursache, daß er sich mehr und mehr von jenen Konsorten zurückzog, in deren Gesellschaft wir ihn gestohlene Gänse verspeisen sahn. Manchen Spott über sein Vornehmthun mußte er von diesen seinen ehemaligen Freunden erdulden, bis man es endlich müde ward, Jemanden zu verhöhnen, der niemals Rache zu nehmen suchte, was, nach der Meinung der Spötter, durch Verhetzen beim Herrn Pfarrer doch leicht zu thun gewesen wäre.

Der Polterabend des Försters und seiner Verlobten, zu welchem auch die alte Klara nebst Käthchen gebeten waren, denen Hans als Käthchens Chapeau d'honneur sich anschloß, war da. Hans konnte sich, als alle drei den Nachen betraten, der sie nach der Insel hinüber bringen sollte, eines beklemmenden Vorgefühls nicht erwehren, wenn er der Scene im Walde und des verrufenen Vagabunden gedachte, den er heute mit Frannusch in eifrigem Gespräch gesehn hatte. Wie gern würde er seine Besorgniß gegen Käthchen geäußert haben, wenn er nicht durch die Scham, an derlei Bubenstücken ehemals Theil genommen zu haben, davon wäre abgehalten worden. „Was hat's denn auch so Großes auf sich, der Schabernack ist dem grämlichen Förster schon zu gönnen," dachte er, und wie er von Natur leichtsinnig war, so hatte er die ganze verdrießliche Angelegenheit an Käthchens Seite bald völlig vergessen.

Während man drinnen jubelte, trank und spielte, saßen Hans und Käthchen auf einer Bank vor der Hausthüre, die sich in der von dem Dorfe abgekehrten Seite des Försterhäuschens öffnete. Es ist schwer zu sagen, wer glücklicher war, der Förster drinnen, der eine reiche Braut öffentlich als die Seine bestätigt sah, oder der dumme Hans, der den Gedanken, die Pastorstochter als eine zukünftige Braut anzusehn, nicht zu fassen wagte. Vor den beiden Kindern breitete sich ein grüner Plan aus, auf welchem alle Einrichtungen getroffen waren, die er-

fordert werden, um einen nicht gar zu ebenen Wiesenfleck in einen leidlichen Tanzplatz umzuwandeln. —

Schon zogen einzelne Sterne vor den trunkenen Blicken unsers platonischen Pärchens am Himmelsbogen auf. — Beide waren zu glücklich, als daß Eines ein Wörtchen zu sprechen gewagt hätte. Da trat die legitime Braut mit einem Teller voll Kuchen heraus und vor beide hin. Jedes nahm schweigend ein großes Stück in die Hand, und die Zimmermeisters Katharina trat wieder ins Haus zurück, da man ihr auf die Frage, ob man gesonnen sei so lange draußen zu verweilen, bis der Tanz angehen werde, mit „Ja!" kurz Bescheid gethan hatte. — Das Stück Kuchen in einer, Käthchens zwei Finger in der andern Hand, würde Hansens Glück übermäßig gewesen sein, hätte er's vermocht vor Rührung auch nur einen Bissen des ihm so selten zu Theil gewordnen und oft sehnlichst erwünschten feinen Festgebäcks hinunterzubringen.

„Du issest ja gar nicht, lieber Hans," unterbrach Käthchen das lange Schweigen, indem sie zur Aufmunterung ein Stück von Hansens Kuchen abbiß, dem darüber die so lange mühsam zurückgedrängten Wonnethränen unaufhaltsam hervorstürzten. Käthchen bemerkte das und fragte, ob er böse sei, daß sie von seinem Kuchen abgebissen, sie habe nur geglaubt, seiner schmecke besser, und sie wolle ihm gern für das geraubte ein größeres Stück wiedergeben.

„Ach nein, Du verstehst mich nicht, liebes gutes Käth-

chen, ich weine nicht über den Kuchen, ich weine, weil — weil ich so satt bin, und weil Du so lieb und gut bist; ich kann gar nicht sagen, wie sehr, sehr gut Du bist, daß Du von meinem Kuchen essen magst. Da nimm ihn ganz hin, ich bin so satt!" sagte Hans schluchzend, indem er dem verwunderten Kinde seinen Kuchen säuberlich auf die Kniee legte.

„Nein, Hans, wenn Du so bist, dann machst Du mich auch ganz traurig," sagte Käthchen. „Was weinst Du nur, Hans, sag mir's, lieber Hans, ja wirst Du?"

„Was?" fragte Hans, der nicht alles verstanden hatte, weil ihm alle Sinne schwindelnd in einen Wonnesinn zusammengeflossen waren.

„Mir sagen, worüber Du weinst?" ergänzte Käthchen.

„Ich muß über — über den Mond weinen," sagte Hans. —

„Ach, da steht die Sichel wirklich schon hinter jener hohen Fichte, ei, das ist herrlich!" erwiederte Käthchen. „Ja," sagte sie, „der Mond lockt auch mir immer Thränen in die Augen; aber das macht, weil er selbst eine Thräne vom lieben Gott ist, die der geweint hat, als Adam und Eva so sündig waren, daß er sie aus dem schönen Paradiese mußte hinaustreiben lassen. Da weinten auch alle guten Engelchen, und aus ihren Thränen wurden die Sterne."

„Ei, das ist ja hübsch, Käthchen; hast Du das auch geträumt?" fragte Hans sich die Augen trocknend.

„Nein, — oder doch — oder die Tante Klara hat

es mir erzählt — nein, ich hab es doch wohl im Traum von einem Engel gehört — oder vom Großvater. — Ich weiß es wirklich nicht mehr.“ —

Das Geplauder der beiden ward unterbrochen, indem die Gesellschaft, unter Vortritt der Musikanten, auf den Tanzplatz stürmte.

Es war schon völlig finster geworden, da der ganze Himmel sich eben so unmerklich als schnell mit Abendgewölk umkleidet hatte, das Städter wohl hätte mit Besorgniß erfüllen können, Landleute jedoch in ihrem Vergnügen nicht störte, weil sie als Wetterkundige sogleich sahen, daß dieses Gewölke nicht mit Regen drohe. Indessen nun Kienfackeln an die Büsche in der Runde gesteckt wurden, um den Tanzplatz hinlänglich zu erleuchten, begannen die einstweilen müßigen jungen Leute eines jener neckenden Lieder auf die Braut zu singen, wie man deren dort bei den abendlichen Zusammenkünften häufig hört, welche die Mädchen im Winter zu veranstalten pflegen, um ihr Spinnrad unter Geschwätz zu drehn. An Gespenstergeschichten, schaurigen und anmuthigen Sagen fehlt es denn bei solcher Gelegenheit auch keineswegs.

Während die Musikanten bei passenden Stellen mit ihren Instrumenten einfielen, sang man:

Hopfen rankt den Stamm hinan,
Ach, Herr Gott, mich schlägt mein Mann!
Beste Mutter, komm geschwind,
Komm, o komm und hilf dem Kind,
Komm, beklag mich! —

Und die Mutter kam heran,
Sah die neue Wirthschaft an:
„Schlag, schlag, lieber Sohn,
Gieb dem Weibchen seinen Lohn!“
Komm, beklag mich. —

Hopfen rankt den Stamm hinan —
Ach, Herr Gott, mich schlägt mein Mann!
Vater, lieber Vater mein,
So komm Du mich zu befrein,
Komm, beklag mich! —

Und der Vater kam heran,
Sah die schlechte Wirthschaft an;
„Tochter, Dir geschieht schon recht —
Lieber Sohn, Du hau' nicht schlecht!“ —
Komm, beklag mich! —

Hopfen rankt den Stamm hinan —
Hör' doch auf, Du lieber Mann!
Schwesterlein, o komm geschwind,
Du mir stets so treu gesinnt,
Komm, beklag mich! —

Kam das liebe Schwesterlein,
Schaut zum Fenster scheu hinein;
„Weh, o weh, er schlägt sie sehr
Schlüge mich vielleicht noch mehr!
Ich beklag Dich.“ —

Hopfen rankt den Stamm hinan
„Will ja folgen, bester Mann!“ —
Kehrt der Bruder heim zum Glück.

„Recht zur Zeit kommst Du zurück,
Komm, beklag mich.“ —

Und der Bruder packt im Nu
Seinen Schwager: „Lümmel Du!“
Hat die Schwester schnell befreit,
Brav den Schwager abgebläut —
Komm, beklag mich! —

Unter Lachen hatte man die letzte Strophe abgesungen, und sich zugleich zum Tanze paarweise in Reihen geordnet. Die beschämte Braut und der Bräutigam, der diese neckte, ohne zu ahnen, daß auch auf seine Kosten bald gelacht werden sollte, machten das erste Paar. Die Alten, unter ihnen Klara, hatten in der Runde als Zuschauer Platz genommen, und nur Hans und Käthchen, die an dem selbst Erwachsene angreifenden wilden Tanze nicht Theil nehmen mochten noch konnten, zogen es vor, statt zuzuschaun, sich in das leere Gastzimmer zurückzuziehn. Da dieses, wie Hans an den dunkeln Scheiben sah, in der Eile, womit es von Allen verlassen worden, zu erleuchten vergessen war, so ergriff Hans eine der Kienfackeln, um Käthchen vorzuleuchten. Aber als er nun die Thüre des Zimmers öffnete, entsank ihm im Schreck die Fackel, die sogleich erlosch. Mit dem Schreckensruf: „Es brennt! Es brennt!“ stürzte er zur Hinterthüre hinaus auf den Tanzplatz. Er hatte die Stuben- und die ihr gegenüber liegende Hausthüre in der Angst weit offen gelassen, und Alle fuhren entsetzt auf, als sie die dem Dorfe

zugekehrten Fenster hell erleuchtet sahen. Der Tanz stockte und löste sich auf; die Musik schwieg, und Alles rannte tobend und klagend durch einander, da es eben so schlimm war, wenn's im Försterhause, wie wenn's im Dorfe drüben brannte. — Man stürzte ins Gastzimmer, und die allgemeine Angst löste sich in Verwundrung, und endlich in lautes Gelächter auf, als man sich von der Ursache des Feuerscheins überzeugte.

Vier oder fünf Kähne waren gelandet, in denen sich viele Männer befanden, wahrscheinlich junge Bursche aus dem Dorfe, die man nicht mit eingeladen hatte, welche, um sich nicht zu verrathen, sich die Gesichter geschwärzt, und abenteuerlich genug vermummt hatten. Viele hielten Stangen und Stricke empor, die an der Spitze mit betheertem Stroh und Hanf umwunden und angezündet waren. Andere hatten Kessel und Töpfe in Händen, mit denen sie ein Ohren zerreißendes Spektakel machten. — Weithin tanzte der röthliche Widerschein auf der finstern Fluth, in welche, so wie in die Kähne selbst, zahllose Funken fielen.

„Die sind gewiß böse, daß man sie nicht gebeten hat!"

„Nein, sie sind von einem Schadenfrohen dazu angestiftet, uns diesen Schreck einzujagen!"

So rief man durcheinander.

Der Förster, der durch diese unvermuthete Störung seines Festes sich gekränkt fühlte, ward sehr zornig, als nun die Bursche, um ihn zu mystificiren, mit krächzenden Stimmen, und indem sie taktmäßig mit den Scherben

zusammenklappten, folgendes Spottlied auf die Jägerei anstimmten:

Hockt für sich ein Häschen hinter'm Rain,
Denkt: Nun bin ich sicher, bin allein. —
Und er sitzt und seufzt und jammert,
Schreibt sein Testament und jammert,
Todestrüb, todestrüb.

Weh, was hab ich Aermster denn gethan
Dem gestrengen Herren Jägersmann;
Bin ja doch bei Gott kein Prasser,
Trink statt süßen Weines Wasser,
Bin verwaist, ganz verwaist.

Esse doch wahrhaftig nichts von Werth;
Schrot' ich etwa Hafer, wie ein Pferd?
Selbst wenn ich im Gärtchen wäre,
Knuspert' ich nur Kohl, auf Ehre,
Nicht wie'n Ochs, wie kein Ochs.

Bring' auch keiner Seele Schreck und Qual;
Schlummr' ich ein, so schnarch' ich nicht einmal,
Daß ich dadurch könnt' erwecken,
Aus dem Schlaf ein Vöglein schrecken,
Auch nur eins, ja nur eins.

Und Herr Jäger, dieses Knäblein zart,
Hat gehänselt Euern alten Bart,
Saht Ihr nicht im Korn ihn hocken? —
Hei, wie that der Dieb Euch locken
Nach dem Wald, in den Wald.

Hinter ihm der Hunde hell Gebell,
Hörnerklang und grüne Jäger schnell.
Ho, Hallo! — Wau, wau! Ho, halt!
Seht, da duckt der Dieb im Wald,
Duckt sich still, still, ganz still. —

Was ich eingebüßt in der Gefahr,
Denen Herren Jägern bring ich's dar:
Mein klein Schwänz'lein schenk' ich gerne;
Koch einstweilen warten lerne,
Auf den Pelz, meinen Pelz.

Und die Jäger stellten sich in's Glied,
Und vom Hasen hörten sie das Lied. —
Weil die Fährte sie verloren,
Kriegten sie sich bei den Ohren,
O, und wie! — Ha, und wie! —

Der Förster war über diesen Schimpf außer sich, und wurde nur mit Mühe von seinem Vorsatz, einen der unkenntlichen Bursche aus der Mitte herauszugreifen, um so hinter das Komplott zu kommen, zurückgehalten.

Die Kähne stießen ab, nachdem man einige leere Branntweinflaschen nach den Fenstern zu schleudern versucht hatte. — Plötzlich ein Fall in's Wasser, wie man vermuthete, aus einem der hintern Kähne. — Da viele der Fackeln schon heruntergebrannt, und viele nach beendigtem Gesang freiwillig waren in's Wasser geworfen worden, so täuschte diejenigen, die zum Helfen bereit waren, der unterdrückte Hilferuf des Unglücklichen mehr, als daß er die sehr nöthige Hilfe beschleunigt hätte. Auch

machten sich mehrere Boote still davon, um Verdrießlichkeiten zu entgehn. So kam's, daß der Exekutor, als alle an's Ufer geeilt waren, todt aus dem Wasser gezogen wurde. Er, als ein Fremder, konnte nicht schwimmen, wie die Eingebornen in dieser wasserreichen Provinz. Hiezu kam, daß er selbst eben so und noch berauschter war, als alle, die er mit reichlichem Getränk für dieses Abenteuer geworben hatte. Wie es sich später auswies, hatte er bei dem Bemühn, eine Flasche über Alle hinweg nach den Fenstern des Försterhauses zu schleudern, das Gleichgewicht verloren, und war hinabgestürzt. Dadurch war das kleine Fahrzeug so in's Schwanken gekommen, daß derjenige, der neben ihm stand, eine geraume Zeit zu thun hatte, um sich selbst im Gleichgewicht zu erhalten. — Auf alle Fälle war der Exekutor ertrunken, und alle Versuche, ihn wieder in's Leben zurückzurufen, blieben fruchtlos.

Hans und Käthchen kehrten sehr niedergeschlagen von einem Feste zurück, das so heiter angefangen und ein so unerwartet tragisches Ende genommen hatte. Der junge Bursche, der beide, und die alte Klara hinüberfuhr (er hieß Peter, und wir werden ihn bald näher kennen lernen), meinte in seiner bäurischen Weise, Gott thue sehr übel daran, zuzulassen, daß ein so friedlicher alter Mann bei Ausübung eines heitern Scherzes habe ums Leben kommen müssen.

„Ihr seid als ein trotziger Bursche bekannt, Peter, und nun frevelt Ihr so und schmäht des gerechten Regierers

Wege in den Tag hinein, und könnt es doch nicht wissen, wofür der unglückliche Mann diese Himmelsstrafe verschuldet hat, da er nicht unter Euern Augen gealtert ist!" schalt Klara.

Zehntes Bild,

worin den Kritikern gezeigt wird, welch ein Unterschied zwischen Theorie und Praxis obwaltet.

In derselben Stunde, in welcher der philosophische Dorfschulze die mitgetheilten Blätter aus dem Tagebuche des alten Schattenspielers las, legte der Katzenbucklige Doktor Schneidapp mit zufriedener Miene ein Buch aus der Hand, das von ihm geschrieben war unter dem Titel: Untrügliche Kennzeichen derjenigen indianischen Schwalbennester, in denen noch keine Eier gelegen. Eine Theorie für Feinschmecker. Katzenb. Verl. bei M. u. s. w." Der Doktor hatte schon manche Theorie geschrieben, doch noch keine derselben war seinem Geldbeutel so nahrhaft geworden, als die obgenannte, die er deshalb auch scherzend seine Kron-Theorie zu nennen pflegte. Diesen Namen verdiente die Theorie auch in sofern, als sie die Krone seiner Werke, seine letzte Arbeit, war. Um dieselbe mit dem erforderlichen Reichthum ausstatten zu können, hatte er sein ganzes funfzigjähriges Leben hindurch experimentirt, probirt, gekostet. — Welche Fülle von Erfahrungen also

hatte er darin niederlegen können. Dafür rissen sich nun aber auch die vornehmen Katzenbuckler Feinschmecker um das Buch, und nur bei der Katzenbucklischen vornehmen Damenwelt wollte die Theorie durchaus kein Glück machen, wahrscheinlich weil manche Heirath auf Veranlassung des Bräutigams, wenn ein solcher die Theorie gelesen, plötzlich rückgängig wurde. Letzteres Phänomen kann nur durch die Hypothese einigermaßen erklärt werden, daß mancher junge Verlobte — in Aufkauf „indianischer Schwalbennester mit untrüglichen Kennzeichen" sein Vermögen verschwendete und zugleich allen Geschmack (den für indianische Schwalbennester ausgenommen) verlor. Ginge diese geistreiche Hypothese durch, so ließe sich daraus eine hübsche Folgerung auf den Verfall der Poesie und der andern schönen Künste in Katzenbuckel ziehn. — Doch wieder auf den Doktor Schneidapp zu kommen (damit wir's nicht wie die meisten Menschen machen, die über dem Werk den Schöpfer vergessen), so ist von ihm zu sagen, daß er allem Anscheine zuwider sehr unglücklich durch seine Theorie ward. Er ließ es sich nemlich einfallen, noch in seinen alten Tagen eine junge Frau heimführen zu wollen; allein nun mußte er erfahren, in welchen Mißkredit er sich durch sein geniales Werk bei den Damen gesetzt hatte. Wo er anpochte, ward er abgewiesen, denn man fürchtete den Mann, der solche Theorien zu schreiben im Stande war. Der Doktor wandte sich darauf an Damen, von denen er zuverläßig wußte, sie hätten sein Buch nicht gelesen; allein jetzt wies es sich aus, daß er Ursache zurückzutreten gefun-

den;, demnach verzweifelte der Mann an den Grazien Katzenbuckels, und in dieser seiner Verzweiflung faßte er den kühnen Entschluß nach Hasenwinkel hinzureisen und sich eine Lebensgefährtin aus der Hasenwinkler unschuldsvollen Schäferwelt zu erkiesen. Gedacht, gethan. — Der alte Herr langte in Hasenwinkel an, etwa neun Monate nach den am Schlusse des letzten Abschnitts erzählten Ereignissen.

Den Baum, auf welchem der Doktor die Hesperidenäpfel seines Eheglücks erblickte, über den (das sah der Kenner gleich) noch keine Scheere eines Kunstgärtners gekommen war, ihn fand er in Dortchen, der Tochter des Schöppen Michel. Da er ein vornehmer, reicher und alter Herr war, vereinigte er in den Augen des verständigen Michelischen Ehepaars alle Vollkommenheiten, die sich ein heirathslustiges Mädchen an ihrem Zukünftigen nur wünschen könne, und so half Dortchens Weinen und ihres lieben Peters Fluchen zu nichts; sie mußte „ja!" sagen, und die Hochzeit sollte gefeiert werden. Dortchens Weigern und Sträuben diente nur dazu, ihren Werth in den Augen des alten Liebhabers zu erhöhen, der seinerseits von der Angelegenheit mit Peter nichts vermuthend, Alles für ächte jungfräuliche Sprödigkeit nahm.

Das Verhältniß zwischen dem dummen Hansen und Käthchen ist indessen wo möglich noch inniger geworden. Beide sind zu Dortchens Hochzeitfeier gebeten, und beide sind berufen, dabei übliche Chargen zu bekleiden. Hans figurirt als Hochzeitbitter und hat als solcher die Gäste

mit einem Reimspruch zu heute Nachmittag in des Schöppen Michels Wohnung eingeladen, während es unserm Käthchen oblag als jüngste Brautjungfer das Hochzeitbette ausschmücken zu helfen.

Wir leben im August, der Tag ist schwül, Dortchen sitzt, während die Aeltern den Brautzug erwarten, der, aus des Bräutigams Hause kommend, die Braut zur Trauung abholen soll, allein in ihrem Zimmer und sieht durchs Fenster über die Straße, auf der nun bald der verhaßte Bräutigam daher gefahren kommt, auf den See hinaus, dessen bewegte Oberfläche die Sonnenstrahlen in grünliche Blitze bricht. Der Brautkranz liegt auf dem Fensterbret, auf das sie sich stützt, und manchmal fällt eine Thräne in die Myrtenblüthen hinein, weil sie ihr geliebter Peter nicht brechen darf. Jetzt trocknet sie schnell mit der Schürze die Thränen weg, versucht nicht ohne Glück ein heiteres Gesicht zu zeigen, und setzt den thränenfeuchten Brautkranz auf, denn sie hört Jemanden außen vor der Thüre. Diese geht auf, schließt sich und Peter tritt vor die Ungetreue hin. — Er sagt kein Sterbenswörtchen, sondern blitzt nur verächtliche und zornige Blicke auf die von Kummer Gebeugte, die um Schonung bittend zu ihm durch Thränen emporschaut, wie die bethaute Frühlingserde zum zornfunkelnden, Verderben drohenden Kometen. — Allein der Komet ist kein Komet, sondern eine Sternschnuppe, denn er wird weich; schneuzt sich und ruft mit weinerlicher Stimme: „Dorthe," ruft er „Dorthe!"

„Na, was hast, Peter?"

„Dorthe, ich bin Dir gut!“ schluchzt Peter.

„Na, mein Gott, das weiß ich ja! Was willst Du denn, lieber Peter?“

„Ich will Dir blos was sagen, Dorthe.“

„Was denn?“ fragte Dorthe wehmüthig.

„Sieh,“ sagt er, sieh Dorthe, eine Sach' thut mir leid.“

„Na, sag!“ bittet Dortchen.

„Sieh, das thut mir in der Seelen weh, daß ich Dich so lange beschont hab', Dorthe, daß ich Dir's Wasser geschleppt und die Kühe gefüttert hab', derweilen Du schliefst, und Du hätt'st doch das Alles allein beschaffen und bethun gemußt.“

„Ja wohl hätt' ich das, Peter, doch Du thatst's für mich und jetzo, . .“ ein heftiges Schluchzen verhinderte sie ihre Rede zu vollenden.

„Sieh, Dorthe, wein' nicht so umsonst. Aber im Grund ist es gräulich und wenn ich's immer wieder von Neuem bedenk', so möcht mich gleich das Donnerwetter, daß ich Dich so lang beschont hab' für den alten Pflasterkasten!“ Peter fing vor Wuth an leise zu heulen, und nun war die Reihe des Tröstens und Beruhigens an Dortchen.

„Du wirst Dir mit den Thränen,“ sagte sie, „noch die weißen Hemdärmel beschmutzen und ich meinte doch noch mit Dir zu guter Letzt die Masurka zu tanzen. S'wär das doch eine Freude für mich an meinem Hochzeitstag!“

Ich tanzen?" Ich, auf Deiner Hochzeit mit dem alten Grauschimmel? Ei, da sollt mich ja lieber gleich der..." Peter that einen schweren Fluch. „Laß doch den Alten mit Dir springen, bis er schwarz wird wie'n Zunderlappen," lachte Peter höhnisch.

„Der und tanzen! Ach, Du meine Güte...."

„Wie'n gespannter Hahn wird der springen an seinem Ehrentag, da werden Dich die jungen Bursche wacker aushöhnen, Dorthe; abers ist Dir schon recht."

„Ach, bester, einzigster Peter, den heutigen Tag überleb' ich nicht; aber ich hab' keine Schuld, der Vater allein hat sie; denn er wollte mich massakriren, wenn ich den alten garstigen Kerl nicht nähme, und von Dir durft' ich nun vollends nicht mugsen. Wenn ich von Dir nur anfangen wollt', hieß es gleich: Der? Erst Brod und dann Fleisch, wie das Sprichwort geht. Na, Du kennst ja meinen Vater."

„Aber Eine Sach thut mir doch leid, fing Peter wieder an, der es nicht verschmerzen konnte das kräftige Mädchen so lange „beschont" zu haben.

„S' ist nun einmal nicht anders, Peter," tröstete die Geliebte.

„Wie das aufgeputzte Brautbett mir da immer in die Augen sticht!" sprach Peter ingrimmig.

„Wahrhaftig, glaub' mir, zerreißen möcht ich's lieber auf der Stelle." Dieses sagend, stand Dortchen wüthend auf und zerarbeitete das Bette mit einem gewissen Körpertheil. „Da kannst Du nun sehen, daß ich's von Her-

zen meine," sagte sie. Sie hatte hin und herrutschend mit dem Fuß eine Flasche umgestoßen, die vorne am Bette stand. Peter hob die fest verkorkte auf und sah, daß sie mit feurigem Wein gefüllt war. „Die hat sich gewiß der Doktor dahingestellt!" lachte er erbost. „Mich durstet," sagte er nach einer Pause, indem er die Flasche prüfend emporhob. — Zu dem Wunsche, des Doktors Wein in Gegenwart Dortchens und mit ihrer Bewilligung auszutrinken, stachelte ihn ein dunkles Gefühl der Eitelkeit, obwohl kaum zu glauben ist, daß er sich über die wahre Natur dieses Gefühls Rechenschaft zu geben vermochte. Auch das natürliche Mädchen mochte dunkel empfinden, was in der Seele ihres Geliebten vorgehe und da sie sich gegen ihn im Unrecht fühlte, er, weil sie ihn aufrichtig liebte, ihr leid that, so hätte sie ihm gern eine Gefälligkeit erwiesen. Sie munterte ihn daher auf, falls er Lust dazu habe, den Wein auszutrinken.

In Peters Seele kämpften Stolz und nach Befriedigung strebende Eitelkeit mit einander. Dortchen bemerkte das und sagte: „Mir ist auch durstig zu Muth, es ist heute warm drauß', der Wein wird kühl sein, mach die Flasche auf, Peter; wenn ich seine Frau werden muß, kann ich auch seinen Wein trinken."

Als Peter dessenungeachtet noch zauderte, nahm sie ihm die Flasche aus der Hand und schlug dieser den Hals an der Bettpfoste ab, darauf trank sie Petern, indem sie ihn zu sich niederzog, zu, und Peter that Bescheid. Sie that ihm wieder Bescheid, und so gings wechselweise, bis

zu Beider Erstaunen die Flasche geleert erschien. Peter fühlte sich nunmehr um ein gutes Theil vergnügter, als da er gekommen war; — Dortchen klagte über Hitze und Schläfrigkeit.

„Setz' die Flasche nun wieder an Ort und geh," sagte sie.

Peter erfüllte den erstern Theil der erhaltenen Weisung, auf den letztern jedoch erwiederte er, „es falle ihm auch nicht von ferne ein so von hinnen zu gehn.

„Was willst Du denn noch?" fragte das unglückliche Mädchen.

„Na, was werd ich wollen? Hm! 'nen Kuß werd ich wollen," entgegnete Peter ein wenig lallend.

„Na, da hast Du einen, doch nun geh auch, lieber bester Peter."

Peter ging nach der Thüre, kehrte alsdann wieder um und sprach gedankenvoll: „Aber Eins thut mir doch leid...."

„Willst Du noch einen Kuß? Nun da nimm, aber jetzt, Peter, mach auch fort, denn der Trauungszug muß jede Minute ankommen," fiel Dortchen ängstlich dem im ganzen Gesichte glühenden Peter in die Rede.

„Ei, was da, ich geh noch nicht, noch einen Kuß muß ich haben."

„Geh', Peter, geh! — Wie Du nur bist! —"

Nach etwa zwei Minuten öffnete die Schöppin die Thüre des Brautgemachs und blieb vor Erstaunen sprachlos auf der Schwelle stehen; sie glaubte, wie sie später

sagte, „eine Fette Morgane*) oder sonst noch was Schlimmeres blitze ihr das Augenlicht gleich in Grund und Boden.“ Ihr zweiter Gedanke war der Besenstiel, den sie aus dem Winkel sofort ergriff und damit ohne Ansehn der Person blind darauf losarbeitete.

„Ei, sieh mir eine heilige Christenseele die Bestien! Peter, Du verdammter Schlingel, Dorte! Ei, da soll mich das Wetter!“ rief die Frau. Aber Peterchen war schon über alle Berge. Indeß Dortchen sich erstaunt ihren Brautkranz zurechtschob, verfolgte die wüthende Alte den Flüchtigen mit dem Besenstiele. —

Ohne die Zurückkunft dieser abzuwarten, begeben wir uns hinaus auf den Hof, woselbst der Brautzug benebst dem Bräutigam so eben anhält. — Zuvörderst sehen wir den Wagen mit den neun Dorfmusikanten, von denen jeder symbolisch einen Honigmonat andeutet. Eine muntere Weise wird aufgespielt, dazwischen hört man das Jauchzen der jungen berittenen Platzmeister, deren acht an der Zahl dem Musikantenwagen folgen. Roß und Reiter sind mit flatternden rothen Bändern reichlich geschmückt; unter ihnen tummelt Hans einen kleinen runden Apfelschimmel, indem er manchen stolzen Blick hinter sich in den Wagen wirft, in welchem die Brautjungfern sitzen. Alle diese hübschen Kinder prangen in weißen Kleidern und roth kattunenem Mieder, und nur Eine von ihnen zeichnet sich durch ein Mieder von rother Seide aus. Es ist Käthchen, die mit unbeschreiblichem Vergnügen den Rei-

*) Sie meint wohl eine Fata-Morgana.

Anmerkung des Federposenjuden.

terkünsten des Hochzeitbitters zuschaut. Hinter dem Wagen der Brautjungfern in seinem Staatswagen allein saß behäbich zurückgelehnt der Bräutigam. Er wartete ungeduldig auf das Ende von Zeremonien, die ihm läppisch erschienen, denen er sich jedoch, um nicht bei den Verwandten der Braut Anstoß zu erregen, freiwillig unterworfen hatte. Am verdrießlichsten war ihm, daß er eine weiße Lilie in sein Knopfloch hatte stecken müssen. Wie viel lieber würde er dieses Symbol der Jungfräulichkeit in das Haar seiner Braut gesteckt haben, als an einen würdigeren Platz. Doch „ländlich, sittlich," dachte er und spielte einstweilen mit der Blume. Dieses Spiel ward durch die Braut unterbrochen, die an der Hand ihrer Mutter vor die Hausthüre hinaustrat, sich vor den Gästen, dann vor dem Bräutigam verbeugte, und endlich an der Seite ihres Zukünftigen Platz nahm. Die Brautmutter nahm ihre Stelle auf dem Rücksitz ein. — Nun setzte sich der Zug nach der Kirche in Bewegung und wir sehn hinter dem Wagen des Bräutigams den, worin der Brautvater sitzt, (eigentlich sollte da auch der Vater des Bräutigams sitzen) und hinter diesem noch viele andere Wagen folgen, die mit den übrigen Hochzeitgästen beladen sind. Eine zweite Abtheilung berittener Platzmeister schloß den Zug, der bald vor der Kirche hielt, vor deren Pforte sich die Musikanten in zwei Halbchören aufstellten, um die aus der Kirche Zurückkehrenden mit Tonweisen zu empfangen, die von denen der Orgel sehr verschieden waren.

Es war Abend geworden, bevor man im Hochzeits-

lokal wieder anlangte, woselbst die Gäste, sogleich nachdem sie vom Wagen gestiegen waren, an der mit Speisen aller Art, Branntwein und Bier bis zum Zusammenbrechen besetzten langen Hochzeittafel Platz nahmen. Zwei Reihen Lichter, von einem bis zum andern Ende die Tafel theilend, verbreiteten hinlänglichen Festesglanz. Am obern Ende des Tisches, in einer Laube von Tannenzweigen saß das Brautpaar, das von den Platzmeistern der Reihe nach mit Schaugerichten, wie es die Sitte forderte, bedient ward. Jeder der jungen Leute ging mit einem der Gerichte, die auf die Tafel kommen sollten, an ihnen, das Tischende von links nach rechts umkreisend, vorbei. — Hier hätte sich der unwissende Bräutigam beinahe schon einen Blam zugezogen, allein er that es bald nachher wirklich, als er mit seiner Gabel in den mit grünem Kraut bedeckten Teller der Köchin stach, in welchen diese, bei den Gästen herumgehend, kleine Münzen für ihre Mühe einsammeln wollte. Sie hatte ihren Umzug, wie sich's gebührt, bei dem Bräutigam angefangen, der verpflichtet war, ihr einen harten Thaler in den geschmückten Teller zu werfen. Statt dessen hob der arglose Mann, der das Grüne für Salat halten mochte, einen Theil desselben mit der Gabel heraus. Ein allgemeines Gelächter war die Folge davon. Die Braut hätte vor Scham in die Erde sinken mögen, daß sie einen so dummen Mann freie, der nicht einmal die gewöhnlichsten Regeln der Artigkeit zu beobachten verstehe. Die Arme vergoß beinahe Thränen vor Scham. Allein wie ward ihr erst zu Muthe, als es nach aufgehobener Tafel an das

Tanzen ging, wobei die Brautleute als erstes Paar figuriren mußten. Der Sitte gemäß eröffnete die Masurka den ländlichen Ball. — Nun hatte der Doktor in seiner Jugend zwar einen Tanz dieses Namens auch gelernt, doch diese Masurka war eine ganz anderer Art. Wer am höchsten springt, mit den Absätzen am kräftigsten den Boden stampft, der ist hier der Meister. — Und nun gar das Drehn um sich selbst und um die Tänzerin herum, so daß die Rockschöße sich wie Schmetterlingsflügel ausnehmen! O Du unglückseliger Doktor, der Schweiß troff Dir vom zornigen und verlegenen Antlitz hernieder; allein es half Dir nichts, denn sie nahmen Dich bei der Tour, wo zwei Männer um einander rasen, in die Mitte. — Ein Tisch hätte brüllen mögen, nicht vor Schmerz, wie bei Yoricks Tod, aber vor unauslöschlichem Lachen.

Als sechstes Paar stampfte an Käthchens Hand der überglückliche Hans kräftig und zierlich den Boden. Je länger er tanzte, desto feuriger wurd' er.

„Du mußt meine Frau werden, Käthchen, Du mußt," flüsterte er seiner Tänzerin zu. Diese fragte blos „wann?" Hans meinte „sobald als möglich. So etwa nach etlichen Wochen oder . . ."

Käthchen fiel ihm hier noch zu rechter Zeit mit der bescheidenen Frage in die Rede, „was wohl ihr Vater dazu sagen möchte?"

„Wenn nur," erwiederte Hans, „die alte Großtante Klara will, und die hat uns ja immer zusammen gelassen, daß ich Dir erzählen konnte, was ich für Geister gesehen, und Du mir, was Du wieder Hübsches geträumt

hattest. Sieh, liebes Käthchen, wenn wir erst Mann und Frau sind, alsdann können wir uns immer so erzählen und dürfen uns nicht mehr vor dem Herrn Pfarrer fürchten."

„Das wird doch auch gar zu allerliebst sein," meinte Käthchen, „aber," setzte sie nachdenklich hinzu, denn Käthchen war ein verständiges Kind, „aber immer können wir doch nicht erzählen."

„Ei bewahre, wir spielen auch dazwischen Versteckens, wie wir oft auf dem Kirchhof thaten, wo nun auch der alte Herr Pfarrer schläft, Dein Großvater."

Käthchen fand, daß der Vorschlag in der Ehe zur Abwechslung Versteckens zu spielen, sich wohl hören lasse. — Eine empfindsame Leserin dürfte hier vielleicht böse auf Käthchen werden, weil sie über den Tod des Großvaters so leicht hinschlüpfte; allein was ist eher vergessen, als ein Todter, zumal von einer lebensvollen Jugend? Selbst daß beide Kinder es nicht verschmähten am Grabe des Alten zu spielen, selbst dieses können wir ihnen kaum verargen, denn wer? wollte spielen; und wo? wenn er's nicht auf Gräbern könnte? Wo wir die weite Erde auch immer treten mögen, da treten wir auf ein Grab.

Nach Beseitigung der kleinen Bedenklichkeiten wiederholte Käthchen ihre erste Frage, wann sie sich denn wohl heirathen wollten? Abermals bedachte sich Hans nicht lange, sondern gab seine Antwort von vorhin: „Nach einigen Wochen oder Tagen oder wenn sie von dieser Hochzeit ausgeschlafen hätten, oder . . ."

Allein Käthchen fragte als ein verständiges Kind, ob

Hans nicht zuvor etwas werden müsse, Doktor oder Pfarrer oder . . ."

„Schattenspieler!" fiel Hans ein, außer sich vor Freuden über diesen Glückseinfall.

Auch Käthchen war mit dieser Würde ihres zukünftigen Ehegatten mehr als zufrieden, „denn," sagte sie, „das ist für uns Beide schon ein hübscher Zeitvertreib mehr, ja einer," meinte sie, der nach Hansens Schilderung davon alle andere tief in Schatten stellen müsse. Doch ihr Gesichtchen, das noch eben freudig verklärt geschimmert, verfinsterte sich da sie des alten Schattenspielers Abwesenheit und demnach die Unmöglichkeit überdachte, daß Hans sich unter seiner Leitung zum Schattenspieler ausbilde. Als sie jedoch diese Gedanken ihrem Hans mittheilte, war dieser auch hiebei nicht im mindesten um Rath verlegen.

„Ich kaufe mir," sagte er, „einen Schattenspielkasten, oder noch besser, ich suche den alten Schattenspieler auf, der ist herzensgut und schenkt mir den seinen gewiß."

Käthchen stimmte nach einigem Hin- und Widerreden, obwohl sehr ungern, für die Trennung mit. „Es ist ja kein anderer Rath," sagte sie überlegend, „denn um Dir einen Schattenspielapparat zu kaufen, dazu ist Geld nöthig und das haben wir beide nicht."

„Du hättest, Käthchen, Dein letztes Taschengeld, nicht unnütz für überzuckerte Mandeln ausgeben sollen."

„Ach, Hans, wer Alles zum Voraus wissen könnte! — und dann issest Du die Mandeln doch so gern."

„Weißt Du was, mein liebes einzigstes Käthchen, ich

bin jetzt hier, da fragt in den ersten acht Tagen keine Seele nach mir; so gehe ich noch in dieser Nacht fort, suche den alten Schattenspieler auf, der schenkt mir seinen Apparat, lehrt mich damit umgehn, (das habe ich bald weg, denn als er das letzte Mal hier war, hab' ich ihm schon immer das Licht angezündet, das er braucht, es in den Kasten zu stellen) und so, mein trautes Käthchen, kehre ich, ehe Du Dich dessen versiehst, als reicher Schattenspieler zurück und heirathe Dich. Geld die Hülle und Fülle werd' ich mir schon sammeln, denn ich spiele in allen Dörfern, durch die mein Weg mich führt."

„Warte, liebster Hans, wir wollen's 'mal überschlagen, wie viel Du auf jedem Dorfe kriegst. Nehmen wir an, in jedem Dorfe seien hundert Menschen . . ."

„Ei es sind ihrer weit, weit mehr, Käthchen."

„Es ist nur wegen der runden Summe, und dann ist es auch immer klug, wenn man rechnet das Mindeste anzunehmen," sagte Käthchen.

„Können wir nicht lieber sagen zweihundert, das ist auch rund," meinte Hans.

„Nein, Hans, zweihundert ist zu viel, darauf kann man nicht mit aller Zuversicht rechnen, auch ist's ja nur des leichtern Rechnens wegen, denn was Du d'rüber hast, das läßt sich nachträglich eben so gut . . ."

„Du hast Recht," fiel Hans ein. „Sieh," sagte er, „von den Schulzen und Schöppen bekomme ich ohendies mehr als von den Andern."

Leider können wir die Rechnung der Beiden nicht bis zum Abschlusse mit anhören, doch das schadet auch nicht

viel, da sie vermuthlich ohne den Wirth gemacht sein wird. Abgesehen davon, daß nicht alle Einwohner eines Dorfes die Schattenbilder werden sehn, nicht alle, welche sie sehen, dafür werden bezahlen wollen, ist Hans in Hinsicht der Schulzen und Schöppen, wie man sich wohl schon denken kann, durchaus im dicken Irrthum befangen, denn diese wollen nicht nur kein Geld für derlei Alfanzereien ausgeben, nein, sie haben es obendrein in der Art, sich für die Erlaubniß, in ihrem Orte spielen zu dürfen, Geld einzufordern. — Doch nun im Ernste: Wer sich über die Thorheit der beiden Kinder wundern sollte, dem gebe ich zum Schluß dieses Abschnitts zu bedenken, daß Knaben von dreizehn und Mädchen von elf Jahren auf dem Lande, zumal in Hasenwinkel aufgewachsen, nicht halb so alt- und weltklug denken können, als die Treibhauspflanzen in der Stadt, die selten einer Kindheit sich zu erfreuen haben. Und was die traurige Welterfahrung und Weltkenntniß anbelangt, so kann ein Quartaner darin einen Hasenwinkler Familienvater unterrichten. Was endlich will man von einem dummen Hansen mehr verlangen? —

Elftes Bild

mit einer Höllen- und mit einer Himmelfahrt.

Die meisten Menschen vermögen alles Andere eher, als mit Anstand zu weinen, besonders Männer. Doch Peter verstand es gar nicht. Den lauten, ihm verhaßten Freudenjubel der Hochzeitgäste fliehend, saß er, außen und innen umnachtet, im Felde unter einem Weidenbaum und

ließ, wie sein Namensvetter Schlemühl, unendlichen Thränen freien Lauf. — Ueber ihm hin zog dichtes dunkelgraues Nachtgewölk in abenteuerlichen, sich mit jeder Sekunde umgestaltenden Gigantenformationen. — Jetzt klaffte ein Wolkenspalt und Luna, nach Weiberart neugierig, lugte hindurch. — „Uh!“ — sagte sie über Peters Aussehen erschreckt und verbarg sich schnell wieder. Ja, sie hatte Ursache sich zu entsetzen. — Der Leser denke sich einen mit Augen, Nase, Mund und Kinn angemalten Schwamm, er presse nun diesen, so daß die Augenporen sich schließen, der Mund verschwindet und Kinn und Nase sich küssen, während reichliches Wasser an den Seiten hinabfließt; und er sieht den weinenden Peter. Nun lasse man den Druck allmählig schwinden, so daß sich in dem elastischen Schwamme Mund und Augen wieder öffnen, das Wasser herauszufließen aufhört; und man sieht Petern gramvoll erwägen, wie unrecht er daran gethan, Dortchen so lange beschont zu haben. Nach solch’ einer vorübergehenden Reflexion preßt sich der Schwamm abermals und nur um so heftiger zusammen.

Wieder starrte Peter vor sich hin, da hörte er etwas rauschen. „Ist es vielleicht der Gottseibeiuns?“ dachte er, „der mich zu holen kommt, weil ich um das sündige Mensch, die Schöppens Dorthe, hier in der Nacht so heidnisch flenne?“

Allein der Gottseibeiuns war’s diesmal nicht, vielmehr warens zwei vom kleinen Bruder des Gottseibeiuns, von dem Geiste der Liebe Besessene.

Der dumme Hans war’s, der da getrost ausging,

den alten Schattenspieler zu suchen, und Käthchen, die dem Paladin eine Strecke Weges das Geleit gab. Beide gingen neben einander in der eisenfesten Zuversicht, ihre Trennung sei nur die düstre Vorhalle, durch welche sie binnen kurzer Zeit in das paradiesische Palais der Ehe eingehen würden.

„Weiter komm' ich nicht mit, einzigster Hans, denn ich fürchte mich allein zurück zu gehen. O weh, sieh nur, wie 's da seitwärts aus dem Moor mit rothen Feueraugen herausschaut."

„Fürchte Dich nicht, mein gutes Käthchen, es ist nichts weiter als ein morscher Baumstumpf, der so durch die Finsterniß leuchtet," beschwichtigte der muthige Ritter seine Dulzine.

„Uhuhu! da lief es eben ganz schwarz über den Weg," rief Käthchen und klammerte sich bebend vor Angst fest an Hansens Arm, dem es einen unbeschreiblichen Genuß gewährte, sich als ihren Beschützer zu empfinden.

„Das war ein Hase, Käthchen, pfui, Käthchen, schäme Dich; denk nur, Furcht zu haben vor einem Hasen. So lache doch, liebes Käthchen."

„Ich kann darüber nicht lachen, bester Hans, und wünsche, es wäre lieber ein Wolf gewesen, obwohl ich mich erschrecklich vor Wölfen fürchte. Ein Hase ist ein schlechtes Vorzeichen. Aber, goldner Hans, sieh nur dort hin, sieh nur, da kommt's mit langen Armen auf uns zu. Hilf, Hans, es wird uns noch fressen. — O, Du mein lieber Gott, thu mir doch den Gefallen ...." fing Käthchen in ihrer Angst zu beten an.

„Fürchte Dich doch nicht so vor gar nichts," unterbrach sie Hans. „Es kommt nichts auf uns zu; das scheint Dir nur alles so in Deiner thörichten Angst. Eine alte Fichte ist 's, der wir entgegengehn, sie aber steht fest in die Erde eingekrallt."

„Und dennoch, Hans, dennoch wollen wir nicht weiter gehn. Und nicht wahr, einziger lieber Hans, Du kommst auch wieder zurück; es könnte Dir etwas Schlimmes begegnen, wenn Du so allein im weiten Felde durch die stockfinstere Nacht gehst. Wenn Du so die Hand ausstreckst, um Dich zurecht zu fühlen, könnte Dich etwas Fürchterliches leise anfassen und ziehn, und ziehn — Uhuhu. — Nicht wahr, Du kommst wieder mit mir zurück, wir können uns vielleicht auch so heirathen."

„Nein, das geht nicht an, Käthchen, ich bin nun schon 'mal unterwegs, und der Morgen muß ja auch gleich anbrechen."

„Nun, dann wollen wir uns hier trennen. O Du mein einzigster lieber Hans," rief Käthchen heftig schluchzend.

„Schon hier? — Nun gut, Du fürchtest Dich. Na, liebes Käthchen, weine doch nicht so, was weinst Du denn; ich komme ja bald, recht bald wieder, und dann werden wir Mann und Frau, und bleiben für immer beisammen!" So tröstete Hans und streichelte ihr Köpfchen, das sie auf seine linke Schulter gelegt hatte. Während jedoch Hansens rechte Hand sich also stark und hoffnungsvoll gebärdete, seine Augen zuversichtlich leuchteten, hing seine Linke schwer hinab mit eingekniffnem Daumen, und

der rechte Mundwinkel war (aber nur ein ganz klein wenig) verschoben. „Nun, Käthchen, jetzt will ich, und Du mußt nun auch fort, Du mußt zurück, sonst vermissen sie Dich auf der Hochzeit am Ende, suchen Dich, finden uns beide und . . . . . Lebe wohl, mein Käthchen, und bleibe mir gut.“ — Die Lippen bebten ihm krampfhaft, als er dieses, sich von Käthchen losmachend, sagte, aber weinen? nein, das wollte er nicht.

„Ach, Hans, mir ist so sonderbar, ich bin hier bei Dir und auch wieder nicht bei Dir. — Wir sehn uns nicht wieder, Hans, oder doch — ja doch — dort — ganz weit — dort seh ich Dich!“ sprach Käthchen mit einer Stimme, als ob sie träume. „Brr, 's ist kalt!“ sprach sie zu sich kommend.

„Da siehst Du's nun, Liebe, ich muß fort machen. Das, was Dich so kalt anhauchte, war der vorüberrauschende Geist der Morgendämmrung, der von Morgen nach Abend fliegt, und die Sonne am silbergrauen flatternden Bande hinter sich heraufzieht.“

„O, mein Jesus, Hans, da kommt wirklich etwas!“ rief Käthchen zusammenschauernd. „Sieh nur, es bewegt zwei Beine; da, jetzt sind sie gespreizt, wie ein gespaltener Schatten — nun sind sie eins — nun wieder zwei. — Es ist wirklich ein Mensch, der uns entgegenkommt, er wird Dich noch todschlagen, komm, komm, laufen wir zurück!“

„Peter!“ rief Hans, den Schatten durch die Dämmrung erkennend. „Er ist's, sieh, er hat meinen Ruf vernommen; er winkt mit Kopf und Hand, der gute Mensch.

Mit ihm kannst Du nun nach Hause zurückkehren. Der wird nichts ausplaudern." — Das Pärchen trennte sich nach kurzem Händedruck und Kuß, denn Peter war schon ganz in der Nähe.

Käthchen ging mit Petern zurück, nachdem er zu schweigen versprochen hatte, und hier dürfte wohl der Ort sein von dem tragischen Ende des armen Burschen einiges zu berichten.

Am nächsten Sonntage (am Sonnabend war Dortchen mit dem glücklichen Doktor nach Katzenbuckel abgereist, wo sie als Frau Doktorin den armen Peter bald vergaß) wollte der Schöppe Tobias zwischen der Vor- und Nachmittagskirche auf den See hinausfahren, um seiner Leidenschaft durch mindestens ein Netzauswerfen genüge zu thun; als sich Peter, der dieser Tage gar stille für sich gewesen war, bei ihm meldete. „Er wolle," sagte er, „da sich mit zwei Kähnen besser fische, und er sehe, daß des Schöppen Hausknecht über Land gegangen sei, den zweiten Kahn besteigen." — Der Schöppe holte vergnügt das größere Netz, und beide stießen ab.

Auf der Mitte des Sees angelangt, sprach Peter zum Schöppen: „Hört, Schöppe, fahrt 'mal mit Euerm Fahrzeug vorweg, mir ist 'was heiß, ich will mich unterweilen 'n Bissel baden." —

„Du bist 'n guter Schwimmer, Peter, doch hier ist kein Grund nicht zu finden."

„'S giebt welche, die 'n Grund halter wohl finden werden," meinte Peter trocken hin.

„Wie, Bursch, was meinst Du?“ fragte der Schöppe, dem im Tone Peters etwas aufgefallen war, „das,“ wie er später sagte, „ihm gleich nicht geheuer geschienen.“

„Na, Schöppe, ich mein d' Fische finden halter 'n Grund, und d' Menschen auch, wenn der See 'mal abgelassen wird, wie er's ja kann, wenn man den Flußdamm dort durchsticht. Sorgt nicht, Schöppe Tobias, sorgt nicht um mich, ich nehme die Fischleine in die Zähne, und so schwimm ich Euch nach;“ sagte Peter lachend, als er des Schöppen Zaudern gewahrte. Dieser mußte seine kuriosen Gedanken gleichfalls belächeln und fuhr ab. —

Peter entkleidete sich, nur die hohen Wasserstiefeln behielt er an. Alsdann nahm er einen Stein in jede Faust, empfahl Gott seine sündige Seele und sprang in die ebene Fluth. — — Als der Schöppe Tobias sich nach einer Weile umsah, rieb er sich die Augen, denn er konnte Peters Kopf nirgends über dem Wasser ersehn. Nur einige Wasserbläschen stiegen an der Stelle, wo Peter hineingesprungen war, empor, als ob sie von ihm abgeschickt seien, um zu bezeugen, daß er Grund gefunden habe. —

Alles Suchen nach dem Leichnam blieb vergebens.

Als aber der See nach Jahren abgelassen wurde, weil unter den Fischen eine böse Krankheit zu herrschen schien, so daß ihrer viele täglich todt an's Ufer geschwemmt wurden, da fand man auf dem sandigen Boden unter vielen andern Dingen auch ein Gerippe, das zwei Steine mit den Knochenfingern umkrampft hielt, und sich mit den Zähnen in eine der im Boden festsitzenden zweigförmigen Versteinerungen verbissen hatte. — An den hohen Wasser=

stiefeln waren nur die Näthe gelöst. — Man bestattete diese Ueberreste eines Tempels, in welchem einst eine heilige Flamme siedendheiß gelodert hatte. Jetzt war sie erloschen, wahrscheinlich vom Wasser. — — Fahre wohl, armer Narr, vielleicht daß wir uns zusammenfinden an Einem Orte, denn auch ich suche Grund unter den Wellen des Scheinens, aber ob ich ihn so leicht finden werde wie Du, und ob meine Flamme nicht auch erlischt, bevor ich den Grund gefunden, das ist eine andere Frage. Beweinen wollen wir uns beide nicht, denn wir haben Wasser genug, um uns herum auch ohne das.

Fahre wohl, armer Narr! — das möcht ich auch dem getroster Hansen als Geleit auf seinen Weg mitgeben. Unser Paladin ist unterweilen rüstig fürder geschritten, den muthigen Blick gerade vor sich hin zu den Wolken erhoben, die gleich Goldgebirgen sich um den östlichen Horizont gruppirten. Dort erblickte Hans den lächelnd winkenden Geist der Hoffnung, der, auf der emporschwebenden Sonnenkugel stehend, in seiner Rechten die rosenfarbne Morgenrothfahne freudig wehen ließ, umflattert von tausend und abertausend halb träumerischen, halb jubelwachen Genien. Ein gutes Theil dieser Geisterchen der Täuschung schwebte herab zur Erde, hin zu den schlafenden Menschen, und begann da sein schadenfrohes Tagewerk. Mit ihren goldflaumigen Schelmschwingen umflatterten sie kitzelnd die schnarchenden Nasen der Schläfer, daß diese wie Kinder mit verklärtem Antlitz im Schlummer lächelten und erwachend meinten, einen schön-bedeutungsvollen, hoffnungsklaren Frühtraum geträumt zu ha-

ben. Ein anderer Theil der Genien war droben auf den Gipfeln der flammenden Nebelberge zurückgeblieben, gaukelte dort von dunklern auf hellern Goldgipfel, und vergnügte sich nebenher damit, den dummen Hansen zu necken, indem Einer die Gestalt des alten Schattenspielers annahm, indeß ein Andrer ihm schöne Schattenbilder wies, auf denen er Gold in Masse, Hochzeit, Käthchen und weiß der Himmel nicht was sonst noch alles Wünschenwerthestes erblickte; dazu spiegelte sich all das bunte Getreibe da droben in verkleinertem, unendlich verfeinertem Maßstabe in jedem der Thautropfen ab, die sich unten an alles Feste hingen, an Bäume, Blumen, Steine, Gräser und an die sieben langen Bärte der sieben polnischen Juden, die alle sieben, auf einen kleinen Leiterwagen über einander gepackt, von einem eben so hohen als magern Roß lebensmüden Schrittes dahergeschleppt, Hansen entgegengedreht kamen.

Ein solcher Anblick mußte unserm Paladin um so unausstehlicher vorkommen, je lebensmuthiger, wanderfrischer, freikecker er sich eben fühlte. „Hat denn dieses faule Pack kein Erbarmen des Vieh's!" grollte er innerlich entrüstet. „Das hat sich nun die Karre mit dem armen Geschöpf davor für ein Blutgeld halb erschachert, halb erbettelt, oder den ganzen Plunder wohl gar einem armen Bauer gestohlen, und nun pflanzen sich alle diese starken Kerle, jeder für seinen Sündenantheil, da hinauf, und lassen sich von dem armen Thiere durch den seufzenden Sand schleppen, bis das überwachte und überhungerte Vieh,

das gewiß schon die Nacht hindurch zieht, todt hinstürzt!" —

Dieses und noch manches Andere zornig erwägend, hatte Hans den Wagen und dieser ihn erreicht. Das arme Pferd schnob ihm die Todesangst, die es empfand, in's Gesicht; für einen dummen Hansen war dies zu viel. — Wie der ehrenhafte Ritter von Mancha seine Lanze in den geöffneten Löwenkäfig, hielt er seinen Wanderstecken den sieben zottigen Bestien entgegen, denn zottig und bestialisch schienen ihm in diesem Augenblick die sieben friedlichen Männer. „Wollt ihr wohl gleich herunter," schrie er außer sich, „wollt ihr wohl mit den faulen Beinen in die frische, freie Morgenluft hinaus, ihr Steine, ihr . . . ." Das Roß nahm die Gelegenheit wahr stehn zu bleiben. Vielleicht hatte sich ihm vermittelst der Leine das gerechte Erstaunen der sieben Juden elektrisch mitgetheilt. — Eher als das Pferd erholten sich die Juden von dem Schrecken, den ihnen der Gedanke, einem Hirntollen begegnet zu sein, verursachte. Alle sieben schrien und schimpften nun durch einander auf Hansen und auf das Pferd, dessen spitze Knochen sie, mit Haupt, Händen und Füßen dazu schlenkernd, vermittelst ihrer sehr langen Wanderstöcke bearbeiteten. Das Pferd keuchte und schickte sich zum Weiterschreiten an. So etwas konnte Hans nicht länger aushalten; seine Leidenschaft hatte ihre Mittagshöhe. Ein kräftiger Hieb mit seinem Knotenstocke reichte hin, die breitkrämpigen Filzhüte der drei zuvorderst sitzenden merklich zu verbiegen. Sogleich wiederholte er sein Experiment drei, viermal hinter einander, und ward

darauf mit allen handgemein, insofern man das „mit Jemand handgemein werden" heißen kann, wenn man auf diesen Jemand unaufhaltsam los bläut, ohne daß der Gebläute etwas mehr thut als schreien und davonlaufen. — Im Umsehn nämlich war der Wagen leer, und schon glaubte Hans sich Sieger, und wollte eben als solcher den Triumphwagen besteigen, um das Pferd nach dem nächsten Orte hinzubringen, daß es daselbst dem Schulzenamte überantwortet werde — als er sich unvermutheter Weise eben so listig als geschickt, von hinten bei einem höchst empfindlichen Theil erpackt und unwiderstehlich zu Boden gezogen fühlte. — Die Sinne vergingen ihm, da ein zweiter Jude, nun auch herbeispringend, mit einem sehr langen und dicken Stab zwei wohlgezielte Hiebe gegen seine Rippen führte. — Würde der dumme Hans etwas von der Gesellschaft gegen Thierquälerei gewußt haben, so möchte er vielleicht, auf diese rechnend, verständig geblieben, und dem Unglücke, das ihn jetzo betroffen, entgangen sein.

Als der dumme Hans wieder zu sich kam, war es rings um ihn herum Nacht geworden. Er raffte sich auf und lief und lief endlich so schnell wie die Luft, daß Sterne wie Funken der Esse, und Sonnen wie Feuerbrände an ihm vorüberstoben; und Hans ward immer leichter, je höher er kam, und er ward so leicht wie das Licht, so daß ganze Milchstraßen wie siedende Lavaströme zu beiden Seiten an ihm vorbei brausten. — Nun ward es um ihn unendliche, stille Todesnacht, und er hörte und vernahm in der ungeheuern Weite nichts, als das Keu-

chen der eignen Brust. — So keucht die Lokomotive, erst langsamer, dann schneller und immer schneller, wenn sie pfeifend die Lüfte durchschneidet. — Endlich über ihm ferne, ferne dämmerte es auf wie ein blasses Rosenblatt, und schon war das Rosenblatt ein Rosensee, schon der Rosensee ein Feuermeer, schon war er in dem ungeheuern Ocean, in welchem er nur ein einziges dunkles Pünktchen bemerkte. Der Punkt ward eine Insel, diese ein Wald; er war mitten in dem unendlichen Walde. Dort wiegten die Bäume der Schöpfung ihre silbernen Kronen melodisch, und von den Zweigen regneten funkelnde Thautropfen zahllos als eben so viel Welten hinab in die Tiefe. Fallend und sinkend beschrieben sie spiralförmige Lichtkreise. So näherten sie sich mehr und mehr den tiefuntersten Flammenwirbeln der Zerstörung, und an der ungeheuern Gluth verdunstend verschwanden sie. — Hans schaute hinab in die ewige Tiefe, und ihn schwindelte, und es flimmerte ihm dunkel vor den Augen. Das Flimmern fixirte sich in einem fernen schwarzen Fleck, über der tief untersten Flammengluth. Der Fleck wuchs, aber Hans konnte nicht unterscheiden, ob dadurch, daß er emporsteigend sich ihm nähere, oder auf andere Weise. Plötzlich stand vor ihm ein riesiger Neger, der hatte Haare von Flammen und schwang eine diamant'ne Keule um den Kopf, daß vor dem Sausen die Wipfel der Bäume erschraken, und schweigend standen und leise bebten.

„Zittre, denn ich bin der Herr der Zerstörung und der flüssigen Flammentiefe," brüllte der riesige Neger. „Zittre, denn Du bist mein und mußt hinab mit mir in

meine Flammenstadt, ich habe Dich auf meiner Liste!" Und er ergriff Hansen bei den Beinen und wirbelte ihn um sich herum, daß dem Kreisenden die ganze Schöpfung wie ein aus allerlei Farben chaotisch gemischter Kreis erschien, der sich immer mehr und mehr verengte, bis er sich um Hansens Stirn als Gluthreif legte, und der Arme zu vergehn glaubte. Er befahl Gott seine Seele, denn er meinte, dies sei sein Letztes. Aber bald fühlte er sich bei den Haaren ergriffen, und der Schmerz aus dem Kopfe schoß in seine linke Seite, wo er nunmehr prickelnd fest saß. Jetzt bemerkte Hans, daß er an Kopf und Füßen aus einander gezerrt werde. Vor unbeschreiblichem Wehe schlug er die schon geschloss'nen Augen auf. — Da erblickte er über sich zwei azurne Schwingen, und dazwischen ein Engelantlitz. Welche Aehnlichkeit hatte der Engel mit Käthchen! „Hab's doch immer gesagt, daß mein Käthchen ein Engel ist," murmelte er, wie in einem Fiebertraum befangen. Jetzt hörte er den Engel ihm zuflüstern: „Ich bin Dein guter Engel, fürchte Dich nicht, sondern halt' aus!" — Die letztere Weisung war durchaus nicht überflüssig, denn der Neger oder Teufel zog an Hansens Beinen aus Leibeskräften; allein der Engel zu Häupten leistete wackern Wiederstand. Von allen Dreien sprach keiner ein Sterbens Wörtchen, denn jeder hielt in der Anstrengung den Athem ein; Hans in der Anstrengung des Duldens, und er bildete sich ein, seine Situation erfordere mehr Kraft als die des Engels und Teufels zusammengenommen. Sah und empfand er doch, wie er immer länger und länger, immer dünner und dün-

ner unter der Folter ward, wie seine Beine kaum mehr so dick waren, als zwei mäßige Stricke. Seine Füße in des Teufels Klauen hatten sich bereits zu zwei Knoten verkleinert. „Wenn mein guter Engel," meinte Hans, „nicht bald einen leidlich pfiffigen Einfall kriegt, so muß ich nothwendig in der Gegend der untern Rippen zerreißen, denn, nach meinen Schmerzen zu schließen, kann ich dort kaum mehr stärker sein, als dreidräthiges Siegelgarn."

Die Hoffnung, etwas übrig zu behalten, was einer Rippe auch nur von ferne ähnelte, hatte er als eine durchaus widersinnige schon längst aufgegeben. „Es wäre doch eine Schande für alle himmlischen Heerschaaren, sollte ich unter der Brust entzwei reißen und so der Teufel die größere Hälfte davontragen," — Und in der That fehlte wenig mehr dazu Hansens Befürchtungen in Wahrheiten zu verwandeln. Allein der Engel war noch bei guter Zeit mit einer nicht unübeln Kriegslist bei der Hand. (Wie er Hansen später gestand, hatte er in Katzenbuckel nicht ohne Nutzen theologische Kollegia gehört.) — Als nemlich der Teufel, die letzten Kräfte verzweiflungsvoll zusammennehmend, sich, indem er die Zähne über einander biß und beide Füße vorstämmte, plötzlich ganz hintenüber bog; so sprang der Engel unvermuthet vor, und — der dumme Teufel lag auf dem Rücken. — Es half diesem wenig, daß er, so gut er konnte, schrie: „Höre, Gabriel, das gilt nicht; ehrlich Spiel, keine Finten; so hab' ich nicht gewettet!" Es half ihm dieses nichts, sag' ich, sondern schadete ihm obenein, denn während er sich auf den Vertrag berief, entriß der Engel Hansen völlig sei-

nen Klauen. Gedankenschnell knüpfte jener darauf Hansens Beine an ihren Fußgelenken zusammen, zog Hansens Kopfende durch dieses Oehr und warf dem Teufel die dergestalt erzielte Schlinge geschickt über den Nacken, eben da dieser, noch immer heftig gegen List und Trug protestirend, sich aufzurappeln bemüht war. Im Nu zappelte der Betrogne an einem der nächsten Schöpfungsbäume. So sieht man die Schwarzdrossel in der Schlinge zappelnd nach Luft schnappen, so sieht man sie die Luft eilig mit gespreizten Flügeln schlagen, und also sieht man sie die Flügel endlich anziehn, die Beine ausstrecken und steif und todt herunterhängen. — Dieses Gleichniß bezeichnet vollkommen die Situation; man könnte kaum ein schöneres dafür finden und dennoch hinkt's auf einer Seite, wie alle Gleichnisse, denn die Drossel-Schlinge schiert sich den Henker darum, ob die Drossel längere oder kürzere Zeit in ihr hängt, nicht so die Teufelsschlinge. Hans glaubte schier zu verzweifeln. — Da löste der freundliche Engel Hansen vom Halse des Schwarzen ab und gab ihm mit einigen geschickten Griffen die vorige Gestalt wieder; nur wollte es Hansen bedünken, er sei größer und älter geworden.

Kaum daß der Teufel todt und Hans von seinen Schmerzen erlöst war, so hörte er in den Lüften ein Harfenklingen und ein Singen, halb wie Menschenstimmen, halb wie Flötentöne. Jede Faser seiner Seele schien vor diesen Harmonien in's Unendliche zerfließen zu wollen. — Was ihn so entzückte, war der Lobgesang der Engel, die in Gestalt wunderbarer Schwäne mit goldnen Schnäbeln

und Füßen von Baum zu Baum einer großen Sonne in zahllosen Geschwadern entgegenzogen. — Hans an der Hand seines Begleiters oder seiner Begleiterin (er ist über das Geschlecht der Engel nie ganz ins Klare gekommen, doch hielt er in spätern Jahren dafür, daß die guten Engel weiblichen Geschlechts seien) Hans wallete den Schwänen nach. — Jetzt schwebten beide einen Berg aus Veilchenduft hinan. Da umgab sie plötzlich ein Regenbogenglanz und der Engel rief: „Falle nieder auf Dein Angesicht und bete an, denn wir sind an den Barrieren des Paradieses; dort auf jenen veilchenblauen Bergen steht die tausendthorige Stadt Gottes, deren ewige, reine Schöne kein staubgeformtes Auge erträgt; aber siehe hier durch dieses Glas und Du wirst den Glanz der aus farbigen Sonnen errichteten Ringmauer, so wie den der Kuppeln ertragen, die zahllos unter dem ewigen Morgenroth sich wölben. Mit Hilfe dieses Glases siehst Du das Unanschaubarglänzend-Urewige zu schönfarbigen Göttergestalten gemildert, und das Endliche, das Vergängliche, durch dieses Glas beschaut, wird Dir zum Ewigleuchtenden verklärt. — Nimm es hin, das Glas, und bewahre es wohl; die Zauberlaterne aber, darin Du das himmlische Glas fassen wirst, sollst Du Dir aus irdischen, in der Zeit gegebenen Stoffen erbauen, nur vergiß es nie, daß das Glas die Hauptsache, alles Andere aber lediglich des Glases Rahmen ist; vergiß es nie, daß Gott selbst nur ein Schattenspieler ist, der, die Zauberlaterne der Welt in seiner Rechten, farbige Schatten des Entstehns und Vergehns ewig erscheinen läßt." —

Also sprechend hatte sich der Engel hoch in die Lüfte erhoben und Hans blickte ihm so lange betend nach, als er den Glanz sehn konnte, der, von der Ursonne ausgestrahlt, die ausgebreiteten azurnen Schwingen und die weiße gewölbte Brust des Engels röthlich umsäumte. — Darüber war das Glas verschwunden. — Hans erschrak sehr über diesen unersetzlichen Verlust, und ihn beweinend erwachte er auf irdischem Strohlager.

Bevor ich erzähle, daß der alte Schattenspieler freundlich Hansen bei der Hand ergriff und ihm berichtete, wie er ihn mit zerbrochner Rippe vor vielen Tagen in einem völlig bewußtlosen Zustande am Landwege gefunden, wie er ihn auf seine Schultern geladen und hier in die Schenke getragen habe, wo Hans bis zu diesem Moment in Fieberphantasien gerast, die den Alten mit allen seinen Verhältnissen und Absichten bekannt gemacht, welche er, so weit sie sich auf die Schattenspielkunst bezögen, nur billigen könne; — bevor ich sage, daß Hans die Bewilligung, den Alten, so lange er wolle, zu begleiten und von ihm zu lernen dankbar annahm, bevor ich dieses Alles in der Kürze dem Leser berichte, muß ich zuvor im Vorbeigehn eines Besuchs erwähnen, durch den ich eigentlich zur speziellen Kenntniß des obigen Traumes gelangte.

Es war in einer warmen Sommernacht und ich konnte nicht schlafen, weil ich mir (ich hatte am Tage viel Zeitungen und philosophische Journale gelesen) einbildete, Gott habe auf meine Schultern die Rettung der morschen Welt gelegt. Da ging ich hinaus unter den bestirnten Himmel, und als ich so die Millionen von Wel-

ten sahe, die ohne mein Zuthun schon so manches Jährlein da droben kreisten, ohne gegen einander zu stoßen, — da mußt ich lachen und weinen zugleich, und es fiel mir wie Centnerlast von der Seele. — Mir ward so froh, so leicht zu Muth, daß ich nicht einmal genau mehr weiß, ob das strahlende Weib zu mir herab oder ich zu ihr hinauf schwebte, das mir damals recht in meinem schönsten Freudenrausche erschien. Sie sprach zu mir mit unhörbarer Stimme und meine Seele vernahm jedes ihrer Worte, und jedes Wort war ein Trost für Jahrtausende der Qual. — Als wir vertraulicher mit einander geworden waren, legte sie viel von ihrer Majestät ab und plauderte wie ein unschuldiges Kind. Unter andern wissenswürdigen Dingen, die man vergebens in einem Kompendium der Metaphysik suchen würde, erzählte sie mir auch Hansens Traum und sagte, ich solle mich nicht irren lassen dadurch, daß für einen dummen Hansen der Traum fast zu erhaben klinge, sondern solle bedenken, daß Käthchen, die selbst viel träumte, und oft in ihres Vaters Bibliothek war, auch Hansen daraus habe mit Büchern versorgen können. „Uebrigens," sprach die Muse lächelnd, „hab' ich's in der Art, den Mund etwas voll zu nehmen, selbst wenn ich das Allergewöhnlichste erzähle; ja mein Stolz und gewissermaßen mein ganz eigenstes Wesen besteht darin, durch meine Worte dem gemeinsten Dinge einen Adel zu geben, keinen, den dieses Ding nicht hätte, bewahre, ich stelle es nur euern Blicken in das rechte Licht und entferne unbedeutende Zufälligkeiten. Denn kein Ding an sich ist gemein, jedes in seinem innersten

Sehn und Wesen höchst edel, und selbst die Euch Menschen auf den ersten Blick widerwärtigste organische Erscheinung in der Natur, ist nur die noch unverstandene Darlegung eines schönen Gedankens. Auf das Auge kommt Alles an. Wenn Du mich nicht verstehst, so denke nach!" — fügte die lächelnde Göttin hinzu, küßte mich erröthend und verschwand. — — Wenn aber nun die Stunde kommt, in der auf meinen Lippen der Feuerkuß einst brannte, dann erfaßt mich das süße Wehe einer unaussprechlichen Sehnsucht nach jenen Lichtgefilden, zu denen ich sie entschweben sah, und ich möchte weinen. Dann aber schäme ich mich meiner Schwachheit vor der Welt, denn ich bin ja ein Mann und soll stark sein als ein solcher, und damit nun Niemand meine Schwäche zufällig bemerke, der mich darum verdientermaßen auslachen könnte, so lache ich lieber selbst zuerst, und lachend setz' ich mich hin an den Schreibtisch und schreibe, so lang' es noch Feder, Papier und Dinte giebt, um meine Thränen, meine Sehnsucht, mich selbst und Alles, Alles um mich herum zu vergessen. — Wenn sich die weibischen Thränen mir demungeachtet einmal hervordrängen, so laß ich sie unbemerkt in das Dintenfaß fallen und schreibe weiter, mir in's Fäustchen lachend, daß der Leser gar nichts merkt, sondern die Buchstaben so ansieht, als wären diese, wie sich's gehört, mit ordinärer Galläpfeldinte geschrieben.

Ende der ersten Abtheilung.

Drei Vorreden,

Rosen und Golem-Tieck.

Eine tragi-komische Geschichte

mit einer

Kritik von Friedrich Rückert.

Herausgegeben

von

Otto v. Skepsgardh.

Zweiter Theil.

Zweite Abtheilung.



Berlin.

Verlag von Alexander Duncker,

Königl. Hofbuchhändler.

1844.

Die

Geschichte meines Vaters,

des Geistersehers.

Zweite Abtheilung.

. . . . . . Diese Golems sind Figuren aus Thon nach dem Ebenbilde eines Menschen abgedruckt, über welche das geheimnißreiche und wunderkräftige Schemhamphoras gesprochen worden, auf dessen Stirn das Wort Aemaeth (Wahrheit) geschrieben, wodurch sie lebendig werden, und zu allen Geschäften zu gebrauchen wären, wenn sie nicht so schnell wüchsen, daß sie bald stärker als ihre Schöpfer sind. So lange man aber ihre Stirn erreichen kann, ist es leicht sie zu tödten, es braucht nur das Ae vor der Stirne ausgestrichen zu werden, so bleibt blos das letztere Maeth stehn, welches Tod bezeichnet, und im Augenblicke fallen sie wie eine trockene (oder auch kothige) Thonerde zusammen.

(Siehe Ludwig Achim v. Arnim's tiefsinnige Mährchen-Novelle: Isabella von Aegypten.)

Zwölftes Bild.

Wie der dumme Hans vom alten Schattenspieler verpflegt allmählig genesét und zu der Einsicht kommt, die Schattenspielkunst sei die Kunst der Künste, und wie er, um diese aus dem Grunde zu erlernen, den alten Meister ein oder zwei Jahre lang zu begleiten sich entschließt.

* * *

Eben wollte Herr Süßlich das Bild oder Kapitel vorlesen, dessen summarischen Inhalt wir eben vernommen haben, als es leise an die Thüre des Geschäftszimmers pochte.

„Herein!" rief Tretschmann.

Käthchen erschien. — Sie sah sehr bleich, und ihre Stimme klang matt, als sie sprach: „Entschuldigen Sie, bester Herr Tretschmann, wenn ich störe; doch . . . ."

„Keineswegeš stören Sie mich, mein herzliches Professorchen," entgegnete Tretschmann mit aller jener herzgewinnenden Freundlichkeit, deren er gegen kindliche Gemüther, aber nur gegen diese, fähig war.

„Der weite Weg hat mich müde gemacht," sprach Käthchen verlegen, als ein fragender Blick Tretschmanns

ihre bleichen Züge traf. Sie ließ sich erschöpft auf dem Stuhl nieder, den der zuthuliche Herr Süßlich ihr erröthend präsentirte.

„Ich glaubte immer bis jetzt, daß Sie hier nebenan wohnen," konnte Tretschmann nicht unterlassen lächelnd hinzuwerfen.

„Ich komme nicht direkt von Hause," erwiderte Käthchen und griff verwirrt nach der namenlosen Novelle, die auf dem Tische vor ihr lag. Was haben Sie da Neues?" fragte sie hastig.

„Es ist," entgegnete Tretschmann, „eine wunderliche Novelle unsers jungen Freundes, des Polen Karl Przc..."

Käthchen zog ihre Finger von dem Manuskript so schnell hinweg, als ob es glühend heiß wäre. Dann sprach sie, mühsam mit der Stimme kämpfend, in einem Tone, der die Frage zu einer beiläufigen machen sollte: „Ist er nicht hier? Ich meinte ihn hier zu treffen. Aber er wird sicher nach ..... gegangen sein. Wie heißt doch gleich der Garten vor dem Thore, den er gewöhnlich zu besuchen pflegt?"

„Grottmannsruhe!" bemerkte Tretschmann.

Käthchen erhob sich jetzt, denn sie wußte nun, was sie wissen wollte. Sie hatte den jungen Mann in Gesellschaft ihres lieben dummen Hansen über die Straße gehn sehn und hatte geglaubt beide hier anzutreffen.

Als der zuvorkommende Tretschmann, nachdem er die junge Professorin bis vor die Hausthüre begleitet, wieder in das Zimmer zu Süßlich zurückkehrte, that ihm dieser

den Vorschlag, er wolle, der Kürze wegen, hinfort nur, die Ueberschriften der Bilder lesen, „da diese," meinte er „doch gewöhnlich den Gang der Fabel bezeichnen, auf welche letztere es doch hauptsächlich ankommt. Von der weitern Ausführung, sagte er, will ich nur das herausnehmen, was sich Drastisches darin vorfindet, die unnützen Raisonnements aber werde ich überschlagen. Auf diese Weise sind wir angenehm unterhalten und kommen mit der Novelle schnell zu Ende."

Tretschmann gefiel dieser Vorschlag seiner Originalität wegen, und so erklärte er sich einverstanden mit demselben. Süßlich las nun nach einander folgende Ueberschriften:

* * *

Dreizehntes Bild.

Was der alte Schattenspieler von verschiedenen hohen Staatspersonen hielt.

* * *

„Natürlich nichts als Gutes und Liebes wird er von ihnen halten," sprach Süßlich.

„Natürlich," bekräftigte Tretschmann und fügte hinzu: „Darum überschlagen Sie das."

„Ich lese es bei mehr Muße für mich durch," bemerkte Süßlich und las weiter:

* * *

Vierzehntes Bild.

Was der alte Schattenspieler von dem persönlichen Charakter eines Romantikers sagte, und wie ein buckliger Stadtschreiber zum Hofrath kreiret und nach Katzenbuckel berufen ward.

* * *

„Weiter!“ sagte Tretschmann.

Süßlich las:

Funfzehntes Bild.

Wie der alte Schattenspieler an einem breiten Mühlbach zu rasten gedachte und was ihm da begegnete.

* * *

„Weiter!“ fiel Tretschmann ein.

Sechszehntes Bild.

Wie der alte Schattenspieler ein junges, schönes Mädchen bei der Berliner Hofbühne ausbilden ließ, und welche sonderbaren Entdeckungen er bei dieser Gelegenheit, unter der unscheinbaren Maske eines armen Studiosen, machte. Benebst einigen Winken für dramatische Dichter.

* * *

Tretschmann lachte. „Weiter!“ sagte er.

Siebzehntes Bild.

Wie der alte Schattenspieler sich auf die Rattenjagd legte und wie er gemächlich eine Bestie nach der andern bei den Ohren an's Tageslicht hervorzog.

Achtzehntes Bild.

Welche Stoffe der alte Schattenspieler bei Seite legte, um sie zu künftigen Schattenbildern zu benutzen.

Neunzehntes Bild.

Wie der dumme Hans sich während seiner Lehrzeit in der vorgefaßten hohen Meinung von der edeln Schattenspielkunst nur immer mehr bestärkt.

* * *

„Es ist doch merkwürdig," unterbrach Süßlich seine Vorlesung, „daß die rührende Erkennungsscene zwischen Vater und Sohn, auf die ich mich so lang' schon freue, noch immer nicht herankommen will. Die Reue des Alten über die Verstoßung Margaretha's, welche letztere er in seinem Tagebuche nur leise andeutet, muß doch auch noch abgeschildert sein, so wie man mit Recht erwarten darf, daß der Autor dem Leser die Gründe klar vorlegen wird, die Margaretha bewogen, gerade nach Hasenwinkel zu kommen, um dort zu sterben, wo die Schwester ihres Gatten als Schaffnerin in der Pfarre lebte."

„Wenn Sie nun aber von alle dem in der Novelle ohne Titel nichts vorfinden?“ fragte Tretschmann.

„Es ist doch ganz unmöglich, daß der Verfasser Scenen übergehen werde, auf die jeder andere Autor einzig hinarbeitet.“

Tretschmann entgegnete: „Nun so lesen wir weiter, vielleicht kommt's noch.“

Süßlich las:

* * *

Zwanzigstes Bild

enthält einige Blätter aus dem Tagebuche des dummen Hansen.

* * *

Tretschmann ersuchte Herrn Süßlich, diese wenigen Blätter zu lesen, „ungeachtet sie wohl nur unnützes Raisonnement ohne Fakta enthalten werden,“ fügte er in seiner Weise lächelnd hinzu.

Herr Süßlich zog zwar ein saures Gesicht, doch las er, in der Hoffnung, daß er doch wohl noch vor Schlafengehn an's Ende der Novelle gelangen werde, wie folgt:

* * *

Aus dem Tagebuche des dummen Hansen.

a. Gebet des Künstlers: Wie Du, Schöpfer Himmels und der Erden, Dich Deiner schönen Schöpfung ein-

sam nicht erfreuen konntest, sondern zum Selbstgenuß Mitgenießender bedürfend Dir vernünftige Wesen nach Deinem Bilde erschufst; so auch sucht der begeisterte Blick des Künstlers nach Augen, die mit den seinen vereint bei Anschauung seiner Bilder in Genussestrunkenheit aufleuchten. — Gieb, lieber Herrgott, daß ich wenigstens zwei leidlich vernünftige Wesen, die sich mit mir an meinen Schattenbildern erfreuen mögen, auf Erden finde.

b. Wer einmal den perlenden Taumelkelch der Kunst an die bebenden Lippen setzte, der trinkt unabgesetzt, ob auch seine Schläfen von dem süßen Gifte fiebrisch pochen, sein Haar früh ergraut und seine kräftige Jugendgestalt entmarkt zusammen sinkt; ob auch seiner festlich weiß geschmückten Seele alles schmutzige Elend des Lebens aus allen Ecken anfliegt, das vielleicht jeden andern minder dagegen Empfindlichen verschont, ähnlich wie man gerade mit einer wunden Stelle am Häufigsten anstößt.

c. Was möcht' ich wohl sein, wenn nicht Schattenspieler? Nichts find' ich, was an die Höhe eines vom Wesen seiner Kunst innig und würdig durchdrungenen Schattenspielers reicht.

d. Meinen Meister muß eine schwere Schuld drücken; er vermeidet's ängstlich die Vergangenheit zu berühren und hält das Gedächtniß für den größesten Fluch, den der Mensch durch den Sündenfall auf sich herabgezogen hat. Er sagt vom Gedächtniß: so wie es den Einzelnen quäle, ihn, wenn's ihm sonst nichts anhaben kann, wenigstens durch Vielwissen zum Pedanten mache, der eigent-

lich nie lebt; eben so tödte es auch durch die Last der Geschichte die frischen Keime der Menschheit mehr und mehr. — Folgende Zeilen von der Hand des Meisters, die ich fand, zeugen ebenfalls von seinem gequälten Seelenzustande: „Wenn's," lauten die Zeilen, „wenn's ausgemacht ist (wie das denn auch wirklich der Fall), daß die höchste, reinste, ja einzige Freude die ist, welche wir im Finden einer oder der Wahrheit überhaupt in uns fühlen, wenn wir ferner wirklich zu einer ewigen Vervollkommnung unsres Wesens, also zu stets zunehmender Freude berufen sind, so daß wir uns der letzten Wahrheit stufenweise (von Nacht durch Dämmrung zum reinsten Licht) nähern sollen und müssen, wenn dem wirklich so wäre: dann (es ist haarsträubend) stände mir eine ewige, stets sich steigernde Qual bevor, die darin besteht, daß, je näher ich der letzten Wahrheit komme, je vollkommner, ich auch um so unglücklicher werden muß, indem ich alsdann mehr und mehr die Größe meiner Schuld, die weitest verzweigten Folgen der Verletzung des Gebotes: Du sollst nicht tödten! begreife."

* * *

„Ist das Tagebuch noch lang?" gähnte Herr Tretschmann. —

„Es ist schon aus; ich werde nun das folgende Kapitel oder Bild lesen, das der Ueberschrift nach drastisch sein muß," entgegnete Herr Süßlich.

„So lesen Sie," sprach Herr Tretschmann.

Einundzwanzigstes Bild.

Wie der alte Schattenspieler in Folge einer geheimen Schuld auf dem Wege nach Salmsdorf philosophirte, indessen der dumme Hans den Geist der Vergeltung sah.

„Die Sonne ist schon im Untergehn, Meister; wir müssen nach der Herberge hin machen. Seht, es scheint fast, wie ich hier so auf der grünen Anhöhe hinter Euch steh', als ob die flammende Sonnenscheibe Euch zu Füßen läge.“

„Es war ein langer heißer Tag, den ich durchwandert hab', und ich bin müde — müde — müde, recht herzlich müde, mein Sohn. — Komm, setzen wir uns dort auf den Leichenstein, der aus dem hohen Grase da so weiß herausschimmert,“ sprach der Alte.

„Was ist das dort vor dem Walde für ein Schloß, Meister, das da, mein ich, mit dem rothen Dache und den vielen Schornsteinen, aus denen der Rauch so dunkelbraun herauswirbelt?“

„Das Schloß,“ entgegnete der Alte düster, „gehörte einst einem gewissen Major v. Salm, darauf kam es an einen Lieutenant Schniegel v. Biegelsheim. Wir werden da hinunter, Hans, in das Dorf neben dem Schlosse, ich habe da manches abzuthun.“ —

Hans erblaßte plötzlich, nicht weil er auf des Greises Stirn jene dicke blaue Ader hervortreten sah, die sich stets als Vorbote des periodischen Wahnsinns zeigte, an

dem der alte Schattenspieler litt; was die Farbe von Hansens Stirn scheuchte, war vielmehr eine Nebelbildung, die hinter dem Leichensteine, auf dem der Alte saß, langsam emporstieg, allmählig Gestalt annahm, mit starrem Auge auf den Schädel des Greises durchbohrend herabsah, die Hand mit emporgehalt'nem Finger langsam erhob, und in dieser Stellung, wie vor einem Luftzuge zurückweichend, auf der andern Seite des Berges verschwand.

Gern würde Hans zu dem Alten von der grausigen Erscheinung gesprochen haben, wenn er nicht aus Erfahrung gewußt hätte, wie jener hartnäckig alles Dasein von Geistern leugnete, ja wie er sogar in die unbändigste Wuth gerathen konnte, wenn Hans sich beikommen ließ, was er mit Augen sah, gegen ihn zu behaupten.

Das Sprichwort: „Wenn man an den Wolf denkt, so ist er nicht weit!“ bewährt sich, wie wir vorhin schon sahen, täglich, und man kann sich dabei des Gedankens nicht erwehren, daß die Menschen alle, ohne es zu wissen, durch unsichtbare geistige Fäden mit einander verbunden sind. — Sollten wir nicht auch mit den Geistern in ähnlichen Beziehungen stehn? sollten diese auf unsere Denkweise keinen Einfluß ausüben? Allein wo bliebe da das freie Denken, das die Philosophen so zuversichtlich annehmen, selbst diejenigen von ihnen, denen es nicht unbekannt ist, daß es Zeitideen giebt, und daß diese sich epidemisch verbreiten. —

Hans empfand ein allerinnerlichstes Grausen, als der

Alte, während jener Geist hinter ihm drohend stand, wie durch diesen unbewußt dazu angeregt, plötzlich zu sich selbst sprach, indem er fest auf den Boden starrte.

„Aller Geisterglaube," murmelte er, „ist nur der Haken, an welchem die Menschen den Goldfisch des Glaubens an eine Unsterblichkeit der Seele heraufzuziehn sich abmühen!" — Und nun entwickelte er eine Reihe von Ideen, die er sich im Laufe der Jahre gebildet hatte, wahrscheinlich um Gewissensbissen einen Damm entgegenzusetzen, die seine Seele oft wie glühende Lavaströme überdeckend zu versengen drohten. Er fuhr fort:

„Der Glaube aber an die Unsterblichkeit der Seele ist nichts weiter als eine Aeußerung des menschlichen Egoismus, ist einzig der Selbsterhaltungstrieb, der beim Thiere bis an den Tod fortdauert, bei'm Menschen in veredelter Gestalt über denselben hinausstrebt. Finden wir doch alle andern thierischen Neigungen und Eigenschaften in solcher Weise gesteigert und veredelt beim Menschen wieder. Der Begattungstrieb beim Thiere — und jene Leidenschaft, der Romeo und Julie sich heldenmüthig opfern; die Neigung der Ziegen auf Bäume zu klettern, und jener heroische Ehrgeiz, der den Artillerielieutenant von der Kanone auf den Kaiserstuhl hob, sie sind ein und dasselbe, sind kaum so verschieden von einander, wie Haare und Federn, diese Steigerungen der organischen Welt. — Und doch ist es so schön an Unsterblichkeit der Seele, des Namens zu glauben, doch mag und kann kein edler lebenskräftiger Mensch von diesen holden Träumen ab-

lassen. — Ach, ja wohl, Träume sollen uns die höchsten Dinge bleiben, damit wir edel ohne Eigennutz werden können; denn diese Klasse, die so sicher auf den Himmel rechnet, ist sie nicht, trotz ihrer sogenannten guten Werke, die gemeinste, eigennützigste; treibt sie nicht Handel mit dem Heiligsten, indem sie ihre scheinbare Tugend nur deshalb in die irdische Bank giebt, um im Himmel Kapital und Zinsen ausstehn zu haben? — Niederträchtig von Natur ist der Mensch, und dennoch stolz genug, sich einzureden, hinter seinem jämmerlichen Gehirn denke der Weltgeist. — Wohl giebt es eine Unsterblichkeit der Seele der Menschheit; aber nicht des Menschen: wohl eine der Natur, aber keine der Kreatur. — Denn die Welt besteht aus Atomen, deren jedes sein individuelles Elektricitätsleben hat. Treten diese Atome mit ihren Leben in einem wahlverwandtschaftlichen Verhältnisse zusammen, sei's nun in dem der losgebundenen Elemente, oder in dem der Pflanze, des Thiers, des Menschen, gleich (um dieses unzureichende Bild zu gebrauchen) den Platten der Voltaischen Säule; so entsteht der leuchtende Seelenblitz, der, nach Maßgabe des mehr oder minder vollkommnen Verhältnisses der Platten unter einander, dunkler ist, (Pflanzenseele) oder heller, (Thierseele) und am leuchtendsten als Menschenseele. — Hier stellt sich das wunderbare Gedankengewebe aus der Wechselwirkung der positiven und negativen Fadenkräfte dar. — Zerstöre die Säule, das heißt, zerlege sie in die einzelnen Platten, so ist der Blitz auf ewig hin. — Du kannst dieselben,

kannst andere Platten in einem ganz gleichen Verhältnisse zusammensetzen; Du kannst dieser Bildung Blitze entlocken, die den entschwundenen vollkommen ähnlich sind; allein nur ähnliche, nur solche, wie jene waren, die bereits verblitzten, ausglühten. — Der Seelenblitz lebt einzig in dem nachblendenden Eindruck, den er auf das Auge des Zuschauers machte. Dieses Nachblenden ist der Nachruhm, der sich zur ächten Unsterblichkeit verhält, wie der Moment des Nachblendens zu der Dauer eines Sonnenlebens. — Wohl ist der Nachruhm nur eine gedankenkurze Unsterblichkeit, aber es ist doch immer eine, und an sie, als die einzige des Individuums, klammert, saugt meine Seele sich fest, und hält an diesem rettenden Halme schwimmend im Meere der Allgemeinheit oder Vernichtung. Denn mag man das Zerfließen in's Allgemeine noch so wonnevoll schildern, so ist es doch nur ein simpler Seelentod. Wenn ich bin, und nicht weiß, daß ich bin, ja wenn ich war und weiß nicht, daß ich war, noch was ich war, so bin ich nicht und war auch nicht da. — Wohl, also ist der Nachruhm das Höchste mir. Und wem wäre die Unsterblichkeit des Namens wohl sichrer in unserer Zeit, wo es keine Cäsar und Alexander mehr geben kann, als dem Künstler, dem Schattenspieler? Wer ist ihrer mit Recht wohl gewisser als ich, der ich ein Leben voll Beifalls gelebt habe. Denn jauchzen mir die Jungen in den Dörfern, die mein Fuß betritt, nicht entgegen; loben nicht selbst die Dorfschulzen und Schöppen meine Schattenbildervorstellungen? — Sagte mir nicht noch gestern

ein Kuhhirt, in seinem Leben habe er keine schönern Schattenbilder als die meinen gesehn? — Zwar theuer genug hab' ich diese Unsterblichkeit durch ein ganzes langes Leben voll Mühe und unablässigen Strebens, durch Entsagungen und schlaflose Nächte hab' ich sie erkauft; dafür aber kann ich mich nun auch ruhig und im vollkommenen Bewußtsein meiner Unsterblichkeit in des Chemikers Retorte aus sechs Brettern legen, damit er aus mir, unter dem harten Stempel des Lebens geprägten Dukaten, nach Belieben ein Königspulver oder anderes Präparat bereite, wie er pflegt." —

„Meister," sagte Hans, „Meister, ich denke, wir brechen auf, wir haben noch ein gutes Stück Wegs bis nach dem Dorfe, das Ihr Salmsdorf nennt, und seht, es ist schon so dunkel umher geworden, daß ich kaum mehr die Schrift auf dem Steine hier lesen kann. Manchen der goldnen Buchstaben hat die Zeit mit vorbeistreifendem Flügel ausgelöscht, so daß er nur matt im Mondlicht flimmert."

Als der dumme Hans dieses sprach, näherte er zu gleicher Zeit sein Gesicht dem Steine und buchstabirte: „So — phi — e, Sophie; — vo — n — Salm. — Ma — jo — r von Sa — Salm; der Spruch darunter ist noch deutlicher," sagte er und las dann: „Hiob 7, 21 Denn nun werde ich mich in die Erde legen, und wenn ihr mich morgen suchet, so werde ich nicht da sein."

„Laß, Hans, laß und komm; wir wollen in das

Dorf dort hinunter, und morgen den Leuten eine Vorstellung geben. Mit dem Eintrittsgeld darfst Du's dieses Mal nicht so genau nehmen, Hans; pro Mann einen Dreier oder ein Ei; die Kinder laß mir unentgeltlich hinein, wie immer, wenn sie artig zu sein versprechen, und hübsch fröhlich ausschauen wollen." — So sprach der Alte. —

Vorwärts schreitend ertheilte der Meister seinem Begleiter noch Kunstregeln, wie er vor einer Vorstellung stets zu thun pflegte, und so prosaisch der alte Mann auch von der Seele dachte (wir wissen warum), so begeistert und wahr dachte und sprach er von seiner Kunst.

Er sagte: „Jetzt, mein lieber Sohn, erhebt sich ein gottloses Schattenspieler-Industriewesen, und weil man die eigne Nichtigkeit fühlt, eine Sucht nach falscher Originalität. Diese glaubt man am besten zu zeigen und zu erlangen durch subjective Machwerke; man hat keinen Begriff von jener Objectivität, die sich mit andächtiger Liebe in jedes Kleinste hineinlebt, man kennt nur diejenige Objectivität, die eher Gesinnungslosigkeit heißen kann. Du bilde mit Liebe, dann wirst Du subjectiv und objectiv zugleich sein; habe vor allem hohe Achtung vor Deiner Kunst und Deinem Genius, der wie eine heilige Flamme in dem Tempel Deiner Seele lodert und schafft, ohne Dein wissentliches Dazuthun. — Ferner wirst Du jetzt ein großes Geschrei nach Gemälden der Zeit hören, das ist insofern gut, als es einer frühern nebulanten Richtung entgegenwirkt, die ihre Unwesen Ideale nannte; aber

schädlich ist es, weil man lauter auf den Moment raffinirte Kunststücke dadurch erzielt, denen aller Glaube, alles Ewigbestehende, allgemein Menschliche abgeht. Die Kunst soll das Leben begleiten; allein nicht als dienende Magd, sondern als angebetete Geliebte, die durch ein Lächeln des Jünglings ungestüme Leidenschaften beschwichtigt. — Die Kunst nützt wie das Weib durch die bloße Vollkommenheit ihrer Erscheinung; aber nicht, indem sie sich vornimmt zu nützen. Du, Sohn, habe Dein entzücktes Auge stets auf die gewölbten Brauen der Schönheitsgöttin gerichtet, über denen der Gott der Träume, wie über Triumphbögen, schwebt. — — Gemälde der Zeit! — Was Du tief empfunden giebst, dem Denkenden ist's immer ein Spiegel der Zeit, denn von Deiner Zeit hast Du's im reinen Gemüthe empfangen."

Zweiundzwanzigstes Bild.

Wie der alte Schattenspieler von den Neukritikern zu Salmsdorf erschlagen ward.

Am Abend des nächstfolgenden Tages, da es in der Wirthsstube „zum Zeitgeist" schon zu dunkeln begann, zündete der Wirth, der zugleich herrschaftlich-Salmsdorfischer Metzger war, zwei Talglichte an. Er stellte sie jedoch nicht auf den Tisch, wie gewöhnlich, sondern in die Zauberlaterne des alten Schattenspielers, die nun auf die weiße Wand gegenüber einen blendenden Lichtkreis warf.

Das Zimmer füllte sich nach und nach mit Gästen jeden Alters und Geschlechts, und, während man auf den Gesichtern Vieler Staunen, Erwartung und Neugierde las, bezeigten Andere ihre Verwunderung darüber, daß der alte Schattenspieler sich noch immer nicht sehen lasse. — Allmählig lenkten sich aller Blicke fragend auf den dummen Hansen, der augenscheinlich verlegen neben der Zauberlaterne stand. — Sein Meister hatte sich die letzte Nacht und heute tagüber fast gar nicht vor ihm sehen lassen, denn er durchstrich die Umgebungen des Schlosses, besuchte in Garten und Feld manches abgelegene Plätzchen, das nur Jemand, der sich Jahre lang in Salmsdorf aufgehalten hatte, aufzufinden im Stande war. Dessenungeachtet entsann sich keiner der Einwohner den Greis je zuvor schon hier gesehn zu haben. —

„Er weiß doch, daß ich auf ihn warte, daß die Stunde der Vorstellung da ist, und bleibt aus. Sollte ihm wohl gar ein Unglück zugestoßen sein?" so überlegte Hans hin und wieder.

Da theilte sich der Zuschauerhaufe an der Thüre; mehrere flüsterten, und Hans erblickte zu seiner Freude den Meister, der mit ruhiger freundlichstolzer Haltung auf den Tisch zuschritt, und sich schweigend hinter die Zauberlaterne stellte.

Hansen wollte es bedünken, als er seinen Meister anschaute, er habe diesen noch nie so schön, so edel geschaut als heute. Es schien sich eine geistige Würde, ein überirdisches Element atmosphärisch um ihn herum zu

verbreiten. Ja, Hans glaubte auf des Greises Stirn einen eigenthümlichen Schimmer phosphoresciren zu sehn, wie ihn das Bewußtsein, etwas Schweres überstanden zu haben, oft giebt. — Oder war es der Reflex der Lichter? —

Der alte Schattenspieler zeigte heute seine schönsten Bilder; solche, die er mit Begeistrung und Fleiß gemalt hatte, die er selber nie, ohne gerührt zu werden, betrachten konnte, und welche ihm in Hansens Beisein stets den ungetheiltesten Beifall aus den Seelen der Zuschauer herausgelockt hatten. — Wie groß mußte demnach das Erstaunen der beiden Künstler sein, als gleich beim ersten Bilde ein allgemeines Murren durch die Haufen der Zuschauer lief, das schnell wuchs und endlich in vernehmliche Worte des Unwillens ausbrach.

Man erblickte auf dem Bilde Adam und Eva in einer paradiesischen Umgebung. Gott der Herr steht vor dem jungen Paare und legt Adams Hand segnend in die der neuerschaffnen Eva. —

„Was," rief sich vordrängend ein freches Frauenzimmer (sie war kürzlich aus Diensten eines Katzenbucklischen Kunstraths fortgejagt) „was," rief sie, „nicht einmal im Paradies eine Wahlehe?" Da soll ja doch gleich die schwere Noth d'rein schlagen!" —

Mehrere kräftige Bursche stimmten sogleich dem übelberüchtigten Weibsbilde bei, und forderten ungestüm von dem Alten eine Wahlehescene.

„Solche Scenen nehmen sich in der Kunst weniger

vortheilhaft aus, als bei Ihnen zu Hause, meine Herrn und Damen," sprach der Greis freundlich und zog ein zweites Bild hervor. Allein der Tumult nahm, von mehrern Weibern unterstützt, auf eine gefährliche Weise zu. Von allen Seiten schrie man nach Wahlehen. Zum Glück machte das Zeter einiger kleinen Kinder, die bei der allgemeinen Bewegung ihre Eltern, einiger Frauen, die ihre Männer und das Schluchzen der Mädchen, die ihre Liebhaber im Gedränge verloren hatten, dem Tumult ein Ende.

Der alte Meister suchte unter seinen Bildern lange umher, dann zog er, nicht ohne Selbstgefühl, eines derselben hervor, das er für sein Meisterstück hielt. — Es stellte Moses letzte Augenblicke vor. Man sieht den Sterbenden auf einem leuchtenden Berge; die ersten Strahlen des Morgenroths sind es, welche die Spitze desselben vergülden. Des Völkerhirten verlechzender Blick hängt durstig an zwei fernblauen, mit wehenden Zederkronen geschmückten Bergen, hinter denen das Land der Verheißung liegt, das sein Fuß nicht betreten, sein Auge nicht schauen soll. Engelchöre, die seine Reste bestatten werden, schweben, himmlische Akkorde greifend, in den Lüften, und im Grunde sieht man das Grab, geschmückt mit Paradiesesrosen und von Nachtigallen umflattert.

Als die Zuschauer dieses Bild erblickten, erhoben sie, wie aus einem Munde, ein furchtbares Geschrei, daß die Fenster klirrten und der Kalk von den Wänden herunterfiel. „Nachtigallen! — Rosen?" — schrien sie. „Wir

wollen keine Rosen, wir wollen keine Nachtigallen! — Was soll uns das Paradies, Gott und die Engel? — Nichts als Lug und Trug und Phantastereien sind das! Zeitinteressen, Gemälde unserer Zeit wollen wir sehn!" —

„Ja, Interessen, das ist das Wahre," überschrie ein Pfandjude mit dünner Stimme alle.

„Unsere Interessen, uns selbst wollen wir sehn, wie wir arbeiten, wie wir uns quälen. — Ja, wie wir uns abquälen, das soll er uns vorweisen!" — brüllte die ganze Schaar.

„Und unsere tägliche Umgebung soll man nicht vergessen, wenn man uns uns selbst zeigt!" rief jetzt der Wirth-Metzgermeister. „Was scheeren mich Adam und Eva, hab' ich davon einen Nutzen? — Aber zeigt uns gesunde Ochsen und Schweine, da weiß man denn doch hernach, wie solch' gesundes Vieh aussehn thut!" —

„Auch Schaafe und Hunde zeigt uns!" schrie ein Schäfer.

„Vor allen Dingen Gemälde uns'rer Zeit, das will sagen, Esel und meinen Mann!" kreischte die Frau eines Eseltreibers. Und nun schrien alle Weiber, man solle ihnen Esel und ihre Männer zeigen.

„Und mein Söhnchen, meinen Töffel, meinen lieben Bengel!" jauchzte ein Bauerweib dazwischen.

„Unsre Kinder, unsre lieben hoffnungsvollen Bengel!" In diesem Ausruf vereinigten sich nun Alle, Männer und Weiber, nur dann und wann hörte man durch dieses Gebrause hindurch die Stimmen des Metzgermeisters und

der Eseltreiberin. Der Erstere rief mit tiefer Baßstimme: „Ochsen, Ochsen, gesunde Mastochsen von guter, gleichsam königlicher Zucht!“ und die Letztere kreischte im hohen Diskant nach „Eseln, schön bepackten Eseln!“ —

Nur nach und nach legte sich der Tumult, und als der alte Meister nun glaubte, daß seine Stimme vernommen werden könne, so sprach er sich mit Würde verneigend: „Solche Bilder hab' ich nicht, meine verehrten Damen und Herrn, dergleichen hab' ich nie gemalt, und kann's nun in meinen alten Tagen nicht mehr lernen, will's auch nicht.“ —

„Will nicht, kann nicht, und giebt sich für einen Meister aus, der Schuft, der Lumpenhund? — Schlagt ihn todt, den alten Kerl; laßt neue Talente aufkommen, Genies, die sich nach der neuen, nach unsrer Kunsttheorie bilden, die uns nichts Anders geben, als Gemälde unsrer Zeit!“ brüllte der kritische Metzger.

„Die uns unsre Schaafe, Esel und Schweine, unsre lieben hoffnungsvollen Bengel zeigen, und das alles so ganz natürlich, daß wir uns jeder in seinen vier Pfählen gleich wieder erkennen!“ schrie der ganze kunstrichterliche Pöbel, einige Weiber ausgenommen, die ihre Schweine und Bengel „idealisch“ verlangten.

Der Greis nahm unterdessen seinen Hut, winkte Hansen zusammenzupacken, und wollte sich entfernen, als Einer, ein stämmiger Bluthund, ohne ein Wort zu sagen sich von hinten an den Alten heranschlich und ihm einen so derben Schlag mit der Faust auf den Schädel

versetzte, daß der alte Meister stracks zu Boden stürzte. — Im Fallen ergriff er Hansens Arm und stöhnte lächelnd: „Lebe wohl, mein Sohn, laß Dich dies nicht irre machen, bleib Deiner Kunst getreu, Dir geht's wohl noch besser, als Deinem Meister, denn das Gute kommt immer wieder herauf. — Ich fühl's, Hans, die Liebe und die — Leidenscha — ft zur — K — unst — sind — ew....“ Die Stimme versagte ihm; er lächelte zum letzten Mal — hienieden.

Dreiundzwanzigstes Bild.

Wie der dumme Hans ins Tollhaus geschickt ward.

In der Seele Hansens kämpften Schmerz und Wuth ingrimmig gegen einander. — Mit gespreizten Beinen stellte er sich über den todten Meister, den er geliebt hatte, wie, (hätte er ihn gekannt) er seinen leiblichen Vater kaum würde geliebt haben, und indem ihm die heißen Thränen über das zornrothe Antlitz stürzten, ballte er beide Fäuste gegen die Menge vor ihm, und schrie ihnen mit einer übermenschlichen Stimme entgegen, die nur manchmal durch Schluchzen und Aechzen zusammengepreßt wurde:

„Ihr, dummer als Eure Schweine, gefühlloser als Eure Ochsen, die auch für nichts als Peitschenhiebe empfänglich sind; wißt ihr wohl, was das heißt, ein Leben voll Studium und Begeistrung hingebracht zu haben, und

sich dann an Grabesrand von anrüchigen Hammeln unter die Erde boxen lassen zu müssen? — Haben Eure Pferdenerven eine Ahnung jener Stunden, die ein gottentglühter Schattenspieler seinem Schlaf und seinem Leben entzieht, um zu überlegen, ob er Evas Feigenblatt so oder anders anfärben soll, damit solche Tölpel, als ihr seid, einen Gefallen und ein Vergnügen daran haben, und ihm, dem Meister, dafür erlauben, gelegentlich als Zugabe Euch das Wahre, die schöne Fülle der Körperformen mit einzuschwärzen? – Aber dann werden nur Eure niederträchtigen Begierden aufgeregt, statt daß ihr Euch in Begeistrung erheben solltet. Glaubt ihr denn, ein Sonnenaufgang im Paradiese sei so bald und leicht gemalt, als ihr eine Speckschnitte verzehrt oder einen Topf Kartoffeln kocht? — Ja seht nur einer den andern an; und denkt: „ich bin's nicht, den er meint." —

„Meinen? — Ich meine, wir bezahlen unsern Dreier ehrlich und redlich!" brummte der Metzger.

„Dafür, Du Bullenbeißer, kannst Du Dir einen Strick kaufen, um Dein dickes Genick darein einzufassen, als in eine Perlenschnur!" schrie Hans seiner Sinne kaum mehr mächtig. „Und," rief er, „da hört ihr's nun, ihr Dorfschulzen und Schöppen, weil er seinen Dreier hergiebt, so glaubt er Kunstweisheit zu haben, und will die Kunst zu seiner Magd gebrauchen, daß sie ihm seine Kälber abzieht und seine Ochsen abschindet. — Aber das liegt an Euch, Ihr Obrigkeiten, weil ihr es leidet, daß ein Schattenspieler, dessen Aug' in höhern Welten schweift,

damit er Euch ein vergnügtes Stündlein nach der Mittagsmahlzeit bereite, daß er hungern muß und die Kinder seiner Begeistrung mit heimlichen Thränen zum Höker tragen, der für seine Paar Blutpfennige: Zeitgeschmack, das heißt Treber und Heu, von ihm verlangt. — Und nun noch einmal zu Euch zurück, meine weisen Freunde," wandte er sich gegen den Haufen, der vergnügt war die Schulzen und Schöppen heruntermachen zu hören. „Du große Zeh' in dieser Rathsversammlung, und Ihr Andern, Ihr solltet einem Schattenspieler mit Thränen in den Augen, fußfällig und mit Handkuß dafür danken, daß er Euch durch seine Werke für einen Augenblick Euerm alltäglichen Jammer enthebt; aber nein, da wollen sie lieber einen räudigen Hund sehn, dem's noch trauriger geht als ihnen, der noch erbärmlicher ist als sie, damit sie sagen oder denken können: Gott sei gelobt, räudige Hunde sind wir doch noch nicht; o nein, wir sind auch noch was, ha, uns soll 'mal Einer kommen! uns! u. s. w. Da schwatzt denn solch' dickköpfiges Geschmeiß von Kritik und Zeitgemälden und Zeitinteressen, und denkt, wenn hm ein Lumpen eben fehlt, die Lumpensammler sind die wahren Zeitpropheten, denn es kennt weder die Zeit, noch ihre Interessen. Daß Euch der Teufel doch endlich einmal ein Talglicht über Eure dumme Niederträchtigkeit ansteckte, damit ihr Euch selbst gewahr würdet, das wäre das beste Zeitgemälde, das ich mir denken kann, und ein wahres Gaudium wär's obendrein für mich." —

Zum Glück ging dem dummen Hansen hier der Athem aus.

Alle hatten bis dahin mit Verwundrung zugehört, denn dergleichen war ihnen bei ihrem kritischen Bestreben noch nicht vorgekommen. Allein jetzt riefen sie wie aus Einer Kehle: „Er ist toll — Er ist rein toll und verrückt. — Schafft ihn in's nächste beste Narrenhaus, sonst richtet er unter Menschen und Vieh noch das größte Unglück an!"

Somit ward Hans, ehe denn er sich dessen versah, von mehrern zugleich angegriffen, niedergeworfen, gefesselt, auf einen Wagen gepackt und, während er unablässig schimpfte, fluchte und tobte, nach der nächsten Stadt gefahren, woselbst sich ein ansehnliches Narrenspital befand.

Unterwegs fuhr eine Equipage neben seinem Strohwagen vorbei. Mit dem Rücken gegen den Kutschenschlag gelehnt, saß darin ein Herr, der seinen Arm zärtlich um den Nacken einer hübschen jungen Dame geschlungen hatte. —

Unser Paladin sank lautlos zusammen. — Er hatte in der jungen Dame sein Käthchen wieder erkannt.

* * *

„Was ist das da für ein Auflauf?" unterbrach sich der Vorleser, zu dessen Ohren ein dumpfes ungewöhnliches Getöse von der Straße herauf drang. „Sehen Sie doch einmal zum Fenster hinaus, lieber Schreierfang."

„Sie träumen wohl, bester Süßlich! Oder haben Sie wirklich nicht bemerkt, daß Herr Schreierfang uns schon vor einer geraumen Weile still verlassen hat, und — da,

wahrhaftig, da seh ich ihn unten im Volksgedränge, da geht er neben seinem Oheim, dem Polizeiinspektor, und mehrere Sergeanten begleiten ihn," sagte Herr Tretschmann durch's Fenster auf die Straße hinabschauend.

„Er ist doch nicht arretirt?" fragte Herr Süßlich erschreckt.

„Es scheint nicht, denn er geht frei umher," entgegnete Tretschmann. „Aber beim Himmel, da führen sie den jungen Mann, den Geisterseher, mit gebundenen Händen in der Mitte. Die Professorin begegnet dem Zug — sie fällt in Ohnmacht — eilen wir zu Hilfe. — Ach, bleiben Sie sitzen; man hat schon einen Fiaker herbeigeholt, — sie wird nach Hause gefahren."

„Ich muß doch sehn, was es giebt, Sie thun mir indessen wohl den Gefallen und lesen die Novelle bis zu Ende, um mir nachher kurz den Schluß angeben zu können, oder lassen Sie auch. . . . ."

„Ich habe nichts Besonders vor, Herr Tretschmann, und es sind auch nur noch einige Blätter . . . ."

„Nun gut denn, wenn Sie's interessirt! Unterdessen, mein Lieber!" —

Nachdem Tretschmann sich entfernt hatte, setzte sich Herr Süßlich, der in den poetischen Figuren manchmal Portraits zu sehn glaubte, wieder zurecht, und las:

Vierundzwanzigstes Bild.

Das Narrenspital des neunzehnten Jahrhunderts im Umriß darstellend, demnach die Ehre ansprechend ein Gemälde unserer Zeit zu sein.

Da Hans wieder zu sich kam, sah er vor sich ein großes, düsteres, gothisches Gebäude. Ueber der hohen Eingangspforte schimmerte die Zahl 1800. Er betrat die Schwelle an der Hand eines kräftigen Mannes und durchschritt mit diesem einen langen Korridor, in welchen sich rechts und links mehrere Thüren öffneten. Der Führer wandte sich nach der letzten Thüre rechts, auf der man folgende Inschrift las: „Zimmer derjenigen, so aus unglücklicher Liebe zur Wahrheit den Verstand verloren."

Kaum daß Hansen so viel Zeit blieb diese Worte zu lesen, als er sich auch schon von dem Führer in dieses Zimmer hineingeschoben sah. Er fragte bescheiden, warum man ihn gerade hier hineinbringe?

„In unsern Tagen," belehrte ihn der gefällige Mann, „gehören die meisten Geisteskranken hier hinein, und wenn wir nun einen frischen Narren (verzeihen Sie den Ausdruck) bekommen, so wird er der Bequemlichkeit wegen von uns sogleich hier abgesetzt, da sehr selten der Fall eintritt, daß der Ankömmling nach der ärztlichen Prüfung von hier in ein anderes Zimmer geschafft werden muß. Sind jetzund Alle in das nackte Weibsbild vernarrt, und 's greift Unsereinem recht an die Seele, wenn man so sieht,

wie von Jahr zu Jahr die verschiedenen Sorten der Narrheit aussterben oder aus der Art schlagen, um Eine Sorte übermäßig zu bereichern. Doch das thut unsere Bildung, die Alles in's Allgemeine will aufgehn machen." —

Mit diesen Worten verließ der Führer unsern Unglücksmann, und dieser sah sich in einer Fenstervertiefung allein. — Vor sich blickte er in einen Saal von ungeheuerm Umfange, in welchem Viele auf und nieder gingen, indessen Andere umher saßen, Jeder jedoch so sehr mit sich selbst beschäftigt schien, daß er auf seinen nächsten Nachbar nicht im Geringsten achtete.

„Ich will hier den Doktor und das Examen ruhig abwarten," dachte Hans, fest überzeugt, der Arzt werde schon nach den ersten Fragen und Antworten von seinen gesunden Ideen sattsam überführt sein. — Doch nicht lange mehr sollte er hier so unangefochten verharren. Denn kaum hatte ihn ein alter zitternder Greis bemerkt, als er mit dem freudigen Ausruf: „Endlich, endlich hab' ich Dich gefunden!" mit offnen Armen auf ihn zustürzte und sein Gesicht mit Freudenthränen benetzte.

Hans war erstaunt und gerührt, und wollte sich diesem letztern so wohlthuenden Gefühle ganz überlassen, als der Greis ihn lächelnd bei der Nase ergriff und sagte: „O Du, den ich mit so vieler Anstrengung gemacht habe, den sie mir nahmen, weil sie neidisch auf meine große Erfindung sind, Zeiger der Zeit, sage mir, wie kommst Du her? Ist Dein Räderwerk auch nicht verdorben? Ach gewiß wird es verdorben sein, denn Du stehst! — Oder

sollten sie Dich aufzuziehn vergessen haben?" Dieses sagend drehte der Mann Hansens Nase zwischen seinen Fingern so gewaltsam zur Seite, daß der Arme, der sich dessen nicht versah (denn der Greis hatte Alles sehr schnell gesprochen), vor Schmerz laut aufschrie. — Aber hier sollte nun Hans die den Wahnsinnigen eigene körperliche Kraft gewahren. Mit aller Anstrengung wollte es ihm nicht gelingen, seine Nase aus den Fingerzangen des Alten herauszuziehn, bis ein junger, sehr sanfter Mann herzutrat, den Alten bei den kurzen Stirnhaaren ergriff und ihn schweigend eine Strecke mit sich fortschleifte.

Alsdann trat der sanfte Jüngling eben so schweigend zu Hansen heran, reichte ihm eine feine Hand und flüsterte wehmüthig: „Hören Sie, mein Bester, ist es denn wahr, was man munkelt, daß die Tugend, seitdem ich zu predigen aufgehört habe, ist begraben worden?"

Hansen blieb keine Muße, diese Frage, wenn er's auch gekonnt hätte, zu beantworten, denn ein anderer junger Mann packte ihn von hinten bei beiden Schultern, drehte ihn kräftig zu sich herum und schrie ihm entgegen: „Die Wahrheit ist keine Koquette, die nur anlockt, ohne sich jemals zu ergeben; sie ist ein göttliches Weib, und zwar die älteste Tochter von Gott dem Vater, Gott des Sohnes leibliche Schwester und . . . . ."

„Und die Mutter vom heiligen Geist," fiel ihm ein Anderer in die Rede, der hinter jedem Ohr eine gewaltige Schreibfeder stecken hatte. „Ich aber bin der Ritter des Heiligengeist-Ordens und der Dame Wahrheit erklär-

ter Liebhaber; ja und sie liebt mich ebenfalls, denn als ich ihr letzthin zufällig begegnete, ließ sie schnell ihren Schleier vor's Gesicht fallen, — weil," setzte er hinzu, „sie mir nicht zeigen wollte, daß sie liebend erröthe. Wer aber wider mich ist, der ist wider den heiligen Geist; und Du bist wider mich!" Dieses sagend versetzte er Hansen eine so derbe Maulschelle, daß ihm die Ohren gellten.

„Ist denn hier kein vernünftiger Mensch, der mich vor diesen Tollen rettet," rief Hans in Verzweiflung. Da trat ein kleines Männchen in einem einfachen grauen Rocke zu ihm in die Fensternische, und alle Thoren, die dem Armen bis dahin den Ausgang versperrt hatten, wichen zurück. Der Kleine führte Hansen auf die andere Seite des Zimmers und fragte sehr artig: „Mein junger Freund, nachdem ich Sie aus jenem Narrenhaufen gerettet, beantworten Sie mir die Eine Frage: Warum hat die Schlange unsere Urältermutter verführt?"

„In der That ich . . . . ."

„Verstehe schon, Sie wissen's auch nicht; aber soll ich Ihnen ganz in's Geheim meine Meinung sagen?"

„Bitte," entgegnete Hans zuvorkommend.

Der kleine Mann legte seine Lippen dicht an Hansen's Ohr und schrie ihm dann mit Donnerstimme hinein: „Weil sie sich nicht wollte von der Eva verführen lassen, Du dummes Vieh!"

Plötzlich jammerte Jemand hinter Hansen, der entsetzt einige Schritte von dem Kleinen zurückgeprallt war, laut auf. — Hans sah sich um und gewahrte zu seinem nicht

geringen Leidwesen, daß er einem sehr hübschen Jünglinge, der, Arme und Beine in Kreuzesform weit von sich gestreckt, auf dem Rücken am Boden lag, mit dem Absatz eine der Hände gequetscht habe.

„Halten Sie mich nicht an, halten Sie mich nicht an!“ jammerte der Getretene. „Sie sehn ja, daß der Wind stark geht, und ich noch zehn Scheffel Zeitideen zermahlen muß. O mein Gott, hat es je vor mir eine Windmühle so schwer gehabt?“

Der kleine Graue war wieder zu Hansen getreten und fragte so freundlich, als ob zwischen ihnen nichts vorgefallen sei: „Möchten Sie mir wohl die Eine Frage beantworten? Warum . . . . .“

„Nein, nein, lassen Sie mich, mein Herr, ich bin ganz einfältig und kann Ihnen weder die, noch irgend eine andere Frage beantworten,“ rief Hans in großer Angst. —

„Wenn's so mit Ihnen steht, mein Lieber,“ entgegnete der Graue, „so werden Sie wohl auch noch nicht wissen, daß die Wahrheit meine Frau ist, und daß ich mich von ihr habe scheiden lassen, weil sie ehegestern die Frechheit hatte, sich nackt auf den Straßen zu zeigen. Aber sie ist von den Straßenbuben dafür auch tüchtig mit Koth beworfen worden.“ — Und der kleine Mann rieb sich seelenvergnügt die Hände.

So toll das alles auch klingen mochte, so stieg der Gedanke doch allmählig in Hansen auf, daß es am Ende nicht ganz Verrücktheit sei. — Die Gedanken fingen in

3 *

seinem Kopfe seltsam zu gähren an, und er verwechselte eine Idee mit einer andern, oder entdeckte vielmehr deutliche Uebergänge von Gedanken zu Gedanken, die ihm früher himmelweit aus einander zu liegen, einander ganz entgegengesetzt zu sein geschienen. — So war er kaum dazu gelangt, einigen wahren Sinn hinter all der Tollheit zu ahnen, als er sich auch schon entsann, ähnliche Ideen von der Wahrheit gehabt zu haben, und schnell zog er hieraus den Schluß, daß er am Ende doch wohl wahnsinnig sei. — Der Gedanke dieser entsetzlichen Möglichkeit ward ihm sofort zur Gewißheit, die ihn dermaßen ergriff, daß er wüthend die Fäuste ballte, sich auf den Fußboden warf und heulte: „Also doch, doch wohl wahnsinnig; wer hätte das je gedacht!"

Der Ton, in dem er diese Worte rief, seine verzweifelten Geberden waren so ergreifend, daß viele der Anwesenden ein tiefes Mitleid mit ihm fühlten. Sie umringten ihn, suchten ihn zu trösten, zu beruhigen, und erkundigten sich theilnehmend nach seinen Schicksalen und der Veranlassung seines Hierseins. — Da richtete sich Hans auf und begann zu erzählen und zu sprechen, und seine Gestalt wuchs, sein Auge funkelte Begeistrung und seine Rede ward zum Hymnus auf die edle Schattenspielkunst. —

Noch hatte er nicht geendigt, als auf allen Gesichtern das höchste Erstaunen sich malte, ob dem hohen Grade und der eigenthümlichen Art dieser Narrheit. Einer nach dem andern wandte, noch während Hans redete, dem

begeisterten Redner achselzuckend den Rücken; denn die Söhne des neunzehnten Jahrhunderts konnten, selbst in diesem Narrenhause, des dummen Hansen Schattenspielerspleen nicht begreifen. — Wunderbarerweise schöpfte Hans gerade hieraus Trost und eine gewisse Beruhigung, „denn," dachte er, „sind es nicht erklärte Narren, die mich als einen Verrückten betrachten, und ist es nicht ein Diplom für die eigene Weisheit und gesunde Vernunft, von Narren für einen Narren gehalten zu werden?" —

Als Hans noch solchergestalt fortgrübelte, um herauszubringen, ob er ein Narr oder ein Weiser sei, erschien der Arzt, bei dessen Anblick Hansen das Blut zu Gesichte schoß, und sich seiner eine unerklärliche Angst bemeisterte. — Der Arzt war ein ältlicher Mann von mittlerer Statur und watschelndem Gange, der wohl daher rühren mochte, daß des Doktors Füße in weiten Pelzstiefeln staken. Ueber die Hände hatte er weiße Glacéhandschuhe gezogen, und den vorn etwas stark gewölbten Doktorhut sich tief in die Stirn gedrückt, unter der zwei verschmitzte schwarze Augen unheimlich hervorfunkelten.

„Aha, das ist unser neuer Gast," wandte sich der Doktor an eine kleine dicke Frau von mittlern Jahren, die er bei der Hand ergriff, und Hansen mit folgenden Worten vorstellte: „Hier präsentire ich Ihnen meine rechte Hand, die Oberaufseherin dieser Anstalt; sie wird für Ihre Bequemlichkeit Sorge tragen. Ich pflege sie, wegen ihrer ungemein sanften Eigenschaften scherzweise die Geduld selbst zu nennen. — Nun, wie geht's, wie

steht's, mein Bester, habe Sie schon längst erwartet. Unterweges einigen Verdruß gehabt? Käthchen begegnet? Hi, hi, hi, thut mir ungemein leid, das arme Ding. Hat lang gewartet, die arme Kleine, wollte im Anfange gar nicht d'ran den Katzenbucklischen Professor der Psychologie zu heirathen, denn der Mann ist, aufrichtig gesagt, nicht mehr ganz jung. Hi, hi, hi! — hat auch, was man so abstrakte Beine nennt; ja, ja, die Waden gehn bei der Wissenschaft immer zuerst d'rauf. — Doch wieder auf Käthchen zurückzukommen. Gehofft und gewartet hat sie, das muß ihr der Feind lassen, von Tag zu Tag; hat ausgehalten; aber der erste Liebhaber, der helfen sollte, retten, er kann nicht; dazu predigten der Herr Papa von Kindespflicht, donnerten gegen Landstreicher 2c. 2c. — Der Herr Psychologe, weil er von meinem lieben Freunde dem Dorfschulzen vernommen, Käthchen sei eine Somnambule (er brauchte eben eine solche, um seine neuerfundene Seelenlehre auf dergleichen Beobachtungen zu stützen) der hatte nun beim Vater angehalten, hatte von ihm das Jawort 2c. 2c. Ja, der Herr Professor hatten freien Aus- und Eingang, benutzten das, um zu experimentiren, magnetisiren, manipuliren, streichen 2c. 2c. — Das junge Blut, Du liebe Zeit, es sagte zuletzt zu Allem: „Ja!" besonders seit Großmütterchen Klara auch schlafen gegangen, wie man zu sagen pflegt, Hi, hi, hi!"

„Wer sind Sie, ins Teufels Namen, der Sie alle meine frühern und jetzigen Verhältnisse so genau kennen?" fragte Hans schaudernd vor Entsetzen und Wuth über

den kalten höhnischen Ton des Doktors. „Und wenn Sie das nun alles auch wissen, wozu soll das hier! Statt meinen gesunden Verstand zu prüfen, machen Sie mich erst toll und verrückt!" —

„Sachte, sachte, das wird sich Alles finden. Wissen schon — der Schattenspielerspleen — wissen schon!" Mit diesen Worten rückte der Doktor vertraulich zu Hansen heran, und erschöpfte fast seine nicht geringe Beredtsamkeit, ihn davon zu überzeugen, daß alle Kunst nur ein Mittel zur Selbsterhaltung sei, und daß ein Schattenspieler den Leuten nur immer das zeigen müsse, was sie zu sehen Lust hätten. „Mag nun auch wirklich einmal der Fall eintreten, daß diese Lust dummer und widersinniger Natur ist," sagte er, „so sagt das Sprichwort: Nur ein Narr wird wider den Strom schwimmen." — Ja der Doktor ging so weit, alle Kunst und vorzüglich die des Schattenspiels für Lüge und baare Teufelei zu erklären. „Sie sehn daraus," schloß er, „daß die Begeistrung für die Kunst ein Unsinn ist; und so liegt denn das auf der Hand und ist kaum des Erwähnens werth, daß derjenige, der sich für einen Unsinn begeistert, selbst unsinnig und ein Narr sein muß."

Gegen alles dies eiferte Hans mit viel Begeistrung und wenigen guten Gegengründen.

Hierauf erklärte der Doktor rund heraus, Hans sei verrückt, und versprach ihm baldige Freilassung, wenn er dieß einzugestehn sich entschlösse, da die Einsicht, man sei

ein Narr, schon als der erste Schritt zur Weisheit angesehn werden könne.

Um zu begründen, daß er mitten in der Weisheit drin stecke, sagte Hans: „Derjenige ist kein Verrückter oder wenigstens doch nur ein sehr unschuldiger, der in allen andern Beziehungen vernünftig denkt, wenn er auch in Einer Anschauungsweise von der vieler Andern abwiche!“ Er stützte sich auf Beispiele aus der Weltgeschichte, indem er aufzeigte, wie jeder große Mann sich von den andern Menschen durch diese oder jene besondere Ansicht unterschieden hat. —

„Und darum mit Recht für einen Narren gehalten worden ist,“ fiel der Doktor ein. „Aber gesetzt, es wäre richtig, was Sie da sagten! so beweist das noch immer nichts zu Ihrem Vortheil. Oder wenn Sie meinen, Ihnen geschieht Unrecht, so bitte ich Sie, mir einige gesunde Grundsätze oder Ansichten zu nennen, deren Sie sich zu erfreuen glauben.“

Hans entgegnete hierauf mit folgendem Glaubensbekenntniß:

„Ich bin überzeugt im allertiefsten Innern,“ sagte er, „von der Menschwerdung Gottes und der Gottwerdung des Menschen; ich glaube an die Wahrheit und Würde der Kunst im Allgemeinen und der Schattenspielkunst ins Besondere.“ —

„Abgesehn vor der Hand von Ihrem Schattenspielerspleen, bitte ich Sie, mir zu sagen, wo Sie sich gegenwärtig befinden?“ fragte der Doktor ruhig.

Hans entgegnete betrübt, daß er im Narrenspital sei.

„Und diese da, halten Sie dieselben für Weise oder Thoren?“

„Nach der Art, wie sie mich zu Anfange behandelten, muß ich glauben, daß es Thoren sind.“

„Da haben wir's nun!“ rief der Doktor sich vergnügt die Handschuhe reibend. „Ich weiß es recht gut, daß Sie mit diesen Menschen in allen den Dingen, die Sie mir vorhin in Ihrem Glaubensbekenntniß auftischten, übereinstimmen, ich weiß es, daß Sie dieses auch selbst wissen. Sie hingegen gestehn selbst ein, daß jene Narren sind. Sie sehn nun wohl, welcher Schluß aus diesen Vordersätzen einzig zu ziehn ist.“ —

Hans, so in die Enge getrieben und verdrießlich gemacht durch den Hohn des Doktors, sagte kurz: „Es wäre bei Licht besehn noch sehr zu bezweifeln, ob diese da Narren seien, ja, es sei sehr leicht möglich, daß diejenigen, die diese Weisen hier hineingeschickt haben, eher hier hineingehören, als sie, die sehr wahre Gedanken, nur auf eine etwas eigenthümliche Weise aussprechen.“

Der Doktor lächelte boshaft, dann sagte er: „Sehn Sie, Sie sind nun schon so weit, erst diese für Narren, die von der vernünftigen Welt als solche abgesperrt worden, erklärt zu haben, dann erklären Sie diese selben Menschen für Weise, und muthen der vernünftigen Welt zu, sie werde weise Männer wie Narren absperren, und bedenken nicht, daß Sie hiemit die eigentlichen Vernünftigen da außen für Narren erklären, so daß nach Ihrer

Meinung dieses Narrenspital die vernünftige Welt, diese aber ein Narrenspital, also nicht das Narrenspital in der vernünftigen Welt, sondern die vernünftige Welt im Narrenspital ist. Ei, ei, ei, mein Bester!" —

„Ach, Sie werden mir noch vollends den Kopf verdrehn!" rief Hans wüthend, „zuletzt werd' ich glauben müssen, Sie und diese ihre sogenannten Patienten, und jene, die mich hiehergesendet, sind alle verrückt, und ich bin der allein vernünftige Mensch auf Gottes Erdboden."

„Weh, o weh, was muß ich da hören! Die ganze Welt verrückt, und Sie der einzig Vernünftige! — Wissen Sie denn nicht, daß es der sicherste Beweis des gefährlichsten Grades der Geisteszerrüttung ist, wenn der Geisteskranke die ganze Welt für toll und sich für den allein Vernünftigen ansieht? — So meint der Betrunkene er allein sei nüchtern."

Hans, dessen Heftigkeit verflogen war, mußte gestehn, daß er nicht mehr recht wisse, wo ihm der Kopf stehe, noch was er sage. „Er müsse es wirklich glauben," sagte er, „daß sein Verstand gelitten habe, und," fügte er hinzu, „es freue ihn nur, daß der Doktor ihn zu dieser Einsicht, also auf die Schwelle der Weisheit gebracht habe."

„Oho, den Zusatz hätten Sie sich sparen können! Nun noch eins," sagte der Doktor, „dann sind wir fertig. Angenommen, Sie hätten Recht, die Welt da außen bestehe aus Narren, die aber, so von jenen als Narren abgesperrt worden, seien die wahren Vernünftigen, zu denen Sie auch natürlich gehören; so frage ich Sie

auf Ihr Gewissen, ob Sie denjenigen Vernünftigen nicht für einen Narren und mit vollem Recht für den größten Narren zu halten Ursache haben, der, unter lauter Narren lebend, sich für einen Vernünftigen ausgiebt; der nicht einmal das einfache Sprichwort begreifen kann: „Wer unter den Wölfen lebt, muß mit ihnen heulen." —

„Ha, Du Lügenfürst, nun erkenne ich Dich!" schrie Hans, indem ihm vor Grausen vor dem, was er sagte, die Haare zu Berge standen, „Du willst mich verführen, damit ich nicht für meine bessere Ueberzeugung sterben soll! — Nein, dies ist nichts als ein böser Traum, mit dem mich die Hölle umstrickt hält. Ich will ihn aber abschütteln, ich will mit Gewalt erwachen; hier fasse ich Dich, Du scheußliches Gespenst! Du bist ja der Teufel selbst und kein Doktor, ich kenne Dich; ja rolle nur die Augen, lache nur verlegen, verstelle Dich nur!" rief Hans mit seltsam verzerrten Gesichtszügen.

„Warum sollt' ich mich vor einem Narren verstellen?" brüllte der Doktor, der plötzlich eine fürchterliche Gestalt annahm, Hansen mit einer Hand bei den Haaren ergriff, die andere gegen die Decke stemmte und durch die geborstene Wölbung mit ihm auf die Zinne des Tollhauses fuhr.

Hier setzte er Hansen nieder, und stand nun kenntlich genug vor ihm. Die weiten Pelzstiefel waren unten stehn geblieben, der Doktorhut ihm bei der eiligen Luftfahrt heruntergefallen, und so erschien der, Hansen aus der Hansenwinkler Kirche her wohlbekannte Höllennotar mit

Hörnern und Pferdefuß, in seiner ganzen scheußlichen Nacktheit, dem offnen Auge des Tages bloßgestellt.

„Willst Du vor mir niederfallen und mich anbeten, Narr, wie ich keinen zweiten je fand?“ fragte er.

„Ich will nicht!“ war Hansens entschlossene Trotzrede.“

„Nun denn, so magst Du hier oben verhungern!“ lachte der Teufel versinkend, und sein Gelächter tönte schaurig aus den vielen Winkeln des alten Gemäuers wieder.

Letztes Bild.

Der dumme Hans entkommt mit Hilfe der Geduld aus dem Narrenhause.

Wie sich Hans so allein oben sah auf der steilen höchsten Zinne eines Narrenthurms, von wo herab seinen Hilferuf Niemand vernehmen konnte (oder wenn er ihn vernahm, darauf, als auf den Hilferuf eines Narren, der nicht wisse, was ihm fehle, sicher nicht achtete), wie er sich einem schmählichen Hungertode preisgegeben sah, indessen tief unter ihm die vergnügten kleinen Menschlein geschäftig durch einander krochen; mit ihren kleinen Leidenschaften, kleinen Bedürfnissen, kleinen Befriedigungen, sich in Gottes lachender Natur so behaglich fühlten; da, (wer verdenkts ihm?) bereute er, den Teufel nicht angebetet zu haben, und fühlte dessenungeachtet zu gleicher Zeit, daß, selbst wenn der Teufel noch einmal wiederkäme und ihm alle Herrlichkeit der Welt abermals anböte, er nochmals würde *nein* sagen müssen. Er verfluchte die Stunde

seiner Geburt und pries die fühllosen Steine und die Lumpen, die sich um alles schmiegen, ob's zottig sei oder zierlich, er pries sie glücklich.

In dieser Stimmung trat er auf den äußersten Rand und — fühlte sich von hinterwärts am Kleide festgehalten. — Er sah sich ärgerlich um, und die dicke Oberaufseherin des Narrenhauses, die sogenannte Geduld selbst, stand vor ihm.

„Uebereile Dich nicht, Hans. — Eile mit Weile. — Allzu gesput't ist niemals gut," sprach sie. Du bist ein hübscher Junge, Hans, und du gefällst mir, darum möcht' ich Dir gern helfen von hier zu entkommen. Ich selbst möchte auch wohl von hier weg. Wenn Du mir versprichst mich mit Dir zu nehmen und mir erlauben willst, daß ich immer bei Dir bleiben darf, so will ich Dir die Mittel zur Rettung reichen."

„Wenn Du mir von hier hilfst, so magst Du nachher verlangen, was Du willst, und ich will's leisten, wenn's ein Mensch leisten kann," erwiederte Hans freudig.

„Warum solltest Du's nicht können, Hans? Du gefällst mir, weil Du mir so gar nicht gleichst," lächelte die kleine dicke Frau, ging dann nach einer Ecke, bückte sich und zog unter der Dachrinne ein langes Haarseil hervor. „Nimm dieses Seil," sagte sie, „es ist lang. . . ."

„Aber nicht stark genug," unterbrach sie Hans.

„Ja, auch stark genug, mein einziger Hans; denn es ist aus Menschenhaaren, aus meinen eignen Haaren gedreht. Täglich, mußt Du wissen, zog ich mir nur drei

Haare aus; so hatten die andern Zeit allmählig nachzuwachsen, ohne daß Jemand etwas Verdächtiges merken konnte. Das trieb ich Dir so eine gute Weile, bis ich diesen Strick zusammen bekam, um mich daran hinunterzulassen, wenn ich's hier nicht mehr würde aushalten können."

Während Hans der bedächtigen Frau das Seil aus der Hand nahm und es mit dem einen Ende eilig an die Metallspitze eines Erkerthürmchens festknüpfte, welcher Arbeit die Frau mit über einander geschlagenen Armen zuzuschauen nicht ermangelte, sagte er: „Du hast da ein Werk vollbracht, wie's nur die Geduld selbst zu vollbringen vermag. — Sind wir auch vor dem Doktor sicher?"

„In zehn Minuten kommt er schwerlich dazu, nach mir zu fragen," entgegnete die Frau.

„Verdammt kurze Zeit, und Du stehst so ruhig da, daß ich glaubte noch mindestens zehn freie Stunden vor mir zu haben. So. — Jetzt ist's fertig; jetzt laß Dich schnell hinab."

„Laß Du Dich nur hinab, Hans, wenn Du meinst, daß es schon Zeit ist, ich komme Dir wohl noch nach."

„Verwünschte Komplimente, wo die Augenblicke so kostbar sind," rief Hans leidenschaftlich. „Du mußt zuerst hinab, damit ich sehe, ob das Seil aushält." —

„Ganz wie Du willst, Hans. Und wahrlich, so ist's auch besser, denn, wenn's mich aushält, so hält's Dich sicher auch aus. — Aber warte," unterbrach sich die korpulente Frau, „warte, ich habe meine Handschuhe ver-

gessen, und so ein Haarseil brennt, wenn's Einem durch die Finger läuft."

Es würde, glaub' ich, des Lesers Geduld ermüden, wollte ich ausführlich berichten, wie die Geduld selbst noch manches erwog, zögerte, sich dann endlich, von Hansen auf's äußerste bedrängt, zur Hinabfahrt anschickte, hinabfuhr und unten glücklich den Boden betrat.

Hansens eilige Fahrt ging minder glücklich von statten, denn als er noch etwa zwölf Manneslängen von der Erde entfernt war, sah der Teufel zufällig zu einer obern Thurmluke heraus. — Sogleich ergriff er das Seil, in der Absicht, den Flüchtling wieder hinaufzuziehen. „Warte, Du Kanaille!" brüllte er, und seine Augen blitzten in der finstern Thurmöffnung.

Da die kleine Frau Hansen in so großer Gefahr sahe, ergriff sie den untersten Knoten des Seils schnell mit ihren beiden Händen, und schwur vom Seile nicht abzulassen „und sollte sie auch bis in den Himmel getriezt werden."

Um des Teufels Pathos war's gethan. „In den Himmel, da gehörst Du auch hin, Du verdammte kaltblütige geduldige Hexe! Aber warte, der junge Mensch wird Dich schon aus Deiner Geduld herausstacheln!" so rief der Teufel, gemüthlich lächelnd hinab, denn niemals konnte er die Geduld ohne Lachen ansehn. Hansen aber donnerte er zu, indem es diesem schien, daß er mit dem Haupte bis in das verfinsterte Gewölk droben hinauf-

schoß: „Geh Du nur hin; wir sehn uns noch wieder, denn ich habe Dich auf meiner Liste!“ *)

* * *

Soweit war Herr Süßlich mit dem Lesen gekommen, als die Thüre sich im . . . .

Fünften Kapitel,

das nicht so lang als das Vierte ist.

. . . geräuschvoll öffnete und ein Mann rückwärts über die Schwelle schritt, dessen Füße, ungeachtet es mitten im Sommer war, in weiten Pelzstiefeln, dessen Hände in weißen Glacéehandschuhen staken, und unter dessen, über seinen runden Hinterkopf herdorragendem Toupet sich zwei kleine Hörner recht bequem verbergen konnten.

Süßlich erblaßte, und war eben im Begriff auszurufen, er sei nicht der dem Tollhaus Entlaufene, gegen ihn habe man nicht nöthig sein Wort zu halten, als der unheimliche Gast ihm zuvorkam, indem er, noch immer das

*) Der Leser wird sich noch des zweiten Kapitels erinnern, worin erzählt wird, wie der Teufel dieses sein Wort hielt; denn die Teufel, ungeachtet sie geschworne Lügner sind, halten ihr Wort, wo's mit ihrem Vortheil besteht, während die Engel auch im entgegengesetzten Falle Wort halten. So bleibt denn für die Menschen nichts übrig, als Wort zu halten, wo's ohne ihren Nachtheil geschehn kann, und das thun sie denn zu Zeiten auch wirklich.
Anmerkung des Herausgebers.

Angesicht dem Hausflur zugekehrt rief: „Nur vorsichtig, Leute, vorsichtig, und immer hier hinein!“ —

Süßlich erkannte sogleich des Doktor Schneidapp Stimme, und schämte sich nun seiner Furcht. Allein, wie erschrak er zum zweiten Mal, da nun vier Männer seinen Freund Schreierfang hineingetragen brachten. Der junge Mann sah sehr bleich aus, und sowohl sein Haupthaar wie seine Kleider trieften von Wasser.

„Sie müssen so gut sein, mir mit einem ihrer Anzüge für den Augenblick zu helfen, bester Süßlich,“ sprach Schreierfang in etwas mattem Tone.

Herr Süßlich, der äußerst gutmüthig von Natur war, wollte sich ohne weitere Frage entfernen, um die verlangten Kleidungstücke herbeizuholen, als Tretschmann ihn davon abhielt. „Sie wohnen weit ab,“ sagte er, „in der Zeit, die Sie zum Hin- und Wiedergehn brauchen, erfriert Ihr Freund. Lassen Sie's, ich habe hier einen fast neuen Anzug, der Herrn Schreierfang wohl passen wird.“

Jetzt klopfte es, und das Mädchen des psychologischen Professors trat hastig ein.

„Entschuldigen Sie,“ sprach sie schnell, „aber ich sah den Herrn Sanitätsrath hier hineingehen und meine Frau ist sehr schlecht krank. . . . .“

Der Doktor ließ das Dienstmädchen nicht ausreden, sondern, eilig Hut und Stock nehmend, rief er: „Gut, gut, ich komme! geh' Sie nur voraus, liebes Kind. — Bester Herr Tretschmann, mit diesem Kranken hat's wei-

ter keine Gefahr. — Trinken Sie ein gutes Glas Thee mit Rum hier zur Stelle, dann wird alles gut gehn; Herr Tretschmann wird Ihnen den Thee bereiten lassen. — Nicht wahr, mein Bester?" wandte sich der berührige Doktor an Tretschmann, und bevor dieser noch erwiedern konnte, war der Doktor schon auf der Treppe.

„Daß der Mann sich nicht bei seinem rührigen Wesen und bei dieser Hitze in den Pelzstiefeln auflöst!" murmelte Tretschmann dem Doktor nachsehend. „Aber nun sagen Sie mir in aller Welt, bester Schreierfang, wie kamen Sie darauf, den jungen Mann, mit dem Sie noch heute hier ganz ruhig und freundlich redeten, demagogischer Umtriebe wegen anzuklagen?" —

Da der also Befragte nicht recht mit der Sprache herauswollte, so müssen wir schon auf historischem Wege dem Leser Alles, was während der Zeit, daß Süßlich die Novelle ohne Titel las, vorgefallen ist, in möglichst gedrängter Kürze mitzutheilen suchen. —

Als Schreierfang das Zimmer verlassen hatte, nachdem er mehrere Bilder der titellosen Novelle angehört, und vernommen hatte, wie dieser der ausgesetzte Preis zugedacht sei, auf den er so zuverlässig gerechnet, begab er sich eilig zu seinem Oheim, dem Polizeiinspektor, einem Beamten, wie man zu sagen pflegt, der alten Schule, der, hieß es, von seinen Obern wenig mehr gebraucht wurde, weil er nicht mit der Zeit fortgeschritten, oder, wenn man will, nicht hinlänglich mit den neuern Prinzipien bekannt war. Er verfuhr so, wie er's vor funfzig Jahren gelernt, in

seinen Geschäften noch heute, und glaubte ganz recht zu thun, wenn er strenger zu Werke schritt, als seine jüngern Vorgesetzten zu fordern schienen, die er sämmtlich für lässige Neuerer hielt. Was mußte solch' ein Mann sich nicht alles gleich denken, als sein Neffe ihm erzählte, er sei einer politischen Verschwörung auf der Spur, die durch Novellen von demagogischem Inhalte sich unter dem großen Publikum Anhänger zu verschaffen suche. — Der Umstand, daß der junge Autor ein Student, und dazu noch ein Pole war, genügte, ihm die übertriebensten Vermuthungen und Befürchtungen wahrscheinlich zu machen. — Sogleich begab er sich mit mehreren Gensd'armen nach Karl Prczestrzelsky's Wohnung, um diesen vorläufig in Sicherheit zu bringen. Zum Glück hatte sich der junge Mann vor einigen Stunden auf die Eisenbahn gesetzt, und war nach Paris abgereist. Vielleicht, daß er sich unterrichten wollte, wie es in Frankreich mit der Schattenspielkunst stehe, um bei günstigen Entdeckungen für seinen Freund Hans dort zu sorgen. —

Als man seine nachgelassenen Papiere untersuchte, fand sich außer einem ihn charakterisirenden Gedichte, das wir hier mittheilen, nichts Erhebliches:

. . . . Denn auf des Lebens mannigfachen Wegen
Sind auch die Ziele mannigfacher Art,
Darnach die Menschen sich geschäftig regen,
Zumeist im engen Kreis der Gegenwart.
In Eigennutz, in selbst geschaffner Plage
Umwälzen sie die Last der wen'gen Tage.

Doch ferne dort, wo nicht hinauf mehr schallen
Die Jammerlaute banger Erdenweh'n,
Sieht man beflügelt hin ein Häuflein wallen,
Zu dieses Lebens höchsten Sonnenhöh'n.
Die Wahrheit ist das Ziel, darnach sie ringen,
Getragen von der Kunst vielfarb'gen Schwingen.

Wohl blinzelt staunend die gebückte Menge
Mitunter auf zu diesem Sonnenflug;
Doch nur zu bald entschwindet im Gedränge
Den trüben Augen der Gestaltenzug,
Doch nur zu bald im Treiben, Drängen, Pressen,
Sind, die man eben angestaunt, vergessen.

Doch diese hält, auch in den weitsten Weiten,
Umschlungen ein demant'nes Bruderband;
Sie reichen über Räume weg und Zeiten,
Im Einverständniß sich die Geisterhand;
Denn wie die Musen schwesterlich sich küssen,
Als Brüder jene sich umarmen müssen.

Und doch will nimmer mir auch das genügen. —
Was ist's, was schwellend mir im Busen lebt!
Was meine Seele zu noch kühnern Flügen,
Mein Auge zu noch höhern Zielen hebt? —
Es wird die Kunst dem Sklaven nie sich bücken,
Nur freie Stirnen wird die freie schmücken.

O, Freiheit, Freiheit, Ziel des reinsten Strebens,
Der Gottheit hoch erhabnes Herrschersiegel,
Von dem Prometheusfelsen dieses Lebens
Zu Dir mit Sehnsucht hebt mein Geist die Flügel!...*)

*) Durch einen sonderbaren Zufall bin ich zu dem Besitz der sämmtlichen

Demnach blieb dem thätigen und weit sehenden Polizeiinspektor nichts Anders übrig, als, da er den demagogischen Dichter vor der Hand nicht fassen konnte, den Helden der demagogischen Novelle verhaften zu lassen, dessen Wohnung Schreierfang glücklicher Weise angegeben hatte. Während nun der vorsichtige Beamte in Karls Wohnung zurückblieb, um seine Papiere durchzusehn, schickte er einen Sergeanten, auf dessen Gewissenhaftigkeit er sich durchaus verlassen konnte, in Begleitung von zwölf handfesten Häschern nach Hansens Logis.

Die Aufregung, in welche meine Mutter durch Käthchens Brief an ihren Gatten versetzt worden war, mochte das Ihre dazu beitragen, meine längst erwartete Geburt zu beschleunigen. Genug, meine Mutter lag in Kindesnöthen, mein Vater aber hatte die Bettvorhänge zugezogen, und saß sehr bekümmert vor dem Schmerzenslager seiner Frau, als der Sergeant mit seinem Gefolge eintrat, sich ohne Weiteres meines Vaters bemächtigte, und ihn abführen ließ. Er selbst aber näherte sich mit gezogenem Degen dem verhängten Bette, und verlangte von meiner Mutter, sie solle sofort aufstehn und an's Tageslicht kommen. Meine Mutter weigerte sich nothgedrungen; da

Gedichte, sowohl des jungen Polen, als auch des Dichters Hans v. d. Rosen gekommen, und bitte nun meine Leser, im Namen dieser meiner zwei besten Freunde, (was thut man für Freunde nicht Alles?) die freundlichen Leser mögen Herrn Alexander Duncker bitten, daß, (um den Kreis der Bitten abzuschließen) er wiederum mich bitte, ich möchte doch so bald als möglich die Gedichte meiner zwei lieben Freunde herausgeben. Denn das Herausgeben macht, merk' ich, beinahe eben so viel Vergnügen, als das Dichten selbst.

Anm. d. Herausgebers.

schöpfte der Polizeimann Verdacht, die Frau sei wohl die recht Schuldige, und mache hier im Geheimen gewiß die demagogischen Umtriebe, die ihr Mann nachher unter die Leute bringe. Weiß Gott, was der Mensch sich unter demagogischen Umtrieben vorstellen mochte. — Er forderte nun bestimmter, meine Mutter solle ihm folgen, und diese weigerte sich bestimmter. — Nach diesem Gange der Sachen würde es sicher nicht ohne Gewaltthätigkeiten abgelaufen sein, wenn nicht der Polizeiinspektor selbst dazu gekommen wäre, der seinerseits schon eher wußte, was demagogische Umtriebe eigentlich seien. Indessen war mein Vater nach dem Arrestlokale abgeführt. — Auf dem Wege dahin war ihm Käthchen begegnet.

Von Unruhe getrieben, daß ihr Hans auf ihren dringenden Brief weder in Person noch auch einmal schriftlich geantwortet habe, hatte sie sich, leidenschaftlich erregt, dazu ohne Umstände, wie es ihre Natur war, selbst zu ihm aufgemacht, hatte ihn jedoch eben so wenig zu Hause gefunden als früher ihr Dienstmädchen, und sodann die nöthige Nachfrage bei Tretschmann mit aller weiblicher Schlauheit gethan. Wie es auf Käthchen wirkte, ihren lieben Hans gebunden durch die Straßen geführt zu sehn, wissen wir bereits aus Tretschmanns Munde, auch daß man sie in einen Fiaker gehoben, und nach Hause gefahren. Zu sagen ist noch, daß, während das Mädchen nach dem Doktor Schneidapp lief, Käthchen sich so weit wieder erholte, daß sie, ohne des Doktors Ankunft abwarten zu dürfen, sich nach Hansens Arrestlokal begeben konnte,

in der Absicht allen ihren Einfluß anzuwenden, um ihren Jugendfreund, den sie sich unmöglich schwer schuldig denken konnte, frei zu machen.

Das Meiste von dem, was der Leser eben in möglichst wenigen Worten erfahren, hat Schreierfang mit ungleich mehrern unter Thränen der Beschämung und Reue dem Herrn Tretschmann mitgetheilt. „Als ich nun erfuhr," fährt er in seiner Beichte fort, „daß der Minister meinen geschäftigen Oheim ausgelacht, und dieser meinen Feind freigesprochen hatte; als ich sah, daß ich den Preis nicht erhalten sollte, der, wie mein Oheim mir oft erzählt, denjenigen ausgesetzt sein soll, die einen Demagogen denunciiren, als ich statt dessen nur Schande und den Zorn meines Oheims erwarten durfte; da . . ."

„Aber," fiel Tretschmann dem schluchzenden jungen Manne in die Rede, „war es wirklich nur dieses Geld, was Sie zu einem so, (verzeihen Sie einen Ausdruck, der allein hier das Richtige sagt) einem so schändlichen Schritte spornte?"

„Das war es nicht allein," entgegnete Schreierfang düster, „der junge Pole hat mich schwer beleidigt, hat mich aus Ihrer Gunst verdrängt, wenigstens glaubte ich das Letztere, und dann — ich bin arm, weiß nicht, wovon ich morgen leben soll, habe nichts Reelles gelernt, und habe zu dem allen noch eine alte Mutter zu ernähren." —

„Es soll Ihnen geholfen werden, ich will meinen Einfluß dazu gebrauchen, denn ich kenne Sie lange schon als

einen nicht unbegabten, nicht bösartigen jungen Mann, und weiß aus meiner Jugend her zu wohl, welchen mächtigen Einfluß Sorge und Mangel auf die Gemüthsart eines leidenschaftlichen jungen Menschen in schwachen Augenblicken auszuüben vermögen.“ —

„Was mich mehr als alles Andere dazu trieb, für mein verhaßtes Dasein in den Wellen ein schnelles Ende zu suchen, das war die teuflische Großmuth dieses hochmüthigen, wohlhabenden Polen. — Er hatte die Frechheit mir, da er meine Lage erfuhr, eine kleine Summe anzubieten.“ — Hier konnte Schreierfang nicht weiter sprechen; er mußte unter Aechzen, indem er sich verzweifelnd über das Bette warf, seinem von widerstreitenden Leidenschaften gemarterten Innern Luft machen.

Wir verlassen diese traurige Scene, indem es uns klar wird, daß Noth nicht nur Eisen, sondern auch Charaktere und Herzen bricht, und daß Gott zwar groß ist, wie der Türke sagt, daß die Leidenschaft aber auch für keinen Däumling zu achten sei.

Sechstes Kapitel,

worin meine Eltern ihr Antlitz gen Hasenwinkel wenden.

Dieses Kapitel gehört eigentlich nicht mehr in die Geschichte meines Vaters oder die Vorrede, sondern in den

Roman von den Konstitutionsfragen oder, was dasselbe ist, in meine eigene Geschichte. Genau genommen schließt die Vorrede schon im vorigen Kapitel, wo mir gleich zwei Mal hinter einander ein Unglück widerfährt. Ich, der Dichter Hans v. d. Rosen, werde erstens geboren und ferner schon im Mutterleibe demagogischer Umtriebe bezüchtigt, so daß ich die ersten Athemzüge unter der Presse polizeilicher Observation thun muß.

Ohne versuchen zu wollen, eine Schilderung des Auftritts zu entwerfen, der zwischen meiner Mutter und meinem Vater stattfand, als dieser erfuhr, daß er einen (und welchen Brief!) von Käthchen erhalten habe; ohne die Empfindungen schildern zu wollen, die Käthchens Seele zerrissen, als sie endlich vernahm, daß mein Vater bereits mit Weib und Kind gesegnet sei, sage ich nur dieses: Mein Vater benutzte die wieder erlangte Freiheit, sogleich mit Weib und Kind eine Stadt zu verlassen, die Alles in ihren Mauern hielt, was meinem Vater das Leben wünschenswerth machte. — Von Käthchen wissen wir, daß sie abermals der Hilfe des Arztes bedurfte, und wenn wir's nicht gewußt haben sollten, so erfahren wir's jetzt eben. —

In Hasenwinkel hoffte mein Vater Unterhalt für meine Mutter und mich zu finden. Er lenkte seine Schritte deshalb dahin. Allein das Schicksal, welches gern auch einmal geben mag, und sicher stets giebt — wenn man nur die Zeit abwarten kann, das Schicksal half uns auf eine ganz unerwartete und so wunderbare Art, daß

ich selbst es nicht glauben und alles für gottlose Erdichtung halten würde, wäre ich nicht in Person dabei gewesen. — Doch diese Sache verdient wohl ein neues Kapitel. —

Siebentes Kapitel,

welches ganz wundervoll ist.

Meine Mutter und ich, wir schliefen zur Mittagszeit in einem grünen Waldthale, das zwischen Katzenbuckel und Hasenwinkel liegt, während mein Vater neben uns saß, und, seinen linken Ellenbogen auf's Knie gestützt, die Wange in die offene Handfläche gelegt, uns nachdenklich betrachtete. Vielleicht, daß er an Käthchen, vielleicht daß er an die uns bevorstehende ungewisse Zukunft dachte. — Während die Vögel traumhaft in den dunkelgrünen Büschen umher zwitscherten, und mancher röthliche oder schwärzliche Schnabel unter dem transparenten Laubdach hervor die Pilgergruppe unter sich anstaunte, zog mein Vater seine kurze Tabackspfeife hervor, stopfte sie und summte dazu folgendes

Tabacksliedchen

. . . . Denn das Schicksal ist ein Türke,
Seine Pfeife ist die Welt

Und der Pfeifenkopf die Erde,
Blauer Rauch das Himmelszelt.

Tabacksblätter sind die Menschen,
Von dem Fünkchen: Geist, durchglüht. —
Manches Blättchen glimmt nur trübe,
Manches hell're Strahlen sprüht.

Manches auch, titanentrotzig,
Strebt hinaus zum Pfeifenkopf,
Doch der Türke tritt bedächtig
Mit dem Fuße aus den Tropf.

Aber wie sich auch geberden
All' die Blättchen ohne Zahl,
Asche, graue, kalte Asche,
Sind sie baldigst allzumal. —

Mein Vater sollte heute sein Trostpfeifchen nicht rauchen, denn kaum hatte er sie gestopft, Schwamm angezündet und die Spitze an den Mund gebracht; so entfernte er diese so schnell wieder, als hätte er sich die Lippen verbrannt, denn ein Anblick war ihm geworden, der allerdings jeden Andern auch wohl hätte aus der Fassung bringen können. Da nämlich mein Vater den Mund öffnete, um die Pfeife hineinzustecken, öffnete meine Mutter zugleich den ihren, wahrscheinlich um zu schnarchen, und mein Vater sah mit Entsetzen, wie dem Munde seiner Frau, statt des Athems, ein kleines blaues Mäuschen entschlüpfte und in das Gras hinunterfuhr. Im er-

sten Schrecken riß der Vater seinen breitkrämpigen Hut vom Kopfe, und schlug damit nach dem behenden Thierchen, das er jedoch nicht, sondern statt seiner mich Unglückskind traf; worüber ich natürlich gotteserbärmlich zu schreien nicht unterließ. — Kaum daß mein Vater noch so viel Zeit hatte, um zu bemerken, wie das Mäuschen, das unter einen hohlen Baumstumpf geschlüpft war, aus diesem seinem Versteck eilig wieder hervorkam, und in den Mund meiner Mutter zurückschlüpfte, als diese auch schon von meinem Geschrei erwachte, und mich zu stillen begann. — Nun erzählte sie dem Gatten ihren Traum. — „Mir war,“ sagte sie, „als würd' ich von einem ungeheuern Riesen, der ein gewaltiges Gebirge auf mich schleudern wollte, durch ein weites grünes Gelände verfolgt. Es gelang mir, mich vor dem Ungethüm in eine alte Ritterburg zu flüchten, wo ich im Dunkel lange durch zerfallene Kreuzgänge irrte. Ueberall sah ich dort Berge Goldes schimmern, und wollte eben etwas von den unermeßlichen Schätzen zu mir stecken, als es mich wunderbar zog und ich erwachte.“ —

„Was meinst Du wohl,“ fragte mein Vater sinnend, „daß dieser Traum bedeutet?“

„Was wird er denn nun Großes bedeuten!“ entgegnete die Frau, die äußerst wenig Phantasie besaß. „Ich habe mir vorhin allerlei Gedanken gemacht, wo wir wohl das Geld zu unserm Unterhalt hernehmen möchten, und da hat mir nun solch buntes Zeug träumen müssen. Was hast Du, Mann, Du schaust ja so nachdenklich d'rein,

was beguckst Du so angelegentlich die morschen Wurzeln des Kienstumpfs da?"

Mein Vater, phantasiereicher als meine Mutter und an Wunder wie an Lappalien gewöhnt, deutete den Traum ganz anders, zumal er sich jetzt einer Sage aus seinen Kinderjahren dunkel entsann, die mit dem Traume viel Aehnlichkeit hatte. — Oder sollte er den Traum schon einmal von Käthchen gehört haben? Sie hatte ihm ja so manches liebliche Nachtgesicht mitgetheilt. — Hierüber nachsinnend, stocherte er mit dem Stocke unter den Wurzeln herum und stocherte ein Goldstück hervor.

Mutter ließ, ob solchem Anblick freudig erschreckt, indem sie nach der Münze haschte, mich vom Schoße fallen, woraus mir jedoch kein größerer Schade erwuchs, als daß ich mir den einzigen Vorderzahn ausschlug, mit dem ich zur Welt gekommen bin. — Diesen Zahn hatte mir das Schicksal gegeben, um mich damit durch die harte Welt durchzubeißen, man kann sich also schon vorstellen, wie es mir ohne denselben ergangen sein muß, oder ergeht. —

Hier war's, wo mein Vater Gelegenheit hatte zu beobachten, wie die Ehe die Menschen verwandelt; denn, während er ganz gelassen blieb, zeigte meine Mutter in Allem die größeste Hast, und sie ist auf dieser neuen Bahn redlich im Lauf der Jahre fortgeschritten.

Ohne sich viel um mich und mein gerechtes Lamento zu kümmern, griff die Mutter hastig mit der Hand unter

die Wurzeln, und zog wirklich eine mit Goldmünzen gefüllte Faust hervor.

Mein Vater sagte: „Nun ja, das hab' ich mir gleich so gedacht; das Mäuschen war nichts Anders, als Deine Seele, die, während Du schliefst, Wanderungen anstellte, und was sie wandernd sah, das glaubtest Du zu träumen. Es ist natürlich, daß einer Maus hohle Baumstümpfe wie Ritterburgen, morsche Wurzeln wie gothische Bogen und Kreuzgänge, und einige Goldstücke wie Berge Goldes vorkommen!" Also redend hatte er mit seinem Taschenmesser die noch nicht abgestockten Wurzeln durchschnitten, und den Baumstumpf sodann abgehoben. Ohne eine sonderliche Freude zu äußern, hob mein Vater einen kleinen kupfernen Kessel aus der Erdhöhlung herauf, der mit Gold und Silbermünzen reichlich gefüllt erschien. Ungeachtet er alle seine Taschen damit belud, blieb noch so viel übrig, daß meine Mutter gegen zweitausend Goldstücke in den Busen stecken mußte; woraus mir jedoch kein größerer Schade erwuchs, als daß ich beinahe an einem Theile des herrlichen Schatzes erwürgt wäre, da ich, statt meiner Mutter Brust, irrthümlicher Weise ein Goldstück mit den Lippen erfaßte. Auch dieses neue Unglück ging glücklich an mir vorüber, und nun beschlossen meine Eltern nach dem nächsten Dorfe zu gehn, sich dort einen guten Einspänner zu kaufen, und unter meines Vaters wahrem Namen in Hasenwinkel einzufahren. (Beiläufig gesagt, thut es mir sehr weh, gestehn zu müssen, daß ich ungeachtet meiner großen Gründlichkeit

nicht habe herausbringen können, wie mein Vater seinen Familiennamen erfahren, da der alte Schattenspieler nie seinen wahren Namen meinem Vater genannt hat. Es müßte denn sein, daß bei des letztern späterm Aufenthalt in Hasenwinkel meine Mutter diese kitzliche Sache entdeckte und ins Klare brachte.) In Hasenwinkel wollten meine Eltern ein hübsches Haus erstehn und meiner Erziehung leben.

Eben wollten wir uns erheben, um diese idyllischen Pläne auszuführen, als Jemand meinen Vater von hinterwärts zwei oder dreimal sanft auf die Achsel klopfte und noch ehe dieser Zeit hatte, sich umzusehn, eine klare Männerstimme freundlich sprach: „Lieber, wo wollen Sie mit meinem Eigenthum hin?"

Wie vom Donner gerührt drehten sich meine Eltern zu gleicher Zeit nach dem Fremden um, und mein Vater sah einen Mann vor sich, von dem er nicht sagen konnte, ob es ein Greis oder ein Jüngling sei. Denn während die Gestalt des Fremden die eines von unendlichen Schmerzen gebeugten Greises war, strebte das jugendliche Haupt keck empor und man sah daran weder ein graues Haar, noch sonst irgend ein Zeichen, daß das Leben, wie an jedem, so auch an diesem Geiste seine austrocknende Macht bewiesen. Was meinen Vater, den Geisterseher, aber noch mehr in Verwirrung setzte, war das Auge des Fremden, das unbedingtes Zutrauen und doch auch zugleich eine Scheu erweckte, wie sie ein Schalk in uns hervorruft, von dem man in keinem Augenblicke weiß, was er eben im Schilde führen mag. So mußte Puck blicken!

— nein, mein Vater hatte sich geirrt, aus diesem Auge blickte selige Schwermuth, und — der Puck war wieder da. — Mein Vater mußte, was ihm nicht so leicht vorkam, den Blick zu Boden schlagen. Als er nun aber das Auge wieder erhob, es verlegen umherwarf und ihm aus allen Bäumen, Büschen, dunkeln und lichten Stellen, bald geheimnißreiche, bald neckische Elfengesichterchen mit klugen Augen und lächelnden Rosenmündchen entgegenlauschten, als die Bäume melodische Lieder zu säuseln, die Steine zu glühen, die Wellen im nahen Weiher mit silbernen Glockenzungen herzgewinnende Zaubermärchen durcheinander zu klingeln begannen, als wunderbare, nie gesehene Paradiesesvögel dahergezogen kamen, sich mit schillerndem Gefieder auf die Zweige niederließen, als nun die Elfchen herbeihüpften, sich auf die Kolibris hinaufschwangen und auf solchen Wunderrossen sich bald jauchzend, bald klagend in die Lüfte erhoben, dann sich wieder herabsenkend im Kreise den Fremden huldigend umschwebten, der, so schien's meinem Vater in diesem Augenblicke, ein kleines, diamantnes Scepter zwischen Daumen und Mittelfinger emporhielt, auf dessen Wink plötzlich Alles wie ein Traumgesicht zerstob, als dieses Alles sich binnen weniger denn einer Minute vor des Geistersehers Augen zutrug: da hätte mein Vater nicht der Geisterseher gewesen sein müssen, der er wirklich war, wenn er den Fremden nicht sofort für einen der größten Zauberer erkannt hätte, dessen geheimnißvoll gesprochenem Wort jemals die Natur ihr Verborgenstes anvertraut.

Allein meine Mutter, die von alle dem nichts ahnte, war in einer weniger ehrfurchtsvollen Stimmung gegen den Fremden. Sie stellte sich, beide Arme in die Seiten gestemmt, dicht vor ihn hin und fragte mit seitwärts zurückgeworfenem Kopfe und spitzem Tone: „Was er wolle? ob ihm Alles angehöre, was arme Wandersleute in Gottes freier Natur zu finden das Glück hätten, und wer er denn eigentlich sei?“

„Meine liebe Frau,“ erwiederte der Fremde, „mir gehört von Gottes freier Natur nicht mehr, als ich begreifen kann; aber —“

„Na, hören Sie, schöner, alter Herr, da werden Sie mit ihrer kleinen Hand schlecht wegkommen. Ich aber, sehn Sie, fremder Herr, ich begreife mit dieser meiner Hand, sehn Sie, die lumpigen paar Goldstücke da, sehn Sie, und so sind sie mein, wie Sie selbst vorhin sagten, sehn Sie.“

„Ihr habt da eine wackere Frau, Herr,“ wandte sich der bedrängte Fremde lächelnd zu meinem Vater, der vor Schaam über das Betragen seiner Hälfte kein Wort hervorbringen konnte.

„Na, wenn ich wacker bin,“ fiel meine Mutter schnell ein, „so lassen Sie mir das Bischen Hexengold; gefunden hab' ich's doch 'mal und erfahr's nun zu spät, daß es Ihrs ist. S'on alter, verständiger Herr, als Sie einer zu sein scheinen, kann doch auch wohl sein Geld anderswo hinstecken, als hier unter morsche Baumstümpfe.“

„Aber, Frau .....,“ sagte jetzt mein Vater. Er

„Wer zur rechten Zeit hilft, der hilft doppelt," dachte der Fremde, und wollte zur Rettung hineilen, als aus dem Gebüsch, das sich eben hinter ihm geschlossen hatte, eine Hand herausfuhr und ihn, der im Begriff war vorwärts zu eilen, beim Kleide ergriff. Der Fremde zog nicht vergebens, denn er zog meine Mutter und mich auf den Plan.

„Was will Sie von mir, liebe Frau, um Gottes Willen, Sie sieht ja, daß ich dort helfen muß und Sie sollt' es auch thun." — Als meine Mutter dessenungeachtet das Kleid des Fremden nicht fahren ließ, kopirte er mit Glück den keuschen Joseph, indem er seinen Rock geschickt in meiner Mutter Händen ließ. Diese zerrend und sich solcher List nicht vermuthend, setzte sich unsanft zur Erde und ich, von dieser Erschütterung gleichfalls unangenehm berührt, fing an sehr zu schreien. Das veranlaßte meine Mutter, mich in's Gras zu werfen, aufzuspringen und auf den Wahlplatz zu eilen.

Dort kam sie noch eben zeitig genug an, um sofort den Fremden am Westenfutter zu fassen, damit er über den Rettungsversuchen nicht mit untergehe, ohne ihr vorher das Gold bewilligt zu haben.

Der junge Mann hatte eben eine Hand des Fremden gefaßt, während dieser die andere dem Mädchen hinreichte. — „Sie müssen nicht so stark ziehn, junger Mann, sonst ziehn Sie mich mit hinein. — Mein Jesus, Frauchen, was will Sie denn, warum reißt Sie mir das Westenfutter entzwei — Liebes Kind, Sie drehn mir den Arm

aus — Junger Mann, nehmen Sie sich in Acht, mein kleiner Finger schmerzt mich sehr — Aber, Frauchen, nehmen Sie doch einen Augenblick Vernunft an — Gott im Himmel, Kinder, Ihr reißt mich, so wahr ich lebe, noch aus einander!“ rief der von allen Seiten in Anspruch genommene Fremde, indem er sich bald da, bald dort hin mit verzweiflungsvollem Lächeln wendete. Das junge Mädchen weinte, meine Mutter schimpfte wie ein Rohrsperling, der junge Mann stöhnte und patschte mit Händen und Füßen und ich hinterwärts im Grase schrie dazu aus Leibeskräften. — Meine Mutter trieb es jedoch zum Aergsten, indem sie, fürchtend, der junge Mann werde den Fremden mit hineinziehn, diesen mit ihren Armen in der Mitte des Leibes umschlang und ihn hinderte, kräftig dem jungen Manne zu helfen. Dieser bemerkte das wohl, sah meine Mutter an und wieder an und rief endlich verwundert: „Träum' ich, oder ist das nicht die Frau des dummen Hansen, die sogenannte Geduld selbst?“

„Ja das bin ich; aber was hat das hier zu bedeuten,“ eiferte meine Mutter.

„Pfui, Frau, menagire Sie sich, lasse Sie doch den Herrn los und tobe Sie nicht so, Sie ist doch noch im letzten Bilde und durch den ganzen zweiten Theil der Vorrede ihres Sohnes eine ruhige und geduldige Person gewesen, und es ist sehr unrecht von Ihr, gegen das Ende hin so aus der Art zu schlagen.“

„Und was geht das Alles Ihn an, junger Herr Nase-

weiß?“ rief meine Mutter dagegen. „Warum soll ich nicht sein können, wie mir's gefällt?“

„Weil Sie,“ rief der junge Mann zornig, indem er sich vollends aufs Trockne herausarbeitete, „weil Sie, freches Weibsbild, gar nicht existirt, weil Sie ein Schatten ist, eine bloße armselige Figur, versteht Sie mich, eine bloße jämmerliche Erdichtung in der Vorrede des Romans, den Ihr Sohn schreibt.“ —

„Ei, junger Herr, Sie sind wohl wahnwitzig, junger Herr! Ich ein Schatten, ich eine Figur, und was für eine Figur? — eine armselige Figur?“ schrie meine Mutter in der höchsten Leidenschaft, indem sie sich zugleich der Haartour des jungen Mannes zu bemächtigen suchte.

„Retten Sie mich, retten Sie mich vor dem tollgewordnen Gespenste,“ flehte der Gezauste den Fremden an.

„Liebe Frau, beruhige Sie sich doch, ich will Ihr ja auch herzlich gern die gefundenen Goldstücke lassen. — Ich habe sie,“ wandte sich der Fremde an den jungen Mann, „ohnehin von einem alten Legendenschreiber geschenkt bekommen.“

„So lassen Sie sie der Frau,“ bat der Bedrohte, dem es endlich mit Hilfe des Fremden gelungen war, sich aus den Fingern meiner Mutter, ob zwar nicht ohne den Verlust einiger Haare, loszumachen. „Thun Sie's,“ bat er den Fremden, „sonst wird das Buch im Leben nicht fertig. Es muß sich ja doch Alles, wie Sie selbst am besten wissen, zum Schluß in Wohlgefallen auflösen, und wie sollten die armen Leute wohl zu versorgen sein, wenn

Sie den Schatz nicht dazu hergeben. Wie sollten jene wohl den jungen Dichter, der dort im Grase schreit, ordentlich erziehn können? und sie haben es doch gethan, da er seines Großvaters und Vaters Geschichte bereits geschrieben hat, und, wie ich glaube, jetzt an seiner eignen Biographie, als dem Wichtigsten und Wunderbarsten, arbeitet."

„Bin ich toll oder sind es hier die andern Alle?" rief der Fremde. „Junger Mann, der Sie mich zu kennen scheinen, ohne daß ich die Ehre habe; was schwatzen Sie da für Zeug von jungen Dichtern, die im Grase schreien, geschrieben haben und schreiben werden, erzogen sind und werden sollen? Mindestens so viel scheint mir klar, daß Sie sehr leichtsinnig mit der Zeit umgehn!"

Der junge Mann schlug bei dieser gerechten Beschuldigung verwirrt die Augen nieder, nichts desto weniger suchte er nach einer Rechtfertigung gegen den ihm eben gemachten Vorwurf. „Warum," stotterte er, „warum sollt' ich mit der Zeit wohl besser umgehn, als sie's mit mir und den meisten thut."

„Wer sind Sie denn?" fragte der Fremde.

„Verzeihen Sie, ich bin der Herausgeber dieser Vorrede."

Der Fremde: „Wie sagen Sie, Sie sind der......"

Der Herausgeber: „... Herausgeber der Vorrede, die dort jener junge Dichter schreibt, und wir befinden uns sämmtlich in derselben. Der Roman zu dieser Vorrede, der den Titel „die Konstitutionsfragen" führt,

ist noch nicht fertig und wird's wohl auch nicht sobald werden. Da die Vorrede jedoch allein schon immer als Roman passiren kann, so gebe ich sie heraus. Sie sehn mich erstaunt an. — Allein wenn Sie sich etwa um 50 Jahre voraus denken wollen, so paßt Alles, was ich jetzt sagte, aufs Haar."

Der Fremde: „So, so, ich verstehe. — Wird denn diese Vorrede oder dieser Roman noch sehr lang? Sie sagten vorhin, wenn ich anders recht hörte, der Dichter erzähle die Geschichte seines Großvaters und Vaters, und dieser ist, wie ich gesehn habe, noch ein junger Mann."

Der Herausg.: „Die Vorrede ist gleich aus, denn das, was etwa von seinen Eltern noch zu sagen wäre, will er in seiner Geschichte beiläufig anbringen. Wenig wird's sein; Sie wissen ja wohl, nach der Hochzeit und hier nun gar nach dem Kindbette der Frau —"

Der Fremde: „Freilich, freilich."

Der Herausg.: „Herr Geheimerath, Unverschämtheit ist der beste Paß durchs Leben; Sie müssen mir zu der Vorrede des Dichters, die ich für ihn und seine Erben herausgebe, eine Vorrede schreiben; sonst lassen die kritischen Verschwornen das Werkchen sicher nicht aufkommen, ferner, welcher Verleger liest bei der Fluth von Neuigkeiten das Manuskript eines namenlosen jungen Autors? Ein Anders ist es, wenn ein solcher an der Hand des ältesten der jetztlebenden deutschen Dichter auftritt. Man hofft dann für die Zukunft und ist gerechter. — Auch ist's ein schöner Gedanke für mich, daß ein alter Dichter,

der selbst schon zurücktrat, sich einen Nachfolger erwählt. — Die Ehre ist, wenn der letztere nicht aus der Art schlägt, auf beiden Seiten."

Der Fremde: „Das ist wohl Alles recht schön, was Sie da so eilig vorbringen, allein . . . . . ."

Der Herausg. (macht eine verzweifelte Gebehrde und wendet sich gegen den Sumpf.)

Das junge Mädchen (hat bisher aus der Ferne zugehört, jetzt stürzt sie auf den Herausgeber zu, umklammert ihn mit den Armen und wendet sich flehend gegen den Fremden) „Um Gottes Willen, Otto, was beginnst Du. Ach, bester Herr, machen Sie ihm doch, wenn auch nur ein ganz kurzes, kurzes Vorredchen."

Der Herausgeber (schweigt und erweckt durch sein verzweifeltes Gebehrdenspiel das Mitleid der Anwesenden.)

Die Geduld selbst (mit dem jungen Dichter auf dem Arm hinzutretend) „Thun Sie's, bester Herr, sonst behält ja der naseweise junge Mensch Recht, daß ich nur ein Schatten bin."

Der junge Dichter (er streckt die Aermchen nach dem Halse des Fremden aus und grölt.)

Alle: „Thun Sie's, thun Sie's, thun Sie's." —

Der Herausg.: „Thun Sie's, der junge Dichter ist ein hoffnungsvolles Kind für seine Jahre und schlechte Erziehung. Thun Sie's, Herr Ludwig Tieck."

Ludwig Tieck: „Nun meinetwegen."

Plötzlich fuhren Alle erschreckt auf, denn dicht hinter Ludwig Tieck klirrte es Schlag auf Schlag, daß ihm die

Glasscherben nur so um die Füße stoben. Es war mein Vater, der ein Bild nach dem andern zerbrach und es an die Erde schleuderte, die Zauberlaterne machte den Beschluß; aber das künstlich geschliffene Glas, das er von dem Engel erhalten zu haben meinte, warf er besonders weit weg in den Sumpf. „Wäre es ächt," sagte er, „so müßt ich solche Elfenbilder längst schon gesehn haben. — Komm, Frau, nimm den Jungen mit, dem ich eher das Genick abdrehn will, ehe ich es jemals zugebe, daß er, der Kunst zur Liebe, auch nur einer Viehmagd entsagt!" Mit Thränen in den Augen ging mein Vater ohne Gruß von dannen; ich und meine Mutter folgten und bald schlugen die Büsche hinter uns zusammen.

„Was war das?" sagte Ludwig Tieck erstaunt nach einer Pause.

„Es ist ein leidenschaftlicher Mensch, dieser Geisterseher, und geht leicht von einem Extrem ins andere über. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich vermuthe, daß er von nun an die Kunst eben so sehr hassen wird, als er sie bisher abgöttisch liebte."

Ludwig Tieck fragte, wie es gekommen, daß der Herausgeber da in den Sumpf gefallen sei.

„Wir gingen beide im Gefühle der Waldeinsamkeit hier so hin, als meine Freundin eine schöne Blume auf der andern Seite des Sumpfes erblickte, die sie wohl zu haben wünschte. Sehn Sie jenen Baumstamm da, der quer über dem Sumpf oder Teich liegt? — Er verleitete mich zu dem Ritterstückchen, das darin bestehen sollte, meiner

Freundin die Blume herüber zu holen, ehe sie mich verhindern konnte, den gefährlichen Uebergang zu versuchen. Wie es zugegangen, weiß ich nicht recht; aber mir schien der schlüpfrige Baumstamm unter meinen Füßen Leben zu bekommen, genug ich schwankte und fiel." —

Ludwig Tieck hatte, während er aufmerksam zuhörte, sonderbare Seitenblicke auf den in Rede stehenden Baumstamm geworfen, jetzt ging er an ihn heran, betrachtete ihn genau und sagte dann sehr verdrießlich: „Verstell' Er sich nur nicht länger, Patron, wir kennen uns." —

Auf dieses Wort fing der Baumstamm sich an zu regen, richtete sich auf — und vor den verwunderten Augen des Herausgebers stand plötzlich ein kleiner, schwärzlicher Kobold.

„Verdammte Kanaille, wie oft muß ich Dir sagen, daß Du Liebespaare ungeneckt lassen sollst und nun macht es der Patron noch so ungeschickt, daß die Sache leicht hätte gefährlich werden können. Aber ich will Ihn folgen lehren." Mit diesen Worten ergriff Ludwig Tieck den bebenden Puck und schleuderte ihn mitten in den Sumpf hinein.

Der Schelm aber, ungeachtet er in augenscheinlicher Angst war, konnte es nicht unterlassen, unterwegs einige Männchen zu schießen. Dann platschte er in den Sumpf hinein und suchte, sich herausarbeitend, die Gebehrden des Herausgebers nachzuäffen: „Verdammte Umgebung — Nichtswürdige Lage — Puh, puh, — bin schon ganz schachmatt — Hilfe — ha, ich ka—kann — nicht mehr"

— wisperte er mit dünner Stimme. — Der Anblick des kleinen prustenden Kerlchens war gar zu neckisch, Tieck, das Mädchen und der Herausgeber mußten lachen.

„Komm Er nur wieder heraus, Schlingel," rief Tieck, „und besorg' Er uns schnell trockne Kleider!" — Alle vier, Puck voraus, verschwanden zwischen den Bäumen.

Achtes Kapitel

Wie Hans Ohnesorge auf Ohnesorge sorgenvoll censirte.

Mein Vater stieg vor Hasenwinkel vom Wagen, und schlug, gefolgt von meiner Mutter, der ich an der Brust lag, sogleich den bekannten Fußweg links nach der Anhöhe ein, auf der das Gartenhaus Ohnesorge stand. Er hatte unterweges ausgekundschaftet, daß der philosophische Dorfschulze ihn, als einen Edelmann, mit aller Freude aufnehmen werde. „Seit," sprach der Berichterstatter, „seitdem der Dorfschulze eingesehn hat, welch ein schlechtes Auskommen in neuerer Zeit mit den Bauern sei, hält er auf den Adel große Stücke und sucht vagabundirende Adlige auf alle Weise in seine Nähe zu ziehn. Denn die ächten Adligen kümmern sich wenig um ihn!" setzte der Berichterstatter hinzu.

Mein Vater sagte dagegen: „Mir ist es gleich, unter wessen Schutz ich ungestört lebe, wenn ich nur ungestört leben und Gutes wirken kann."

„So — so!“ hatte der Berichterstatter erwiedert und sich entfernt. Darauf war er jedoch noch einmal zurückgekehrt und hatte meinen Vater mit sehr ernstem Gesicht gewarnt, wenn er ungestört leben wolle, so möchte er's ja bleiben lassen mit dem Gehn nach Hasenwinkel, denn daselbst herrsche zur Zeit nichts als Noth, Verzweiflung und Desperation unter dem Volk; er selbst (der Berichterstatter) habe seinen guten Humor dort eingebüßt, „und,“ sagte er, „so gehts einem Jeden.“

„Das wollen wir denn doch 'mal sehn,“ entgegnete mein Vater, peitschte auf das Pferd los und rollte gen Hasenwinkel.

Jetzt stand er vor dem Gartenhause, öffnete die Thüre, blieb mit der Thüre in der Hand erstaunt stehn, drehte sein Antlitz gegen mich und meine Mutter, sah diese groß an und sagte weiter nichts als: „Sieh doch hin!“ —

Meine Mutter that's und sagte dann: „Du, mein Herr Jesus, was ist das?“ —

Ich aber ließ meiner Mutter Brust fahren, drehte den Kopf schnell gegen die geöffnete Thüre, lachte laut auf, drehte das Gesicht wieder schnell gegen meiner Mutter Brust, ergriff diese mit gespitzten Lippen und sog ruhig weiter.

Gegen die innere Hinterwand des Gartenhauses gelehnt stand nämlich der Dorfschulze, dem ein kleines, hageres Männchen den Daumen in den rechten Mundwinkel gesteckt hatte und sich bemühte, diesen bis an das freistehende Ohr des Dorfschulzen auszudehnen. Beinahe

war dem kleinen Hagern sein Vorhaben gelungen. Ganz gelingen konnte es ihm aus zwei Gründen nicht; einmal weil der rechte Mundwinkel mit aller Kraft, die der Philosoph in seinen Gesichtsmuskeln aufzubieten vermochte, nach links hin gegenstrebte, zweitens, weil des kleinen Mannes Arm nicht ausreichte, denn der Dorfschulze hatte ihn mit einer Hand beim Kinn gepackt, das er so gut, als er konnte, abwärts zog, während seine andere Hand, im Besitz der nicht unansehnlichen Nase des kleinen Mannes, diese nicht ohne Erfolg aufwärts drehte, so daß es dem Kleinen unmöglich war, sich dem Dorfschulzen, der sich längerer Arme erfreute, auch nur um einen halben Schritt zu nähern. — Allein der letzte Vortheil des Philosophen über den Kleinen wurde vollkommen ausgeglichen durch einen unbehilflichen, feisten Dritten, der, mit verstopftem Munde und auf dem Rücken festgeschnürten Armen zur Seite stehend, wüthende Blicke auf die Gruppe neben sich schoß, indeß er zugleich bemüht war, des Dorfschulzen rechten Schenkel unausgesetzt mit der Sohle seines erhobenen Fußes zu bearbeiten.

Der Dorfschulze warf jetzt einen bittenden Seitenblick auf den Unbehilflichen und sprach dann zu dem Kleinen vor sich, so gut sein verzogener Mund es ihm gestattete: „Laß ab!“ sagt' er dumpf.

Der kleine Hagre erwiederte diese Worte zuerst mit einem heftigen, doch vergeblichen Bewegen der halb vorgestreckten Zunge und darauf mit einem stärkern Ruck des dorfschulzenschen Mundwinkels nach rechts, indem er zu-

gleich strebte, seine rechte Seite der linken des Dorfschulzen näher zu bringen. Allein der Dorfschulze verhinderte dies, indem er den rechten Schenkel zurückzog und den linken dafür vorstreckte. Nun ging der Dicke um die Gruppe herum auf die linke Seite und begann des Dorfschulzen linken Schenkel zu maltraitiren. Da blitzte im Auge des Dorfschulzen Entsetzen auf, und verzweiflungsvoll rollten seine Blicke rund umher.

Von Mitleid mit dem Bedrängten ergriffen wollte mein Vater ihm zu Hilfe eilen, allein Mütterchen verhinderte ihn daran, indem sie seinen Rockschoß ergriff und ihn aus allen Kräften zurückzerrte: „Was, willst Du Dich in's Unglück stürzen, einziger, lieber Hans? Was gehn die Menschen Dich an, bleibe hier!“ rief sie. Allein mein Vater wollte nicht, sondern zerrte vorwärts; da legte meine Mutter mich schnell auf den Boden und umklammerte nun mit beiden Armen von hinten her ihres vorstrebenden Gatten Leib.

Ich weinte und schrie dieses Mal keineswegs, so wie damals, als meine Mutter den Fremden beim Westenfutter zu ergreifen eilte; vielmehr hob ich Arme und Beine gen Himmel und jauchzte aus dem Grunde meines Herzens. Denn siehe vom Dorfe her stürmten zwei Männer den Abhang herunter und auf den Hügel zu, der das Gartenhaus Ohnesorge, meine streitenden Eltern, die andern drei Kämpen und mich trug. Zwei, sag' ich, stürmten den Abhang herunter, von denen der vorderste sich mit einem bemalten, länglichen Brette klüglicher Weise Kopf

und Schultern deckte, indem er seine ausgespannten Arme durch zwei an der mir zugekehrten Seite des Brettes angebrachte lederne Schleifen durchgesteckt hatte. — Diesem Schlauen folgte hart auf dem Fuße mit hocherhobnem Hammer eine schwarze, stämmige Gestalt, wie sich's später auswies, der Dorfschmidt und zugleich neuverehlichte Gatte der resoluten Schenkwirthin des Ortes. —

In der Vertiefung, welche die beiden Kampfhügel von einander schied, stand ein wilder Rosenbusch. Diesen hatte der rücklings Beschildete (es war der Kannegießer oder Kesselflicker Maul, der jetzt die Exekutorstelle des ertrunknen Friedrich versah) nunmehr erreicht und umkreiste, den Schmidt und den erhobenen Hammer hinter sich, den Busch mit schnellen Schenkeln.

Da (und bei diesem neuen Auftritt in der tollen Frühlingslandschaft konnte ich nicht umhin, vor Vergnügen die große Zehe meines linken Fußes in den Mund zu nehmen und daran wonneselig zu saugen), da zeigten sich auf der Hügelspitze abermals zwei Figuren, welche die Luft mit heillosem Zeter erfüllten. Es waren die Schenkwirthin und die Dorfschulzin; beide in gleichem Vor- oder Nachtheil. Die Schenkwirthin hatte ihren rechten Arm von hinterwärts um den Hals der Dorfschulzin geschlungen und mit den Fingern den rechten Scheitel der letztern wohl gefaßt. Diese hatte nicht verabsäumt, ihre Feindin auf dieselbe Weise mit ihrem linken Arme zu umhalsen. So schritten die zwei Frauen, traulich Schulter an Schulter gelehnt, gemessenen Schrittes, den Abhang hin-

unter, dem Rosenbusche zu, ohne jedoch denselben gleich bemerken zu können, da jede das schmähende Antlitz der andern am Scheitel dergestalt seitwärts gezogen hielt, daß ihre Zopfknoten sich küßten. Auf diese Art hatten beide den Vortheil erlangt, daß Eine wenig von den Schimpfworten der Andern hörte, da solche nach einer ganz andern Seite hin ausgestoßen werden mußten, als es ihre Bestimmung war.

Jetzt würde es dem schnellfüßigen Kannegießer übel ergangen sein, denn er war mit dem Rocke an einem der dornigen Aeste des Rosenbusches hacken geblieben und der Schmidt, der ihm stets auf der Ferse blieb, hatte bereits zwei derbe Schläge mit seinem Hammer auf das Brett geführt: — wenn nicht die Frauen dem Kampfplatze sich indessen bereits so genähert hätten, daß die Dorfschulzin die Gefahr bemerken mußte, in der sich ihr lieber Kesselflicker befand. (Letzterer hatte, weil der Dorfschulze seiner Frau oft wegen eines Leibeserben anlag, sich des bekümmerten Ehepaars liebevoll angenommen.) — Sogleich ließ die Dorschulzin das Haar der Schenkwirthin fahren und versetzte dieser einen so derben Schlag ins Gesicht, daß sich die Frau lautlos in's Gras setzte. Dann fuhr die Dorfschulzin, deren Geistesgegenwart wir schon früher zu bewundern Gelegenheit hatten, mit ausgespreizten zehn Fingern dem rüstigen Schmidt in die Augen, als dieser eben im Begriff war, einen Hauptschlag auf das Brett zu thun, der es gewiß angespalten haben würde. —

Die Schenkwirthin benutzte nun ihre Lage, sofort eine

Hand voll Nesseln aus dem Boden zu reißen —; sprang sodann auf und — was sie jetzt that, das würde ich aus sittlichen Gründen meinen Leserinnen nicht zu erzählen wagen, wenn ich es nicht wiederum aus sittlichen Gründen thun müßte. — Würde sich die Dorfschulzin nämlich nicht des Kesselflickers auf höchst pflichtwidrige Weise angenommen haben, so brauchte ich nicht der poetischen Gerechtigkeit halber zu melden, daß die Schenkwirthin sich im Angesichte des lachenden Frühlingshimmels der Röcke ihrer vorn mit dem Schmidt beschäftigten Feindin bemächtigte und die Nesseln in Aktivität setzte. — Da jedoch die Gerechtigkeit in der Welt nicht immer so pünktlich gehandhabt wird, als in guten Büchern, so warf der Kesselflicker, der jetzt freie Hand hatte, weil die Dorfschulzin den Schmidt hinlänglich beschäftigte, er warf, sag' ich, sein Schild zur Erde, brach sich einen dürren Rosenzweig mit geübter Hand ab und that der Schenkwirthin dasselbe an, was diese der Dorfschulzin. So gab er ein trauriges Exempel, wie die List in der Welt sehr oft über die Gerechtigkeit den Sieg davonträgt.

Mein Buch würde nun die rhadamantischen Schönheiten ganz einbüßen, welche zu erzielen ich bisher mich bestrebte die tiefsten Fäden sittlicher Weltordnung aufzufinden, um das Buch damit aufzuschmücken; ganz und gar würde es ja diese Schönheit einbüßen, wollte ich jetzt die Schenkwirthin ungerächter und ungerechter Weise eben so abstrafen lassen, als die sündige Dorfschulzin. Darum bemerke der Leser und bewundere mindestens jetzt noch,

wenn ers bis hierher wider Verhoffen unterließ, meine Feinheit in diesem Punkte: die schuldige Dorfschulzin wird mit ordinären Brennnesseln, die unschuldige Schenkwirthin dagegen mit einem Rosenzweige gestraft.

Nichts desto weniger fühlte die Frau den Rosenzweig; sie drehte sich schnell gegen den Kesselflicker um und —

Ich wendete mein kleines Antlitz dem Gartenhause zu.

Doch bevor ich erzähle, wie es jetzt dort aussieht, muß ich jeden meiner Leser erst fragen, ob er's vermag, einem so jungen Humoristen, als ich damals war, einen schönern Platz anzuweisen und wenn er die ganze lustige Welt in allen Winkeln durchspähete, als der ist, den ich einnehme? — Ich darf nur meinen Kopf so oder so wenden, um Abwechselung von der ergötzlichsten Art zu genießen und mir den Bauch rund zu lachen, indessen rings um mich her das Echo der von Schlagenden und Geschlagnen ausgestoßnen Flüche, Klagen und Püffe die Luft erschüttert und das Gartenhaus des Philosophen in seinen Grundfesten erbeben macht.

In demselben Augenblicke, wo ich erröthend mich von der Prügelscene am Rosenbusch abwendete und meine Augen auf das Gartenhaus Ohnesorge warf stürzte meine Mutter aus demselben heraus auf mich zu und hob mich auf ihre Arme. — Meiner Mutter folgten der kleine Hagere und der feiste Unbeholfene in Purzelbäumen; beide von meinem wüthenden Vater aus dem Gartenhause hinausgeschleudert.

„Schnell hier hinein!“ rief mein Vater uns zu, und

kaum hatten wir (auf meiner Mutter Beinen) seine Weisung erfüllt, als mein Vater die Thüre des Gartenhauses hinter uns von innen verrammelte, und sich gegen den Dorfschulzen wandte, der schluchzend am Boden lag.

„Steht auf, Dorfschulzliche Durchlaucht," sprach mein Vater nicht ohne Theilnahme, und ergriff, ihm aufzuhelfen, des Mannes Hand.

Der Dorfschulze erhob sich, trocknete sich die Augen, stand gesund auf seinen Füßen, warf sich in seine alte förmliche Positur und sagte: „Majestät, mein lieber Herr Johannes v. d. Rosen.

„Sind in der Zeit avancirt, Dorfschulzliche Majestät," entgegnete mein Vater verbindlich, und mit allem Ernste, den er aufzubieten vermochte.

„Wir haben Sie gleich wieder erkannt, o, Wir haben ein ausgezeichnetes Personengedächtniß; und Wir danken Unserm lieben Freunde und Sassen für den erwiesenen Liebesdienst. Wir wollen Sie bei der nächsten vakanten Hofrathsstelle nicht vergessen," so redete der Dorfschulze huldreich.

Mein Vater hatte, vermöge seiner Schicksale, nachgerade genug des humanen Mitleids mit des armen Mannes Spleen, um auf den letztern vollkommen eingehn zu können. Er verbeugte sich daher tief, ohne etwas zu erwiedern.

„Wen haben wir denn da?" fragte der Dorfschulze, auf meine Mutter und mich zeigend. „Dero verehrte Familie wohl?" wandte er sich gegen meinen Vater.

„Eurer - Dorfschulzlichen Majestät zu dienen!“ war meines Vaters Erwiederung.

Der Dorfschulze, von meines Vaters zuvorkommendem Wesen völlig berauscht, trat auf uns zu, faßte freundlich meiner Mutter Hand, kneipte mich gnädig in die Backen, (wovon ich nicht sehr erbaut war, sondern schrie) und darauf nöthigte er meine Mutter, Platz zu nehmen, indem er sie, die sogenannte Geduld selbst, zu ihrer größten Beschämung, (es war der Guten solche hohe Ehre noch niemals wiederfahren) ein Mal über das andere „meine gnädigste Frau v. d. Rosen“ titulirte.

Als mein Vater sah, in welcher günstigen Laune der Philosoph war, bat er um die Erlaubniß, sich in Hasenwinkel ansiedeln zu dürfen, die ihm denn auch auf's huldreichste und förmlichste ertheilt ward. Ja mein Vater war so dreist, den Dorfschulzen nach der Veranlassung der vorigen verdrießlichen Scene zu fragen. — Allein da verfinsterten sich des Mannes Züge, und unter mühsam zurückgehaltenen Thränen berichtete er eine lange Geschichte, aus der mein Vater so viel abnahm, als hier folgt:

Der Dorfschulze, dessen Spleen mit den Jahren wuchs, hatte gehört, daß manche Landesherren über Literar- und leider auch über Dichterwerke eine strenge Censur üben. Sogleich beschloß er in seinem Dorfe ebenfalls eine Censur einzuführen, die er, als ein Philosoph, selbst zu handhaben gedachte. Alles wurde angeschafft, was zu dem mißlichen Amte eines Censors in unsern Tagen er-

forderlich ist, eines ausgenommen, ein Dichter nämlich. Diesen vermochte der Dorfschulze weder in Hasenwinkel noch in der Umgegend aufzutreiben. Doch Hans Ohne-sorge war ein anschlägiger Kopf, und wußte sich als solcher bald zu helfen. Er schickte zu dem alten Organisten des Dorfes, der zugleich Chrzomszczbrzmenskh's Schulmeisterstelle verwaltete, seitdem dieser nach Sibirien hatte wandern müssen, und ließ sich die Choräle des Mannes holen, die dieser, (es war der kleine Hagere) manchmal für sich aufsetzte, und begann sie zu censiren.

„Sie glauben es nicht, mein lieber Herr Johannes v. d. Rosen," fuhr der Dorfschulze zu sprechen fort, „welche Schwierigkeiten Uns bei dieser für das Wohl des Landes so höchst wichtigen Beschäftigung aufstießen. Jede, auch die leiseste Andeutung, übersieht man sie, kann die gräulichsten Folgen haben. — Zuerst strichen Wir die großen Notenköpfe weg, denn große Köpfe, wissen Sie, sind mehr oder weniger extravagante Köpfe, und wie höchst gefährlich sind solche für ein Volk friedlicher Bürger oder Bauern! — Allein, denken Sie sich, den frechen Trotz und die Unvernunft des Verfassers! Er schickte Uns die censirten Bogen zurück, und verlangte, Wir sollten ihm sein Papier und seine Arbeit bezahlen, oder Uns solle ein Kreuzdonnerwetter über den Kopf fahren, denn er könne nun, ließ der grobe Mensch sagen, die Noten nicht mehr brauchen, so verhunzt als sie seien. Ja, er war dreist genug, Uns damit zu drohen, daß er die ganze Bauerschaft gegen Uns „hirntollen Narren" (so

erkühnte er sich Uns zu nennen) aufwiegeln werde. Sie sehn leichtlich ein, daß Wir unter so bewandten Umständen Grund hatten, die äußerste Vorsicht zu gebrauchen. Um daher den aufgeregten Köpfen jeden Anlaß zu böswilligen Gedanken und Vermuthungen zu benehmen, strichen wir, die Censur verschärfend, auch die kleinen Köpfe weg, weil sie gewissermaßen eine ironische Hindeutung auf die weggestrichenen großen waren. Allein jetzt waren wir in neuer Verlegenheit, denn die Censurstriche hatten sich dergestalt vermehrt, daß die Notenblätter zu einer recht eigentlichen Satire auf alle Censur wurden. Wir strichen also auch die Striche weg, die sowohl, welche die Achtel- und Sechszehntelnoten unter einander verbanden, als auch diejenigen, die Wir censirend gemacht hatten. Ist man aber einmal argwöhnisch geworden, so verschärft sich das Auge des Geistes dermaßen, daß man Ideenverbindungen hat und findet, über deren Schärfe man sich billig selbst verwundert. So sahen wir denn auch deutlich ein, daß die fünf Notenlinien ebenfalls nur Striche seien, und Striche erinnern immer an Censur. Wir kamen in die Verlegenheit, nicht zu wissen, auf was Art wir die Linien oder Striche ausstreichen sollten. Doch Wir glaubten auch dieses Mal das Auskunftsmittel gefunden zu haben. Wir beschlossen demgemäß dem Verfasser einen weißen Bogen mit dem „Imprimatur" zu überschicken. Allein ein guter Genius warnte Uns noch bei Zeiten vor solcher Unvorsichtigkeit. Denn sehn Sie, mein lieber Herr Johannes v. d. Rosen, welche gefährliche Ge-

danken kann ein leerer Bogen nicht in den Köpfen des Volkes erwecken? — Was läßt sich nicht denken, das man auf solch einen leeren Bogen schreiben könnte? — O mein theurer Herr Johannes v. d. Rosen," rief der Dorfschulze tief bekümmert, „wie schwierig, wie gefahrvoll ist das Amt eines Censors! Was würden Wir darum gegeben haben, ein Mittel zu finden, das Uns befähigte, den leeren Raum ohne die verdrieslichen Censurstriche auszustreichen. Wir fielen darauf, ein Kreuz über den leeren Raum zu machen, allein das Kreuz ist in allen Zeiten ein mystisches Zeichen gewesen, und würde in unserer die katholische und die protestantische Parthei unfehlbar erst zu allerlei bösen Vermuthungen anregen, und endlich gegen einander hetzen."

„Was thaten Eure Dorfschulzliche Majestät in diesem kitzlichen Censurfalle?" fragte mein Vater, der, nun den Zusammenhang der Prügelscene theilweise ahnend, dem betrübten Dorfschulzen gegenüber, kaum länger das Lachen verbeißen konnte. Ich für meinen Theil, konnte es nicht mehr, sondern biß meine Mutter in die Brust, daß diese, leise aufschreiend, mir eine sanfte Ohrfeige versetzte, die jedoch, Gott sei gedankt, immer hinreichte, mir die Lachlust vorläufig zu vertreiben.

„Wir schickten dem Manne gar nichts wieder!" entgegnete der Dorfschulze ruhig auf meines Vaters obige Frage.

„Da kam der Mann wohl selbst nach seinem Opus?" fragte mein Vater.

„Und handelte so gesetzwidrig und pflichtvergessen gegen Uns, als Sie leider mit ansehn mußten, mein verehrter Herr Johannes v. d. Rosen," fiel der Dorfschulze traurig ein.

„Und der Dicke mit den gefesselten Händen und dem verstopften Munde, das war wohl ein, von Eurer Dorfschulzlichen Majestät bereits überwundner Helfer des Organisten?"

„Ein vorher von Uns Ueberwundner war er zwar; aber kein mitgebrachter Helfer des Organisten," entgegnete der Dorfschulze. „Nein," sagte er, „es war Unser Leibglaser, dem wir durch Unsern Exekutor Maul die gemalten Rhomben vom Schilde hatten auskratzen lassen. Mit der Censur der Bilder hat man schon weniger Schwierigkeit," setzte der Dorfschulze hinzu.

„Und aus welchem Grunde," fragte mein äußerst neugieriger Vater weiter, „aus welcher Ursache haben Eure Dorfschulzliche Majestät vom Glaserschild-Gemälde die Rhomben wegcensirt?"

„Sollte," sprach der Dorfschulze erstaunt meinen Vater anblickend, „sollte der aufgeweckte Sinn eines weitgereisten Mannes, wie Sie Herr Johannes v. d. Rosen einer sind, sollte der nicht gleich den triftigen Grund finden, der Uns zu diesem nothwendigen Schritte trieb, denselben Grund, der Uns bewog, von dem Schilde des Schmiedes, der zugleich Schenkwirth ist, die Wurst wegschaben zu lassen? — Doch ja," sprach der Dorfschulze meinen Vater entschuldigend, als dieser verlegen und ver-

legner um die Antwort auf obige Frage ward, „ja, Sie können es übersehn, welche staatsgefährliche Anspielung in den beiden genannten Gegenständen sich deutlich ausspricht. Sie können es übersehn, denn Sie sind stets befriedigt, sind verheirathet; anders ist's mit dem jungen unverheiratheten Volke; das hat eine feurige Imagination. — Ein sittlicher Grund ist's!" fügte der Dorfschulze bedeutsam ernst hinzu.

Meinem Vater dämmerte ein Licht auf; er war nicht vermögend mehr zu sagen, als: „So! — So! —"

Nunmehr hat der Leser die Motive zu der Prügelscene, und es ist Zeit, daß er sie hat, sonst möchte er sie später aus Mangel an Zeit schwerlich erfahren; denn schon zieht sich ein neues Unheil über dem Gartenhause des Hans Ohnesorge zusammen.

Der Vorrede zu den „Konstitutionsfragen" letztes Kapitel.

Wie die kühnen Hasenwinkler revoltirten.

Als mein Vater die Thüre des Gartenhauses hinter sich fest verrammelt hatte, und sich dann gegen den unglücklichen Dorfschulzen kehrte, um ihn mitleidig vom Boden aufzuheben, kehrte sich der hagere Organist gegen das Gartenhaus. Nacht überzog sein Gesicht, er erhob die geballte Faust zum Himmel, und in der Ferne don-

nerte es dreimal, so daß Die am aufschauernden Rosenbusch zu Bildsäulen erstarrten, die zum Kampf erhobnen Hände sinken ließen, in sich gingen, ihr gottloses Treiben einsahen und Friede machten. Der Organist und der Glaser waren zu ihnen getreten, und alle flüsterten heimlich mit einander, indem sie auf das Gartenhaus sonderbare Seitenblicke warfen. Besonders zeichneten unter den Flüsternden sich die Dorfschulzin und der Kesselflicker oder Kannengießer Maul aus. Alsdann traten alle in einen Kreis, gaben sich die Hände, erhoben die Augen zum Himmel, der sich unterdessen in einen schwarzen Wolkenmantel gehüllt hatte, bewegten lautlos, als ob jeder mit sich selbst spräche, die Lippen, und gingen lautlos von dannen. Je näher sie jedoch dem Dorfe kamen, um so bedeutsamer wurden ihre Blicke, bis alle, wo der Weg in's Dorf führte, unter einem Meilenzeiger stehn blieben.

„Ich nehme die Jugend auf mich," sprach der Organist zum Kesselflicker, der unterdessen wieder heimlich mit der Dorfschulzin geflüstert hatte.

„Die Jungens loszulassen, das ist keine große Kunst, Organiste, das kann ich auch. Ihr thätet besser, Euch mit dem Schmidt zugleich nach der Schenke hinzubegeben, wo die Schöppen jetzt bald zur Parthie zusammen kommen; dann versammelt Ihr die Bauern auf dem Kirchhof. Ich indessen will die Jungens instruiren, und die Schulglocke ziehn zum Zeichen, daß die Sache vor sich gehn kann."

„Thut das, Herzensbruder Maul, thut das, und zählt,

was meinen Part betrifft, auf mich," entgegnete der Organist.

„Im besten Lärmen," so flüsterte die Dorfschulzin dem Kesselflicker oder Kannengießer zu, „suchen wir das Weite, mein Herzensmaul, nicht wahr?" —

„Vorerst pack' alles zusammen," erwiederte der Angeredete kurz. Da klopfte der Glaser ihm von hinterwärts auf die Achsel, und beide redeten heimlich. „Halb Part!" sagte der Glaser. — „Topp," entgegnete Maul, und rief dann dem Organisten, der sich mit dem Schmidt und der Schenkwirthin bereits über funfzig Schritte entfernt hatte, zu: „Hört, Organist, noch eins. Sobald ich die Schulglocke läute, laß jeden zum Zeichen, daß es ihm ernst ist, nach Hause gehn und seine Fenstern einschlagen."

„Der Einfall ist köstlich einerseits," sprach der zurückkehrende Organist, „anderseits aber verdirbt er unnütz die Zeit. Darum laßt die Jungens diesen Theil versehn, ich nehme die Vertheidigung der Sache auf mich; da laßt mich nur machen, Ihr Zackermentskerl; ja das seid Ihr, Maul, wo's einen klugen Einfall gilt; denn wie könnten wir besser die Gesinnungen erproben."

Jetzt begab sich ein Jeglicher auf seinen Posten. — Mittlerweile war es völlig Abend geworden, und ein durchreisender Fremder würde sich an dem köstlichen Schauspiel ergötzt haben, welches um diese Zeit das sonst so friedliche Hasenwinkel bot. Bald sah man theils einzeln, theils in Gruppen zu zwei, drei und mehr, die Hasenwinkler mit angezündeten Kienfackeln durch das Dorf ziehn,

und sich auf dem Kirchhofe versammeln. — Da ertönte durch die offnen Kirchenfenster die Orgel feierlich, und alle, die außen standen, fielen leise, aber voll ein, indem sie sangen: „Eine feste Burg“ u. s. w.

Zu beklagen ist's, daß während dieser Feierlichkeit ein anhaltender, eindringlicher Staubregen fiel, dem man endlich wohldurchfeuchtet weichen mußte. Man that's, indem alle sich nach der Schenke begaben.

Indessen hatte der Dorfschulze sein Herz gegen meinen Vater und meine Mutter ausgeschüttet, und war deshalb ganz selig, als Maul, der Schelm, plötzlich die Thüre des Gartenhauses aufriß, und athemlos rief: „Rettet Euch, Dorfschulze, rettet Euch, und so eilig als Ihr immer könnt, wo möglich über die Grenze, falls Ihr das Leben behalten wollt!“

„Was soll der Lärmen bedeuten? Maul, Maul, vergeßt Ihr also den Uns schuldigen Respekt?“ sprach der Dorfschulze in höchst ungnädigem Tone.

„Respekt hin, Respekt her, wenn's um's Leben geht, ist's vorbei mit dem Respekt!“ entgegnete Maul hastig, und mit dem Tone eines Menschen, der verzweifelt.

„Was giebt's?“ fragte der Dorfschulze, ohne viel Hast zu verrathen.

„Was giebt's“ fragte mein Vater erbleichend.

„Was giebt's? Um Gottes Barmherzigkeit Willen, was ist im Werk?“ kreischte meine Mutter, und drückte mich fester an sich.

„Neue Dinge, und was mehr ist, denkwürdige Dinge,

und was noch mehr ist, fürchterliche Ereignisse giebt's!" sprach Maul.

„So sprecht vernünftig, Freund, und übertreibt nicht mit der Stimme, wenn Ihr redet, denn Ihr seht, ich habe Weib und Kind hier, die sich fürchten," sprach mein Vater. „Was sind das für neue und fürchterliche Dinge, von denen Ihr sprecht?" setzte er ruhiger hinzu.

„Ganz neu sind die Dinge just nicht, aber fürchterlich sind sie nichts desto weniger!" entgegnete der Kesselflicker. Darauf trat er zwei Schritte zurück, sah den Dorfschulzen sehr ernst an, und sagte, indem ihm die Zähne vor Angst unaufhörlich zusammen klappten: „Die Hasenwinkler fordern eine konstitutionelle Dorfverfassung!" —

Der Dorfschulze fuhr entrüstet auf, nicht sowohl über die Neuigkeit, die er eben erfahren, als vielmehr über die unverschämte Wichtigthuerei seines neuen Exekutors. Auch mein Vater, der sich wieder ruhig niedergelassen hatte, zürnte dem Schalk ein Wenig. Als dieser jedoch, um sich des Dorfschulzen zu erwehren, rief: „Bei'm großen Gott, Dorfschulze, die Bauern revoltiren, das ganze Dorf steht in Aufruhr, alle Bauern und Schöppen, der Schöppe Michel an ihrer Spitze, sind in der Schenke versammelt, und toben und fluchen und brüllen, sie wollen Euch stracks todtschlagen, wenn Ihr Ihnen nicht noch heute eine konstitutionelle Dorfverfassung gebt!" — als, sag' ich, Maul dieses mit allen Zeichen vollkommner Wahrhaftigkeit in Ton und Miene rief, da wurde mein Vater um den Dorfschulzen besorgt. Dieser jedoch erhob sich,

und sprach, obzwar mit etwas bleichen Wangen, dennoch festen Tones: „Wir wollen nach der Schenke gehn. — Wir wissen für Unsere Ueberzeugung zu sterben!“

„Dasselbe sagen die Bauern von sich auch,“ entgegnete Maul. Allein der Dorfschulze vernahm ihn nicht, er wandte sich vielmehr festen Schrittes der Thüre zu.

Da mein Vater diesen Heldenmuth am Dorfschulzen sah, gewann er den armen Narren noch einmal so lieb, und bat ihn, aber vergebens, zu bleiben. „So begleite ich Euch wenigstens,“ sprach er zum Dorfschulzen, als Maul ihm einen heimlichen Wink gegeben hatte.

Es half dem Dorfschulzen nichts, daß er sagte: „Fern sei's von Uns, daß Unser Gast sich Uns zur Gesellschaft in den Tod stürze. Bleiben Sie hier, Herr Johannes v. d. Rosen, und wenn Sie binnen drei Stunden nichts von Uns hören, so verlassen Sie ein Dorf voller Undankbarer mit der Erinnrung an einen dahingegangenen Freund, der stets wußte, was seine Pflicht war.“ Mein Vater, vor dem Erkanntwerden sicher, (die Tobias'schen Eheleute, das hatte er erfahren, waren indessen gestorben) begleitete den Dorfschulzen dennoch, und konnte es ungehindert thun, da meine, von der Reise und den heutigen Erlebnissen angegriffene Mutter ohnmächtig auf dem altmodischen Kanapee lag. Ich aber hatte meine Nase in ihr Busentuch begraben, und war vor Angst eingeschlafen. —

Als der Dorfschulze und mein Vater vor das Gartenhaus Ohnesorge hinaustraten, (Maul hatte sich bereits

entfernt) lagen die Häuser von Hasenwinkel als dunkle Massen, vom Mondlichte beglänzt, vor ihnen scheinbar in tiefem Frieden. Das zertheilte Gewölk aber stand drohend, gespensterhaft geballt um den Horizont herum. Der Dorfschulze wurde bei diesem Anblick weich, und bat meinen Vater mit ihm den Weg links nach dem Dorfe einzuschlagen, „weil dieser dem Friedhofe vorbeiführt," sagte er, „denn es ist Unsere Absicht, vorher noch einen alten treuen Freund zu besuchen." — Diese treue Seele war kein anderer, als der ertrunkene Exekutor Friedrich, über dessen Grab der Dorfschulze ein Monument von Stein hatte aufrichten lassen, das an eine Urne erinnerte, jedoch vollkommen einer großen weißen Flasche glich. — Sie umfaßte der Dorfschulze, als er er sie nun erreicht hatte, und mein Vater, der etwas abseits gegangen war, um die Andacht des Dorfschulzen nicht durch seine Gegenwart zu stören, hörte den Mann heftig schluchzen, und darauf an die große Flasche folgende schöne, von häufigen Thränen begleitete Rede halten (denn der philosophische Dorfschulze redete gern):

Lange und herzergreifende Rede, die der philosophische Dorfschulze an das Flaschenmonument auf dem Friedhofe hielt.

„O Du," rief er, und umschlang im Angesicht der ewigen Sterne die große Flasche, — „o Du, die Du, mein Köstlichstes bergend, eine bessere Welt mir erschließest,

Zuraunerin mir der tiefsten Staatsweisheit, laß, o laß mich heut' an Deinem Halse blutige Thränen . . . . ."

Hier mußte der philosophische Dorfschulze diese schöne Rede leider schon abbrechen, denn vom Dorfe her erscholl ein furchtbares Getöse und Geschrei. Letzteres machte die von Maul losgelassene jauchzende Schuljugend, ersteres kam von den berstenden Fensterscheiben und den zahllos geschleuderten Steinen.

„Wir müssen fort und hin!" unterbrach sich der Redner, ergriff meines Vaters Arm und Beide schritten der Schenke zu. — —

Die Dorfschulzin hatte bereits ihr Bündel geschnürt und harrte lange vergebens auf ihren geliebten Kesselflicker. Er kam immer noch nicht. — Da wurde ihr Sinn trübe, ihr Herz weich und ihr Auge feucht. Sie stützte den Ellenbogen auf das Bündel, den Kopf in die Hand und sah sehnsüchtig die zerbrochenen Fensterscheiben des gegenüberstehenden Hauses an, auf denen das Mondlicht hin und wieder spielte, so wie ein mäßiger Nachtwind die im beschädigten Kitt nur theilweise festsitzenden Glasscheiben klappend und klirrend hin und her bewegte. Da stieg ein Mann rückwärts aus demselben Fenster, erreichte glücklich den Boden, kehrte sich gegen die Dorfschulzin, und diese stieß ein freudiges: „Ach, bist Du's?" aus, als sie den Kesselflicker erkannte. Sie wäre nicht halb so froh gewesen, wenn sie gewußt hätte, daß die Schenkwirthin Alles belausche, die des Kesselflickers Rosenzweig noch nicht verschmerzt, das heimliche Flüstern

zwischen jenem und der Dorfschulzin wohl bemerkt, das Wahre der Sache gemuthmaßt und fest beschlossen hatte (mög' in der Schenke immerhin die Welt untergehn), wo nicht ihre Rache, doch mindestens ihre Neugierde zu befriedigen. Die Frau hatte den Kesselflicker bemerkt, wie er das Dorf entlang aus einem Fenster hinaus und in ein anderes zerschlagenes hineinstieg, in dieser Weise jedem einigermaßen ansehnlichen Hause den Besuch machend. Sie war dem Gauner von Haus zu Haus aus der Ferne bis vor das dem Dorfschulzen gehörige Haus gefolgt und vernahm nunmehr und sah in eine Ecke gedrückt, wie der Kesselflicker auf den freudigen Ausruf der Dorfschulzin: „Ach bist Du's?“ entgegnete, er sei's und sie solle ihm das Bündel durch das Fenster hinausreichen und dann selbst nachkommen.

„Hast Du auch nichts von Werth vergessen?“ fragte der Kesselflicker, indem er das Bündel ergriff.

„Nein, daß ich nicht wüßte! — Ja doch,“ setzte die Dorfschulzin schnell hinzu. „Da hängt an der Wand noch meines Mannes große zinnerne Klystirspritze.“

„Weiter nichts?“ fragte der Kesselflicker und setzte sich völlig in den Besitz des Bündels, den die Dorfschulzin losgelassen hatte, um die Klystirspritze vom Nagel herunterzulangen. Während sie dieses that, hörte sie den Kesselflicker hinter sich lachend sagen:

„Na, laß nur! die Klystirspritze kannst Du behalten, um Deinem Alten damit seine Unterleibsbeschwerden zu erleichtern!“ —

Der Ton, in welchem diese Worte gesprochen waren, befremdete die Frau einigermaßen, sie sah sich nach dem lieben Kesselflicker um, — er stand nicht unter dem Fenster; sie sprang auf den Fensterkopf und schaute hinaus, dort lief ihr lieber Kesselflicker mit dem Bündel unterm Arm, dort huschte er vor der Mondenscheibe hin und verschwand hinter dem Berge. —

Die entschlossene Frau that einen Satz, willens dem Betrüger nachzueilen; allein ....

Allein wir müssen nach der Schenke hineilen, allwo die Dinge weit gefährlicher aussehn als hier. —

Mein Vater blieb, indessen der Dorfschulze um das Haus herumging, weil die Thüre sich auf der entgegengesetzten Seite befand, unter dem Fenster stehn und schaute in die hellerleuchtete und geräumige Schenkstube hinein. So geräumig diese jedoch war, so überfüllt von wüthenden Menschen erschien sie. Der Schmidt ging als Schenkwirth von Einem zum Andern und der Branntwein ward keinesweges gespart. Alle tobten durch einander, ballten die Fäuste und stampften den Boden, sobald der Name des Dorfschulzen genannt wurde.

„Zwingt ihn! — Wir wollen eine uns genehme Dorfverfassung! — Wir sind unser so Viele gegen den Einen! — Muth, Muth! — Bestürmt ihn in seinem Gartenhause! — Schlagt ihn maustodt!“ — So brüllten Alle; besonders aber zeichnete der Schöppe Michel sich als Revolutionair aus. Seine Freunde sagten unter einan-

der, er gehe damit um, bei einem allgemeinen Umschwunge Dorfschulze zu werden.

Im besten Tumult trat Hans Ohnesorge mit der Ruhe eines Philosophen in's Zimmer.

„Da ist er selbst! — Zwingt ihn! — Wir haben lange genug Geduld gehabt! — Schlagt ihn todt! — Nein, thut das um Gottes Willen nicht! — Aber zwingt ihn!" — So schrien Alle und zogen sich, je näher der Philosoph auf sie zuging, desto weiter gegen die Hinterwand zurück. —

Der Dorfschulze, seine Leute kennend, trat noch einen Schritt vor. Zurückweichen konnte man nicht mehr, denn Einige hinten an der Mauer schrien schon, daß sie dem Ersticken nahe seien. In der Angst ergriff der Haufe den Schöppen Michel und schob ihn vor, so daß er zwischen den Revolutionairs und dem Dorfschulzen eine Art Schutzwehr abgab.

„Ihr wollt," sprach der Dorfschulze, sich in seiner ganzen Höhe aufrichtend, „Ihr wollt Euch selbst regieren; Wir aber sagen Euch, Ihr seid zu dumm dazu, Ihr Esel! Was denn nun, wenn Wir Euch Euern Willen nicht thun wollen? — He? — Wie? — Was denn nun? fragen Wir." —

„Sprecht Ihr, Schöppe Michel!" riefen einige zitternde Stimmen dem verwirrten Manne von hinten her zu.

Michel rieb sich verlegen die Hände, kratzte sich in den Haaren, besah seine Nägel, räusperte sich, sah halb den

Dorfschulzen, halb die Leute hinter sich an und sprach: „Was wir jetzt thun sollen, Leute, fragt Ihr!“ —

„Hört, hört auf den Schöppen Michel, der hat's 'raus, der versteht's!“ riefen Alle. Dann entstand eine Pause lautloser Erwartung.

Michel rieb sich abermals die Hände, kratzte sich abermals hinter den Ohren, besah seine Nägel abermals, räusperte sich und sprach: „Hört, Leute, er hat gesagt, er will nicht und wir seien allesammt dumme Esel.“

„Ja, das hat er gesagt, bei meiner Seele, das hat er Wort für Wort gesagt! — Seht Ihr, der Schöppe Michel, der versteht's!“ riefen sie.

„Wißt Ihr,“ sprach Michel, „was wir jetzt thun wollen?“ —

„Der Schöppe Michel, der hat's 'raus, der versteht's! Sprecht, Schöppe Michel, redet!“ schrie der Haufen.

„Ich meine nun, daß es das Beste ist, wenn wir nach Hause gehn und uns die Sache beschlafen!“ sprach der Schöppe Michel. —

Da erhob sich ein fürchterlicher Lärm, ein Jeglicher griff nach seinem Stock, setzte den Hut auf und schrie, indem er die Thüre zu gewinnen suchte: „Der Schöppe Michel, der versteht's, der hat's 'raus. Hoch lebe der unsterbliche Weise, der Schöppe Michel!“ —

„Dank Euch, Dorfschulzliche Majestät oder Durchlaucht, oder was Ihr vorstellen wollt! denn ich hab' heut' 'nen guten Profit gemacht;“ sprach der Schmidt, als das Zimmer leer geworden war, indem er dem Dorfschulzen

ehrfurchtsvoll ein Glas vom Besten hinreichte. Der Dorfschulze trank, nickte, ging hinaus, trat zu meinem harrenden Vater und lächelte. Darauf sprach er verbindlich: „Wir werden nach Ihrer Frau Gemahlin und Dero Herrn Sohn schicken, denn Sie müssen mit Uns in Unserem Hause ein Abendessen einnehmen.“

Mein Vater, da er hörte, daß nach mir und meiner Mutter bereits geschickt sei, willigte gern in ein so freundliches Anerbieten, denn die lustigen Ereignisse in Hasenwinkel hatten seinen Magen eben so sehr wie sein Herz gestärkt.

Als er und der philosophische Dorfschulze nicht weit von des Letztern Hause mehr waren, hörten sie eine Frau, die der Dorfschulze an der Stimme sogleich als die Schenkwirthin erkannte, wüthend zu Jemanden sagen: „Wart', ich will Dich schon abkühlen, da wo die Streiche Deines davongelaufenen Kesselflickers mich noch brennen! Wart', Kanaille, so mög' es jeder Frau ergehn, die auf Holzwegen hängen bleibt!“

Auf diese Rede schritten die beiden Männer hastig vorwärts, da sie aus der Ferne nichts erblicken konnten, weil der Mond hinter eine Wolke getreten war. Jetzt standen sie nicht weiter als zwanzig Schritte von dem Hause des Dorfschulzen. Da trat der Mond hinter der Wolke noch zeitig genug hervor, um vor meinem Vater ein so lustiges Mondscheingemälde zu enthüllen, daß dieser die Hände über dem Kopfe zusammenschlug und fast berstend vor Lachen ausrief: „Heiliger St. Miguel Cervantes,

und all' ihr andern tollen Heiligen der guten alten Zeit, da die Leute noch anständig genug waren, um über einen derben Spaß freimüthig und aus Herzens Grunde aufjauchzen zu können, steht mir bei; welch' eines göttlichen Anblicks würdigt ihr diese meine unwürdigen Augen!"

Da hing die Dorfschulzin mit dem Schuhbande des einen Fußes vom Fensterhaken festgehalten, als sie so hastig ihrem lieben Maul nachspringen wollte, da hing sie schimmernd im vollen Lichte des Mondes kläglich an der Wand hinunter, sich mit beiden Armen auf dem Rasen unten stützend, während die Schenkwirthin oben auf dem Fensterbrett hochrothen Angesichts kniete und eifrig bemüht war, aus einer großen Wasserkanne neben sich der Dorfschulzin vermittelst der langen zinnernen Spritze ein Kaltwasserklystir nach dem andern zu verabreichen.

Der Dorfschulze, der seine Frau, ungeachtet ihr Kopf in ihren Gewändern verhüllt war, sogleich an einem braunen Maal unter der linken Kniekehle erkannte, wollte ihr, obwohl sie's um ihn nicht verdiente, zu Hilfe eilen; allein ein wohlgezielter Spritzenguß löschte ihm das Licht der Augen durchaus.

In diesem Augenblicke kam meine Mutter hinzu, und als sie sah, welche Gefahr ihr drohe, warf sie mich in's Gras, und fuhr mit folgenden Worten auf ihren Gatten los: — — —

Doch es ist wirklich Zeit, daß ich die seltsamste und längste aller Vorreden hier abschließe, denn wenn ich nach meiner Schreibelust verfahren wollte, so dürfte die Vor-

rede noch bändedick ausfallen und der Roman meiner Lebensgeschichte niemals angefangen, geschweige denn jemals beendigt werden. — Nur so viel sei noch als Uebergang aus der Vorrede in den Roman gesagt, daß ich, auf dem Rücken im Grase liegend, in den Mond schaute und dieser mir plötzlich wie ein rundes Fenster vorkam, durch das ich in den silbernen Himmel hinter dem blauen, in den lichten Garten der Seligen hineinsehn konnte. — Der dunkle Schatten eines Rosses und eines darauf sitzenden Ritters, der eine lange Lanze schwang, erschien in dem Mondfenster, und der Mann rief hinab: „Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, wenn ich nicht Don Quixote wäre, so möchte ich Hans Ohnesorge sein!“ —

Zwei Schatten hinter diesem, deren im Licht verschwimmende Umrisse ich nur undeutlich erkannte, schienen Lust zu haben durch das Mondfenster auf Hasenwinkel herabzuschweben, denn einer neigte sich gegen den andern und flüsterte ihm zu: „Höre, ehrwürdiger Lorenz, im Vertrauen gesagt, scheint mir der Aufenthalt hier im Paradiese, wo es nichts als lauter tugendhafte Seelen ohne das kleinste Fünkchen Narrheit giebt, bei weitem langweiliger, als dort unten in dem glücklichen Hasenwinkel! Was meinst Du, wollen wir desertiren?“ —

„Erst, Miguel, will ich unsern Bruder Jean Paul rufen,“ entgegnete der Angeredete.

„Weißt Du denn, wo er steckt?“ fragte Cervantes.

„Er bewundert wieder einmal den Aufgang der gro-

ßen Ursonne!" lächelte Lorenz Sterne. Und beide Schatten verschwanden.

Ich wünsche, der Leser hätte aufgepaßt, so würde er in dem Vorstehenden den Keim zu einer Eigenschaft meiner spätern Jahre entdeckt haben, die eben so merkwürdig war und von eben so bedeutendem Einflusse auf mein Leben, als die angeborne Psychologie meines Großvaters, und die Eigenschaft meines Vaters Geister zu sehn, kaum auf obgedachte Lebensläufe waren.

Du liebe Zeit, ich schreibe noch immer an der Vorrede! — Aber nun will ich ihr doch auch wahrhaftig ein schnelles Ende bereiten. —

* * *

Nachschrift des Herausgebers.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zusammenziehn.
(Göthe.)

In dem Jägerhaus am Walde lehnt das Feuerrohr im Schrein;
Am Kamine sitzt der junge Jägersmann bei Nacht allein;
Außen heult der Wolf, es heult der Winterwind hohl im Kamin,
Und die Kohlen sieht der Jäger Menschenleben gleich verglühn.
Leise langt er da die Laute von der rauchgebräunten Wand,
Singt: „O könnt' ich ziehen, ziehen nach Neapels lichtem Strand;
Dorthin zog die wunderholde Gräfin, und es zog ihr, ach,
Eines armen Jägers Ruhe, wie ein weißes Hündlein nach!" —
Rascher schwingt der Sturm die Flügel, lauter heult der Wölfe Wuth —
Und des Jägers Thränen fallen zischend in die Kohlengluth. —

Der Schriftsetzer Paul hatte die Vorrede nun gedruckt, und begab sich, um den Roman zu holen, zu dem Dichter, den wir im letzten Kapitel der Vorrede als einen kleinen Humoristen verließen.

Der Sohn des Geisterseher's und der Geduld selbst, er, der ächte deutsche Dichter, hatte, während die Vorrede gedruckt wurde, an seinem Tische sitzend, auf den das Monatsröschen immer noch seine Schatten warf, so lange an dem Manuskript des unsterblichen Romans: „Die Konstitutionsfragen," gebessert und geschrieben, gefeilt und dabei gehungert, bis ihm die Feder aus der Hand gefallen und er selbst kraftlos in seinen Stuhl zurückgesunken war. — Ein aus der Umarmung von Begeisterung und Hunger erzeugter stiller Wahnsinn hatte sich des Greises bemächtigt; er ergriff sein geliebtes Manuskript, zerpflückte es Blatt für Blatt und freute sich herzlich über die Papierfetzen, die ihn umflatterten.

„Wie viel bunte Schmetterlinge und weiße Blüthen! — Es muß bald Frühling werden!" lächelte er vor sich hin, indessen der Septemberwind durch das offene Fenster hineinstrich und mit seinen grauen Haaren spielte. — So fand den Dichter Paul der Schriftsetzer. —

„Um Jesu Willen, Hans, was thust Du! — Nun ich die bändedicke Vorrede endlich abgedruckt habe und den Roman zu holen denke, zerreißt er selbst sein Werk. — O Du Pechvogel von Dichter!" rief der erschütterte Freund. —

„Es muß bald Frühling werden!" lächelte der Dichter.

„Was faselst Du doch vom Frühling, Hans! Herbst ist's und wird für Deinen alten Paul bald Winter werden, wenn Du nun auch dahingehst;" rief Paul schmerzlich, als er seinen Freund näher betrachtet hatte.

Der Humorist reichte ihm die Hand und sprach mit matter Stimme: „Alter Junge, thu' mir den Gefallen und öffne den zweiten Fensterflügel dort auch noch, damit meine entweichende Psyche sich nicht den Kopf an einer der Scheiben entzweistößt, oder sich in einer Fensterritze festklemmt, wenn sie das freie Himmelblau zu gewinnen eilt." —

„Fasse Muth, Hans, denke, daß Deine Vorrede ein gutes Werk ist und daß Tieck unserm jungen Freunde, dem Herausgeber, eine Vorrede dazu zu schreiben versprochen hat, damit die Deine von den Leuten gelesen werde, und mehr brauchst Du ja nicht, um glücklich zu sein."

„Wenn Tieck die Vorrede schriebe, so wäre deshalb schon das Ende meines Lebens nicht weit, das, wie Du weißt, immer querfeldein ging, an solchen Stellen sogar, wo Unstern selbst mit der Nase auf die offene, breite Landstraße wider Verhoffen gestoßen wäre!"

Also sprechend verschied der Humorist; — seine Seele aber stieß nicht mit dem Kopf gegen die Scheiben, klemmte sich auch nicht in einer Fensterspalte fest, sondern flog gerade zu in — ein Spinnengewebe, das in der linken Ecke des Fensters vom vorsorglichen Dichter nicht bemerkt worden war. Doch kam Psyche mit keinem größern Verlust als dem des einen Flügels davon, als der abgeschickte Todesengel die flatternde aus dem Netze zog. Er trug sie sodann empor und setzte sie auf eine der schönsten Paradiesesrosen am Ufer des Edenstromes nieder, wo sie

sich nun in den melodischen Wellen wonnevolle Ewigkeiten hindurch lächelnd bespiegelt — mit Einem Flügel. —

Der Herausgeber trat in das Zimmer, als der Dichter Hans von der Rosen eben verschieden war. Er sah auf den Todten, beugte sich dann über den Tisch, um vor dem Schriftsetzer seine nassen Augen zu verbergen, und erblickte so das vorstehende Gedicht, das ganz frisch geschrieben da lag. „Wahrscheinlich," sprach der Herausgeber zu sich, „wahrscheinlich hat er's in die wunderbare Geschichte der Gräfin Angelika verweben wollen!" —

Der Schriftsetzer hatte die letzten Worte des Herausgebers vernommen und sagte: „Wie oft hat der alte Dichter nicht gewünscht, der schönen Gräfin nach Italien nachfolgen zu können; aber immer vergebens; es fehlte ihm dazu am Besten. Die Sehnsucht, glaub' ich, hat auch an seinem Leben gezehrt." —

„Nun, er ist jetzt," sprach der Herausgeber, „nach einem Italien hinübergegangen, und nach einem bessern, wollen wir hoffen, als das irdische ist. — Wenn aber ein Fürst oder eine Fürstin, Graf, Baron, Herr, Dame, wer es auch sei, die Geschichte des Dichters Hans von der Rosen mit der schönen Gräfin Angelika hören wollte, dieses wunderbare Märchen voll italienischer Farbengluth und südlichem Blüthentaumelduft, so müßte ein solcher oder eine solche den Herausgeber zuvor nach Italien schicken, damit er das Märchen dort aus dem Munde der schönen Gräfin selbst erst vernähme."

Der Schriftsetzer aber meinte: „Was das Publikum

betrifft, so denk' ich, es wird die Vorrede auch ohne nachfolgenden Roman nicht ungern lesen, und weil es sich für todte Dichter so sehr interessirt, so wird es, hoff' ich, mit seiner Gunst die Begräbnißkosten decken."

Der Herausgeber, schon in der Thüre, sagte: „Es ist im Grunde genommen eine herrliche Einrichtung, die mein' ich, daß Einer zuletzt stirbt, denn da müssen die Menschen doch Etwas für Einen thun — sonst thut Einer riechen."

Ueberflüssiger Anhang,

welchen, als eine nothwendige Entstellung des Buches, der Herausgeber den freundlichen Leser zu überschlagen bittet.

Um das Nachstehende theilweise verständlicher zu machen, muß der Herausgeber eine seiner schlechten Eigenschaften aufrichtig bekennen: Rang, Stand, steht er ihnen gegenüber, imponiren dem Herausgeber, er mag dagegen thun, was er will. Durch diese böse Eigenschaft öffnet er der unverschämten Anmaßung dünkelhafter Lumpen Thor und Thür. Ist der Herausgeber nachher allein, so verdrießt es ihn, daß er, einen Lumpen überschätzend, in demselben Maße sein Selbstgefühl sich verringern gefühlt hatte, als jener vor seinem Auge wuchs und aufschoß. Er sucht in seinen Gedanken dann diesen Fehler wieder gut zu machen, und zwar dadurch, daß er sich — überschätzt; wie Leute pflegen, die alles, was sie erreichten, sich größentheils selbst zu verdanken haben; die sich etwas darauf einbilden, im zwei und zwanzigsten Jahre

bis zum Studiosen avancirt zu sein, ungeachtet sie jene Jahre der Saat, die Andere sorgenfrei zu ihrer geistigen Ausbildung verwenden können, in Kämpfen um die nackte Existenz vergeuden mußten, so daß sie nicht früher denn im sechszehnten Jahre des allerersten Elementarunterrichts sich erfreuen durften, obwohl auch dessen nicht auf lange Zeit.

Wie macht es nun aber der blöde Studiosus, wenn er als Herausgeber, als Autor hinter seinem Pulte sitzt, wie macht er's, sag' ich, um da sich von Rang und Stand nicht blenden und einschüchtern zu lassen? — So macht er's: Er erhebt zunächst seine Dachstube zu einem olympischen Saale von ungeheuerm Umfange; sein Stuhl, das sieht er deutlich, ist ein Jupitersthron, seine Feder aber, eigentlich ein Scepter, nimmt bald die Form eines zum Hinabschleudern erhobenen Donnerkeils, bald die Gestalt einer Pritsche, bald die einer Dornengeißel an. (Diese besteckt der Herausgeber wohl auch manchmal mit Rosen, oder, besser gesagt, er pflückt die Rosen nicht ab, die von Hause aus daran sind). — Solches thut der Herausgeber z u n ä c h s t.

Alsdann versammelt er um seinen Thron auf das Marsfeld des weißen Papierbogens alle Bewohner der Erde, weß Ranges und Standes sie immer seien, und theilt darauf die Menge in drei Haufen: in S c h a f e, B ö c k e und N a r r e n. Die Schafe treibt er rechts auf blumige Weiden, die Böcke läßt er links aufmarschiren, und die Narren stellt er sich vis à vis. Dann läßt er

Alle sich nackt entkleiden, durch einander rennen, und immer paarweise, einen Bock und einen Narren, an sich vorbei defiliren. (Die Narren sind ebenfalls nackt, bis auf das Bündelchen Narrheit, das jeder von ihnen trägt, und das der Herausgeber keinem nimmt, aus Mitleid, weil jeder sein Bündelchen mehr als sein Leben liebt, und dieses eher, denn jenes in die Schanze schlägt. An dem Bündel übrigens unterscheidet der Herausgeber den Narren vom Bock). Entdeckt der Herausgeber während des Parademarsches unter den Böcken einen Schelmen (Shakespeare hat ihn gelehrt, diese an ihrer gemeinhin verkrüppelten Gestalt zu erkennen); so fährt er vom Throne herab, und peitscht solch' eine Bestie nackt durch die ganze Welt, bis sie abbittet und sich zu bessern verspricht. Die Jagd ist oft lang, und wäre langweiliger, wenn mit dem Schelme nicht gewöhnlich auch ein Narr zum Spaße mitliefe. Dieser verkürzt dem Herausgeber die Zeit, der sich damit vergnügt, bei jedem Streiche, den er dem Schelme verabreicht, einen Scherzhieb auf des Narren Bündel zu führen, daß es nur so klatscht. —

Außer diesen drei Menschenklassen unterscheidet der Herausgeber noch eine vierte: die Dichter. Diese hält er alle für Söhne der Götter, in allervortrefflichste Menschengestalt gekleidet, und versammelt sie nie, oder doch sehr selten, vor seinem Richterstuhl, und alsdann nur, um die Eindringlinge von den ächten Dichtern auszuscheiden. —

Welche von meinen freundlichen Leserinnen dieselbe Meinung von den Dichtern hegt, wie der Herausgeber,

die lese, sollte sie meiner Bitte ungeachtet doch bis hieher gelesen haben, nicht weiter als bis zu nachstehendem

M o t t o.

Die Menschen kennen sich einander nicht;
Nur die Galeerensklaven kennen sich,
Die eng' an eine Bank geschmiedet keuchen;
Wo keiner was zu fordern hat, und keiner
Was zu verlieren hat, sie kennen sich;
Wo jeder sich für einen Schelmen giebt,
Und seines Gleichen auch für Schelmen nimmt.

Und wenn das Elend Alles mir geraubt,
So preis' ich's doch; die Wahrheit lehrt' es mich.
(Göthe.)

Der Herausgeber, aus dem Sterbezimmer des Dichters Hans v. d. Rosen kommend, woselbst ihm der Schriftsetzer das Manuskript der Vorrede eingehändigt, betrat die geräuschvolle Straße in trübe Gedanken vertieft. — Das Leben so manches Dichters, seine eigene Zukunft, trat vor des jungen Mannes Seele. — Besonders schmerzlich aber mußte er eines geliebten Wesens gedenken, das sich unter den Schutz des selbst so Schutzbedürftigen geflüchtet hatte, und das er nun hinwelkend zu Hause wußte; vielleicht aus Mangel an einst gewohnter Pflege, vielleicht aus Gram um ihn, der von Tage zu Tage unzufriedner mit dem Leben wie mit sich selbst ward, und sein kleinmüthiges Innere nicht immer sorgfältig genug

vor ihr zu verschließen wußte. Vor dem Leser versteht er diese Kunst schon eher; da er auf dem Papiere über Alles was ihn brennt, leidlich genug zu spaßen versteht, wenn er will.

Eine Kutsche fuhr hart an dem Wandelnden vorbei, ein Greis, mit einem Orden auf der Brust, sah zum Wagenschlage hinaus. — Es war ebenfalls ein Dichter, und dazu kein schlechterer, als zur Zeit der Herausgeber selbst.

„Das ist der blöde Student, dessen Vorreden ich gelesen," sprach der vornehme Mann zu sich, als er den Herausgeber erblickte. Darauf rief er dem Kutscher ein lautes „Halt!" zu.

Die muthigen Rosse standen jäh, und stampften den kothigen Grund, und der Herausgeber wischte sich verstohlen einige Schmutzflecken vom Kleide.

„Wollen Sie nicht einsteigen?" fragte Ludwig Tieck sehr artig. —

„Zu Hause, Herr Geheimrath, die — —

„Ist doch nicht unwohl?" fiel Ludwig Tieck schnell ein.

„Sie welkt so hin!" — entgegnete der Herausgeber trüb', und stieg in den Wagen.

„O, die Aermste! — Mangel an Bewegung in frischer Luft, mein Bester." —

Der Herausgeber musterte die Goldstickerei der Decke zu seinen Füßen und schwieg, indem er den Fuß schnell unter die Decke steckte, denn er schämte sich seiner unmodischen Stiefel halber vor dem vornehmen Manne.

„Wir wollen," fuhr dieser höflich fort, „das schöne Kind in den Wagen nehmen; ich habe eine kleine Spazierfahrt vor, ein wenig Bewegung in der freien Luft wird das liebe Mädchen stärken." — Der Herausgeber drückte dem theilnehmenden Manne den Zipfel seines Oberrocks verstohlen. Seine Hand wagte er nicht zu ergreifen.

Jetzt hielt der Wagen vor dem Hause, in welchem der Herausgeber wohnte. — Dieser lief eine Wendeltreppe hinauf, und bald bestieg eine zarte, schlanke Mädchengestalt auf seinen Arm gelehnt den Wagentritt. — Als sie den höflichen Herrn des Wagens begrüßte, wie Jemanden, den man schon kennt, zuckten ihre Finger ein ganz klein wenig. —

Der Wagen rollte nun mit den Dreien zum Stadtthor hinaus. — Er hielt alsbald vor einem ansehnlichen Park. — Man stieg aus, um, gemäß den Wünschen des vornehmen Mannes, einen schönen Fußpfad einzuschlagen.

„Die Bewegung wird Ihnen sehr dienlich sein," sagte der Greis äußerst freundlich zu dem Mädchen, das er zu unterstützen sich erbot. —

Nicht lange war man auf dem schattigen Pfade fortgewandelt, als sich das Gebüsch umher zu lichten begann, und schon einzelne Goldpunkte den dunkeln Steg schmückten, die immer häufiger, immer größer wurden, bis man einen freien Platz und einen Sumpf oder Teich vor sich erblickte. Nicht ohne überrascht zu sein, erkannten die jungen Leute jenen Sumpf, — ja, da lag auch derselbe

Stamm — doch nein, dieser ist dünner und ein anderer, nicht stärkerer liegt dicht daneben, und scheint den Uebergang zu erleichtern. —

„Der Ruheplatz dort drüben unter den Bäumen ist recht anmuthig. Sie sind wohl ermüdet?" fragte Ludwig Tieck das Mädchen.

Diese nickte freundlich ernst.

„Nun, so wollen wir dort ausruhend einige Erfrischungen zu uns nehmen. Gehn Sie zuerst hinüber, meine Liebe, ich folge Ihnen gleich nach; und dann kommen Sie hinterdrein, junger Mann. Einer geht sicher auf den Stämmen, aber bei zweien oder gar dreien zugleich könnte die Sache doch gefährlich werden."

„Dieses Mal ist doch nicht wieder Puck im Spiele?" lächelte der Herausgeber, um seine Besorgniß zu verdecken, als er sah, daß das Mädchen bereits den Fuß schüchtern auf einen der Stämme gesetzt hatte.

Der Geheime Hofrath Ludwig Tieck sah den Herausgeber an, und dieser erröthete über sich selbst.

„Wie leicht sie über dem schwanken Stege dahinschwebt, lächelte Ludwig Tieck. Es ist eine liebliche, rührende Erscheinung. —

„Jesus, sie fällt!" fuhr der Herausgeber auf, und wollte vorwärts stürzen. Tieck hielt ihn zurück.

„Sie sind zu besorgt, lieber junger Mann, es hat keine Gefahr damit; ich kenne den Steg genau," sagte er, und drückte dem Herausgeber herzlich die Hand.

„Sollt' ich nicht um sie besorgt sein?" erwiederte die-

ser. „Sie ist die einzige Seele, die an mir hängt, die einzige Ursache, um derentwillen ich noch die Last des Lebens auf müden Schultern trage. — Mindestens flüstert mir dieses der schwer zu überwiegende Erhaltungstrieb zu.“ —

„So haben Sie wohl das zweite Kapitel des zweiten Theils der Vorreden recht aus dem Herzen geschrieben, Sie Aermster?“ und der Frager begleitete die leutselig gesprochenen Worte mit einem zweiten Händedruck, der wo möglich noch freundschaftlicher als der erste war. „Und wenn ich Ihnen die versprochene Vorrede nun nicht schreibe, daß Sie mit Ihrem Manuskript noch Jahre lang vergeblich von Buchhändler zu Buchhändler herumlaufen müßten, wenn Ihnen die letzte Hoffnung, bald in eine bessere Lage zu kommen, nun auch benommen wäre, dann thäten Sie sich wohl gar ein Leides an, Sie lieber junger Mann?“ —

Der Herausgeber sah verwundert zum Sprecher auf, dann einen Gedanken gewaltsam niederkämpfend, dessentwegen er seine eigene Seele verachtete, sprach er: „So lange sie lebt, werde ich mich niemals von der Leidenschaft so hinreißen lassen!“ —

„Das ist recht, das ist schön!“ lächelte Tieck freundlich. „Ja, ja, leidenschaftlich, das sind Sie, glaub' ich! — Doch jetzt ist's Zeit, daß auch ich hinübergehe. Wie der Steg schwankt, ich bin der Schwerste von uns dreien. Halten Sie mir doch etwas diesen Baumstamm, damit er nicht rollt.“

Der Herausgeber bückte sich, um zu thun, wie ihm geheißen war.

„Das Manuskript wird Ihnen aus dem Busen in's Wasser fallen, geben Sie's her!" sprach Tieck schnell und schob das Manuskript in die Tasche. Dann ging er über den Teich. Als er von dem Baumstamm auf das Land trat, glitt er hinterwärts ein wenig aus, wobei er den stärkeren Baumstamm mit dem Fuße im Ausgleiten etwas rückwärts schob, so daß derselbe vom Uferrande hinabglitt, und im Sumpfe stecken blieb.

„Ei, das ist ein Unglück! O, Sie Aermster! rief Tieck erschreckt zum Herausgeber herüber.

„Sie dürfen mit der Hand jenen Ast nur fassen, der dort aus dem Wasser hervorragt, so ziehn Sie den Baumstamm leicht in die Höhe, Herr Geheimrath," rief das um den Herausgeber besorgte Mädchen. Der junge Mann, bereits auf halbem Wege, überzeugte sich, daß er auf dem sehr dünnen zweiten Stämmchen nicht weiter gehen könne ohne Gefahr, das Gleichgewicht zu verlieren, und in's Wasser zu stürzen. Seine Freundinn stand am Ufer und rang die Hände. --

„Versuchen Sie einmal, meine Liebe, ob Sie den Ast da langen können, Sie sehn, ich bin etwas klein aus der Werkstatt der Natur hervorgegangen. Ich will Sie halten, meine Liebe. So, nun habe ich Sie um die Taille gefaßt, nun wird's gehn, meine Liebe!" sprach Tieck.

„Nein, es geht nimmermehr!" rief das Mädchen schluchzend.

„Wenn Sie sich nur noch ein wenig mehr nach vorn überbeugen wollten, so langten Sie den Ast gewiß, meine Liebe," tröstete Tieck verbindlich. — In demselben Augenblick sah der Herausgeber seine Freundinn in's Wasser stürzen.

„Ei, das ist ein Unglück! O, Sie Aermste" rief Tieck und zog sich einen Schritt zurück.

Ohne weiteres Besinnen sprang der Herausgeber in's Wasser, um entweder die Unglückliche zu retten, oder mit ihr vereint unterzugehn. Die Angst, die Sorge verdoppelten seine Kraft. Häufig untertauchend und sich wieder emporarbeitend, gelang es ihm, an die mit dem Tode Ringende heranzukommen. Er ergriff ihr Gewand mit der einen, und hielt sich mit der andern Hand an der dünnen, festliegenden Stange. So hing er, mit der theuern Last im Arme, wie der herrliche Dulder Odysseus über der Scilla und Charybdis ausdauernden Herzens. „Reichen Sie mir doch die Hand, lieber, bester Herr Geheimerath, Sie haben ja so lange Arme seit Kurzem bekommen!" rief er Tieck zu; doch wie entsetzte er sich, als er aufschauend — „Nein," sprach er zu sich selbst, „das Wasser, das mir über Stirn und Augen vom Haupte herabriefelt, täuscht mich — und doch — o, fürchterlich, fürchterlich!" — Er sah nämlich ganz deutlich zwei Tiecks am Ufer, sich so ähnlich, wie ein Ei dem andern, die, mit einander ringend, sich so gegenseitig hinderten, den Unglücklichen im Wasser zu Hilfe zu kommen.

„Fort, Du Truggestalt — Du Lehmfigur — wan-

delnde Lüge Du — Bodensatz meiner, des Dichters!" — „Du lügst, ich bin der Dichter!" — „Inbegriff aller niedrigen Leidenschaften von mir!" — „Ja das bist Du!" — „Ich nicht, Du bist es!" — „Golem Du!" — „Du selbst bist der Golem!" — „Du lügst, Ironie Deiner selbst!" — „Du lügst, Golem!" — so scholl es aus zwei Kehlen vom Ufer herüber.

Da der Herausgeber nicht zu unterscheiden vermochte, welches der Dichter, welches der Golem sei, so rief er in seiner Herzensangst: „Machen Sie das ein Wenig später mit einander aus, meine Herrn; helfen Sie mir nur jetzt, es kostet Sie ja nichts weiter als das Ausstrecken von fünf Fingern, und Sie erfreuen sich zur Zeit zwanzig dieser nützlichen Glieder. Sie sehn ja, daß ich nur mit verzweifelter Anstrengung mich und das halbtodte Mädchen hier über Wasser zu halten vermag.

„Gleich — gleich — wenn — wenn — nur — nur — der — der — Hundsfott — Hundsfott — von — von — Golem — Golem — mich — mich — nicht — nicht zurückhielte — hielte!" scholl es abermals doppelt, wie Stimme und Echo. Und abermaliges wüthendes Balgen. — Endlich siegte der Eine. Der Herausgeber war überzeugt, es müsse der Dichter sein. — Der Sieger packte nemlich seinen matten Gegner mit einem geschickten Griffe beim Schopf, hob ihn mit einer Hand empor, schob die andere unter die Fußsohlen des Bammelnden, und drückte die ganze Figur im Nu zu einer ganz kleinen wunderlichen Puppe zusammen, wie man be-

ren als Kuriositäten auf die Tafel kunstliebender Fürsten stellt. Eben so schnell stak das Püppchen in des Siegers Rocktasche.

„Gott sei Dank! Der Knirps hatte doch mehr Gewandtheit, als ich vermuthete! — Jetzt könnt' ich Ihnen helfen," rief der Sieger, „wenn Sie mir nur einen kleinen Gefallen thun wollten. Sehn Sie, mein lieber junger Mann, ich bin ein armer Alter, der von Fürstengunst leben muß; möchten Sie daher wohl die Gewogenheit haben, aus Ihrem Manuskript zuvor diese und jene Stelle auszustreichen, ehe sie dasselbe mit meiner Vorrede drucken lassen. Glauben Sie mir, einem alten Dichter, man fährt bei politischen Satiren schlecht, wenn sie auch, wie ich nicht läugnen kann, gerecht sind."

„Ich würde das ganze Werkchen verhunzen, es ist ohnehin unter den verschiedenartigsten Stimmungen entstanden, und mir ginge dann das letzte Bißchen Einheit verloren. — Doch, wenn's nicht anders sein kann, so muß ich wohl. — Sie werden das auch besser verstehn, als ich," entgegnete ächzend der Herausgeber.

„Glauben Sie mir, junger Mann, diese Dinge liest man nicht so gern, als Sie vielleicht denken." —

„Ich glaub' Alles. Sie müssen's wissen; streichen Sie, so viel Sie wollen, die schönsten Stellen, fort damit für dieses Mal, denn ich halt's hier nicht länger aus. Streichen Sie auch noch die Geschichte mit dem Dorfschulzen! Alles, Alles, helfen Sie nur."

Der also Angeredete sah sich mehrere Male vorsichtig

um, dann brachte er die Hand an den Mund und flüsterte: „Die wollen wir stehn lassen!“ —

„Mir ist's schon recht,“ rief der Herausgeber, wenn's Ihnen recht ist. So — nun ist's ganz, wie Sie's verlangen; ist es nun gut?“

„So ist's schön!“ —

„Nun, dann helfen Sie, ich kann nicht mehr, mir ersterben die Arme!“

„Sind Sie schon müde, mein Lieber? — Ob er wohl untergeht!“ sprach jener in sich hinein, die Blätter des Manuskripts umschlagend. Dem Herausgeber war's, als hörte er ihn noch den Namen: „Maler Müller“ murmeln. „Ich sinke!“ ächzte der junge Mann, von der theuern Last in den Tod gezogen.

„Sinken Sie? Nun, dann glückliche Reise,“ rief der am Ufer, „und wenn Sie mich etwa in Zukunft wieder brauchen sollten“ —

Dieser Hohn, seiner Verzweiflung gegenüber, das war zu viel für ein menschliches Herz; es schwoll dem jungen Manne und goß siedend neue Kräfte in die ermatteten Glieder. „Ich will keine nachgelassenen Werke eines Untergegangenen!“ schrie er wüthend, und arbeitete mit aller Macht der Verzweiflung. „Werfen Sie mir das Manuskript zu. Wenn ich zu Grunde gehn muß, mag es mit zum Teufel fahren, es gefällt mir ohnehin nicht mehr so wie früher, wie ich Ihnen das gleich zu Anfang sagte.“

„Wie?“ fragte Tieck, als ob er den Herausgeber nicht verstanden hätte.

„Werfen Sie mir das Manuskript zu!“ —

„Das Manuskript? — Sind Sie noch da?“ —

„Ja, das Manuskript!“ —

„Wie? — das Manuskript?“ —

„Ja wohl, her damit!“ —

„Mit dem Manuskript?“ —

„Höll' und Teufel, ja, sag ich!“

„Na, da haben Sie's,“ rief Tieck, und warf die Bogen in's Wasser.

„So recht! Nun auch noch das Drama.“

„Lassen Sie mir das noch ein Weilchen.“

„Sie sehn ja, daß ich jede Minute sinken muß, geben Sie's her.“

„Warum denn grade das?“

Indessen hatte die Leidenschaft dem jungen Manne Riesenstärke verliehen; das scheinbar Unmögliche war ihm möglich geworden: Er stand mit dem bebenden Mädchen auf dem Trocknen.

„Warum,“ rief der Herausgeber entrüstet, „warum zogen Sie mich nicht aus dem Wasser, Herr! Sind Sie ein Dichter, ja nur ein Mensch! — Aber,“ schrie der junge Mann in einem Anfalle entsetzlicher, sinnverwirrender Leidenschaft, „so lang' es eine deutsche Literatur giebt, soll hinter meiner Noth und der Angst des unglücklichen Wesens dort . . . .! — meine Verzweiflung soll zischend gen Himmel . . . . ., daß alle heiligen Seelen dahin-

gegangener Dichter empört ....! — O weh, mein Kopf! — Allmächtiger Gott, der Schmerz macht mich rasend!" rief der junge Mann taumelnd und athemlos, denn das Herz in der Brust schwoll und schwoll und schnürte ihm die Kehle zu. Noch einmal richtete er sich empor und schluchzte, indem er seine beiden Hände krampfhaft gegen Augen und Stirn preßte. „Ja ich will Dinge thun, daß alle Welt ....!" Hier stockte er, wie Einer, der sich übermenschliche Gewalt anthut, und setzte dann mit eiskalter Ruhe hinzu: „Warum reichten Sie mir nicht, was Ihnen doch ein Leichtes war, die Hand, sondern überließen mich der gefräßigen Fluth, und jene arme Aechzende dort?" —

„Bester, Liebster, Schönster, ich — ich glaubte, Sie seien ein Fisch?" stotterte der Gefragte.

Der Herausgeber würde über eine so alberne Ausflucht haben lachen müssen, wenn sich der Greis nicht zu gleicher Zeit gebückt und ihm mit seinem Taschentuche geschäftig die Stiefeln abgewischt hätte, dabei murmelnd: „Im Grunde bin ich der Geheimerath, und was kümmert den die Welt, aber, bitte, thun Sie keine Dinge, daß alle Welt meine —" Hier stockte er und war emsig bemüht die Stiefeln zu trocknen.

Was alle seine tausendfache Noth ihm nicht hatte erpressen können, Thränen, heiße Thränen über die Erbärmlichkeit der Menschennatur stürzten dem jungen Manne aus den Augen. — Wer wollte es dem Wilden verdenken, daß er weint, wenn er die Bilder seiner Götter von

ihren Postamenten herabgestürzt und von civilisirten Gassenbuben durch den Koth geschleppt sieht, während er, ein gefesselter Gefangner, unthätig dabei stehn muß. Er blickt empor, ob das Gewölbe des Himmels nicht krachend zusammenstürzen, er harrt von Sekunde zu Sekunde, ob die entgötterte Erde sich nicht öffnen, nicht das Meer rachebrüllend über seine Ufer sich emporbäumen und alles Lebendige verschlingen werde, verschlingen und begraben alle das Elend, ohne Halt und Hoffnung, alle die prangende Jämmerlichkeit, welche die Sonne unwillig bescheinen muß. — Alle Sterne, nach denen er als Säugling empor gelangt, die der Jüngling als Götter angestaunt, sind schimmernde Lügen, kalte Eisklumpen, glänzend nach außen, aber innen Moder und Unrath. Ist die Erde anders, sollte Erdentsprossenes besser sein?

„Also kein Ziel, das werth wäre, danach zu streben! — Lassen Sie!" schluchzte der junge Mann und war im Begriff sich am nächsten Baume den Schädel zu zerschmettern, als das Stöhnen seiner verwaisten Freundin ihn zur Besinnung brachte. „Lassen Sie!" wiederholte er unwillig, aber ruhiger.

„Bitte, bitte!" — sprach die gebückte Gestalt selbstgefällig und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Gott im Himmel, Golem, Gespenst!" kreischte der Herausgeber entsetzt auf, und hatte auch schon das Wort: „Wahrheit", welches er zufällig erblickt, als das Trugbild sich beim Abtrocknen des Schweißes die Stirn entblößte, mit der Hand weggelöscht. — Die Lüge stürzte

lautlos in sich selbst zusammen, und lag, ein schnöder Lehmklumpen, zu des Herausgebers Füßen.

„Was war das?“ fragte das Mädchen mit matter Stimme, indem sie sich vom Grase erhob.

„Ein Gottesgericht!“ erwiederte der junge Mann feierlich. „Denke an den von oben herab verketzerten und dann nachgeahmten Dichter Achim v. Arnim. Diese Eine geistreiche Golem-Idee ist mehr werth — —. Doch nun komm, Du arme Obdachlose, — wie Du zitterst; komm, nun wollen wir sehn, ob es eine Gerechtigkeit auf Erden wie im Himmel giebt. Das deutsche Volk mag entscheiden.“ —

„Geben Sie sich keine Mühe weiter, es hat schon entschieden, man weiß es längst, daß ich, der Dichter, todt und begraben bin!“ sprach eine feine Stimme am Boden. —

Der Herausgeber sah das kleine elfenartige Figürchen, das der Geheime Hofrath in die Tasche gesteckt hatte, sich aus dem Lehmhügel hervorarbeiten. „Es verlohnt wirklich nicht der Mühe,“ rief das Elfchen und sank kraftlos unter seinen Grabhügel.

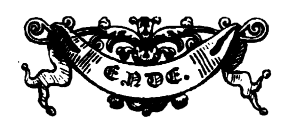
„Komm, Liebe, komm aus dem Sturm. Wir wollen ein Obdach suchen für die Nacht, die finster genug zu werden droht, und das Bewußtsein, dem Golem den Gnadenstoß gegeben, das Bild eines ächten Dichters mir gerettet zu haben, soll mir ein Kopfkissen sein auf dem harten Lager der Sorgen und Noth, die uns erwarten. — Daß Du, armes Kind, so jung noch, schon solche

bittre Erfahrungen hast machen müssen; die selbst mich, der ich doch schon so manches Bittere lächelnd hinunter geschlungen, an Gott und Welt irre machen könnten. Doch denke an alles hier Vorgefallene, wie an einen bösen Traum. Morgen früh muß die liebe Sonne ja doch wieder aufgehn nach Gottes gütigem Rathschluß, der die Nacht sich wolkig erheben läßt, wann er will, damit der Tag um so lichter scheine, wie es ihm gefällt. — Komm, liebe Schwester, so — und nimm Dich in Acht beim Weitergehn, denn es ist schon sehr finster hier herum."

Des Herausgebers versöhnender Epilog als Schlußstein.

Nacht war's, als er empor vom Pfuhle fuhr; —
„Weit, weit hinaus!“ — Und seine Blicke flammten,
„Ja dort hinaus, wo Götter die Natur
Noch zu des Menschen Anblick nicht verdammten,
Wo noch die weiche Mutterbrust, die Luft,
Nicht Pfeile spitzer Heuchelworte schrammten,
Noch nie zwei Herzen schied des Ranges Kluft,
Wo über des Gerechten Leib und Leben
Mit Machtwort nimmer hat verfügt ein Schuft,
Nicht engem Recht und Richterspruche beben
Darf unsers Blutes anerschaff'ne Kraft;
Dorthin, wo der Natur allmächtig Streben
Entfesselt wirkt und im Verborgnen schafft;
Wo zu der Sterne geisterhaftem Flimmer
Bergströme brausen und der Krater klafft,
Der Alraun kreischet in des Molchs Gewimmer;
Indeß der Wolf, sich seines Rechts bewußt,
Stolz streift durch waldbekrönte Felsentrümmer,
Der Hirsch auf freie Wiesen tritt mit Lust
Im Kusse sich dem Blüthenschmelz zu neigen,
Stets fertig bei Geräusch die breite Brust
Zurückzuwenden gen der Oede Schweigen!“ —
Und dort nun stand verzweifelnd er allein
Und hoffte, Trost werd' ihm die Wildniß reichen;

Doch fest umklammerte die heiße Pein
Stahlarmig fester seinen Geist und grimmer,
Gleich wie sich Geierklauen krallen ein
In jenes Täubchens weichen Leib; wie immer
Es flatternd streben mag in Angsteshast,
Dennoch entgeht's der Ueberkraft wohl nimmer,
Die nur gewaltiger den Raub erfaßt; —
Also strebt auch sein Herz mit bangen Schlägen
Von sich zu schütteln seiner Leiden Last. —
Das Täubchen ruht nun; endlich ist's erlegen. —
„Wann aber von den steten Kämpfen matt,
Wird dieses Herz nicht krampfhaft mehr sich regen?"
So fragt er strebensmüde, lebenssatt; —
Da fuhr ein Windhauch durch das Haar der Weiden,
Der diese Kunde zugeraunt ihm hat:
Der Hartverfolgte nur von Erdenleiden,
(Daß Hilfe suchend er zum Lichte bringt)
Er darf der Dichtung Heiligthum beschreiten,
Wo lächelnd vom Altar der Traumgott winkt.
Denn darum schlägt das Schicksal ja den Dichter,
Daß seiner Seele Saitenspiel erklingt,
Auf daß er neue heilige Lieder singt;
Und ist das Lied doch allen Leids Vernichter. —



Gedruckt bei den Gebr. Unger.

In demselben Verlage sind erschienen:

Schriften

der

Gräfin Ida Hahn-Hahn.

Astralion.
8. Eleg. cartonnirt $\frac{5}{12}$ Thlr.

Cecil.
2 Thle. 8. eleg. geh. 4 Thlr.

Erinnerungen aus und an Frankreich.
2 Thle. 8. Eleg. geh. 3 Thlr.

Gräfin Faustine.
2. Aufl. 8. Eleg. geh. 2 Thlr.

Die Kinder auf dem Abendberge.
8. Eleg. geh. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Der Rechte.
8. Eleg. geh. 2 Thlr.

Reisebriefe.
2 Thle. 8. Eleg. geh. $4\frac{1}{2}$ Thlr.

Ein Reiseversuch im Norden.
8. Eleg. geh. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Sigismund Forster.
8. Eleg. geh. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Ulrich.
2 Thle. 8. Eleg. geh. $3\frac{1}{2}$ Thlr.

Arnim, C. O. L. von (Oberschenk und Kammerherr Sr. Majestät des Königs), Reise nach Paris, Granada, Sevilla und Madrid zu Anfang des Jahres 1841. Mit Titelkupfer. 1841. 8. Velinp. geh. $2\frac{1}{4}$ Thlr.

Cooper, J. Fenimore, Streifereien durch die Schweiz. Nach dem Englischen von Dr. G. N. Bärmann. 1836. 2 Thle. gr. 12. Velinp. geh. 3 Thlr.

Denkschriften und **Briefe** zur Characteristik der Welt und Literatur. 1838—41. 5 Bde. Mit vollständigem Namenregister. gr. 8. Velinp. geh. à Bd. $1\frac{3}{4}$ Thlr.

Erwin, F Th. (Professor F. Kugler), Der letzte Wendenfürst. Novelle aus den Zeiten der Gründung Berlins. 1837. 2 Thle. gr. 12. Velinp. geh. $2\frac{1}{3}$ Thlr.

Fouqué, Friedrich Baron de la Motte, Göthe und Einer seiner Bewunderer. Ein Stück Lebensgeschichte. 1840. gr. 8. Velinp. geh. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Geibel, Emanuel, Gedichte, 2te vermehrte Aufl. 1843. gr. 8. Velinp. Eleg. geh. 1½ Thlr.

— — Volkslieder und Romanzen der Spanier. Im Versmaße des Originals verdeutscht. 1843. 12. Velinp. Eleg. geh. 1¼ Thlr.

Holtei, C von, Die beschuhte Katze. Ein Mährchen in 3 Akten mit Zwischenspielen. 12. Eleg. geh. ½ Thlr.

D'Israeli (Verf. v. Vivian Grey ꝛc.), Henriette Temple. Eine Liebesgeschichte. Dem Englischen nacherzählt von Dr. G. N. Bärmann. 1837. 3 Thle. gr. 12. Velinp. geh. 3½ Thlr.

Italia. Erster Jahrgang. Mit Beiträgen von A. Hagen, A. Kopisch, H. Leo, C. Fr. v. Rumohr, K. Witte u. Andern. Herausg. v. Alfr. Reumont. Mit Titelkupfer. 1838. 8. Velinp. cartonn. 2 Thlr.

— Zweiter Jahrgang. Mit Beiträgen von Ida-Gräfin Hahn-Hahn, F. W. Barthold, Franz Freiherr v. Gaudy, Gaye, C. Fr. v. Rumohr, H. W. Schulz. Herausg. von Alfr. Reumont. Mit Titelkupfer. 1840. 8. Velinp. cart. 2 Thlr.

Kopisch, August, Gedichte. 1836. gr. 12. Velinp. geh. 1¾ Thlr.

Mügge, Theodor, Novellen und Skizzen. 1838. 3 Bde. gr. 12. Velinp. geh. 4 Thlr.

— — Die Venbeerin. Ein Roman. 1837. 3 Thle. gr. 12. Velinp. geh. 3¾ Thlr.

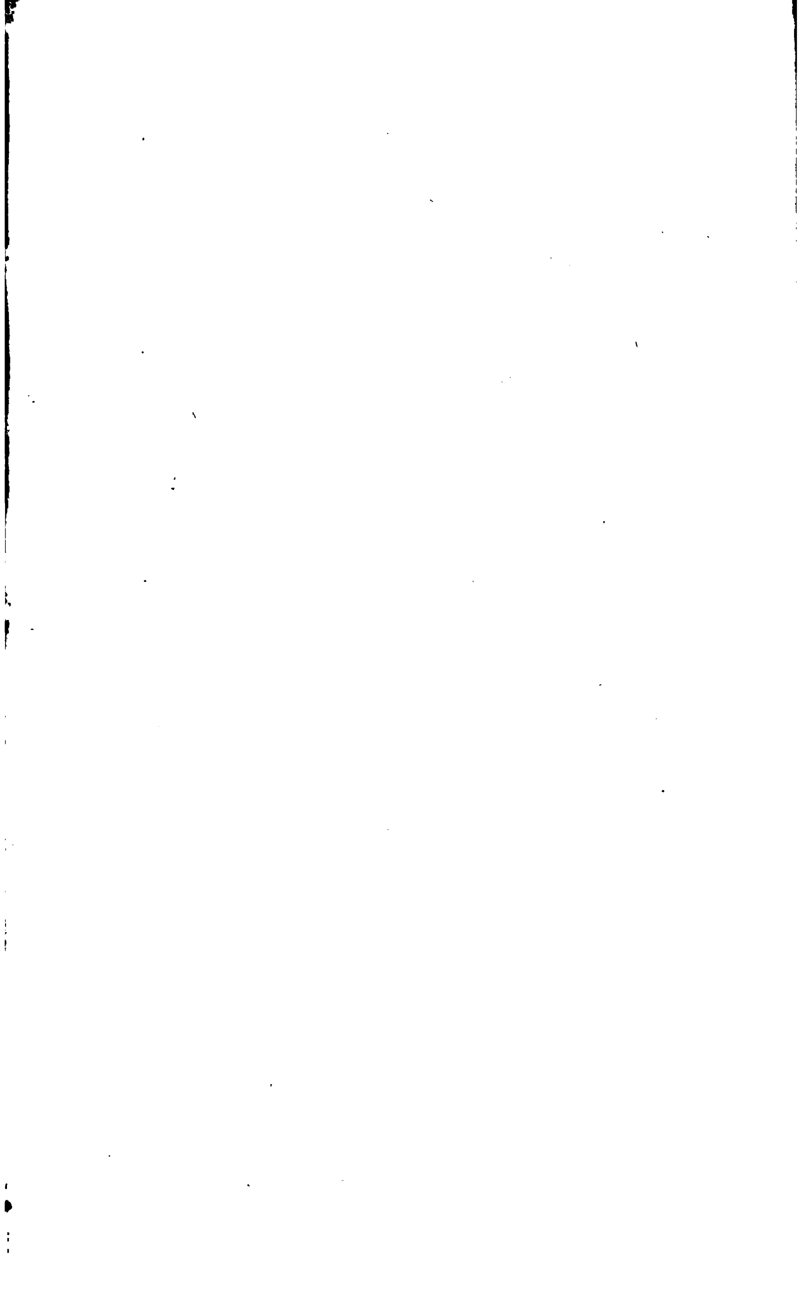
Revolution, die französische, von 1789 bis 1836. 1836. gr. 12. Velinp. geh. ¾ Thlr.

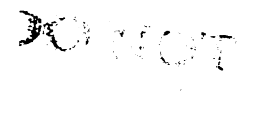
Riendorf, Emma von, Aus der Gegenwart. 8. Velinp. eleg. geh. 1 Thlr.

Taschenbuch, Berliner. Mit Beiträgen von Achim v. Arnim, Boeckh, Freiherr v. Eichendorff, Ferrand etc. und Radirungen von Grieben und Hosemann. Herausgegeben von H. Kletke, Alexander Duncker, Eduard Haenel. 1843. Velinp. In verziertem Umschlag carton. 1½ Thlr.

(NB. Der volle Ertrag, ohne Abzug der Kosten, ist zur einen Hälfte für die Nothleidenden Hamburgs, zur andern für die Armen Berlins bestimmt.)

Temme, J. D. H. (königl. Preuß. Inquisitoriats-Direktor und Kriminal-Gerichtsrath) und **G. A. Körner** (königl. Preuß. Stadtgerichts- und Kriminal-Gerichtsrath), Der Prozeß Lafarge, beleuchtet nach Preuß. Strafrechte. 2te Aufl. 1841. gr. 8. Velinp. geh. 1⅙ Thlr.









„Wie?" fragte Tieck, als ob er den Herausgeber nicht verstanden hätte.

„Werfen Sie mir das Manuskript zu!" —

„Das Manuskript? — Sind Sie noch da?" —

„Ja, das Manuskript!" —

„Wie? — das Manuskript?" —

„Ja wohl, her damit!" —

„Mit dem Manuskript?" —

„Höll' und Teufel, ja, sag ich!"

„Na, da haben Sie's," rief Tieck, und warf die Bogen in's Wasser.

„So recht! Nun auch noch das Drama."

„Lassen Sie mir das noch ein Weilchen."

„Sie sehn ja, daß ich jede Minute sinken muß, geben Sie's her."

„Warum denn grade das?"

Indessen hatte die Leidenschaft dem jungen Manne Riesenstärke verliehen; das scheinbar Unmögliche war ihm möglich geworden: Er stand mit dem bebenden Mädchen auf dem Trocknen.

„Warum," rief der Herausgeber entrüstet, „warum zogen Sie mich nicht aus dem Wasser, Herr! Sind Sie ein Dichter, ja nur ein Mensch! — Aber," schrie der junge Mann in einem Anfalle entsetzlicher, sinnverwirrender Leidenschaft, „so lang' es eine deutsche Literatur giebt, soll hinter meiner Noth und der Angst des unglücklichen Wesens dort . . . .! — meine Verzweiflung soll zischend gen Himmel . . . . ., daß alle heiligen Seelen dahin-

gegangener Dichter empört . . . .! — O weh, mein Kopf! — Allmächtiger Gott, der Schmerz macht mich rasend!" rief der junge Mann taumelnd und athemlos, denn das Herz in der Brust schwoll und schwoll und schnürte ihm die Kehle zu. Noch einmal richtete er sich empor und schluchzte, indem er seine beiden Hände krampfhaft gegen Augen und Stirn preßte. „Ja ich will Dinge thun, daß alle Welt . . . .!" Hier stockte er, wie Einer, der sich übermenschliche Gewalt anthut, und setzte dann mit eiskalter Ruhe hinzu: „Warum reichten Sie mir nicht, was Ihnen doch ein Leichtes war, die Hand, sondern überließen mich der gefräßigen Fluth, und jene arme Aechzende dort?" —

„Bester, Liebster, Schönster, ich — ich glaubte, Sie seien ein Fisch?" stotterte der Gefragte.

Der Herausgeber würde über eine so alberne Ausflucht haben lachen müssen, wenn sich der Greis nicht zu gleicher Zeit gebückt und ihm mit seinem Taschentuche geschäftig die Stiefeln abgewischt hätte, dabei murmelnd: „Im Grunde bin ich der Geheimerath, und was kümmert den die Welt, aber, bitte, thun Sie keine Dinge, daß alle Welt meine —" Hier stockte er und war emsig bemüht die Stiefeln zu trocknen.

Was alle seine tausendfache Noth ihm nicht hatte erpressen können, Thränen, heiße Thränen über die Erbärmlichkeit der Menschennatur stürzten dem jungen Manne aus den Augen. — Wer wollte es dem Wilden verdenken, daß er weint, wenn er die Bilder seiner Götter von

ihren Postamenten herabgestürzt und von civilisirten Gassenbuben durch den Koth geschleppt sieht, während er, ein gefesselter Gefangner, unthätig dabei stehn muß. Er blickt empor, ob das Gewölbe des Himmels nicht krachend zusammenstürzen, er harrt von Sekunde zu Sekunde, ob die entgötterte Erde sich nicht öffnen, nicht das Meer rachebrüllend über seine Ufer sich emporbäumen und alles Lebendige verschlingen werde, verschlingen und begraben alle das Elend, ohne Halt und Hoffnung, alle die prangende Jämmerlichkeit, welche die Sonne unwillig bescheinen muß. — Alle Sterne, nach denen er als Säugling empor gelangt, die der Jüngling als Götter angestaunt, sind schimmernde Lügen, kalte Eisklumpen, glänzend nach außen, aber innen Moder und Unrath. Ist die Erde anders, sollte Erdentsprossenes besser sein?

„Also kein Ziel, das werth wäre, danach zu streben! — Lassen Sie!" schluchzte der junge Mann und war im Begriff sich am nächsten Baume den Schädel zu zerschmettern, als das Stöhnen seiner verwaisten Freundin ihn zur Besinnung brachte. „Lassen Sie!" wiederholte er unwillig, aber ruhiger.

„Bitte, bitte!" — sprach die gebückte Gestalt selbstgefällig und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Gott im Himmel, Golem, Gespenst!" kreischte der Herausgeber entsetzt auf, und hatte auch schon das Wort: „Wahrheit", welches er zufällig erblickt, als das Trugbild sich beim Abtrocknen des Schweißes die Stirn entblößte, mit der Hand weggelöscht. — Die Lüge stürzte

lautlos in sich selbst zusammen, und lag, ein schnöder Lehmklumpen, zu des Herausgebers Füßen.

„Was war das?" fragte das Mädchen mit matter Stimme, indem sie sich vom Grase erhob.

„Ein Gottesgericht!" erwiederte der junge Mann feierlich. „Denke an den von oben herab verketzerten und dann nachgeahmten Dichter Achim v. Arnim. Diese Eine geistreiche Golem-Idee ist mehr werth — —. Doch nun komm, Du arme Obdachlose, — wie Du zitterst; komm, nun wollen wir sehn, ob es eine Gerechtigkeit auf Erden wie im Himmel giebt. Das deutsche Volk mag entscheiden." —

„Geben Sie sich keine Mühe weiter, es hat schon entschieden, man weiß es längst, daß ich, der Dichter, todt und begraben bin!" sprach eine feine Stimme am Boden. —

Der Herausgeber sah das kleine elfenartige Figürchen, das der Geheime Hofrath in die Tasche gesteckt hatte, sich aus dem Lehmhügel hervorarbeiten. „Es verlohnt wirklich nicht der Mühe," rief das Elfchen und sank kraftlos unter seinen Grabhügel.

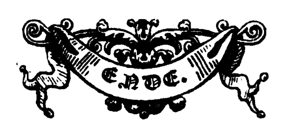
„Komm, Liebe, komm aus dem Sturm. Wir wollen ein Obdach suchen für die Nacht, die finster genug zu werden droht, und das Bewußtsein, dem Golem den Gnadenstoß gegeben, das Bild eines ächten Dichters mir gerettet zu haben, soll mir ein Kopfkissen sein auf dem harten Lager der Sorgen und Noth, die uns erwarten. — Daß Du, armes Kind, so jung noch, schon solche

bittre Erfahrungen hast machen müssen; die selbst mich, der ich doch schon so manches Bittere lächelnd hinunter geschlungen, an Gott und Welt irre machen könnten. Doch denke an alles hier Vorgefallene, wie an einen bösen Traum. Morgen früh muß die liebe Sonne ja doch wieder aufgehn nach Gottes gütigem Rathschluß, der die Nacht sich wolkig erheben läßt, wann er will, damit der Tag um so lichter scheine, wie es ihm gefällt. — Komm, liebe Schwester, so — und nimm Dich in Acht beim Weitergehn, denn es ist schon sehr finster hier herum."

Des Herausgebers versöhnender Epilog als Schlußstein.

Nacht war's, als er empor vom Pfuhle fuhr; —
„Weit, weit hinaus!" — Und seine Blicke flammten,
„Ja dort hinaus, wo Götter die Natur
Noch zu des Menschen Anblick nicht verdammten,
Wo noch die weiche Mutterbrust, die Luft,
Nicht Pfeile spitzer Heuchelworte schrammten,
Noch nie zwei Herzen schied des Ranges Kluft,
Wo über des Gerechten Leib und Leben
Mit Machtwort nimmer hat verfügt ein Schuft,
Nicht engem Recht und Richterspruche beben
Darf unsers Blutes anerschaff'ne Kraft;
Dorthin, wo der Natur allmächtig Streben
Entfesselt wirkt und im Verborgnen schafft;
Wo zu der Sterne geisterhaftem Flimmer
Bergströme brausen und der Krater klafft,
Der Alraun kreischet in des Molchs Gewimmer;
Indeß der Wolf, sich seines Rechts bewußt,
Stolz streift durch waldbekrönte Felsentrümmer,
Der Hirsch auf freie Wiesen tritt mit Lust
Im Kusse sich dem Blüthenschmelz zu neigen,
Stets fertig bei Geräusch die breite Brust
Zurückzuwenden gen der Oede Schweigen!" —
Und dort nun stand verzweifelnd er allein
Und hoffte, Trost werd' ihm die Wildniß reichen;

Doch fest umklammerte die heiße Pein
Stahlarmig fester seinen Geist und grimmer,
Gleich wie sich Geierklauen krallen ein
In jenes Täubchens weichen Leib; wie immer
Es flatternd streben mag in Angsteshast,
Dennoch entgeht's der Ueberkraft wohl nimmer,
Die nur gewaltiger den Raub erfaßt; —
Also strebt auch sein Herz mit bangen Schlägen
Von sich zu schütteln seiner Leiden Last. —
Das Täubchen ruht nun; endlich ist's erlegen. —
„Wann aber von den steten Kämpfen matt,
Wird dieses Herz nicht krampfhaft mehr sich regen?"
So fragt er strebensmüde, lebenssatt; —
Da fuhr ein Windhauch durch das Haar der Weiden,
Der diese Kunde zugeraunt ihm hat:
Der Hartverfolgte nur von Erdenleiden,
(Daß Hilfe suchend er zum Lichte bringt)
Er darf der Dichtung Heiligthum beschreiten,
Wo lächelnd vom Altar der Traumgott winkt.
Denn darum schlägt das Schicksal ja den Dichter,
Daß seiner Seele Saitenspiel erklingt,
Auf daß er neue heilige Lieder singt;
Und ist das Lied doch allen Leids Vernichter. —



Gedruckt bei den Gebr. Unger.

ihren Postamenten herabgestürzt und von civilisirten Gassenbuben durch den Koth geschleppt sieht, während er, ein gefesselter Gefangner, unthätig dabei stehn muß. Er blickt empor, ob das Gewölbe des Himmels nicht krachend zusammenstürzen, er harrt von Sekunde zu Sekunde, ob die entgötterte Erde sich nicht öffnen, nicht das Meer rachebrüllend über seine Ufer sich emporbäumen und alles Lebendige verschlingen werde, verschlingen und begraben alle das Elend, ohne Halt und Hoffnung, alle die prangende Jämmerlichkeit, welche die Sonne unwillig bescheinen muß. — Alle Sterne, nach denen er als Säugling empor gelangt, die der Jüngling als Götter angestaunt, sind schimmernde Lügen, kalte Eisklumpen, glänzend nach außen, aber innen Moder und Unrath. Ist die Erde anders, sollte Erdentsprossenes besser sein?

„Also kein Ziel, das werth wäre, danach zu streben! — Lassen Sie!“ schluchzte der junge Mann und war im Begriff sich am nächsten Baume den Schädel zu zerschmettern, als das Stöhnen seiner verwaisten Freundin ihn zur Besinnung brachte. „Lassen Sie!“ wiederholte er unwillig, aber ruhiger.

„Bitte, bitte!“ — sprach die gebückte Gestalt selbstgefällig und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Gott im Himmel, Golem, Gespenst!“ kreischte der Herausgeber entsetzt auf, und hatte auch schon das Wort: „Wahrheit“, welches er zufällig erblickt, als das Trugbild sich beim Abtrocknen des Schweißes die Stirn entblößte, mit der Hand weggelöscht. — Die Lüge stürzte

lautlos in sich selbst zusammen, und lag, ein schnöder Lehmklumpen, zu des Herausgebers Füßen.

„Was war das?" fragte das Mädchen mit matter Stimme, indem sie sich vom Grase erhob.

„Ein Gottesgericht!" erwiederte der junge Mann feierlich. „Denke an den von oben herab verketzerten und dann nachgeahmten Dichter Achim v. Arnim. Diese Eine geistreiche Golem-Idee ist mehr werth — —. Doch nun komm, Du arme Obdachlose, — wie Du zitterst; komm, nun wollen wir sehn, ob es eine Gerechtigkeit auf Erden wie im Himmel giebt. Das deutsche Volk mag entscheiden." —

„Geben Sie sich keine Mühe weiter, es hat schon entschieden, man weiß es längst, daß ich, der Dichter, todt und begraben bin!" sprach eine feine Stimme am Boden. —

Der Herausgeber sah das kleine elfenartige Figürchen, das der Geheime Hofrath in die Tasche gesteckt hatte, sich aus dem Lehmhügel hervorarbeiten. „Es verlohnt wirklich nicht der Mühe," rief das Elfchen und sank kraftlos unter seinen Grabhügel.

„Komm, Liebe, komm aus dem Sturm. Wir wollen ein Obdach suchen für die Nacht, die finster genug zu werden droht, und das Bewußtsein, dem Golem den Gnadenstoß gegeben, das Bild eines ächten Dichters mir gerettet zu haben, soll mir ein Kopfkissen sein auf dem harten Lager der Sorgen und Noth, die uns erwarten. — Daß Du, armes Kind, so jung noch, schon solche

bittre Erfahrungen hast machen müssen; die selbst mich, der ich doch schon so manches Bittere lächelnd hinunter geschlungen, an Gott und Welt irre machen könnten. Doch denke an alles hier Vorgefallene, wie an einen bösen Traum. Morgen früh muß die liebe Sonne ja doch wieder aufgehn nach Gottes gütigem Rathschluß, der die Nacht sich wolkig erheben läßt, wann er will, damit der Tag um so lichter scheine, wie es ihm gefällt. — Komm, liebe Schwester, so — und nimm Dich in Acht beim Weitergehn, denn es ist schon sehr finster hier herum."

Des Herausgebers versöhnender Epilog als Schlußstein.

Nacht war's, als er empor vom Pfuhle fuhr; —
„Weit, weit hinaus!“ — Und seine Blicke flammten,
„Ja dort hinaus, wo Götter die Natur
Noch zu des Menschen Anblick nicht verdammten,
Wo noch die weiche Mutterbrust, die Luft,
Nicht Pfeile spitzer Heuchelworte schrammten,
Noch nie zwei Herzen schied des Ranges Kluft,
Wo über des Gerechten Leib und Leben
Mit Machtwort nimmer hat verfügt ein Schuft,
Nicht engem Recht und Richtersprüche beben
Darf unsers Blutes anerschaff'ne Kraft;
Dorthin, wo der Natur allmächtig Streben
Entfesselt wirkt und im Verborgnen schafft;
Wo zu der Sterne geisterhaftem Flimmer
Bergströme brausen und der Krater klafft,
Der Alraun kreischet in des Molchs Gewimmer;
Indeß der Wolf, sich seines Rechts bewußt,
Stolz streift durch waldbekrönte Felsentrümmer,
Der Hirsch auf freie Wiesen tritt mit Lust
Im Kusse sich dem Blüthenschmelz zu neigen,
Stets fertig bei Geräusch die breite Brust
Zurückzuwenden gen der Oede Schweigen!“ —
Und dort nun stand verzweifelnd er allein
Und hoffte, Trost werd' ihm die Wildniß reichen;